Die Geschichte der Volksschulpädagogik und der Kleinkindererziehung,

mit besonderer Berücksichtigung der Letzteren.

Ein Handbuch
für Lehrer und Lehrerinnen,
sowie zum Gebrauche in Seminarien.

Bearbeitet

von

Dr. Adalbert Weber,

Lehrer am Gothaischen Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminar.

Eisenach.

Verlag von J. Bacmeister,
Hofbuchhändler.

Druck von C. Schulze u. Co. in Schmiedeberg (Prov. Sachsen).
1878.

Vorwort.

Diese Schrift ist auf Wunsch meiner Freunde entstanden, welche eine Lücke in der pädagogischen Literatur ausgefüllt wissen wollten. Bücher ähnlicher Art und unter diesen vortreffliche Arbeiten gibt es zwar, aber einer besondern Rücksichtsnahme auf die Kleinkindererziehung begegnet man nirgends, obschon die Zeitperiode des Kindes von seiner Geburt bis zu seinem zehnten Lebensjahre die wichtigste seines Daseins bildet. Dieser Gedanke hat sich denn auch in den letzten Jahrzehnten mit aller Macht Bahn gebrochen und in der Gegenwart durch seine allgemeine Anerkennung eine so hohe Bedeutung erlangt, daß selbst Regierungen deutscher Länder die Nothwendigkeit zweckmäßig eingerichteter Bildungsanstalten für noch nicht schulpflichtige Kinder im Anschluß an die Elementarschule in ihrem vollen Umfange anerkennen.*) Es ist daher nichts natürlicher, als mit dem Versuch, an der Hand der Geschichte den Weg zu durchlaufen, welcher uns in einem Zeitraum von circa zweitausend Jahren von der primitiven Erziehungsweise und den ursprünglichen Ansichten unserer Altvordern auf die Anschauung unseres Volkes in der Jetztzeit führte, an die Oeffentlichkeit zu treten. Dieses ist der tiefere Grund der Herausgabe vorliegenden Bandes.

Ueber die Anordnung, Art und Weise der Durchführung der einzelnen Kapitel und über meine Gesammtauffassung sei noch Folgendes bemerkt:

Die Erziehung und Pflege der Kinder von den alten Deutschen bis zur Zeit Luthers ist mit jeder andern Bestrebung, betrifft sie das Gebiet der Religion und der Pädagogik im Allgemeinen oder die politische Machtstellung einzelner wie mit einander in Verbindung getretener Gesell-

*) Siehe die „Geschichte der Kindergärten", letzter Abschnitt, S. 300 ff. und die Verordnung von Oesterreich, Kindergärten und die damit verwandten Anstalten betreff., S. 334 ff.

schaftskreise, auf das Innigste verwachsen. Jeder einzelne Lebensfaden zeigt sich als ein Ausfluß des Kulturlebens, als ein nothwendiger Bestandtheil der Gesammt-Kultur unseres Volkes. Ich war bestrebt, diesem Punkte gerecht zu werden.

Von Luther bis zur Gegenwart beruht der Fortschritt auf dem Gebiete der Pädagogik, welche als eine für sich bestehende, lebenskräftige Strömung auf das gesellschaftliche wie Volksleben mehr oder weniger bestimmend einwirkt, theils in den Kirchen- und Schulordnungen und Gesetzen, theils in hervorragenden Persönlichkeiten, welche zugleich als Repräsentanten der betreffenden Zeit und Zeitbewegung gelten können. Die Anlehnung und zum Theil freundliche Aufnahme fremdländischer Literatur und deren Einfluß auf die Gesinnungen der deutschen Nation machten es nöthig, neben den kerndeutschen Luther den deutsche Bildung empfangenen, tiefgeistigen Comenius, den für die Volkswohlfahrt rastlos schaffenden Pestalozzi, den für deutsch-nationale Erziehung begeisterten Fröbel und neben den ringenden und kämpfenden Diesterweg u. a. den scharfsinnigen und durchgebildeten Engländer Locke und den frivolen, wiewohl originellen, geistreichen und sprachgewandten Franzosen Rousseau in den Kreis eingehender Betrachtung zu ziehen. Diese Männer, die Träger der Schulpädagogik, sind auch die warmen Fürsprecher einer sorgfältigeren Erziehung kleinerer Kinder oder selbst die Begründer neuer Erziehungsweisen für dieselben. Volksschulpädagogik und Kleinkindererziehung lassen sich also auch hier nicht trennen. Ja, ich habe die Biographien dieser Apostel auf pädagogischem Felde, ohne die nebenhergehenden Bestrebungen anderer bedeutender Männer und Frauen unberücksichtigt zu lassen, so eingehend behandelt, als dies nur der Raum zuließ.

Der Arbeit selbst suchte ich die Objektivität im vollen Sinne zu wahren. Die sorgfältige Quellenangabe, die in der Sprache der Verfasser mitgetheilten Erfahrungen, Ansichten und Meinungen, das fast gänzliche Zurückhalten freier Willensäußerung meinerseits lassen leicht erkennen, daß das Werk Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide verfaßt worden ist. Möchte vorliegendes Buch freundlicher Aufnahme sich erfreuen, dem Unterrichte in der Geschichte der Pädagogik eine neue, lebenskräftige Seite abgewinnen und dadurch zu einem Baustein für das wichtige Werk der Jugenderziehung werden, — das ist der innigste Wunsch des

Gotha, im Oktober 1877.

Verf.

Inhalt.

Einleitung.

Die alten Deutschen, ein kräftiges, bildungsfähiges Kernvolk, bewohnten schon vor ungefähr zweitausend Jahren unsere jetzige Heimathstätte. Ihr früherer Wohnort war vermuthlich die Gegend um den Kaukasus und um den kaspischen See. Deutschland war damals noch ohne Kultur und von ungeheuern Urwäldern durchzogen, in welchen der Auerochse, das Renn- und Elenthier, der Bär und der Wolf hausten. Die grasreichen Weiden gaben dem gelenken Pferd und dem Rindvieh, welche das eingewanderte Nomadenvolk mit sich führte, gute Nahrung. Der Schooß der Erde und die Flüsse lieferten Salz, das älteste Gewürz. Auf den Felsen horstete der Adler und der Falke. Dieses Land, welches den Menschen nicht verweichlichen konnte, barg nach dieser Einwanderung ebenso einfache wie anspruchslose Menschen, welche fähig waren, das Gute anderer Völker in sich aufzunehmen, fähig, ein ungeheures, aber in sich entnervtes Reich über den Haufen zu stürzen, fähig, einen halben Erdtheil sich zu unterwerfen und der Weltgeschichte einen neuen Gang zu geben. Sie glichen nicht eichelfressenden Halbmenschen, deren Sprache nur ein rauhes Schnarren und Krächzen, ohne gehörige Artikulation, deren Poesie ein wildes Gepolter von Halbwörtern und deren Gesang ein Gekrächze schreiender Raubvögel oder rohes Gebrüll gewesen sein soll, wie einige römische Schriftsteller behaupteten.[1]) Die Deutschen waren ein Volk, das körperlich wie geistig gleich ausgezeichnet dastand. Ihre Körpergröße ragte weit über die der Römer hervor. Sie erschienen denselben als ein hünenhaftes Geschlecht, schreckhaft in ihrer ganzen Erscheinung. Eine, gegen den südlichen Teint gehalten, überaus weiße Haut, die trotzigen, blauen Augen und das berühmte goldgelbe Haar bildete das Eigenthümliche der äußeren Erscheinung. Wollte Agrippa die Juden von einem Kriege gegen die Römer abhalten, so gebrauchte er als kräftigsten Grund, daß auch die Germanen von den Römern be-

[1]) Vgl. Vilmar, Literaturgesch. S. 11 ff.

siegt worden seien und fährt dann fort: „Und ihr habt ohne Zweifel von den Germanen gehört. Ihr habt ihre Stärke gesehen und die Größe ihrer Gestalt. Sie haben aber einen Geist, der größer ist als ihre Leiber, eine Seele, die den Tod verachtet, und einen grimmigerern Zorn als die wilden Thiere.[1])

Das Leben der alten Deutschen war Jagd, Kampf und Krieg. Mit Wölfen, Bären und Auerochsen sich herum zu schlagen, war ihre tägliche Beschäftigung, neben welcher sie sich gern im Waffenhandwerk übten. Die edelsten Helden schmiedeten sich die Waffen selbst und schon in den ältesten Zeiten fehlte es nicht an kunstvollen Rüstungen und Schildern. Brautleute beschenkten sich gegenseitig bei der Hochzeit mit Waffen, denn auch das Weib verstand es, sie zu führen. Gab es keine Gelegenheit, eigene Feinde abzuwehren, so half man Anderen oder nahm Kriegsdienste. Die Stunden der Erholung wurden dem Würfelspiel und dem Trunke gewidmet. Bier und Meth waren die Lieblingsgetränke. Bei festlichen Gelagen lauschte man auch den Klängen der Sänger, denn der Deutsche, der mit Gesang in die Schlacht zog, hörte gern, wenn die Thaten der Helden gepriesen wurden.

Deutsche Treue und Biederkeit, Großmuth gegen die Schwachen, Vaterlandsliebe, Gastfreundschaft, Achtung gegen das weibliche Geschlecht, in welchem man etwas Höheres, ja Heiliges und Prophetisches verehrte, rühmt man ihnen nach.

Die Verehrung der Götter war einfach und würdig. Nach heiligen Eichenhainen oder Heiden wallfahrtete das Volk, und hier opferte der Oberpriester im Namen des Volkes. Nichts artete zu grausamer Rohheit, zu grobem Bilderdienst oder zu gewaltsamer Herrschaft einer Priesterkaste aus. Die germanische Glaubenslehre hat an die Spitze aller Götterfiguren eine Personifikation des rastlos jagenden, siegenden, todverachtenden Heldengeistes, den Wuotan gestellt; damit ist der ungebrochene, gottbewegte persönliche Heldensinn zum höchsten Gegenstande der Verehrung und des sittlichen Strebens gemacht, und ein vergeltendes Weltende, Walhalla, der Aufenthalt aller verstorbenen Tapfern, steht am Ende aller Dinge.[2])

---

[1]) S. Daniel, Geogr. Bd. III. S. 37.

[2]) S. Daniel, Geogr. Bd. III. S. 37.

Das Familienleben der alten Deutschen.

Bei den alten Deutschen waren alle Bedingungen für ein wirkliches Familienleben gegeben. Das weibliche Geschlecht erfreute sich hoher Verehrung und wie es dem Sohne, wenn er mannhaft und wehrhaft geworden war, überlassen blieb, sich eine Frau auszuwählen, so wurde auch die Neigung der Tochter bei ihrer Verehelichung berücksichtigt. Das Band der Ehe war durch Gesetz und Volkssitte geheiligt. Vielweiberei widerstrebte der Reinheit deutscher Sitte.

Die Neuvermählte wurde Herrin des Hauses und Vorsteherin des gesammten Hauswesens. Sie beaufsichtigte die Knechte und Mägde, vertheilte die Arbeit unter sie, sorgte für die Nahrung der Gesammtfamilie durch Ackerbau und Viehzucht, bereitete Speisen, Kleidung, Gefäße zu und was sonst noch nothwendig war. Die Frauen waren aber auch in Leibesübungen gewandt. Wir finden sie namentlich bei größeren Wanderungen als Kriegsgefährtinnen des Mannes und als muthvolle Vertheidigerinnen der Wagenburg und kennen mehrere Beispiele, in welchen sie sich als Heldinnen auszeichneten. Sie waren zugleich die Heilkundigen und Aerzte, wenn Mann und Sohn Verwundungen erhalten hatten. Als äußeres Zeichen der Hausfrau galt, daß sie das Haar nicht mehr lose, sondern in Knoten zurückgeschlagen und um das Haupt gebunden trug, und daß sie Schlüssel anlegte. Sie hingen am Gürtel, und durch die Abnahme derselben gab die Frau ihre Rechte auf. Bei der Scheidung mußte sie dem Manne dieselben zurückgeben.

Zweck der Ehe war die Erzeugung eines echten Erben. Ehebruch der Frauen wurde hart bestraft. Der beleidigte Eheman jagte die Verbrecherin, des Schmuckes der Haare beraubt und entkleidet, in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause und peitschte sie durch den ganzen Ort. Da aber die Treue eine rühmenswerthe Eigenschaft der Frauen war, so wissen unsere Schriftsteller nur in vereinzelten Fällen von einer solchen Behandlung zu erzählen. Galt doch das Ehebündniß bei einigen Völkerschaften für ein so heiliges, daß nur Jungfrauen sich vermählten, Wittwen dagegen eine zweite Ehe nicht eingingen. Nicht selten kam es vor, daß die Wittwe mit der Leiche des Gatten sich auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ. [1])

Frei und unabhängig war der Hausherr. In seinem Schutze standen Frau, Schwester und Kinder. Frauen waren von der Regierung über Land

[1]) Tacit. Germ. 19. Grimm, Rechtsalterthümer S. 451. Koche, Reise ins Saterland, S. 212. Klemm, allg. Kulturg. IX. Bd. S. 33.

und Leute völlig ausgeschlossen. Sie waren weder Eideshelfer noch Zeugen. Das Erbrecht war allen Weibern versagt oder beschränkt. Theils hatten sie an den zu vererbenden Gütern gar keinen Antheil, theils erbten sie nach den Männern oder neben ihnen geringere Quoten. So erhielt das Weib nach den frühern nordischen Gesetzen gar nichts, in den späteren nur halb so viel von der Erbschaft als der Mann. Hinterließ der Vater Sohn und Tochter, so erhielt ersterer zwei Drittel, letztere ein Drittel des Vermögens. Waren ein Sohn und zwei Töchter zurückgeblieben, so erbten die Schwestern die eine Hälfte und der Bruder die andere. Diese Hintansetzung enthalten auch noch die Rechtsbücher des Mittelalters im eigentlichen Deutschland. [1]) Dessen ungeachtet galten edle Jungfrauen als Geißeln für die heiligsten Unterpfänder, und es wurden z. B. Velleda, Gauna, Aurinia zu einer Zeit im Alterthum um die Zukunft befragt.[2]) Auch war es damals Brauch, daß bei öffentlichem, feierlichem Gange die Frauen vorantraten, die Männer nachfolgten, und wiederum, daß die Tochter der Mutter voraus und die Söhne dem Vater nachgingen. Ersteres findet sich selbst noch in den Gesetzen des Mittelalters. [3])

Schwangere Frauen genossen nach den ältesten aber auch spätern Gesetzen höheres Recht. Sie durften ungestraft ihr Gelüste nach Obst, Gemüse und Wildpret befriedigen. Ja es wurden zu diesem Zwecke oft Baumgärten gehalten und gepflegt. Bestanden doch selbst noch im Anfang des XVI. Jahrhunderts die aufrührerischen Bauern darauf: „So einer ein schwanger Frauwen hätte, er ungefrevelter Ding ein Essen Fisch aus dem Bach fahen möcht." [4]) Aehnliche Begünstigung genoß auch die Frau aus geringem Stande. Der frohnende Gatte wurde, sobald sein Weib eines Kindes genas, seines Dienstes ledig.[5])

Das neugeborene Kind wurde höher geachtet, wenn es ein Knabe, geringer, wenn es ein Mädchen war. Die ansagende Magd zu Schaffhausen trug eine weiße Schürze und zwei Sträuße, wenn sie einen Jungen, aber nur einen Strauß, wenn sie ein Mädchen zu melden hatte. Wer zu Neftenbach Vater eines Knaben ward, dem wurden zwei Wagen Holz gefahren, nur einer, wenn ihm eine Tochter geboren wurde.[6])

Als wichtigster Punkt bei der Geburt eines Kindes galt dessen Lebensfähigkeit, und als Zeichen derselben das Aufschlagen der Augen, das Besehen und Beschreien der vier Wände. Nach nordischen Gesetzen war es das Aus- und Einathmen.[7])

Das erste und älteste Recht des Vaters äußerte sich gleich bei der Geburt des Kindes. Er konnte es aufnehmen oder aussetzen. Das Neugeborene lag auf dem Boden, bis sich der Vater erklärte, ob er es leben lasse wolle oder nicht. Im ersten Fall nahm er das Kind auf oder hieß es aufheben, und nun erst wurde es mit Wasser besprengt und ihm ein Name gegeben. Wollte er aber den Ankömmling nicht aufziehen, so hieß er ihn

---

[1]) J. Grimm, Rechtsalterthümer S. 407 ff.
[2]) Wachsmuth, Europ Sittengesch. S. 138 I. Bd.
[3]) J. Grimm a. a. O. S. 409.
[4]) J. Grimm a. a. O. S. 408 ff.
[5]) S. J. Grimm a. a. O. S. 445 ff.
[6]) J. Grimm a. a. O. S. 403 ff.
[7]) Grimm a. a. O. S. 410 ff.

aussetzen.[1]) Letzteres geschah häufig bei Mädchen. Diese Sitte war zur Zeit des Heidenthums nicht nur bei den Deutschen, sondern in früherer Zeit auch bei den Römern, Griechen und Morgenländern rechtlich. Sie bestand nach den Volkssagen darin, daß das Kind in den Wald unter einen Baum, oder in eine Kiste, welche auf dem Wasser schwamm, gebracht wurde. Nicht selten kam es etwas später vor, daß Mütter ihre Kinder vor die Kirchthüre legten, damit möglicher Weise sich Jemand ihrer erbarme.[2]) Die Aussetzung mußte aber geschehen, noch ehe sich das Kind ein Recht auf das Leben erworben hatte, sonst galt sie für Mord. Der Aussetzling durfte noch gar nichts genossen haben. Der Genuß eines Tropfens Milch oder Honig (sie galten für die erste und zugleich heilige Speise) sicherte ihm sein Leben. Als Zeichen der Befolgung dieses Gesetzes pflegte man neben den Aussetzling etwas Salz zu legen.[3]) Dieses Gebot ließ bei großer Armuth und während einer Hungersnoth eine Ausnahme zu. In diesem Falle machte weder die Sitte des Alterthums den Eltern Vorwürfe, noch verhängte das Gesetz Strafe über dieselben, auch dann nicht, wenn selbst ältere Kinder dieses Verhängniß traf. Die annales Fuld. ad. a. 850 (Pertz 1,367) erzählen ein Beispiel von einem Vater, der sein Kind vor Hunger schlachten wollte. Hinterließ im Norden ein armer Freigelassener Kinder, so wurden sie zusammen, ohne Lebensmittel, in eine Grube gesetzt, daß sie verhungerten (Grabkinder); das längstlebende nahm der Herr wieder heraus und zog es auf. Nach longobardischer Sage wurde dasjenige unter den ausgesetzten Kindern errettet, welches den Spieß des Königs festhielt, also die meiste Lebensfähigkeit kund gab. Von der Geringschätzung des Lebens kleiner Kinder überhaupt zeugt Gudrun:

> dâ verbôt man den kinden den weinenden ruof,
> diu des niht wollten lâzen, das mans elliu ertrancte (die sollte man alle ertränken),
> welchiu man dâ gehôrte, daz man die in die ünde sancte (in die Fluth versenke).

Zur Entschuldigung der Aussetzung bringt Grimm (a. a. O. S. 456) Folgendes bei: Einmal lag darin keine nothwendige Tödtung. Es wurde dem Zufall überlassen, ob sich ein Anderer des Findlings erbarmen und ihn aufnehmen wollte, wie in den Sagen sehr oft erzählt wird, dann pflegten Gründe nicht zu fehlen, welche damals für triftig galten. Man hielt es für Unrecht, mißgestaltete, krüppelhafte, schwächliche Kinder, oder solche, welche kein vorwurfsloses, freies Leben führen durften, aufzuziehen. Zwillinge und Drillinge traf nach dem Volkswahn der Verdacht ehebrecherischer Zeugung. Fernere Gründe der Aussetzung waren, wenn das Kind an einem unglücklichen Tage zur Welt kam, oder Unheil von seiner Geburt geweissagt worden war; endlich große Armuth, welche den Eltern keine Aussicht bot, das Kind zu ernähren, während es sein Finder wahrscheinlich aufbringen würde. Der Findling ging, rechtlich betrachtet, ganz in die Gewalt des Aufnehmenden über; die Eltern waren, so lange Aussetzung erlaubt blieb, weder berechtigt noch verbunden, ihn zurückzunehmen.[4])

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 457 ff.
[2]) Grimm a. a. O. S. 455 ff.
[3]) Grimm a. a. O. S. 457 ff.
[4]) S. Grimm a. a. O. 460 ff.

Das Christenthum erklärte zwar die Aussetzung für heidnisch und unerlaubt, aber die festgewurzelte Sitte dauerte über die älteste Zeit hinaus bis in das Jahr Tausend und noch weiter.[1])

Der Vater konnte aber auch seine Kinder, Knaben bis zur erreichten Mündigkeit, und Mädchen, so lange sie unverheirathet waren, verkaufen, und zwar so, daß sie entweder Unfreie wurden, oder ohne Beeinträchtigung des Standes in eine andere Familie übergingen. Zum Verkauf in Knechtschaft waren bei einmal aufgenommenen d. h. nicht ausgesetzten Kindern dringende Beweggründe erforderlich. So gaben z. B. die alten Friesen Weiber und Kinder den Römern als Waare hin, um den auferlegten Tribut zu leisten.[2])

Unechte Kinder standen weder in der wahren väterlichen Gewalt, noch genossen sie volles Erbrecht. Sie konnten aber durch eine besondere feierliche Handlung in die Familie aufgenommen werden. Als Symbol galt ein Schuh, ein Mantel oder Kniesetzung, welch' letztere auch bei der Aufnahme der Frau in die Gewalt des Mannes vorkam. Das Symbol des Schuh's kam im altnordischen Recht bei der Adoption und Legitimation vor. Der Vater mußte ein Mahl anstellen, einen dreijährigen Ochsen schlachten, dessen rechtem Hinterfuß die Haut ablösen und daraus einen Schuh fertigen. Diesen Schuh zog zuerst er an; nach ihm der adoptirte Sohn und zuletzt die Erben und Freunde. Die Adoption ging auch vor sich, indem die Kinder nur unter den Mantel, als Zeichen des Schutzes, genommen wurden. Bei den Gothen, Franken und Longobarden galt als Symbol der Annahme an Kindesstatt das Abschneiden des Haupthaars, bei Erwachsenen das des Bartes. Eine alte Sitte scheint auch die gewesen zu sein, daß das fremde Kind, welches an Kindesstatt angenommen wurde, von dem Familienvater auf die Hände genommen wurde.[3])

Wie dem Heidenthum das Leben nichts ohne Gesundheit des Leibes und vollen Gebrauch aller Glieder schien, so galt es nicht allein für Recht, schwächliche Kinder auszusetzen, unheilbare Kranke durch den Tod ihrer Qual zu erledigen, sondern es folgte daraus weiter mit Nothwendigkeit eine Geringschätzung des gebrechlichen Alters, die uns noch barbarischer dünken müßte, wenn sich nicht ergäbe, daß sie mit dem Willen und der Sinnesart der Greise selbst, die als Opfer fielen, übereinstimmte. Es war ihnen erwünscht, im Bewußtsein letzter Kraft, ehe Siechthum nahte, zu sterben. Die Greise stürzten sich froh und heiter von einem hohen Felsen in das Meer. Lahme und Sieche ließ man verhungern, auch lebendig begraben oder ersäufen. Von den alten Preußen meldet Prätorius: Alte, schwache Eltern erschlug der Sohn; blinde, schielende, verwachsene Kinder tödtete der Vater durch das Schwert, durch Wasser oder Feuer. Lahme, blinde Knechte hing der Hausherr an Bäume, die er mit Gewalt zur Erde bog und dann zurück schnellen ließ. Arme Kranke wurden unbefragt getödtet . . . Eines Edlen Kind verbrannte man mit dem Zuruf: „Gehe hin, den Göttern zu dienen, bis deine Eltern dir folgen," — Worte, die noch später beim Tode der Kinder üblich blie-

[1]) Grimm a. a. O. S. 456 ff.

[2]) Weinhold, deutsche Frauen im Mittelalter S. 194 u. Grimm, Rechtsalterth. S. 329 u. S. 461.

[3]) Grimm a. a. O. S. 463 ff. 155. 146. 160. 166. 465.

ben. Seit Einführung des Christenstums kennt die deutsche Geschichte kein nachweisbares Beispiel, daß abgelebten Eltern ein derartiger freiwilliger oder gewaltsamer Tod widerfahren wäre. Der Vater ließ sich gleichsam bei Lebzeiten beerben, er trat den Kindern sein Vermögen ab und zog sich in eine Ecke am Heerd, in ein enges Stübchen zurück, in welchem er seine letzten Tage verlebte. Den freien Brand, eine Leibzucht, eine Pfründe hatte er sich vorbehalten.[1]) Diese Sitte hat sich bis heute erhalten. —

Die erste Erziehung der Kleinen war ganz der Mutter anheim gegeben. Sobald das Kind als Familienglied aufgenommen war, wurde es in kaltes Wasser getaucht und fortwährend an das rauhe Klima und an die harte Lebensweise gewöhnt.[2]) Verweichlichung konnte bei einem Volke nicht stattfinden, welches Kriegsruhm für das höchste Ziel des Lebens, Kraft und Gesundheit für das Glück desselben hielt. Die Mutter nährte das Kind selbst und überließ es nicht einer Magd oder Amme. Nackt und im Schmutz, sagt Tacitus, Germ. c. 20, erwachsen die Germanen in ihren Hütten zu so bewunderungswürdig großen und starken Leibern. Der Freigeborene wie der Knecht wird gleich hart gehalten; beide leben unter einer Heerde und auf demselben Boden, bis das Lebensalter die Freigeborenen heraus sondert. An der Mutter ist es, die sittlichen Gefühle in den Kindern zu wecken und Ehrfurcht für das Alter und die Götter einzupflanzen. Die Erzählungen des von der Jagd oder aus dem Kriege heimkehrenden Vaters am Heerdfeuer, die Berichte einkehrender Freunde, die Lieder der gastlich versammelten Verwandten und die heimathlichen Sagen mußten früh bei der Jugend das Streben nach Ruhm und Auszeichnung erwecken.

An Spielzeug scheint es den jungen Germanen nicht gefehlt zu haben. Es fanden sich nicht selten in den Grabhügeln geschlossene Fläschchen von gebranntem Thon mit Oesen, um ein Band daran befestigen zu können. In ihrem Innern befanden sich kleine Steinchen und Sandkörner, auch waren sie mit Schalllöchern versehen, ähnlich den Klappern aus Töpferwaare, welche noch jetzt in einigen Gegenden Deutschlands der Bauersmann seinen Kindern auf dem Jahrmarkte kauft. Die Form dieser Klappern war verschieden. Man hat solche von Vogelgestalt, von komischen Figuren u. a. aufgefunden, welche in der Regel mit Streifen von Farbe verziert waren. Es beziehen sich wahrscheinlich viele von den kleinen Näpfchen, Schälchen, Täßchen und Fläschchen, die sich in den Gräbern vorfanden, so wie viele der Perlen, selbst die kleinern steinernen Keile auf die Jugendspiele unserer Altväter, denn es war Sitte, daß man dem Kinde beim Tode sein Spielzeug in den Arm gab, ebenso wie der Frau die Spindel und dem Manne die Framea (eine Waffe zum Hauen, Stechen und Werfen) beigegeben wurde. Außerdem machte sich die Jugend selbst gern ein unterhaltendes Spielwerk aus altem abgelegtem Geräth und ahmte überall die Geschäfte der Alten nach.

Je mehr die Jugend heranreifte, desto ernsthafter und anstrengender wurden die Spiele. Während der Vater die Söhne mit den von ihm selbst bereiteten Waffen bekannt machte und sie in deren Gebrauch unterrichtete, lag es der Mutter auch in späterer Zeit ob, die Mädchen zu beschäftigen

---

[1]) Grimm a. a. O. S. 486 ff. Vgl. zum Ganzen: Kinder- u. Hausmärchen, I. Ausgabe No. 3, 15, 131, 132.

[2]) S. Barth, Urgeschichte Deutschl. II. S. 314.

und mit dem einst für sie Nützlichen und Nothwendigen bekannt zu machen. Die männliche Jugend lernte schwimmen, wie sie sich auch bei rauhem Wetter im Flusse zu baden hatte, übte sich im Werfen mit der Lanze, im Schießen mit Bogen und Pfeil, im Schleudern von Steinen, im Schnelllaufe, im Ringen, Reiten und Rudern. [1])

Tacitus erwähnt, Germ. 24, eine einzige Allen gemeinsame Art von Schauspielen. Es bewegen sich nackte Jünglinge zwischen Schwertern und starrenden Frameen tanzend umher. Dieß geschieht nicht um Lohn oder Gewinn, obschon, ein Preis kühnen Uebermuths, die Ergötzung der Zuschauer stattfindet. Von den Teuktern rühmt Klemm (Bd. IX. S. 35.) die treffliche Reiterei. Er erwähnt auch Ritterspiele, die von der Jugend ausgeführt wurden, ebenso Wettfahrten und Kampfspiele zu Schiffe.

Gemeiniglich wurden die Knaben mit dem siebenten Jahre den Frauen genommen und von den Männern erzogen. Gewisse Rechtsvortheile waren bald mit diesem Lebensjahre, bald mit einem frühern oder auch spätern verbunden. Nach dem Delbrücker Landrecht hatte das Kind gewisse Rechte, sobald es eine brennende Lampe auszublasen vermochte. Auch wurde eine der Mündigkeit vorausgehende, entsprechende Zurechnungsfähigkeit angenommen, die ungefähr in das siebente Jahr fiel. Nach dem Forstedingsgesetz 3. 35, genoß der Knabe vom achten Jahre an halbes Recht. Die Zurechnung einer That von Seiten der Jugend wurde auf folgende Art geprüft: Es wurde dem Kinde ein Apfel und ein Geldstück gereicht; griff es nach dem Apfel, so konnte ihm seine That nicht zugerechnet werden. Die volle Mündigkeit trat mit dem sechzehnten, achtzehnten oder einundzwanzigsten Jahre ein. Langes Haar und Bartwuchs waren am Jüngling Merkmale der Selbstständigkeit. Nach ältester Bestimmung galt nur der als volljährig, welcher den Speer schwingen und den Feind erlegen konnte. [2])

Die erste Hälfte des Mittelalters.

Das Christenthum in Deutschland; die Sorge für Gründung von Kloster-, Dom- und Stiftsschulen und deren Verfall.

Das Christenthum, welches schon vor dem vierten Jahrhundert nach den westlichen Theilen Deutschlands in die Rheingegenden gekommen war, hatte sich bei Weitem nicht so stark verbreitet, als man erwartete. Theils wirkte der Geist dieser Zeit auf die Bischöfe, theils litten diese Gegenden unbeschreiblich durch die wiederholten Einfälle der Barbaren, unter denen die Verheerungen des Attila im fünften Jahrhundert am zerstörendsten und schädlichsten sich zeigten. Die Franken, welche nicht lange nachher ihre Herrschaft bis an die Grenzen der Sachsen ausdehnten, auch bereits zum Christenthume übergegangen waren, hatten bis zum achten Jahrhundert auch nicht einen glücklichen Versuch gemacht, die Bewohner der Länder diesseits

---

[1]). Klemm, allg. Kulturg. IX. Bd. 37. Klemm, Handb. d. germ. Alterth. S. 82 ff. S. 93.

[2]). Grimm, d. Alterth. S. 411. ff.

des Rheins mit der neu erworbenen Aufklärung bekannt zu machen. Wer Erfolge sehen wollte, mußte mit der Denkart dieser Völkerstämme bekannt sein, und sich derselben leicht anschmiegen können. Er mußte mit hoher Begeisterung für sein Unternehmen und mit unüberwindlichem Muthe zur Bekämpfung der Widerwärtigkeiten ausgerüstet, unter diesen noch rohen Völkern aufzutreten wissen und zu gleicher Zeit in Absicht der Aufklärung sich nicht allzuweit von dem Gedankenkreise derer entfernen, welche er bekehren wollte. Diese Eigenschaften vereinigte Bonifacius (Winfried), ein Engländer aus vornehmem Geschlechte, welcher in seiner Jugendzeit ein Kloster zu Irland besuchte. Er trat im Jahre 722 in Thüringen als Apostel auf, nur von seinem ebenso eifrigen als rastlosen Sturm (aus Baiern) begleitet, nachdem ihm seine ersten Versuche zur Ausbreitung des Christenthums bei den Friesen mißglückten, und erwarb sich bei den Thüringern und Hessen ein Ansehen, wie es nur ein Heiliger wünschen und erlangen konnte. Diese sahen geduldig zu, daß die Gegenstände und Oerter ihrer Gottesverehrung ihnen entrissen und ihre ehrwürdigen Eichen niedergehauen wurden. Sie ließen sich von ihm haufenweise in den Strom treiben und taufen und litten es, daß ihre Apostel ihnen das Essen des Pferdefleisches und einiger anderer bisher üblicher Lebensmittel als unheilig untersagten. So wenig diesen Völkern mit einem Christenthume, welches nur in der Taufe und in dem Kreuzmachen bestand, gedient sein mochte, so sind sie durch Bonifacius doch auf den Weg zu einem wirklich gesellschaftlichen Leben gebracht und für bessere Einsichten empfänglicher gemacht worden.

Er sah sich als ihren Vater an und betrachtete sie als Kinder, deren Sinnlichkeit einer unaufhörlichen Leitung bedarf. Bonifacius stellte daher hier und dort Pfarrer an, welche über die Neubekehrten die Aufsicht führten und sie auf den einzelnen Höfen besuchen mußten. Die Stiftung der drei Bisthümer Würzburg, Buraburg und Eichstädt hatte denselben Zweck. Um die Reste der Anhänglichkeit an die heidnische Religion zu vertilgen und die Gemüther immer mehr zur Sittlichkeit hinzuführen, verordnete er den Besuch der Diöcese, welcher dem Bischofe aufgegeben wurde und den Namen „Sende" erhielt. Jährlich zog der Bischof von Gau zu Gau, ließ die Bewohner vor sich kommen und fragte sie feierlich auf Eid und Gewissen nach ihrem Verhalten gegen ihre Familie und ihre Nebenmenschen. Er forschte nach, ob sie in der Beobachtung der Religionsgesetze unbescholten und eifrig wären und den alten abergläubischen Gebräuchen ganz entsagt hätten. Die Büßungen, welche ihnen der Bischof auferlegte, bestanden in Geldstrafen und später in einer bestimmten Anzahl von Gebeten. Unstreitig hatte diese Einrichtung sehr großen Nutzen bei einem Volke, bei welchem die Tödtung der Kinder, Frauen und Knechte straflos war. Es war nicht die Schuld dieses Stifters des Christenthums in Deutschland, daß die von ihm getroffenen Einrichtungen bald ausarteten und zu geistlichen Betrügereien aller Art wurden.

Die sehr gut gemeinten Veranstaltungen wären offenbar nur von sehr kurzer Dauer gewesen, wenn Bonifacius nicht Sorge getragen hätte, junge Geistliche zu bilden, welche aus der betreffenden Nation selbst genommen wurden. Zu einer solchen Pflanzstätte bestimmte er Fulda. Die Mönche desselben gehörten dem Orden der Benediktiner zu, welcher schon früher gegründet worden und dessen Mitglieder durch Gelübde an strenge Ordnung

gebunden waren. Ihre Hauptaufgabe bestand, Klöster in Wildnissen anzulegen, das Land zu bebauen, und von eigener Handarbeit zu leben. Mit dieser Einrichtung hatte ihr Stifter Benedikt († 544) Erziehung und Unterricht derjenigen Knaben verbunden, welche die Eltern dem Abte zur Bildung für den geistlichen Stand und zunächst für den Mönchsorden überließen. Konnte Bonifacius für seine Zwecke einen bessern Orden finden, der einem Volke, das den ersten Schritt zur Kultur gethan hatte, um so wichtiger werden konnte, da seine Mitglieder zugleich Muster auf dem Gebiete der Landwirthschaft waren?[1])

Auf diesem Wege zur Kultivirung Deutschlands fuhr nicht lange nachher Karl der Große fort, der sich zum Herrn Deutschlands erhoben hatte. Bald nach seinem Regierungs-Antritte trug er sowohl den bereits vorhandenen als den von ihm neu angestellten Bischöfen das Geschäft auf, in ihren Sitzen Schulen anzulegen und für die Verbreitung der Wissenschaften zu sorgen. Auch den Klöstern machte er diese Beschäftigungen zur Pflicht. Unter den Klosterschulen, welche in diesem Zeitraume in Deutschland zur Blüthe kamen, zeichneten sich besonders St. Gallen, Hirschenau, Reichenau, Corvey an der Weser, St. Emmeran zu Regensburg, Mainz und Trier aus. Aber keine hatte im neunten Jahrhundert einen größeren und ausgebreiteteren Ruf und Wirkungskreis erhalten als die zu Fulda, über welche seit 813 Rhabanus Maurus aus Mainz, ein Schüler des berühmten Alcuin, die Aufsicht führte. Seine Gelehrsamkeit, Einsicht und Thätigkeit erhoben diese Anstalt zu einem Glanze, der sich über einen großen Theil von Europa verbreitete, und den Zöglingen von Fulda überall zu hohen Ehrenstellen beförderlich war. Es war eine Art Universität, auf welcher alle sieben sog. freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik gelehrt wurden. Diese Einrichtung wurde mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen, daß die Prälaten entweder junge Mönche nach Fulda sandten, um unter Rhabanus und nach dessen Weise unterrichtet zu werden, oder sie erbaten sich von ihm junge Männer aus seiner Schule, um sie bei ihren neu zu errichtenden Schulen als Lehrer anzustellen. So sandte z. B. Rhabanus im Jahre 830 fünfzehn Mönche unter Lyndebert, auf das Verlangen des Stifters, eines Grafen von Calw, als Lehrer in das zu errichtende Kloster Hirschau[2]). Selbst die Vornehmen schickten dem Leiter des Klosters Fulda ihre Söhne zu, die er ganz dem Vertrauen gemäß, das seine Zeitgenossen in ihn setzten, bildete. Er erzog die ihm anvertrauten Zöglinge mit Weisheit, Güte und Milde und unterwies sie mit Rücksicht auf das Alter und die Fähigkeiten, wie auch auf die Lebensart, für welche sie bestimmt waren.[3]) Eine ähnliche Wirksamkeit entfalteten Ruthardt und nach ihm Meginrad in Hirschau, Notker in St. Gallen, Hatto in Reichenau, Ottfried in Weißenburg, Anscharius und Wittichind in Corvey, welche die Klosterschulen zu einem hohen Grad von Ansehen zu erheben wußten. In den meisten damaligen Klöstern wurden aber nur die ersten Anfangsgründe derjenigen Kenntnisse gelehrt, ohne welche man nicht Mönch oder Pfarrer sein konnte. Man glaubte bis zu

[1]) Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschl. S. 1 ff.
[2]) Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens S. 14 ff.
[3]) Ruhkopf a. a. O. S. 16.

Luthers Zeit, der Prediger wüßte schon genug, wenn er die lateinischen Formeln der Liturgieen, der Sakramente u. s. w. verstehe und sich derselben je nach Umständen bedienen könne, wenn er im Stande sei, die Episteln und Evangelien lateinisch bei dem Gottesdienste abzulesen und ihren Sinn verstehe, wenn er die Psalmen und einiges Andere auswendig wüßte und die Predigten des hl. Gregorius nebst den angeführten Auslegungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der zehn Gebote und das Vaterunser im Hause habe. Der Besuch der höheren Schulen war für ihn nicht erforderlich. Kam es auch vor, daß der Pfarrer ein wenig Grammatik, Tonkunst, Schreiben und Rechnen verstand, so war es doch nicht selten, daß er außer dem Glauben, dem Vaterunser und einigen Formeln und Ceremonien nichts wußte.[1])

Zur Entstehung von Dom- und Stiftsschulen trug Karl der Große das Meiste bei und sein Nachfolger Ludwig der Fromme und Andere ahmten ihm hier nach. Indessen sind deren Absichten nie ganz erreicht worden. Die häufigen Wiederholungen dieser Befehle und die immer wiederkehrenden Aufmunterungen zur Beförderung dieser Anstalten, der Aufnahme und Bildung von Kindern gewöhnlicher, adeliger und vornehmer Eltern lassen schließen, daß die Wünsche der Kaiser nur in einem geringen Maße erfüllt worden sind. Gewiß ist aber, daß man der kaiserlichen Sorge die Errichtung solcher Anstalten hauptsächlich zuzuschreiben hat. Karl der Große berief vom Anfange seiner Regierung an die damals berühmtesten Gelehrten an seinen Hof, um zuerst sich und dann mit ihnen und durch sie seine Nation zu unterrichten und aufzuklären.

Der Diakonus Peter von Pisa gab ihm Unterricht in der Grammatik und der Diakonus Albinus (Alcuin) in der Dialektik, Rhetorik, Arithmetik und Astronomie. Die Wissenschaften wurden unter der fränkischen Regierung so vernachlässigt, daß selbst Karl erst im Alter und mitten unter seinen Regierungsgeschäften schreiben lernte. Er liebte die griechische Literatur und sorgte für ihre Verbreitung. Die Musik fand an ihm einen vorzüglichen Freund und Beschützer. Er vergaß auch neben den Gelehrten, die er aus Rom mitnahm, die Musiker nicht und empfahl sie in seinen Staaten. Es ward an seinem Hofe eine gelehrte Gesellschaft und eine Schule zur Bildung seiner Kinder wie der Knaben seiner Hofbedienten errichtet. Diese Anstalt lag ihm sehr am Herzen. Er besuchte sie oft, wohnte den Prüfungen der jungen Leute bei, ordnete die Schüler und dergl. mehr. Bei einer Prüfung, in welcher die unadeligen Schüler viel besser als die adeligen antworteten, stellte Karl jene zu seiner Rechten, diese zu seiner Linken und sagte zu jenen: „Euch danke ich, meine lieben Söhne, ihr habt meinen Willen befolgt, — fahret fort, so fleißig zu sein, so sollt ihr die besten Bisthümer und Abteien haben.“ Darauf wandte er sich mit zorniger Miene zu denen der linken Seite und sprach: „Ihr Söhne der Edlen — Weichlinge seid ihr — ihr zieht Spiel und Müssigang vor und verlaßt euch auf euern Stand und Reichthum, aber, bei dem Herrn droben im Himmel! es soll euch nichts helfen.“ Auch die Frauen des Hofes, Gisla,

[1]) S. Ruhkopf a. a. O. S. 40 ff. S. 266 ff.

Karls Schwester und Gisla, Karls Tochter, Richtrud und Guntrud erhielten höhern Unterricht [1].

Auf Anregung Karl des Großen verordnete das Concil zu Mainz im Jahre 813 [2]: „Die Pfarrer sollten das Volk immer ermahnen, den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen. Auch wollen wir, daß diejenigen aus der Gemeine eine passende Buße thun sollen, die dieß versäumen; sie bestehe nun in Fasten oder in einer andern Züchtigung. Daher ist es anständig, daß sie ihre Kinder zur Schule schicken, entweder in die Klöster, oder draußen zu den Pfarrern, damit sie den katholischen Glauben und das Gebet des Herrn recht erlernen, um dieß zu Hause Anderen wieder lehren zu können. Und wer es anders zu thun nicht vermag, der lerne es nur in seiner Sprache. Ferner befehlen wir, daß jeder Pathe oder geistliche Verwandte seine Söhne im katholischen Glauben unterrichte." Es bedarf wohl nicht weiterer Auseinandersetzung, um zu begreifen, welchen Einfluß diese Pflege der Geisteskultur auf die Bewohner Deutschlands ausübte. Es mußte eine Ehre sein, das Amt des Leiters an einer Anstalt oder das eines Lehrers an derselben bekleiden zu können. Und so war es auch. Als Ludwig der Fromme das damals durch den Tod Haimons erledigte Bisthum in Halberstadt als Zeichen seiner Gnade Ruthardt antrug, schlug dieser die ihm zuertheilte Ehre ab. Rhabanus Maurus wurde Bischof von Mainz. Die Hildesheimischen Bischöfe Bernhard und Bruno waren vorher magistri scolarum gewesen.[3]) Auch Adelige waren stolz, Schulmeister zu sein. Dies war leider nur im neunten und zehnten Jahrhundert der Fall. Im elften Jahrh. gehört solches schon zu den Seltenheiten. Die Ursache dieses Verfalles tragen ebenso die Kloster- wie die Dom- und Stiftsschulen. Erstere erwarben sich nicht allein Wohlstand und Reichthum, sondern Ueberfluß an Geld und Gütern durch Schenkungen, durch die Aufnahme wohlhabender Knaben, welche nie ohne die Abtretung von weltlichen Gütern und Besitzungen an die Klöster geschah, durch Messelesen, Seelen-Geräthe und Seelenbäder, durch die Lehre von der Erlösung aus dem Fegefeuer u. A. Die Mönche und Geistlichen wurden regierungssüchtig, habsüchtig und lasterhaft. Es war in ihnen die Vorstellung herrschend geworden, daß sie, der Gottheit am nächsten, auch einen vorzüglichen Grad von Ehrerbietung verdienten. Es galt durch das Mittelalter hindurch der über allen Zweifel erhabene Grundsatz, daß der, welcher die Geistlichkeit ehrt und beschenkt, sich die Gnade Gottes dabei verdient und ihm alle begangenen auch noch so große Sünden dadurch vergeben seien, ein Satz, welcher durch die schlaue Benutzung der im sechsten Jahrhundert eingeführten Lehre vom Fegefeuer noch fester gegründet wurde! „Denn wer gab nicht gern," sagt Ruhkopf a. a. O. S. 48, „wenn die Reise in's Schattenreich anzutreten war, alles was er hatte, um mit ruhiger Zuversicht seinen Blick auf die sonst so furchtbare Zukunft heften zu können! Und wie fruchtbar an Schenkungen mußte diese Hoffnung, unter andern, durch den Glauben wer-

[1]) Ruhkopf a. a. O. 10 ff. Schwarz, Geschichte der Erzieh. S. 116 ff. II. Bd. Schmidt, Gesch. d. Päd. II. Bd. S. 195. Wohlfahrt, Gesch. des Erziehgs.- und Schulwesens II. Bd. S. 220 ff.

[2]) Wohlfahrt a. a. O. S. 224. Ruhkopf a. a. O. S. 38 ff.

[3]) Ruhkopf a. a. O. S. 17, S. 31.

den, daß mit dem Jahre „Tausend" dieß Erdenleben ein Ende nehmen und die Regierung der Heiligen beginnen würde! Die Theilnahme an dieser Regierung ließ sich ja nie zu theuer erkaufen!"

Durch Entrichtung eines jährlichen Tributs an den Papst wurden die Mönche der ihnen oft sehr lästigen Oberaufsicht der Bischöfe ledig, und nun waren die Reizungen dieser Ungebundenheit, die Aufmunterungen zum Genusse und zum Luxus ihrer Sinnlichkeit gewöhnlich viel zu stark, als daß sie denselben hätten widerstehen können. Sie fingen allmählich an, sich als unumschränkte Herren zu betrachten, welche den Bischöfen in keiner Hinsicht nachzustehen brauchten und glaubten eben so gut wie diese an allen Vergnügungen, Beschäftigungen und politischen Händeln des Zeitalters Theil nehmen zu müssen. Daher findet man sie auch bald in den Kriegszügen des Mittelalters bedeutende Rollen als weltliche Herren spielen. Sie lebten an den Hoflagern der größern Fürsten und vermehrten den Glanz der Turniere und anderer Lustbarkeiten, unbekümmert um die eigentliche Beobachtung ihrer Pflichten und um die Erhaltung der Zucht bei den ihnen untergebenen Mönchen, welche auch nicht ermangelten, ebenso geschwind als ihre Aebte von den Unannehmlichkeiten ihres Standes sich loszumachen. Eine natürliche Folge des Verfalls der Klosterzucht war der ihrer Schulen, welche, immer mehr vernachlässigt, als Nebensache betrachtet wurden und an vielen Klöstern eingingen. Es war für die Brüder viel süßer, zu nehmen als zu geben, zu genießen als zu arbeiten. Die Klöster, welche seit dem zwölften Jahrh. entstanden, zeigen nicht die mindeste Spur von einer Schule. Man hielt zwar eine gewisse Anzahl von Knaben, meistens zwölf, auch wohl sechszehn — aber hauptsächlich nur für die Feierlichkeiten im Gottesdienste und zur Aufwartung.[1])

Noch schneller verfielen die Dom- und Stiftsschulen oder gingen ganz zu Grunde. Der ungeregelte Geist der Unabhängigkeit und des Luxus, der die Auflösung der klösterlichen Zucht größtentheils bewirkt hatte, drang schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in die Stifter ein und brachte daselbst ähnliche Wirkungen hervor. In Trier fanden es die Chorherrn schon im Jahre 977 viel zu lästig, sich noch länger der einzwängenden Klausur zu unterwerfen, und sie hoben mit Genehmigung ihres Erzbischofs Theodorich das gemeinschaftliche Leben auf. Dieses erste Beispiel fand bald Nachahmung in Koblenz, Mainz, Worms, Straßburg u. a. O. und jedem dieser Stiftsherrn wurde nun seine Präbende angewiesen, die er freilich jetzt ohne Zwang, aber ziemlich zweckwidrig genoß. Bei Anlegung neuer Stifter wurde dieses gemeinsamen Lebens so wenig als der Schule gedacht. Jeder Kanonikus erhielt mit Beibehaltung des vormaligen Titels seine eigene Präbende, welche die Kirche ertheilte, und ihn zu einigen gottesdienstlichen Verrichtungen in der Stifs- oder Domkirche verpflichtete.[2])

Neues Leben blüht durch den Aufschwung der Städte und durch das Ritterleben; davon in einem anderen Abschnitte.

---

[1]) Ruhkopf a. a. O. S. 48 ff. u. 56.
[2]) Ruhkopf a. a. O. S. 56 ff.

Die häusliche Zucht und Erziehung in diesem Zeitraume.

Das Familienleben erhielt erst in der zweiten Periode des Mittelalters eine bestimmtere Gestalt. In diesem Zeitraume haben wir es mit einer Uebergangszeit zu thun, welche wesentlich Neues uns nicht bietet. Die häusliche Zucht und Erziehung lag wie früher in der Hand der Mutter. Diese nährte ihr Kind an ihrer Brust. Bei vornehmen Ständen finden wir allerdings schon im sechsten Jahrhundert Ammen, welche Einrichtung später stehender Gebrauch wurde. Das neugeborne Kind wurde in Tücher gehüllt und in eine Wiege gelegt, welche aus Holz verfertigt war. Weiter wuchs das Kind unter Gespielen und Spielen auf. Die Tocke (Puppe) war im neunten und zehnten Jahrhundert schon allgemeines Spielzeug des Mädchens; außerdem spielten die Kinder mit Hausgeräth, mit Würfeln, Knöcheln u. dgl.[1])

Zucht in der Sitte und Frömmigkeit im Wandel war das höchste Ziel der Familienerziehung, und dieser sittsame und fromme Sinn wurde durch das Beispiel der Frauen, doch auch durch Strenge und, wenn Ermahnungen nicht halfen, durch den Stock eingeübt. Die Mutter war die Seele des Hauses und aus ihrem Schooße erblühte die reiche Welt des Gemüthes, die Quelle der Gesittung, der Ehre und des Charakters. Der Vater vertrat das rohe Element. An Schlacht und Gefahr gewöhnt, den Ausdruck eines weichen Gefühls verschmähend, züchtigte er sein Weib, wenn es nicht nach seinem Sinne handelte, ohne den Grund der Züchtigung genauer zu überlegen. Freilich konnte dann auch die Zucht der Kinder von seiner Seite nicht milde ausfallen.

Das Mädchen vornehmer Eltern wurde später einer Erzieherinn übergeben, die zugleich über die gesammte weibliche Umgebung des Fräuleins gesetzt war. Es ward zur Zucht und Sitte angeleitet, mußte weben und spinnen lernen und wurde von einem Geistlichen, oft auch in Klosterschulen, unterrichtet. Frauenklöster galten bald als die gewöhnlichen Unterrichtsanstalten der reichen Mädchen. Kenntniß der Legenden, der Gebete nebst weiblichen feinern Arbeiten und Anstandslehre waren die Unterrichtsgegenstände.

Lesen und Schreiben lehrte man sehr selten, doch trifft man diese Künste bei Frauen häufiger als bei Männern. Karl des Großen Tochter lernte bei Paul Warnefried nicht nur lateinisch, sondern auch durch einen Eunuchen griechisch. Die Tochter Herzog Heinrichs I. von Baiern, Hedwig, lernte zu St. Gallen lateinisch und verstand Horaz und Virgil. Eine Jungfrau, Dorame, soll nach dem Roman von Karl dem Kahlen französisch, lateinisch, lombardisch, romanisch, bretonisch und noch neun andere Sprachen verstanden haben. Die Hausfrau, deren Symbole die Spindel und der Schlüsselbund waren, führte die Aufsicht über das Gesinde und hatte, unterstützt von ihren Töchtern, für Vorathskammer, Küche und Keller, sowie für die Bekleidung der Familie zu sorgen.[2]) Die Knaben standen ebenfalls die ersten sieben Jahre unter mütterlicher Obhut. Ihre Beschäftigungen waren Spiele und Nachahmungen der Bethätigungen des Vaters. Von den

[1]) Siehe den Abschnitt „das deutsche Kinderspiel im Mittelalter."

[2]) Schmidt, Gesch. der Pädag. II. Bd. S. 173 u. 147 ff.

Knaben Adeliger, welche die sog. äußern Schulen der Klöster besuchten, weiß uns die Geschichte von nichts Anderem zu erzählen, als von tiefer Ehrfurcht, welche sie nie oder selten ermangelten, dem geistlichen Stande und dessen Oberhaupte zu erweisen. Der Adelige hatte also in Hinsicht der Kenntnisse vor dem geringern Deutschen wenig oder nichts voraus.[1])

Die zweite Hälfte des Mittelalters.

Das Ritterthum.

Einleitendes.

Die Ritter bildeten einen besonderen Stand. Religion, Ehre, Tapferkeit und Hochachtung gegen das weibliche Geschlecht waren die Haupttugenden der Mitglieder. Diejenigen, welche ritterbürtig heißen wollten, mußten in früherer Zeit dem Adelstande angehören, mindestens vier Ahnen aufzuweisen haben und ansehnliche Güter besitzen. Erst in der Folge konnten ehrenwerthe Kriegsmänner, ohne Rücksicht auf Herkunft und Reichthum, die Ritterwürde erlangen. Im dreizehnten Jahrh. wurden einige Male selbst denen, welche bürgerliche Gewerbe trieben, ritterliche Ehre zugestanden. Die Aufnahme in den Ritterstand geschah immer in Gegenwart von Zeugen, und war sehr oft mit großen Feierlichkeiten verbunden. Der Ritterschlag bestand aus einem Backenstreich, meistens aber aus drei Schlägen mit dem flachen Schwerte auf den Hals oder auf die Schultern. Die Waffen, mit denen ein neuerkorener Ritter geschmückt wurde, waren Schwert, goldene Sporen, Helm und Harnisch, Schild und Lanze, Streitkolben und Dolch. Derselbe genoß, wenn er den beschworenen Pflichten treu blieb, große Rechte und hohe Achtung. Sein Wort galt statt des Eides; er durfte nur von Rittern gerichtet werden, konnte nach vorausgegangener Ankündigung Andere befehden, durfte den Knappen die Ritterwürde ertheilen, Ritter und Knappen in seinem Gefolge haben, an Höfen und Turnieren erscheinen, goldene Sporen tragen, seinen Harnisch, Helm und Schild mit Gold auszieren, Wetterfahnen auf den Thürmen über den Thoren ihrer Burg aufstellen u. n. v. a. Die Ritter führten den Titel „Herr“, während jeder Andere von hohem Adel nur „Jungherr“ oder „Junker“ hieß.

Zur Ausbildung und Befestigung des Ritterthums trugen vorzüglich die glänzenden Waffenspiele und Ritterfeste „Turniere“ bei. Auf deutschen Turnieren schlug man erst mit Kolben gegen einander. Auf gegebenes Zeichen ließ man diese fallen, griff zu den Schwertern und suchte sich gegenseitig die Helmkleinodien (besondere Verzierungen, meist aus Gold, um die verschiedenen Seitenlinien einer Familie, welche das gleiche Wappen führten, zu unterscheiden) abzuhauen.

Ueberall kam es darauf an, durch geschickte Wendungen mit dem Pferde die Hiebe und Schläge des Gegners abzuwehren und dagegen mit Kraft und Gewandtheit demselben Schläge oder Hiebe beizubringen. Das

---

[2]) Ruhkopf a. a. O. S. 35 ff.

Ende der Ritterspiele bildete die Vertheilung des Preises. Dieser wurde nach dem Ausspruche der Kampfrichter dem ertheilt, der sich am meisten ausgezeichnet hatte. Unter Pauken- und Trompetenschall wurde der Name des Siegers ausgerufen. Dieser nahte sich dann ehrerbietig den Damen, welche den Dank (Preis) vertheilten und empfing von einer derselben knieend irgend ein theures Kleinod, eine goldene Kette, einen Helm, ein Schwert oder einen Ring. Zuweilen überreichten die Frauen ihren Rittern als besondere Gunstbezeugung ein Band, eine Schleife oder ein Tuch. Das trugen nun dieselben beständig an ihrem Helme und unterließen nie, ihre Dame zu preisen und ihre Tugend gegen Jedermann zu behaupten. War die Preisvertheilung unter dem Klange der Musik beendet, dann wurde der Sieger feierlich unter großem Zulauf der Menge in das Schloß geführt. Hier empfingen ihn die Edelfrauen, nahmen ihm die schwere Rüstung ab und schmückten ihn mit den prachtvollsten Feierkleidern. Am Abende folgte ein kostbarer Schmaus und großer Ball. An der Tafel bekam der Sieger einen Ehrenplatz und wurde zuerst bedient; er eröffnete auch am Abend den Ball.

Auf ihren Burgen lebten die Ritter in Reichthum, Pracht und heiterem Lebensgenusse. Ein Fest drängte das andere. Beim Becherklang ergötzten sie sich an den Erzählungen ihrer Großthaten. Andere, welche kein Eigenthum hatten, zogen mit ihren Knappen zu Roß von Land zu Land, schmausten bei fremden Rittern und gingen auf Abenteuer aus. Man nannte sie „fahrende Ritter". Bald kamen wunderbare Erzählungen auf von Heldenthaten, welche diese vollbracht haben sollten. Der eine hatte gegen Zauberer, der andere gegen Riesen, der dritte gegen feuerspeiende Drachen gekämpft u. s. w. Manche der Ritter vergaßen aber die Würde ihres Standes so sehr, daß sie fast nur von Streit und Fehde, von Raub und Plünderung lebten. Auf Bergen und Felsen erhoben sich hundert und hundert Burgen, die wie eine Sklavenkette sich durch das ganze Land zogen. Aus ihren Raubnestern machten die Ritter mit ihren Reisigen Ausfälle, überfielen den armen, wehrlosen Wanderer, den Bauer und den Städter, warfen die Knechte und Kaufleute nieder und führten den Raub frohlockend in ihre Burg. Auch an den Felsenufern der Flüsse erhoben sich drohend ihre Schlösser und Burgen, und die vorüberfahrenden Schiffer mußten, wenn sie nicht ihrer Waaren beraubt wurden, harten Zoll erlegen. Oft wurden auch die Kaufleute gefangen fortgeführt und erst nach Erlegung eines hohen Lösegeldes wieder frei gegeben. Die Kaiser waren schwach und vermochten dem Uebermuthe der Adeligen nur selten mit kräftigem Arme zu steuern.

Diese Plackereien hatten endlich die Bürger der aufblühenden Städte satt, und sie beschlossen, sich selbst zu schützen. Auf gemeinschaftliche Kosten wurde ein bedeutendes Heer und eine Kriegsflotte ausgerüstet, welche die Burgen belagerten und zerstörten und die Ritter aufhingen. Bald erzitterte Alles vor dem immer mächtiger werdenden Bunde, der den Namen „deutsche Hansa" führte und von den Bürgern der Städte Lübeck und Frankfurt i. J. 1241 gegründet wurde. Dreihundert Jahre lang war die Hansa mächtig und bildete lange Zeit die Hauptmacht des Nordens.

Die Erziehung im Ritterthum.

Die Bildung und Erziehung dieses Standes steht mit der der vorigen Zeit oft im vollsten Gegensatz. Wurde früher das Weib als ein Objekt betrachtet, das keiner besondern Pflege und Achtung bedarf, so tritt es jetzt aus seiner häuslichen Beschränktheit hervor und wird nicht nur Gegenstand der Lieder und des Gesanges, sondern auch von Kindheit auf den sittlichen und menschlichen Anforderungen gemäß erzogen. Man schreibt den Frauen einen veredelnden Einfluß auf die Gemüther der männlichen Jugend zu und hält den freien Umgang und wechselseitigen Verkehr der beiden Geschlechter für ein wichtiges Erziehungsmittel. „Da ich noch ein kleines Kindel war," erzählt Ulrich von Lichtenstein, „hörte ich oft die Weisen sagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben könnte, der nicht ohne Wanken guten Frauen zu dienen bereit sei. Niemand sei auch so recht froh und wohlgemuth, als wer eine Frau so lieb habe, als seinen eigenen Leib. Ich war ein Kind, als ich dieß hörte und noch so dumm, daß ich auf Gerten ritt und doch gedachte ich in meiner Dummheit, immer den Frauen zu dienen mit Leib, Gut, Blut und Leben. In diesem Gedanken wuchs ich auf bis in das zwölfte Jahr. Nachdem ich dann fünf Jahre bei einer Dame gedient, gab man mich einem Herrn, der hoher Tugenden reich war, dem Markgrafen Heinrich von Oestreich. Der diente den Frauen mit rechter Treue, sprach wohl von ihnen, wie ein Ritter soll und sagte mir, wer würdig leben wolle, der müsse sich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von seiner süßen Tugend, er lehrte mich sprechen über Frauen und in Briefen süße Worte dichten."[1])

Während früher die lateinische Sprache als die allein berechtigte galt, wurde es in der Ritterzeit nothwendig, die französische Sprache zu verstehen. Im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts war es bei den Vornehmen Brauch, Franzosen an ihren Höfen zu halten und den Kindern französisch lernen zu lassen. Auch wurden Knaben und Jünglinge auf Reisen geschickt, um Sprachen, andere Länder und Leute, deren Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Die ritterliche Zucht weckte das Ehrgefühl. Mit dem Knappen- und Ritterschlag war symbolisch angedeutet, daß dieß der letzte Schlag sein solle, weil durch Schläge die Ehre verletzt werde.

Das Kind wurde von der treuen Mutter liebreich gepflegt und ernst, ja selbst strenge erzogen, oft an ihrer eigenen Brust ernährt — Ammen gab es damals auch — und mit gesunder, einfacher Kost gespeist. Puppen waren das erste Spielzeug, welches dem Mädchen gewährt wurde, wie denn von Ottokar von Hornek in Bezug darauf, daß König Rudolph seinen Sohn mit der Tochter Ottokars von Böhmen schon in ihrer Kindheit verlobte, ausdrücklich berichtet wird: „Beide redeten kindlich mit einander. Die Maid erzählte von ihren Tocken, wie sie gestaltet wären; er aber, wie sein Spring (Falke) gefangen hätte."[2]) Klemm schreibt in seinem 9. Bande (S. 177, allg. Kulturg.), daß die Kinder bis zu ihrem siebenten, auch achten Lebensjahre mit Tocken spielten, auf den Nacken der Erwachsenen oder auf Ger-

[1]) Schmidt, Gesch. d. Päd. II. Bd. S. 251.
[2]) Wohlfarth a. a. O. II. Bd. S. 280.

ten ritten. „In den Tafeln zu Herrad von Landsperg", berichtet er weiter, „sehen wir an einem vierbeinigen Tisch einen Knaben und ein Mädchen, welche zwei etwa ellenlange Ritter mit Schild, Helm und Schwert vor sich haben, die durch zwei Fäden in Bewegung gegen einander gesetzt werden. Das vierte Blatt des Weißkunig zeigt uns ein ähnliches Spiel: Auf gepanzerten Pferden sitzen zwei kleine, geharnischte Ritter, die mit eingelegten Lanzen auf einander losgezogen werden. Kleine als Spielzeug dienende Plattenharnische finden sich im historischen Museum in Dresden.

Die Knaben, um ihnen möglichst hohe Ehrfurcht vor ihrem Stande einzuflößen und den Geist desselben ihnen einzuhauchen, erhielten früh einen Bubenzuchtmeister, welcher mit denselben kindliche Ritterübungen auszuführen und solche zu leiten hatte. Während z. B. der eine Theil der Spielkameraden einen Weg vertheidigte, suchte der andere denselben einzunehmen. Lanze und Armbrust mußten ihnen durch solche Beschäftigungen zur höchsten Lust werden. „Die Zöglinge empfingen so," schreibt Büsching (Ritterzeit und Ritterwesen I, 19) „einen Vorgeschmack der verschiedenen Arten der Turngefechte und begannen sich zu den edlen Beschäftigungen eines Waffenträgers oder Ritters zu bilden."

Ein lebenvolles Bild der mütterlichen Erziehung führt uns der „Weißkunig" vor, welcher das Leben des Kaisers Maximilian I. unter fingirtem Namen erzählt. Hier heißt es: „Im Anfange, als das Kind zu reden anhob, da ließ der alte Weißkunig (d. i. Maximilians Vater) in seinem Königreiche viel edler Knaben bestellen, von Art und Natur die allergeschicktesten und that dieselben Edelknaben zu seinem jungen Sohne, ihm die Sprache zu lehren und mit ihm Kurzweil nach der Kinder Gewohnheit zu treiben. In kurzer Zeit lernte der junge Sohn die Sprach' und fing an, alle kurzweiligen kindlichen Spiele mit den Edelknaben zu treiben, die man nur erdenken mocht' und hielt sich unter den Edelknaben gar sanftmüthig und war alle Wege für die Edelknaben geschickt." Die Kinderspiele versinnlicht der zu dieser Stelle gehörige Holzschnitt. Der kleine Max sitzt reitend auf den Schultern eines Mannes, während ein anderer Mann, rücklings auf der Erde liegend, ebenfalls einen Knaben auf der Schulter trägt, um welche vier Edelknaben sich allerlei zu schaffen machen. Wahrscheinlich sollten diese Männer Pferde vorstellen, auf welchen die Knaben als Ritter sich turnierartig angriffen. Ferner befindet sich auf dem Bilde Max an einem langen, niedrigen, mit einer Decke überlegten Tische, umgeben von einigen anderen Knaben, von denen jeder eine vollständig geharnischte kleine Rittergestalt zu Pferde vor sich hat, die sie turnierend gegen einander schieben. Auf einer anderen Stelle steht Max, den Bogen spannend.

„Bei Annäherung des Knabenalters," berichtet Weißkunig (Büsching a. a. O. I, 24), „erwählte der Kaiser für Max „etliche hochgelehrte" Meister von frommem, geistlichem Leben, seinem Sohne Latein und darinnen am allermeisten die Zucht und Furcht Gottes und darnach die hl. Geschrift mit emsigem Fleiße zu lehren. Es wurden ihm auch viel mächtiger Herren und Edelleut Kinder zugeordnet, mit sammt ihm zu lernen und auf ihn zu warten. Dabei, wiewohl es nicht noth war, sondern gute Schrift zu lernen, übte er sich auch mit dem Schreiben und nahm „Lernung" auf, darinnen er keinen Verdruß hatte, sondern war ihm ein „Kurzweil und

lernte also mit seinem Fleiße und mit der täglichen Uebung eine besonders gute Schrift." —

In den ersten sieben Jahren blieben die Kinder lediglich unter Aufsicht der Mutter, der Amme und der Pflegerin, während welcher Zeit sie „gute Rede und Geberde" vernahmen. Das Mädchen blieb auch darüber hinaus der Obhut der Mutter anvertraut und empfing, wenn es den kindlichen Spielen entwachsen war, von ihr Unterricht im Spinnen, Weben, Wirken, im Fertigen von Kleidern für sich selbst und für den Bedarf der Männer; ebenso lag denselben das Sticken von Teppichen und Panzern ob, wobei sie vielfach eine hohe Kunstfertigkeit an den Tag legten. Die Mädchen lebten, mit Ausnahme bei Turnieren, sonstigen Festlichkeiten und in der Messe, bei welchen Gelegenheiten sie unter der Aufsicht der Mütter oder älterer Frauen öffentlich erscheinen durften, zurückgezogen. Bei Gastereien hielten sie sich im Nebenzimmer auf, während die Frauen die Bewirthung besorgten. Ein Geistlicher, welcher in der Regel auf der Burg besonders gehalten wurde (Burgpfaffe), ertheilte den Mädchen und Knaben Unterricht in der Religion, im Lesen und Schreiben. Auch verlangte man vom Mädchen Kenntniß fremder Sprachen, namentlich das Französische und Lateinische. Das Burgfräulein wurde ferner unterrichtet im Gesang und Saitenspiel. Isolde, das Vorbild der freien Dame des dreizehnten Jahrhunderts, erhielt von einem Spielmanne auf der Harfe, der Lyra und der welschen Fidel Unterricht und wußte die Töne behende hinauf- und herabzuführen und süß und wohl dazu zu singen. Derselbe Spielmann belehrte sie auch in der „Moralität" d. i. in der Kunst der schönen Sitten oder des äußeren Benehmens nach der gesellschaftlichen Vorschrift. Zugleich pflanzte die Mutter durch Wort und Beispiel zarte Züchtigkeit in das Herz der Jungfrau, die als solche an den häuslichen Geschäften der Mutter Theil nahm, für sich selbst und für den Bedarf der Männer Kleider webte und fertigte und Teppiche und Panzer stickte. Nicht selten kam die Tochter an den Hof und in die Burg besonders angesehener und reicher Ritter, um sich hier zu gewöhnen, den Minnedienst und freien Anstand, Haltung und Betragen im Stehen und Gehen, daheim und auf der Gasse, bei Tische, bei Spiel und Tanz, Hohen und Niedrigen, Männern und Frauen gegenüber anzunehmen, wobei zugleich das Gefühl des Stolzes auf Stand und Ahnen angefacht und genährt wurde. Sie war hier Gesellschafterin der Herrin, die auf Zucht und Sitte, auf ein gefälliges, sanftes, sich stets gleichbleibendes Betragen, auf ein nicht schwatzhaftes, sondern höfliches, auf ein nicht flatterhaftes und zorniges, sondern bescheidenes Wesen sah.[1])

In der strengern Jahreszeit zogen sich Frauen und Töchter auf ihre Burgen zurück. Die Frauen unterhielten sich nach Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten mit Lektüre, mit Erzählungen von Märchen und Ritterabenteuern, insbesondere mit solchen von den Thaten ihrer Vorfahren, mit Gesang und Musik.[2])

Mit dem siebenten Jahre erhielt der Knabe das Amt eines „Edelknechtes" oder „Junkers." Er wurde auch „Bube" genannt. Fehlten

---

[1]) Schmidt, Gesch. d. Päd. II. Bd. S. 252 ff. Vgl. hiezu Wohlfarth II. Bd. S. 280 ff. Schwarz, Gesch. d. Erz. II. Bd. S. 132. 134.

[2]) Wohlfarth a. a. O. II. Bd. 281.

auf der elterlichen Burg Gelegenheit und Mittel zur ritterlichen Erziehung, so wurde der Knabe an Höfe oder auf die Burgen anderer berühmter Ritter gebracht, bei welchen derselbe freie Station hatte. Ein alter Schriftsteller schreibt:[1] „Es ist eine schöne Gewohnheit bei unserm Volke, daß man in guten Häusern unsere Kinder aufnimmt, für ihren Unterhalt sorgt und sie zu Edelknaben, als einer Stufe des Adels, erzieht. Ja, man hält es für unhöflich und beleidigend, dieses einem Edelmanne abzuschlagen."

Die Bestimmung des Junkers war in diesem Falle, außer der Erwerbung Anstand und Sitte, sich vorzüglich im Dienste des Herrn und der Herrin an Abhärtung und Gehorsam zu gewöhnen. Er war daher Begleiter auf der Jagd und auf Reisen, mußte Botendienste thun, bei Tisch aufwarten, fremden Rittern die Pferde abnehmen, die Steigbügel halten u. dgl. m. Daneben genoß er, meistens von vornehmen Frauen, Unterricht in den Lehren des Christenthums und in der Kunst, zu lieben. Doch fand dieser Unterricht in Tugend und Sitte mehr durch Beispiel als durch Lehre statt, wobei zuerst dahin gestrebt wurde, Ehrfurcht vor dem eigenen Stande einzuflößen.[2] Mit dieser Bildung war die Mehrzahl der Ritter fertig und vollendet. Einige derselben erhielten in den Anstalten für Geistliche Unterricht in den sieben freien Künsten. Meistens beschränkte sich dieser Unterricht auf Grammatik. Hie und da wurde auch Zeit auf fremde Sprachen, auf Gesang und Saitenspiel verwendet. Daneben lernte er, bewaffnet mit dem Schilde und dem Speer, behende reiten, ringen, laufen, springen, jagen, kämpfen &c. Mit dem vierzehnten Lebensjahre trat der Knabe in das Jünglingsalter ein. Er empfing unter kirchlichen Feierlichkeiten bei Festhaltung an altgermanische Sitten (Tac. Germ. 13) die Wehrhaftigkeit. Es war dieß ein Familienfest. Die Eltern des Jünglings, der jetzt den „Edelknaben-Stand" verließ, begleiteten ihn an den Altar und schritten, mit brennenden Wachskerzen in der Hand, feierlich zum Opfer. Der Priester nahm einen Degen nebst dem Degengehänge vom Altare, sprach verschiedenen Segen darüber und umgürtete damit den jungen Edelmann, der ihn nun tragen durfte. Seine neue Pflicht war, seinem Herrn überallhin zu folgen, und an Höfen als Vorschneider, Stalljunker, Stallmeister und Flaschenbewahrer dem Winke des Fürsten und seiner Gemahlin gewärtig zu sein. Dem Knappen war ein freierer und vertrauterer Zutritt zum Herrn und zur Herrin erlaubt; er bewarb sich um beider Gunst; er suchte den vornehmen Gästen und anderen Personen des Hofes zu gefallen; er bestrebte sich, den Rittern und Anderen, die seinen Herrn besuchten, alle erforderlichen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Schön, fein und höfisch reden zu lernen, mit Freimuth und Anstand zu antworten, und zu Zeiten mit Gewandtheit und Anmuth die Gäste zu unterhalten, welche er bediente, war eine der Aufgaben, deren Lösung er in dieser Schule des Lebens anstrebte. Eine besondere Beschäftigung für ihn war das Zureiten der Kriegsrosse.[3]) Mühsame Spiele, durch welche der Körper die zum Kampfe erforderliche Stärke und Geschwindigkeit erhielt, Ringrennen zu Pferde und mit der Lanze, die Wissenschaft und Kunst der Jagd &c. bereiteten ihn zu den Turnieren vor.

[1]) Wohlfarth a. a. O. II. Bd. S. 269.
[2]) K. Schmidt a. a. O. II. Bd. S. 256.
[3]) Büsching a. a. O. I. S. 33.

Er begleitete auch seinen Herrn, ertrug mit ihm Gefahren, Lasten und Mühen und hatte nicht selten Gelegenheit, seine eigenen Kräfte zu versuchen.[1])

Nach vollbrachter Knappenzeit erstieg er den höchsten Gipfel weltlicher und adeliger Ehre. Er erhielt den Ritterschlag und mit ihm die Ritterwürde. —

Mit der Erfindung des Schießpulvers, welches dem Kriege eine andere Gestalt gab und mit der Erhebung des Bürgerstandes, der in Wohlhabenheit, im Streben nach geistiger Ausbildung und in Verdiensten um das öffentliche Wohl mit dem Ritterstande in die Schranken trat und ihn bald überflügelte, hörte mit der ehemaligen Bedeutung desselben auch die alte Erziehung auf bis zu den Ueberbleibseln einer vorherrschend militärischen Richtung, eines strengen Festhaltens an der Standesehre, einer formellen Bildung nach höfischem Stil und der Chevalerie gegen das weibliche Geschlecht. Bald kam die Zeit, daß Ritter selbst des Schreibens unkundig waren und diese Kunst so sehr unter ihrer Würde hielten, daß sie auszustellende Urkunden entweder bloß mit ihrem Siegel, welches sie mit dem Griffe ihres Schwertes aufdrückten oder durch Abdruck ihrer in Farbe getauchten Hand beglaubigten oder endlich mit dem Zusatze „weil nach Ritterwürde des Schreibens unkundig" vom Burgpfaffen, dem Schreiber, in ihrem Namen unterzeichnen ließen.[2])

Das Städtethum und seine Sorge für den Unterricht.

Die Wege zur Bildung der Nation wurden bis zu diesem Zeitraume so vielfach geschwächt und verdunkelt, daß ihre Wirkung im Ganzen kaum merklich erfolgen konnte. Am schwächsten waren der Widerstand und die Hindernisse, welche die Aufklärung aufhielten, bei den Städten. In den südwestlichen Gegenden, besonders in den Landstrichen, welche sich jenseits des Mains und Rheins ausdehnen, hatte die Kultur am ersten Boden gewonnen und sich von hier aus nach dem nördlichen Deutschland verbreitet. Es entstanden dort zuerst eigentliche Städte, Betriebsamkeit und Kunst bildete sich allmählich heraus und hatten sich bald bis zu einem Grade von Vorzüglichkeit emporgeschwungen. Hier hatte sich schon im elften Jahrhundert, während der Streitigkeiten des Kaisers Heinrich IV. mit den Sachsen, der erste wiewohl noch schwache Anfang einer städtischen Freiheit, eines dritten Standes geäußert, indem einige Städte vom Oberrhein als Verbündete des Kaisers an diesen Händeln Theil nahmen.

Erst ein Jahrhundert später nahm im nördlichen Deutschland das städtische Leben seinen eigentlichen Anfang, nachdem Heinrich des Löwen mächtige Gewalt gebrochen war. Der Handel vertheilte sich mehr, und die Betriebsamkeit wurde eben dadurch befördert. Aber die Unsicherheit des Eigenthums, die beständigen Fehden und Streifereien hinderten das Aufkommen der Bildung und Kultur unbeschreiblich. Es war sehr natürlich, daß diesem Uebel entgegengearbeitet wurde, und daß selbst die Fürsten dazu behilflich waren. Hatte man doch die lombardischen Städte, welche sich den Hohenstaufen so kräftig entgegenstemmten, mächtig und blühend waren, vor Augen; sah man

---

[1]) K. Schmidt, Gesch. d. Päd. II. Bd. S. 258. ff

[2]) Wohlfahrt a. a. O. II. Bd. S. 280. Dr. Schmidt a. a. O. II. Bd. S. 260.

ja auch, welcher Wohlstand in Oberdeutschland durch die dort schon bestehenden Städte verbreitet war! So fing man an, längs der Elbe, Saale und Weser rc. schon vorhandene größere Orte mit Mauern und Gräben zu umgeben, ganz neue zu gründen und Kommunen mit eigener Gerichtsbarkeit und mit Bürgerrechten einzurichten. Dieß war der Ursprung des dritten Standes, welcher zur Kultivirung einer Nation durchaus erforderlich ist und für Deutschland insbesondere wichtig war. Durch den Hansabund, dem bald bis über hundert Städte beitraten, wurde Wohlstand und Vertrauen durch eigene Kraft erzeugt. Mit dieser Thätigkeit und Regsamkeit war eine höchst vortheilhafte Mittheilung von mancherlei Kenntnissen und eine immer mehr sich erweiternde Bekanntschaft mit neuen Bedürfnissen verbunden, durch welche der noch rohe Charakter der Deutschen allmählich gemildert wurde. Der gesellige Umgang erzeugte Gewandtheit, eine gewisse Politur der Sitten und Welt- und Menschenkenntniß, welche den Städter recht sichtbar auszeichneten. Allerdings schlich sich damit auch Luxus ein, allein der ernste Geist, der kriegerische Sinn und die Gewohnheit zur Arbeitsamkeit bildeten ihm gegenüber ein prächtiges Gegengewicht. Die Ordnung, Sicherheit und Freiheit, welche Eigenthum der städtischen Verfassung wurde, die Achtung, welche der Bürger bald überall genoß, waren die Haupthebel sehr vieler Bewohner auf dem Lande, sich entweder ganz oder doch größtentheis dem Drucke ihrer bisherigen kleinen Tyrannen zu entziehen und Bürger zu werden. Und wie dadurch die innere Betriebsamkeit und die Summe von Kenntnissen und Bedürfnissen sich mit der Zeit immer mehr vergrößerte, so mußte auch diese verstärkte Volksmenge auf das Schulwesen wirksam sein. Aber wie viele Schwierigkeiten standen der Anlegung von Schulen, diesem guten Unternehmen entgegen! Ueberall betrachtete man das Schulwesen als einen Anhang des geistlichen Standes, von welchem es allein abhängig war. Die Oberaufsicht über die Schulen in jeder Diöcese führte der Bischof, -- nur selten gehörte sie dem Landesherrn, — welcher sie als ein ihm zuständiges Lehen ansah. Waren ohnedieß fortwährende Zänkereien und Streitigkeiten zwischen den Stadt-Magistraten und den Stiftern oder Klöstern im Mittelalter, so machte es einer Stadt kaum überwindliche Mühen, wenn daselbst schon eine öffentliche Dom- oder Stiftsschule existirte. Gewöhnlich kam es dahin, daß den Städten bei Gründung von Schulen Bedingungen vorgeschrieben wurden, welche den privilegirten Schulen ihre Vortheile sicherten. Als man zu Lübeck i. J. 1161 eine eigene Stadtschule anlegen wollte, weil die Domschule zu sehr entlegen und zu klein sei, die gesammte Jugend zu fassen, so widersetzten sich dem die Geistlichen aus allen Kräften. Endlich endigte ein gütlicher Vergleich den Streit, und es wurde der Bürgerschaft erlaubt, vier „Schriefscholen“ anzulegen und zu halten, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß nur das deutsche Lesen und Schreiben und nichts anderes darin gelehrt werden darf. Nicht anders ging es in Braunschweig. Dabei war in der Regel Bedingung, daß die übrigen Kenntnisse, wie vorher, in den Stiftsschulen erlernt werden müssen. So wurde für Geld und Bequemlichkeit zugleich gesorgt. In gleicher Weise entstanden Schulen in Hamburg (1281), zu Breslau (1267 u. 1293), zu Nordhausen (1319) zu Stettin (1390 u. 1403), zu Leipzig die Nikolaischule (1393) u. s. w.[1])

[1]) Ruhkopf a. a. O. S. 69 ff., 85 ff.

Etwas besser kamen die Städte weg, in welchen noch keine sog. privilegirten Schulen sich befanden. Hier konnten Schulen errichtet werden. Aber was half es! Die Geistlichkeit hatte stets den Vorbehalt der Oberaufsicht, und die Städter waren genöthigt, als Schulhalter wegen Mangel anderweitig geeigneter Persönlichkeiten Franziskaner oder Dominikaner anzustellen. Erst später wurden hier und dort diese Privilegien für Geld an den Magistrat abgegeben. An die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts wurde kaum gedacht. Schulen gab es für sie nicht und die dürftigen Religionsbegriffe lernte das Mädchen von seinen Eltern oder bei dem Pfarrer. In den Nonnenklöstern wurde zwar von den Chor-Jungfrauen einiger Unterricht ertheilt, der aber über den Glauben, das Vaterunser und die üblichen Gesänge hinaus sich nicht erstreckte. Erst mit der bessern Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland nahm man in den größeren Städten einige Rücksicht auf die Ausbildung des weiblichen Geschlechts. So schickten z. B. die reichen Lübecker ihre Töchter nach den meklenburgischen Klöstern Rene und Zarenthin, ehe sie im Jahre 1502 das St. Annenkloster in ihrer Stadt stifteten. Ebenso war es in Braunschweig, Nürnberg u. a. O. Im Ganzen herrschte überall die unbegründete Meinung, daß das weibliche Geschlecht keiner Bildung bedürfe, denn diese errege Neugier, Ueppigkeit und Wollust.[1])

Der Unterricht der Knaben bestand aus reinem Gedächtnißkram. In der Regel wurde nur etwas Grammatik (Latein) und Musik getrieben, das Vaterunser u. a. Gebete eingeprägt. Selbst zur Zeit Luthers stand es in vielen Städten nicht viel besser. Matthesius (Historien und Predigten von des sel. Dr. M. Luthers Anfang, Lehre rc. I. Pred.) erzählt: „Dieß Knäblein hat in der lateinischen Schule," so hieß man die Stadtschulen, „zu Mansfeld die zehn Gebote, den Kinder-Glauben, das Vaterunser neben dem Donat, die Kinder-Grammatiken und christliche Gesänge fein fleißig und schleunig gelernt." Luther, dessen Forderungen sehr mäßig und dessen Ideen über den Unterricht noch sehr unausgebildet waren, drückt sich über seinen erhaltenen elenden Unterricht ebenso heftig als deutlich aus. Kurz: Obgleich die Sittenlosigkeit des Klerus am Ende des Mittelalters einen ziemlich hohen Grad einnahm, wie beispielsweise das Koncil zu Konstanz wegen der sich während dieser Zeit dort aufhaltenden siebenhundert fahrenden Weibern verrufen ist,[2]) wie ferner der Druck der Geistlichkeit ein so kräftiger war, daß durch sie die geistige Entwickelung gehemmt blieb, wie sie weiter nur darauf bedacht war, sich Achtung und Anhang, unbekümmert edlerer Interessen, zu verschaffen, so hieß es sie doch empfindlich kränken, wenn man das Schul-Monopol, welches sie sich angeeignet haben, und welches ihnen eine Quelle von Einnahmen war, angreifen oder aufheben wollte. Erst der Neuzeit war es vorbehalten, hier eine Aenderung zu bewirken. Den Grund- und Eckstein auch hinsichtlich der Schule bildet, im deutschen Geiste arbeitend, Dr. Martin Luther. —

Ueber das Familienleben läßt sich nichts besonderes berichten. Mädchen und Knaben blieben unter der Obhut der Mutter; erstere bis zur Verheirathung, letztere bis zum siebenten, auch achten Jahre. Die Werbung wie das Leben des ehrenhaften Bürgers war fest geordnet und bis auf's

---

[1]) Ruhkopf a. a. O. S. 285 ff.

[2]) Wachsmuth, europ. Sittengesch. IV. Bd. S. 198 ff. u. S. 707. Klemm a. a. O. IX. Bd. S. 172 ff.

Kleinste überdacht. Die Thätigkeit war eine angestrengte vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Arbeit schnurrte in den errichteten Werkstätten, der Hammer pochte und das Schifflein des Webers flog hin und her. Behagen an der Arbeit, Heiterkeit im Familienkreis und Sinnigkeit im Verkehr waren des deutschen Städters Eigenschaften.

Das Wiederaufleben der klassischen Studien.

Die Entdeckungsfahrten und der Humanismus, zwei mächtige Bewegungen im Ausgange der mittelalterlichen Zeit, stehen gleich hoch an Bedeutung. Beiden liegt die Tendenz der Ausdehnung, der Erweiterung zu Grunde. Dort wird ein neuer Raum gesucht und gefunden, auf welchem die geschichtliche Menschheit ihre gesellschaftlichen und staatlichen Urformen wiederholt, hier wird die vergessene Tiefe einer Vorzeit herauf beschworen, und diese in ihren edelsten Schöpfungen noch einmal durchlebt. Beide Richtungen haben ihre genialen Propheten und Helden, beide haben ihre Abenteurer, beide ihren begeisterten Schwung und ihren moralischen Schmutz.

In Italien erstand das Alterthum zuerst und zwar wie aus einem Grabe; Italien wurde die Pflanzschule für ganz Europa. An der Spitze steht Dante Alighieri, zu Florenz 1265 geboren. Er wurde durch seine „divina comoedia" der Vater der italienischen Sprache und Poesie. Den Mittelpunkt der Bewegung bildete Francesco Petrarca, der Entdecker der antiken Welt, deren Boden Dante nur aus der Ferne geschaut hatte. Dieser zerbrach die dürre, scholastische Methode und begründete als Frucht seiner klassischen Studien in seiner lateinischen Prosa die Kunst der Wohlredenheit, indem er das Wort wieder zum unmittelbaren Ausdruck der Seele machte und dabei die Herstellung einer reineren Latinität erstrebte. Diesem, als treuesten Jünger, schließt sich Giovanni Boccaccio an, der sich ganz der Kunst und Wissenschaft widmete. Mit neidloser Bewunderung sah er auf Petrarca, um dessen Freundschaft Päpste und Könige buhlten, und der mit „wohlerwogenem Urtheil und aus der Tiefe des Gedankens" schrieb. Boccaccio war der Begründer und Bildner der schönen tuscischen Prosa. Er war aber auch für das Studium der Alten thätig, sammelte Kodices der Klassiker, besorgte Abschriften, lernte bei Leonzio Pilato griechisch und ließ sich von diesem die Iliade erklären. Er war stolz darauf, daß er zuerst und auf eigene Kosten die Werke Homers und anderer Griechen nach Tuscien habe kommen lassen, daß er zuerst einen Lehrer des Griechischen berufen und beherbergt, und daß er unter allen Italienern zuerst wieder den Homer las.

Die Anregungen, welche diese Männer gaben, waren außerordentlich großartig. Die Arbeit, welche Petrarca auf sein alleiniges Haupt genommen hatte, wurde sofort getheilt. Wir finden, daß einzelne Persönlichkeiten bald diesen bald jenen Strahl seines Seelenlebens aufgefangen haben und in ihrer Weise darzustellen suchten, daß die Richtungen sich sonderten und doch wieder begegneten, um gegenseitige Unterstützung und Ergänzung zu erfahren. In Italien fanden die freien humanistischen Studien ihren Mittelpunkt in einem gelehrten Verein, einer Akademie im Sinne der platonischen, bei den Augustinern von San Spirito in Florenz, der Musenstadt; hier fanden sich

die bedeutendsten Männer zusammen und disputirten über Dialektik, Physik oder Metaphysik. Hier wurde unter Cosimo de' Medici und Lorenzo, welche sich selbst als Dichter und Verkündiger der platonischen Philosophie auszeichneten, dem Humanismus eine feste Stätte gegründet. Mit Salutato, dem florentinischen Staatskanzler, war der Humanismus zu der höchsten staatlichen Stellung gelangt und von nun ab bekleideten ausgezeichnete Männer aus diesem Kreise in Venedig, Genua, Siena, Neapel, Mailand die ersten und höchsten Staatsämter. Ja selbst die päpstliche Kurie konnte nicht zurückbleiben, durch Pflege von Kunst und Wissenschaft sich zu verherrlichen, und so nahm sie ihren Feind in ihre Mitte auf. Die Humanisten wurden Genossen des päpstlichen Hofes, und es wandelten die ersten Männer der Wissenschaft und Pädagogik unter ihrem Schutze; so war es unter Nicolaus V. und Eugen IV.

Der Einfluß dieser Gelehrten zeigte sich so mächtig, daß sie auf den beiden Reform-Koncilien zu Kostnitz und Basel die Weltbühne betraten. Während des päpstlichen Schisma, welches aus dem Bas'ler Concil entsprang, mischten sich die humanistischen Federn mehr als einmal durch Streit- und Schmähschriften in die Sache des heiligen Geistes, deren Entscheidung sonst den Theologen und Kanonisten zustand.[1])

Die extrem leidenschaftliche Begeisterung Italiens für die klassische Literatur des Alterthums schlug auch an Deutschland an und erregte daselbst eine Bewegung, deren Vertreter Männer waren, die mit tiefchristlichem Geiste und mit sittlichem Sinne Liebe und Begeisterung für die großen Römer und Griechen hegten. Der Apostel des Humanismus unter den Deutschen war der Reichskanzler Friedrich III., Enea Silvio Piccolomini, nachheriger Papst. Bei den Fürsten fand er als Schöngeist und Dichter keinen Anklang. Der Kaiser schätzte in ihm nur den Diplomaten. Auch beim Adel, der in Rohheit und Völlerei versunken war, klopfte er vergebens an. Marstall und Weinkeller genossen bei jenem das Ansehen wie bei den Italienern Museen und Bibliotheken. Die Magister und Professoren endlich fand er in den Labyrinthen der Scholastik vergraben, unfruchtbaren Träumereien und unnützer Speculation hingegeben. Man hielt in Deutschland die Poesie für eine unnütze Kunst, die Thaten längst verschollener Männer des Studiums nicht werth, ja für gefährlich, weil die Dichter, „die man aus Italien bringt, die heiligen Sitten Deutschlands verderben." Enea trat dieser Ansicht mit aller Kraft entgegen und nennt die, welche die Poesie gering achten, „Esel". „Denn," sagt er, „wer sind die, welche die Tugend preisen? Die Dichter. Wer sind die, welche gegen das Laster donnern? Die Dichter. Wer sind die, welche großartigen Männern den Ruhm und gleichsam die Unsterblichkeit gewähren? Die Dichter. Wer also die Dichter verdammt, mag zusehen, daß er nicht auch die Tugend verdamme und seinen Ruhm vernachlässige.[2]) Sah auch der Italiener Giantonio Campano, der 1471 zu dem Regensburger Reichstage geschickt war, das ganze Land nur wie eine Räuberhöhle an, und spricht er den Barbaren, den Deutschen, für die Studien der Humanität alle Fassungsgabe ab, so war das Saatkorn, welches Ennea Silvio in Deutschland ausgestreut hatte, bereits Ende des Jahrhunderts emporgesproßt, wenn

[1]) Vgl. u. f. die Wiederbelebung des klass. Alterth. v. Ch. Voigt.
[2]) Schmidt, Gesch. d. Erz. II. Bd. S. 395.

auch auf einem anderen Boden als erwartet werden konnte. Seine ehemaligen Kanzleifreunde begeisterten für den Humanismus in den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Frei, selbstständig und kräftig, begünstigt durch die Buchdruckerkunst, schoß die neue Saat empor. Während in Italien, Frankreich und England die hochgestellten Gelehrten die neue Weisheit als Sondergut ihres Standes zur Bereicherung ihrer Lebensgenüsse betrachteten und sie in aristokratischer Vornehmheit dem Volke vorenthielten, drang sie in Deutschland, in welchem Lande der Bürgerstand im Besitze der Bildung war, und die Religion tiefere Wurzel hatte, in den Kern des Volkes ein und ging aus der Gelehrtenstube in's Leben über, und während dort die Humanisten der Kirche und Geistlichkeit spotteten, dem Volke aber seinen Glauben und Unglauben ließen, ward in Deutschland die ganze Nation zur Betheiligung an dem geistigen Kampfe hinzugezogen, und dadurch eine Umgestaltung aller Verhältnisse in Kirche und Staat herbeigeführt. Konrad Celtes, Joh. v. Dalberg, Pirkheimer, Joh. Wessel, Rudolf Lange, Rudolf Agricola, Joh. Reuchlin, Desiderius Erasmus, Ulrich v. Hutten u. a. machten sich mit den bedeutendsten Männern ihrer Zeit bekannt, holten sich theils Begeisterung als Schüler, theils begeisterten sie diese als Lehrer und galten als die hervorragendsten Gelehrten und Lehrer der errichteten neuen deutschen Hochschulen.

Von den Humanisten, welchen eine Bedeutung auf pädagogischem Gebiete, insbesondere in Rücksicht auf Kleinkindererziehung zukömmt, sind zu erwähnen: Mapheus Vegius und Desiderius Erasmus.

Mapheus Vegius.

Mapheus Vegius ist im Jahre 1407 zu Lodi an der Adda geboren und 1458 in Rom gestorben. Er war unter Papst Eugen IV. päpstlicher Dotarius und Kanonikus zu St. Peter. Als ein Verehrer der Dichtkunst später der Psalmenpoesie und der Bibel bekannt, ist er als Pädagog berühmt durch seine mit Geschmack und Einsicht geschriebenen sechs Bücher: „De liberorum educatione et claris eorum moribus," — welche als die wichtigste Erziehungs- und Unterrichtsschrift des italienischen Humanismus gilt. Mit besonderer Vorliebe geht er auf das Leben des Kindes in den ersten Jahren ein und vergißt dabei nicht, auf die Nothwendigkeit der Erziehung bei Mädchen hinzuweisen. M. Vegius sagt:[1]) „Die Erziehung muß mit der Zeugung beginnen. Der Versuch, das geborene Kind naturgemäß zu erziehen, würde wenig nützen, wenn es so geboren wäre, daß es gar nicht oder nur mit großer Schwierigkeit wohl erzogen werden könnte, wie der Gärtner, wenn er ein schlechtes Samenkorn gelegt hat, bei aller Mühe nie gute und reichliche Frucht ernten kann. Nur leiblich und geistig mäßige Menschen können auf gesunde Kinder hoffen und was in der Trunkenheit, in der Leidenschaft 2c., was in Abspannung und Erschlaffung, was von Wesen, die selbst noch nicht vollkommen reif oder die schon über die Blüthe und Kraftperiode des Lebens hinaus sind, gezeugt wird, kann weder am Leibe noch am Geiste eine vollkommene Geburt werden. Nach der Empfängniß soll das Weib in ihrem Schlafgemache nur schöne, nicht miß-

[1]) Schmidt, Gesch. der Pädagogik, II. Bd. S. 364 ff.

gestaltete Bilder und Statuen haben, da deren Anblick eine bewunderns=würdige Kraft auf die Bildung und Gestaltung des Fötalmenschen hat. Zudem soll sie nicht zu viel und nicht zu wenig, auch keine scharfen und reizenden Nahrungsmittel genießen, mäßig arbeiten, sich vor heftigen Bewegungen hüten und sich ein frohes Gemüth und einen ruhigen Geist zu bewahren suchen. Ist das Kind dann geboren, so ist die Mutter auch fernerhin sein Nahrungsquell. Das vorzüglichste Nahrungsmittel ist die Muttermilch. Die Mütter sollen darum ihre Kinder nicht fremden Ammen anvertrauen, sondern sie an ihrer eigenen Brust ernähren. Von der Kraft und Eigenthümlichkeit der ersten Nahrung hängt zum Theil die Gestalt des Körpers und des Geistes ab. Die weitere Nahrung des Kindes bestehe nicht in Leckerbissen, sondern sei einfach wie es die Natur begehrt, damit das Kind auch späterhin die Einfachheit liebe. Bei der Lebensweise, an welche man sich von zarter Jugend gewöhnt, beharrt man auch im Alter. Nützlich ist es, wenn der Knabe Kälte ertragen lernt. Jedoch nichts im Uebermaß! Immer und in Allem, beim Essen und Trinken, beim Wachen und Schla=fen, die rechte Mitte! Arbeiten darf das Kind bis zum fünften Jahre noch nicht, damit es nicht am Wachsen gehindert werde. Jedoch soll es sich von früher Jugend auf in naturgemäßen, nicht heftigen Bewegungen üben, damit der Körper an Be=weglichkeit und Thätigkeit gewinnt. Vor Allem sehe man in seiner ersten Erziehung darauf, daß ihm nicht unsittliche oder inhaltsleere Fabeln und Märchen erzählt werden, daß man nicht in abgebrochenen, verstüm=melten Worten mit ihm spricht, und daß es nicht durch Gespenstergeschichten 2c. erschreckt und aufgeregt wird. Zur Verehrung der Gottheit ist das Kind so früh als möglich anzuleiten und mittelst der Religion zugleich vom Schwören und von jedem bösen Worte wegzuwenden. Auch bleibe jede gemeine Rede von ihm fern, denn der Nachahmungstrieb und die Gewöhnung ist im Kinde mächtig, so daß es selbst spricht und thut, was es hört und sieht, und daß es in spätern Jahren als etwas Natürliches übt, was es in der Jugend gelernt hat. Der Mensch wird durch Beispiel und Nachahmung mehr als durch Wissenschaft und Ermahnung gefördert und entwickelt. Die Lehre, die durch Beispiel unterstützt wird, ist wirksamer, als die, welche von Vorschriften begleitet wird. Wenn die Mutter stets wahrhaft religiös, eine Helferin der Armen, eine Unter=stützerin der Nothleidenden ist und nichts thut, als was recht und gottge=fällig, was keusch und was züchtig ist, soll die Tochter dann nicht unwill=kürlich auf demselben Wege wandeln und von Eifer, dasselbe zu thun, erfüllt werden? Wenn die Worte des Erziehers nicht mit seinen Thaten überein=stimmen, wie kann er gute Frucht von den Ermahnungen erwarten, deren sein eigenes Leben spottet? Wegen des Nachahmungstriebes, der im Kinde sehr lebendig ist, vermeide man auch, mit ihm an Orte zu gehen, an welchen die Unsittlichkeit wohnt; man führe dasselbe vielmehr dahin, wo Ehrbarkeit und Unschuld, Bescheidenheit und Rechtschaffenheit, Religion und Sitte zu Worte kommen. Es werde angehalten, zu Hause dienstbeflissen zu sein, schweig=sam einherzugehen, sich gefällig gegen Jederman zu zeigen und in seinem ganzen Benehmen einen sittlichen Sinn zu verrathen. Bei dieser Einge=wöhnung in Sitte und Zucht des Lebens bewahre der Erzieher stets das

rechte Maß, damit er nicht durch Zorn und durch Schmähung den kindlichen Geist niederdrücke und ihm Furcht einflöße, die oft in spätern Jahren nicht abgelegt werden kann. Die Erfahrung lehrt, daß die Kinder, welche durch Drohung und durch Schläge erzogen sind, meist einen servilen Charakter erhalten, oder mürrisch und unverschämt werden. Kinder wollen mit zarter Hand angefaßt sein. Darum soll man ihnen nicht die Zügel schießen lassen; aber vergessen darf man nicht, daß eine milde Zucht eher und besser vom Bösen abzieht und Liebe zur Tugend erweckt als die starre Strenge. Die guten Seiten und Sitten derselben zuweilen loben, ihre Fehler öfter nicht sehen, oder dieselben liebreich korrigieren und mit dem edlen Ehrgeize zugleich die zarte Scham wecken — bald eine heilige Strenge gebrauchen, bald ihnen zulächeln und sie ermuthigen, so wie es Zeit und Umstände erfordern: das ist's, was der Erzieher bei seiner Erziehung stets im Auge behalten muß. Dabei muß natürlich genau beobachtet werden, ob der Zögling mehr zur Tugend oder mehr zum Laster neigt; denn wenn er so beanlagt ist, daß er aus eigenem Antriebe Tugend und Wissenschaft liebt, gegen die Gottheit Ehrfurcht hegt, das Alter ehrt, mit seinen Genossen verträglich umgeht, die Arbeit nicht flieht, das Lob nicht verschmäht, und er dann doch einmal auf irrigen Weg geräth; wer wird solchem Zöglinge mit Scheltworten und Schlägen entgegentreten? Die Hauptsache also bei Heilung von Fehlern und Aneignung von Tugenden besteht darin, daß man die Natur der Kinder genau kennt und die verschiedenen Anlagen des Geistes sorgfältig unterscheidet, damit man, wie der Arzt bei den verschiedenen Krankheiten, bei den verschiedenen Fehlern verschiedene und damit die entsprechenden Heilmittel anwenden kann. Es gibt Kinder, aus denen bereits die lieblichen Knospen ihrer zukünftigen Tugenden bemerkbar sind, im Uebrigen sind sie scheu und in sich zurückgezogen. Andere sind unerschrocken, kühn und verwegen. Einige siehst Du, die geschwätzig und läppisch sind, während Andere mit gesenktem Blick einhergehen und kaum reden, wenn es ihnen befohlen wird. Manche sind dummdreist, prahlerisch, wiederum Andere bescheiden, das verdiente Lob kaum erwartend. Dort treiben sich Einige leichtsinnig und unanständig einher, und noch Andere gehen sittlich und gewissenhaft auf ihrem Wege. So groß ist die Verschiedenheit der menschlichen Geister und Strebungen! So verschieden aber müssen auch die Mittel sein, die der Erzieher in Bereitschaft hält, um sie bei seinen verschiedenen Zöglingen in Anwendung zu bringen. Denn anders will der Jähzornige und Verwegene, anders der Furchtsame und Sanfte behandelt sein. Während Dieser mit Lob gestärkt und zum Thun eingeladen, zuweilen auch durch Zustimmung ermuntert werden darf, muß man bei Jenem stets eine strenge Stirn und ein ernstes Auge zeigen. Bei Einigen wird man den ihnen zukommenden Tadel vor ihren Mitschülern aussprechen können; Andern wird man diesen Tadel nur unter vier Augen sagen dürfen. Bei diesen wird man Alles beobachten und Jegliches bemerken müssen, Jenen dagegen Vieles vorübergehen lassen und bei Manchem thun, als ob man es nicht gesehen hätte. Dem Geschwätzigen wird man zu häufige Gesellschaft verbieten und dem Stillen zu lange anhaltende Einsamkeit untersagen. Die leichtsinnigen Herumtreiber dürfen nie nach Willkür handeln, den Soliden und Gemessenen lasse man öfters ihren Willen. Auf dem Wege der Mitte also,

nicht zu hart und nicht zu weich, der Zeit, der Sache, den Umständen und der Individualität gemäß, muß der Erzieher in seinem Erziehungsamte vorschreiten. Ein Gleiches gilt bei der intellektuellen Erziehung. Mit dem siebenten Jahre, nicht früher und nicht später, soll das Kind dem Lehrer übergeben werden. Dies Alter ist noch zart genug, um ihm die ersten Anfänge der Wissenschaft wie dem weichen Wachse die Spuren des Siegels fest und für immer einzuprägen. Dabei ist vor Allem zu verhüten, daß das Kind nicht zu oft verschiedenen Lehrern oder verschiedenen Schulen anvertraut werde. Ebenso wie die jungen Pflänzchen, die zu oft versetzt werden, werden die jungen Geister durch die verschiedene Behandlung verschiedener Lehrer und Schulen verletzt und zerstört. Vorzüglich sollen die Eltern darauf sehen, daß sie für ihre Kinder Lehrer wählen, deren Lehre, Leben und Sitten in allgemeiner Achtung stehen, und nicht dem Wahne verfallen, als ob für den ersten Unterricht ein mittelmäßiger Lehrer genüge. Auch sollen sie das Kind nicht in eine Schule schicken, die von einer Ueberzahl von Schülern besucht wird, da selbst der beste Lehrer bei einer allzugroßen Anzahl Schüler dem Einzelnen nicht entsprechen und genügen kann. Haben die Eltern dann einen tüchtigen Lehrer für ein Kind erworben, so müssen sie mit demselben ein Freundschaftsbündniß einzugehen suchen, und ihm sowohl einen entsprechenden Lohn reichen, als auch selbst die Schule öfter besuchen, wodurch des Lehrenden und des Lernenden Geist zum Weitergehen angestachelt wird. Der Lehrer hingegen muß die ihm anvertrauten Kinder wie seine eigenen Söhne behandeln, keine Arbeit beim Unterricht scheuen, und sich nicht weniger beim Fortschreiten derselben freuen, als der Landmann, wenn er von seinen gepflanzten Bäumen süße Früchte erntet. Seine Schüler soll er durch Lob zum Weiterschreiten anzufeuern suchen und durch Liebe und Humanität zu den Wissenschaften anzulocken streben."

„Neben den Geistesthätigkeiten ist zugleich die Körperkraft zu üben. Leibesübungen überhaupt sind nützlich zur Erfrischung und Erholung des Geistes nach längerer Arbeit und nothwendig, um die Jugend tüchtig für den Krieg zu machen. Doch muß auch hierbei Maß gehalten und mit leichtern Exercitien begonnen werden, durch welche die Gesundheit erhalten und nach und nach die Körperkraft vermehrt wird."

„Was von der Zucht der Knaben gesagt ist, muß in erhöhtem Grade bei der Erziehung der Mädchen beobachtet werden, da deren Ruf noch sorgfältiger zu hüten, und ihr moralisches Leben noch sorgsamer vor Gefahren zu bewahren ist. Sie sind deshalb beim Umgange mit Zöglingen so viel als möglich zu bewahren. Im Verkehr mit Genossinnen halte man sie von solchen fern, die ihre Lebensaufgabe in äußerm Tand und Putz suchen. Zu ihren Dienerinnen und Erzieherinnen nehme man nicht solche, die, jung, der Zucht selbst noch bedürfen und darum nicht zur Verbesserung der Sitten Anderer beitragen können. Vor Allem aber mögen sie kein unreines, unzüchtiges Wort von der Mutter hören. Der Mutter liegt das Hauptgeschäft der Zucht, besonders das der Töchter ob. Wenn sie sorgfältig in ihrem Hause schafft und dahin sieht, daß Ordnung und Reinlichkeit aller Orten in ihm herrschen, wenn sie dann mit größerer Sorgfalt noch auf diese Ordnung und Reinheit im Geistesleben hält, so daß das

Auge des Kindes nichts sieht, was zur Unsittlichkeit einladet, wie sollte ihr Zögling nicht von gleichem Sinne und Streben erfüllt werden? Vergesse die Mutter nicht Monikas musterhafte Mütterlichkeit. —

Hochbedeutsam durch umfassende Gelehrsamkeit, ausgezeichnet durch Scharfsinn und Witz und schöpferisch in der Theorie der Pädagogik trat

Desiderius Erasmus

auf. Er war am 28. October 1467 zu Rotterdam geboren und starb zu Basel am 12. Juli 1536. Neun Jahre alt, zart von Gesundheit, geistig entwickelt kam er nach Deventer, um dort die Schule, welche unter Leitung von Alexander Hegius stand, zu besuchen. In den niederländischen Klöstern erwarb er sich staunenswerthe Belesenheit in den Klassikern, Selbstständigkeit des Urtheils und völlige Beherrschung des lateinischen Stils. Im Jahre 1491 befreite der Bischof von Cambray den jungen Mönch und nahm ihn in seine Dienste. Fünf Jahre später besuchte er die Universität zu Paris und wanderte, nachdem er seine Studium beendet hatte, abwechselnd in Frankreich, England, Italien, Westdeutschland und in den Niederlanden, meist in halber Unabhängigkeit, von vornehmen Gönnern unterstützt, als Privatlehrer hie und da thätig, jedoch jeder festen Anstellung ausweichend, umher. Auf diese Weise knüpfte er die mannigfachsten Verbindungen an, behauptete in jedem Kreise seine Ueberlegenheit und förderte diejenigen seiner Werke zu Tage, welche am durchschlagendsten auf seine Zeit gewirkt haben. Durch seine ausgezeichnete Schreibfertigkeit fühlte er sich den meisten seiner Zeitgenossen überlegen. In diesem Selbstgefühle wagte er die keckften Angriffe gegen die Mönche, gegen ihre grobe Unwissenheit, heruntergekommene Scholastik, rohe Sprache und gegen ihr schmutziges Leben. Er haßte sie auch im Angedenken seines Klosterlebens.

Die Reformatoren sahen in Erasmus, dem Herausgeber des neuen Testaments in lateinischer Sprache (1516), in dem Bekämpfer der Mönche und ihrer Mißbräuche, einen Glaubens- und Streitgenossen. Luther und Melanchthon schrieben ihm auf das Freundlichste. Erasmus gefiel dieß, so lange er wähnte, der Kampf sei ein gelehrter; er gelte der neu aufgetauchten, humanistischen Bildung, und sei gegen die alte, ihm verhaßte Scholastik gerichtet. Als er aber mit Schrecken bemerkte, daß Luther mit dem Kampfe ins Leben tief eingriff, und derselbe auf Leben und Tod geführt wurde, so suchte er sich der Reformatoren auf alle Weise zu entledigen und dem Papst und der Kirche als ein unbedingt gehorsamer Sohn zu erscheinen. Trat er in Bezug auf die Studien höchst entschieden auf, so erscheint er in religiöser Hinsicht als ein zweideutiger, unglücklicher Mann, der von beiden Parteien, von den Katholiken und Protestanten gehaßt wurde, weil er es mit beiden halten wollte. Luther hat wohl Niemanden mit solchem Grimme wie Erasmus bekämpft, als er sich von dem schwankenden Charakter desselben hinsichtlich des Glaubens überzeugte. Von einem Katechismus, den dieser veröffentlichte, sagt Luther: „Mit teuflischer Kunst ist derselbe geschrieben und geht nur darauf aus, Zweifel in die Gemüther der Kinder zu werfen.“ „Erasmus,“ schreibt Raumer, „ist bewunderungswürdig klar und beredt, wenn es sich nur um etwas rein Wissenschaftliches handelt,“ aber „er war selbstsüchtig, furchtsam, zweideutig; es fehlte ihm

die Liebe. Der unglückliche Mann hatte kein Vaterhaus, kein Vaterland, keine Kirche; er hatte nichts, wofür er sich selbst hätte aufopfern können. . . Kein Wunder, daß er mit dem aufrichtigen tapfern Luther, diesem treuen, liebevollen Seelsorger seiner Deutschen, daß er mit diesem zerfiel." [1])

Von den bedeutenderen Schriften des Erasmus ist neben der Uebersetzung des neuen Testaments, das Lob der Narrheit (moriae encomium) aus dem Jahre 1509 zu erwähnen. Es wurde hier das Labyrinth der Dialektik verspottet und die Syllogismen der Scholastiker gegeißelt. Darauf werden die Mönche in ihrem Treiben, die Bischöfe, die mehr nach Geld als nach Seelen verlangen, und der römische Hof und der Papst, der nur das Vergnügen kenne, geschildert.

Auf pädagogischem und didaktischem Gebiete sind die seit dem Jahre 1500 vielfach verbreiteten in unzähligen Ausgaben erschienenen Adagia (Sprichwörter) zu nennen, welche vielfach im Unterricht Verwendung fanden; ferner die Schriften de duplici copia und de ratione studii (1512), die Uebersetzung von Theodor Gazas griechischer Grammatik und die colloquia puerilia (1518). Von allen seinen Büchern war keines so beliebt und wurde keines von der Jugend so viel gelesen, als die zuletzt angeführte Schrift (colloquia puerilia). Durch sie sollten die Knaben „lateinischer und besser" gemacht werden. Ueberraschen wird, wenn wir erzählen, daß dieses Buch, welches in seiner zweiten (1522) und dritten Auflage (1524) einem sechs- und achtjährigen Kinde gewidmet ist, von der Sorbonne verdammt, in Frankreich verboten, in Spanien verbrannt, in Rom der ganzen Christenheit untersagt wurde. Selbst Luther äußert über diese Schrift: „Erasmus sticht durch den Zaun, thut nichts öffentlich, gehet keinem frei unter die Augen, darum sind seine Bücher sehr giftig. Wenn ich sterbe, will ich verbieten meinen Kindern, daß sie seine Colloquia nicht sollen lesen, denn er redet und lehret in denselben viel gottlos Ding unter fremden erdichteten Namen und Personen, vorsetziglich die Kirche und den christlichen Glauben anzufechten". Mehr als höchst frivole, unzüchtige Stellen, welche das Buch enhält, dürften die beißenden Ausfälle und Satiren auf die Mönche, auf das klösterliche Leben, auf Bußen und Wallfahrten ꝛc. des Buches Verdammen herbeigeführt haben. „Gewiß", sagt Raumer (a. a. O. 112) „müssen die Colloquia verderblich auf Gesinnung und Gesittung wirken. Eine kalte lieblose Satire, Frivolität und Zweideutigkeit ist Gift für die jugendliche Einfalt."

Im Jahre 1520 schrieb Erasmus de conscribendis epistolis. Hier wird eingehend über die Handhabung der Korrektur, über Anwendung von Belohnungen, über Anspornung des Ehrgeizes u. dgl. m. berichtet. In seiner Schrift de pueris statim ac liberaliter instituendis (1529) weist er auf die Fähigkeit des Gedächtnisses in früher Jugend hin und empfiehlt alle Sorgfalt, welche der körperlichen Pflege zur Gesundheit und Stärke des Kindes zu Theil werden soll. Das Büchelchen de civilitate morum puerilium (1530) giebt Regeln über das Schickliche in Manieren und Geberden, im Gange, in der Kleidung und im Betragen ꝛc.

---

[1]) Raumer, Gesch. der Pädag. I. Theil, 3. Aufl. S. 112. Vgl. z. Ganzen Raumer a. a. O. I. Thl. S. 95 ff. Leben des Erasmus von Müller, Hamburg 1828. Albert Lange, „Des. Erasmus" in der Encyklopädie des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens, herausg. von Schmid, II. Bd. Gotha, Besser.

So stehen fast alle seine Schriften in einer nähern oder fernern Beziehung zur Erziehungs- und Unterrichtslehre; er hat eine Fülle von Anregungen gegeben, die Keime fast zu allem Neuen, was in der Pädagogik auftreten sollte, in sich tragend.

Der Ehe schreibt Erasmus eine besondere Wichtigkeit wegen der Kindererziehung zu.[1]) „Paulus verheißt dem Weibe die Seligkeit durch Erzeugung von Kindern, wenn sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht. Die Mutter, die dies an ihren Kindern nicht leistet, ist daher nur halb Mutter. Schon in der Zeugung und Schwangerschaft sind Pflichten gegen die Kinder zu erfüllen, wie denn Aristoteles hierüber ausführliche Regeln giebt.

Es ist eine Art von Aussetzung, wenn die Mutter nicht selbst ihre Kinder ernährt. Wohl geboren zu werden, ist schon etwas; allein die Erziehung übertrifft an Einfluß alles; sie vermag die sonst doch so mächtige Natur in ihr Gegentheil zu verwandeln. Der Knabe ist einem Brachfelde zu vergleichen, die Lehre der Saat. Bis zum siebenten Jahre hat man nichts zu thun als den Acker zu bestellen und zur Aufnahme der Saat vorzubereiten. Zunächst sorge man für leibliches Gedeihen, nähre die Kinder mit Milchspeisen, halte Gewürze und starkes Getränk von ihnen fern, kleide sie weder zu leicht, noch zu schwer. Namentlich versündigt sich der große Haufe der Eltern dadurch, daß sie die zarten Kinder nach Art der Alten kleiden. Was bewirkt man dadurch? Man verletzt den Körper, hemmt den Wuchs, wirft Geld für nichts weg und weckt frühzeitig thörichte Eitelkeit. Eltern, die daran Vergnügen finden, sollten ihre Thorheit lieber an Puppen oder an Affen auslassen. Auch das Zimmer für die Kinder ist sorgfältig zu wählen; dumpfe, feuchte, wie übermäßig heiße Räume sind zu vermeiden, ebenso Lärm und Zug; Baden und Salben ist zu empfehlen, auf Gesellschaft fröhlicher und gesunder Kinder ist zu sehen u. s. w. Es entsteht nun die Frage, wann mit dem Unterricht zu beginnen sei. Die Alten rathen meist nicht vor dem siebenten Jahre zu beginnen; Aristoteles mit dem fünften, andere bald nach dem drittten. Alle haben Recht, denn sobald das Kind lernen kann, muß ihm spielend etwas beigebracht werden, allein die ernsthaftere Arbeit beginnt erst mit dem siebenten Jahre. Spielend und ganz früh müssen Kinder lateinische und griechische Buchstaben schreiben und auch aussprechen lernen; ebenso ist es in den Sitten. Die Kniee beugen beim Namen Jesu, die Hände falten, das Krucifix küssen, sind schon Anfänge der Religion. Uebrigens ist in diesen Jahren zwar Ehrfurcht zu fordern, aber harte Strenge fern zu halten. Schmeicheln, Loben, Belohnen, Versprechen wende man statt Drohen, Schlagen und Schreien an. Durch unvernünftige Grausamkeit werden Kinder von guten Anlagen verdummt. Eine Mutter z. B., erzählt Erasmus, bildete ihr fünfjähriges Töchterlein mit Fleiß zu höfischen Sitten. Die Hauptsache davon war, daß es nach jedem Worte „Frau Mutter“ anbringen und statt nany (non) antworten mußte: „Ich grüße Sie, gnädige Frau.“ Hierüber mehrmals am Tage fürchterlich geschlagen, mußte das Kind auch noch das Schluchzen völlig unterdrücken. Die Mutter, eine junge Wittwe voll Einbildung auf ihre Weisheit hätte vielmehr selbst Schläge verdient. Eben so unrecht ist es, wegen anderer Kleinigkei-

[1]) Siehe Encyklopädie v. Schmid, II. Bd. S 146 ff.

ten, wie z. B. gegen den Gebrauch der linken Hand, zu wüthen. Muß aber einmal die Ruthe angewandt werden, so folge auch wieder etwas darauf, was das kindliche Gemüth trösten kann.

Ist das siebente Jahr erreicht, so bedenke der Erzieher, daß er ein zartes nach allen Seiten biegsames Reis vor sich hat, weiches Wachs, feuchten Thon; er zeige sich als ein wackrer Künstler! Der doppelte Zweck aller Erziehung, der intellektuelle und der religiös-sittliche ist zugleich zu verfolgen, doch vorzüglich für Frömmigkeit zu sorgen. Plato und Aristoteles ziehen die öffentliche Erziehung der privaten vor, allein jene wird jetzt nur durch Schulmeister besorgt, zu denen man, statt die höchste Sorgfalt auf ihre Wahl zu verwenden, meist schmutzige und verworfene Menschen nimmt, bisweilen solche, die nicht recht gescheidt sind. Man gibt ihnen ein geringes Gehalt und ein unsauberes Lokal, daß man sagen sollte, es handle sich um die Erziehung von Schweinen, nicht von freien Söhnen der Bürger. Und doch setzt man hier die ganze Zukunft des Staates auf's Spiel. Noch schlimmer ist es mit den Knaben, die in den Höhlen gewisser Finsterlinge überaus knauserig erzogen werden. Ist doch fast alles Unheil unter dem Vorwand der Religion auf die Welt gekommen!

Eine der vorzüglichsten Sorgen der Eltern ist die Wahl eines Lehrers, und darin muß man sich über die Nachlässigkeit der Eltern wundern. Meist überlassen sie den Sohn dem ersten besten Lehrer, und manche Mütter pflegen ihre Malteserhündchen sorgfältiger als ihren Sohn, und einen Pferdeknecht oder Falkenwärter miethet man theurer als einen Lehrer für die Kinder. In nichts Anderem ist der große Haufe der Vornehmen und Fürsten so unglücklich, als darin, daß sie nicht würdigen und gesinnungstüchtigen Lehrern übergeben werden. Man muß dabei nicht nur auf Gelehrsamkeit sehen, sondern weit mehr auf gute Sitten. Hier kommt es auf ein freies und ernstes Urtheil an, nicht auf schmeichelnde Einführung oder dringendes Empfehlen von Freunden. Ist aber auch ein guter Erzieher gewählt, so lasse man nicht alle Sorge fahren, sondern führe fleißige Aufsicht. Es gehört keine geringe Kunst dazu, Elementarunterricht zu geben. Jünglinge zu bilden, erfordert vorzügliche Tüchtigkeit, denn fast das ganze Leben der Menschen hängt von Lehrern, Predigern und Fürsten ab. Auch nicht jeder, der gelehrt und bieder ist, eignet sich zur Jugenderziehung. Vielen fehlt Milde, andern Geduld; wer sich aber wirklich eignet, kann nicht zu hoch bezahlt werden. So lange die Knaben noch klein sind, halte man sie mit einem Erzieher zu Hause. Zwar ist die Einsamkeit schädlich, allein in den großen Anstalten der eben erwähnten Halbmönche, in welchen oft zweihundert Jünglinge in einem Hause gehalten werden, ist die Gefahr der Ansteckung durch schlimme Subjekte zu groß, die Sorge der Lehrer zu vertheilt, die freie Wahl derselben nicht möglich. In den Kollegien und Bursen aber ist das gemeinsame Uebel mangelhafter Unterricht in der Grammatik; denn einmal wird hier gleich zu den Wissenschaften geeilt, in welchen akademische Grade ertheilt werden, sodann aber gewöhnlich aus Habsucht irgend ein neugebackener Magister von kaum sechszehn Jahren als Lehrer der Grammatik eingesetzt. Niemand kann aber die Grammatik ordentlich lehren, der nicht in den Schriftstellern jeder Art wohl belesen ist und seinen Stil geübt hat. Am besten lasse man daher fünf bis sechs Knaben zusammen unterrichten, oder man gebe wenigstens einem

Knaben, der in einem Kollegium ist, noch einen besondern Privatlehrer. Die Reichen aber sollten sich talentvoller, armer Knaben annehmen und sie mit ihren Söhnen zusammen erziehen lassen, was die verdienstlichste aller Arten von Almosen ist. Deutliche Sprache und geläufiges Lesen und Schreiben ist für jeden Stand die nothwendigste Vorbedingung. Reiche Eltern sollen aber auch ihre Kinder irgend eine Kunst lernen lassen, wie Malen, Bildhauen, Architektur. Obwohl die Philosophen es nicht billigen, so kann es uns doch nicht verächtlich sein, die wir Christum, der der Sohn des Zimmermanns genannt wird, verehren. Während sie dies lernen, meiden sie den Müßiggang; verläßt sie das Glück, so haben sie ein Zehrgeld, wo nicht, so bleibt das Sprichwort wahr, daß Kunst keine Bürde ist.

Die Erziehung der Mädchen halten manche für vollendet, wenn sie dieselben bis zur Hochzeit eingeschlossen und fern vom Anblick der Männer halten, während sie indessen von den einfältigen Weibern, unter denen sie leben, mehr verdorben werden, als wenn sie mit Männern umgingen. Es ist freilich schon viel, die Züchtigkeit einer Jungfrau unverletzt zu erhalten, allein recht züchtig ist erst die, die da weiß, was Züchtigkeit ist, und wie sie erhalten werden kann. Der große Haufe hält es für thöricht, die Mädchen wissenschaftlich zu bilden, die Verständigen aber wissen, daß nichts zur Erhaltung edlen und keuschen Sinnes vortheilhafter sein kann; doch möge hierin jeder seinem Urtheil und seinen Umständen folgen. Jedenfalls verlangt ein heranwachsendes Mädchen mehr Sorgfalt als ein Knabe; die Verführung ist geschäftiger, der Geist schwächer, die Schande eines Fehltrittes größer. Die erste Sorge sei, ihr Gemüth mit heiligen Gefühlen zu erfüllen; die zweite, sie vor Ansteckung mit Schändlichem zu bewahren; die dritte, sie vor Müßiggang zu hüten. Die Unschuld leidet am meisten durch böses Beispiel. Ganz besonders sind daher die Eltern zu ermahnen, daß sie in Gegenwart ihrer auch noch so kleinen Tochter nichts Unziemliches vornehmen."

Es folgt nun eine eben so lebendige als abschreckende Schilderung der höfischen Mädchenerziehung und die Besprechung verschiedener Unarten seiner Zeit. Besondere Beachtung verdient unter diesen, was Erasmus gegen die Liebeslieder und Romane, gegen die leichtfertige Musik und den Tanz äußert, ebenso gegen unzüchtige Gemälde, die sich, wie jene Musik, sogar in die Kirche eingedrängt haben. Nachdem beständige Thätigkeit für Knaben wie auch besonders für Mädchen empfohlen, Gestattung der Einsamkeit dringend widerrathen ist, werden zum Schluß die Principien häuslicher Disciplin ausführlich erörtert. Die Summe des Ganzen besteht darin, „daß die Eltern wissen was sie lehren sollen, die Kinder aber gehorchen.[1]) Doch darf die elterliche Erziehung nicht zu streng sein. Der Phrygier wird, wie man sagt, durch Schläge gebessert, aber ein Freigeborner, den weder Gottesfurcht noch Ehrfurcht vor den Eltern, weder Scham noch Gewissen bewegt, wird auch durch Schläge nicht besser. Davor aber müssen die Väter sich hüten, daß sie nicht in Leidenschaft schelten und schlagen. Das Weib muß sich, weil seine Gemüthsbewegungen heftiger sind, des Schlagens gänzlich enthalten. Der Apostel mildert die väterliche Autori-

[1]) Siehe Schmidt, Gesch. d. Pädag. 2. Bd. S. 420.

tät im Kolosserbrief mit den Worten: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden.“ Es giebt nämlich Väter, die durch beständiges Zürnen und Schelten den Sohn dazu bringen, daß er entflieht und entweder in Kriegsdienste tritt oder in ein Kloster geht, oder in einen andern Abgrund stürzt. Die Herrschaft des Vaters muß mit Ueberzeugung verbunden sein. Vor Allem muß Fehltritten durch gute Lehren vorgebeugt werden. Ganz besonders müssen sich die Eltern hüten, bei der Berufswahl die Kinder zu etwas zu zwingen, wozu sie nicht geneigt sind, namentlich zum Klosterleben. Dasselbe gilt von der Art der Studien und den unzähligen anderen Einrichtungen des Lebens. Denn in der Regel geht das am glücklichsten von Statten, wozu man von Natur aus geneigt ist.“

Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter.[1])

Bei allen Völkern, von denen wir Kunde haben, erfreut sich das Kind durch Spiele. Es ist Nothwendigkeit, daß das kleine Wesen in allem Ernste und mit voller Anstrengung Beschäftigungen vollführt, welche dem Erwachsenen so einfach und kindlich dünken, daß er sie nicht selten, weil er den Geist des Spiellings nicht kennt, tändelndes Spielen nennt. Das unbedeutende Thun und Treiben, welches scheinbar nicht die geringste Mühe erfordert, ist dem Kinde aber Arbeit im vollsten Sinne des Wortes, — allerdings Arbeit, welche dessen geistiger Entwickelungsstufe angemessen ist.

Wie bei den Griechen und Römern und wie es in Deutschland heut zu Tage noch gewöhnlich ist, war wohl eines der ersten oder das erste Spielzeug die Klapper. Dieses Spielgeräth war in Deutschland schon seit der frühesten Zeit vorhanden. Man fand Kinderklappern in den Heidengräbern bei Treuchtlingen in Württemberg u. a. a. O. Daß Hunde und Katzen zu allen Zeiten den Kindern eine Hauptunterhaltung gewährten, wird uns öfter bestätigt. In gleicher Weise hatten sie an den Vöglein Vergnügen. Darauf deutet neben Anderem auch der kindlichen Sigune Frage hin, ob die Minne ein Vogel sei (Titurel).

Am tiefsten und innigsten schildert uns die Liebe der Kinder zu den Vögeln und den zauberhaften Eindruck des Vogelgesangs auf das kindliche Gemüth Wolfram, wenn er uns vom jungen Parzival erzählt:

„Man ließ ihm nach, mit seiner Hand[2])
Zu schnitzen Bogen sich und Pfeile.
Das war den Vögeln nicht zum Heile;
Er tödtet' alle, die er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz zuvor so süße Lieder
Gesungen noch, sah man den Kleinen
Mit Schmerzgeberden um ihn weinen.
Er wusch am Fluß sich jeden Morgen;
Noch wußte nicht sein Sinn von Sorgen.
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da schwoll die kleine Brust ihm. Hin
Lief weinend er zur Königin,
Doch fragte sie: was ihm gescheh'n?
So wußt' er Rede nicht zu steh'n,
Wie's oft bei Kindern noch geschieht.
Frau Herzeleide sorgenwach
Ging lang umsonst dem Wesen nach,
Bis sie den Knaben einst ersieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauschet auf den Bäumen.

---

[1]) Als Hauptquelle diente: Ignaz Zingerle, Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften. Philos. hist. Klasse, LVII. Bd. Heft 1, Jahrg. 1867, Oktober, S. 119 ff.

[2]) Uebersetzt von San Marte.

Nun wohl erkennend, wie ihr Sang
Der Söhnleins Herz so sehnend zwang,
Schwur Haß den bösen Vögeln sie,
Und daß ihr Singen nie mehr hie
Ihr Kind betrübe, sandte Knechte
Sie aus, die Vöglein, gut' und schlechte,
Zu fangen all' und umzubringen.
Doch Vöglein waren wohl berathen;
Gar manche schlüpften aus den Schlingen,
Und süßer nur durch Hain und Saaten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.
Der Knabe d'rauf zur Kön'gin sprach:
„Was stellt man doch den Vögeln nach?
„Weh, Mutter, wende ihre Noth,
„Gib ihnen Frieden noch zur Stund'. — "
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund
Und rief: „Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zur Freuden nur erschuf! — "

Man begnügte sich aber nicht allein an dem Sange der freifliegenden Vögel, sondern fing sie mit Leimruthen und Schlingen und hielt sie zur Unterhaltung in Käfigen. Auch erzählen Gedichte des Mittelalters von zahmen Staaren und sprechenden Papageien. Die Kinder belustigten sich noch in anderer Weise an gefangenen Vögeln. Geiler von Keisersberg erzählt in seinem Granatapfel: „Wenn ein knab' ein spetzlin gefacht, so bindt er es an ainen faden, etwan ains arms lang oder zwaier, und lasst das spetzlin fliegen und behelt den faden in der hand; so fleugt es auff und maint, es wöl hinweg, so zeucht der knab den faden zu im, so felt das spetzlin wieder ab." Dasselbe geschah mit Mai= und Hirschkäfern.[1])

Der gemüthliche Verkehr mit Thieren spricht sich besonders in den alten durch ganz Deutschland verbreiteten Märchen aus. In einem solchen (Nr. 105, Grimm) steht, daß ein Kind mit der Hausotter Milch schlappte. Den Kindern wurden aber auch schon in früher Zeit Abbildungen von lebenden Thieren in Holz, in Thon und Metall gegeben. Weinhold (altnord. Leben S. 292) sagt: „Daß die altnordischen Kinder mit solchen Dingen spielten, beweist ein Fund von kleinen, aus Kupfer getriebenen Thieren, die man am isländischen Strande im Anfange des vorigen Jahrhunderts auffand; es war wahrscheinlich die Sammlung eines fremdländischen Händlers, der damit strandete." Zingerle erwähnt S. 130: „Als der vierjährige Steinolf den zwei Jahre ältern Arngrim bat, ihm sein Messingpferdchen zu leihen, so schenkte dieser ihm dasselbe edelmüthig und sagte: „Ich bin ohnehin schon zu groß, um damit zu spielen." Es kam auch nicht selten vor, daß die Kleinen selbst aus Erde oder Lehm Vögelchen und andere Thierchen nachzubilden versuchten.[2]) Bei den Mädchen wird das Spiel mit den Tocken (althochdeutsch: tocha, tohcha, toccha, auch doccha) oft erwähnt, namentlich thut dieß Wolfram von Eschenbach, der dabei wohl an die Puppenfreude seiner Tochter dachte.[3])

Während die Mädchen mit ihren Tocken spielten, ihnen Kleidung zurecht machten, sich an deren Putz erfreuten und sich als Mütter geberdeten, ahmten die Knaben das Thun ihrer Väter nach. Wie diese ihre Pferde tummelten, so ritten erstere auf Gerten und auf Stäben (Steckenpferde). Das beliebte Spiel des Reiftreibens oder Reifschlagens war ebenfalls ein allgemein bekanntes. Ebenso war das Soldatenspielen und Pfeileschießen üblich. Vom Grüb=

---

[1]) Rochholz, alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, S. 464; Zingerle, S. 142.

[2]) S. Zingerle, S. 130 ff.

[3]) Parz. 372, 15. Titurel, 468, 3; 1370, 4; 1548, 11; 1203, 1; 5560, 4.

chen graben, vom Anfertigen kleiner Teiche, von der Unterhaltung der Kinder beim Wasserschöpfen und Wasserausgießen, das Steinchen über das Wasser tanzen zu lassen u. A. erzählen uns mehrere Gedichte des Mittelalters.[1])

Mit dem Frühling erwachte ein neues Leben für Groß und Klein. Die Jugend ergötzte sich am fröhlichen Reigen, lustigem Ballspiele und heiterm Gesange. Als erste Spiele der Kinder werden das Kreiselschlagen und das Schussern (Specken, Spickern, Gluckern) erwähnt. Der Kreisel war als Kinderspielzeug schon den Griechen und Römern bekannt. In einer Stuttgarter Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts heißt es bezüglich des Schusserns: „das sint die gelben kugelin, do die schuler mit spilen, und sint gar wolfel.“[2]) In der Legende der heil. Elisabeth wird erzählt, daß sie den Kleinen nicht nur Speisen, sondern auch allerhand Kinderspiel geschenkt habe, „Kruseln und Fingerlin“, wie sie gemacht wurden von Glas und gebrannter Erde.[3])

Unter den Spielen, welche in dem Nördlinger Spielgesetz vom Jahr 1426 der Jugend erlaubt wurden, sind auch die „Schnellkügelchen“ genannt.[4]) Das Fertigen von Schalmeien, um den Frühling einzublasen, ist sehr alt und das Blasen auf den Blättern, an dem sich die Kinder gerne belustigen, erwähnt schon Wolfram (Parz. 120, 13).

Welche Lust gewährten aber erst die Blumen des Feldes den Kindern! Es galt, die schönste zu finden, Sträuße zu binden und Kränze zu winden [5]) Bis auf die heidnische Zeit zurück reichen die Spiele der Kinder mit farbigen Eiern zu Ostern, von welchen die rothen ursprünglich dem Donnergotte Thor, die gelben der Göttin des Festes geweiht waren. Gewöhnlich saßen die Spielenden auf Erdhügeln und ließen in langen Rinnen die Eier hinabkollern. Ein Spiel bestand darin, daß zwei Kinder gemeinschaftlich die Eier in einer Rinne laufen ließen. Stießen sie aneinander und zerbrach eines, so fiel es als Gewinn dem zu, dessen Ei ganz geblieben war. Auch stieß man sie unter den gleichen Bedingungen mit den stumpfen Enden aneinander, oder warf sie in die Höhe, bis eines derselben zerbrach.[6])

Ebenso belustigten sich Knaben und Mädchen am Ballspiele, eine der ganzen Welt selbst den wildesten Völkern bekannte Unterhaltung. Die Art des Spielens in Deutschland war eine verschiedene. Weinhold (deutsche Frauen S. 378) berichtet: Die Spielenden theilen sich in zwei Parteien; die eine wirft den Ball, die andere fängt ihn; die Werfenden wechseln ab und suchen den Ball so weit wie möglich zu schleudern, die anderen haschen darnach und werfen ihn der andern Schaar zurück. Wer davon getroffen wird, muß zu der fangenden Seite übertreten und dies geht fort, bis die werfende Partei vollständig aufgelöst ist.

Wie heute noch, so wurde auch damals der Ball mit Stecken geschlagen, um ihn recht weit zu treiben. Es kam auch vor, daß der Ball

---

1) S. Zingerle, S. 136 ff.
2) Zingerle, S. 139.
3) Dr. Eye a. a. O. Kindergartenzeit. Nr. 1, S. 7, Jahrg. 1876.
4) S. Zingerle, S. 139.
5) S. Zingerle, S. 142 ff.
6) Dr. Eye a. a. O. S. 7.

so schnell in einem engen Kreise der Spielenden umhergetrieben wurde, daß er bei Einem oder bei Mehreren vorbeisprang, ohne daß diese mit ihren Stöcken ihn berühen konnten. Die Beliebtheit dieses Spiels wird uns durch oftmalige Erwähnung bestätigt.[1]) Neben diesem bildete das Reihenspringen eine Hauptunterhaltung der Jugend. Die bekannten Reime: „Ringe, Ringe, Reihe" ꝛc., „Ringel, Ringel, Rosenkranz" u. a. weisen darauf hin. Das Kindertanzspiel die goldene und die faule Brücke wird schon von Fischart (Gargantua cap. 25. 34.) erwähnt.

Zwei Kinder reichen sich die Hände. Indem sie diese in die Höhe halten, bilden sie eine Thorwölbung. Vorher wird unter ihnen verabredet, auf welcher Seite die goldene und auf welcher die faule Brücke sein soll. Nun fassen alle Uebrigen sich an der Hand und ziehen laufend gegen das Thor. Sie springen unter den emporgehaltenen Armen hindurch, welche indessen wie die Gitter einer Brücke, sobald der Letzte herankommt, hernieder fallen. Dieser wird als Lohn für den Durchzug gezahlt und muß selbst entscheiden, ob er auf der Seite der faulen oder der goldenen Brücke stehen will. Die Uebrigen beginnen ihren Lauf von Neuem. Nachdem Alle auf beide Seiten vertheilt sind, beginnt ein Kampf zwischen den Haufen. Diejenige Partei, welche die andere auf ihre Seite hinüber zu ziehen weiß, ist Sieger.[2])

Zu den beliebtesten Spielen gehörte der Plumpsack. Sehr oft wurden Fangspiele im Freien, unter diesen besonders das Schaf- und Wolfspiel, das Geier- und das Schelmspiel getrieben. Bei Letzterem bildete ein Kind den Häscher, und die anderen stellten die Diebe vor. Aehnlich war die Ausführung der beiden andern Spiele. Auch war das Helfen und Geben sehr gebräuchlich. Geiler beschreibt es auf folgende Weise: „Es steend etwa 20 oder 30 Mann in aim ring und steet der Knab mitten unter inen. Si umbgebent den Knaben, dass er nit aus dem ring komen mag, so facht ainer an und stosst den buoben auf den nächsten der bei im steet; derselb stosst in denn fürbass auf einen andern, und also stosst in ainer dem andern dar und zuo wölchem er komet, so maint er, er söll in beschirmen, so stosst er in von im. Was thuot ain sollicher knab anders, dann das er sich da mitten in den ring setzt und beleibet da sitzen."[3])

Andere Spiele sind das Schaukeln, das Pfennig- und Blechleinwerfen, das Versteckspiel, das Verkaufen und das Kochen. Geiler schreibt über letztere: „Da die kint gefetterlin mit einander, da machen sie saffron und das ist geferbte wurz, das ist süswurz, das ist ymber, und ist als uss einem ziegel geriben und ist zieglmel; und machen hüsslin und kochen, und wenn es nacht würt, so ist alls nüt und stossen es umb."[4]) Mehrfach erwähnt wird auch das Blindekuhspiel (Blindemaus) und das Steinverbergen, welches in einigen Gegenden als „Blinkeblank, in welcher Hand" geübt wurde. Daß ein Kind Steinchen aus der innern Handfläche emporwirft und sie mit der äußern aufzunehmen sucht, sah man sehr oft,

---

[1]) Zingerle S. 148 ff. Rochholz 386. S. Vortrag im Kunst- u. Gewerbeverein zu Nürnberg v. Prof. Dr. Eye in Dresden, Kindergartenzeit. Nr. 1, S. 8, Jahrg. 1876.

[2]) Das Spiel ist heute in Deutschland noch überall bekannt.

[3]) Zingerle, S. 152.

[4]) Zingerle, S. 153.

besonders bei den Mädchen,[1]) ebenso das Würfel-, oder Topelspiel. Gegen letzteres Spiel, welches sich allgemeiner Beliebtheit bei Alt und Jung erfreute, eifert schon Bruder Berthold, welcher im dreizehnten Jahrhundert lebte. Ein einfaches Glückspiel, welches noch allgemeine Verbreitung besitzt, war das Aufwerfen irgend eines flachen Gegenstandes, einer Muschel, einer Münze. Während der Gegenstand in der Luft schwebte, wurde gerathen, auf welche Seite er fallen werde. Wer das Richtige traf, hatte gewonnen.[2]) Das noch heute beliebte Spiel Platzwechseln, Schneider, leih mir die Scheere wurde auch im Mittelalter freudig geübt. Rath, wer hat dich geschlagen und Härlizupfen waren ebenfalls verbreitete Spiele. Geiler beschreibt uns letzteres: „Hast du nie gesehen, das die buoben in der schuol wetten etwan mit eim, sie wellen im drei oder vier har ussziehen und muss er sie nit empfinden, und wen es dan gilt, so machen sie das hor zuosamen und wen er ziehen wil, so schlecht er in vor an ein backen, und der streich thuot im so wee, daz er der hár nit empfindet usseziehen.“[3])

Das Stelzengehen und Kinderkegeln stammen ebenfalls aus dieser Zeit. Eine alte Sitte ist, daß Kinder sich die Blasen geschlachteter Schweine verschafften, dieselben aufbliesen, mit drei bis vier Erbsen beschwerten, dann zubanden, um damit Geräusch zu machen. Neben andern Spielen, auf welche Zingerle und Dr. Eye hinweisen, sei uns noch gestattet, das Verzeichniß derjenigen Spiele aus einem altdeutschen Gedichte, der Tugendenschatz (S. Zingerle, S. 158), hier wiederzugeben, welche leicht verständlich sind:

„Zwei begunden kosen,
Zwei die brachen rosen,
Zwein was mit einander wol,
Zwei die suochten viol,
Zwei begunden singen,
Zwei die wolten springen,
Zwei begunden schallen,
Zwei wolten in bluomen vallen, ...
Zwei die brachen blümelin, ...
Zwei die stigen uf de buome, . . .
Zwei sluogen durch den ring,
Zwei eins daz ander umb vieng, . . .
Zwei schuzen zuo dem zil,
Zwei spilten wirtzebel spil, . . .
Zwei die stiezen den stein,
Zwei spilten bein über bein, . . .
Zwei die spilten schelkliz,
Zwei stuonden für ein mit fliz,
Zwei die trieben michel wunder,
Zwei eins tet sich da under,
Zwei spilten „wer tet dir daz?“
Zwei lagen in dem gras,
Zwei spilten zürlin mürlin,
Zwei sprach: „der platz is min!“ . . . .
Zwei spilten blinder muosen,
Zwei die wolten luosen,
Zwei die wolten singen sagen,
Zwei begunden loufen, iagen,
Zwei spilten in den kreizen,
Zwei die riten beizen,
Zwei begunden sich smucken,
Zwei spilten der fulen brucken,
Zwei wolten mit eigern klucken,
Zwei begunden zuosamen rucken,
Zwei halsten mit luste,
Zwei einz daz ander kuste.“

Neben Räthseln und Kinderreimen, die im Mittelalter bekannt waren, bildete ein Hauptunterhaltungsmittel das Erzählen von Märchen. Der verdienstvolle Zingerle schreibt S. 166 a. a. O. „Als im Mittelalter schon bekannt, müssen wir folgende Märchen der Grimm'schen Sammlung annehmen: Der Froschkönig; Strohhalm, Kohle und Bohne; das tapfere

[1]) Gegenwärtig wird dieses Spiel von den Mädchen in Berlin mit Leidenschaft getrieben. Die Kinder nennen es „fasseln“.
[2]) Dr. Eye a. a. O. N. 2, S. 18, Jahrg. 76.
[3]) Zingerle, S. 157.

Schneiderlein; Aschenputtel; die sieben Raben; die Bremer Stadtmusikanten; der Teufel mit den drei goldenen Haaren; der gescheidte Hans; der Schneider im Himmel; der Gevatter Tod; die sechs Schwäne; Dornröschen; der Ranzen, das Hütlein und Hörnlein; der Hund und der Sperling; das Bürle; der Fuchs und die Katze; das kluge Gretel; der Großvater und der Enkel; Bruder Lustig; der Arme und der Reiche; die kluge Bauerntochter; von der Unke; der himmlische Dreschflegel; die klare Sonne bringt's an den Tag; die drei Feldscherer; die sieben Schwaben; das Eselein; der undankbare Sohn; die Rübe; das jung geglühte Männlein; des Herrn und des Teufels Gethier; die drei Faulen; das Hirtenbüblein; der Sperling und seine Kinder; das Schlaraffenland; der Zaunkönig; die Boten des Todes; die ungleichen Kinder Evas; der Hahn und der Igel; der Räuber und sein Sohn." —

Das Zeitalter der Reformation.

Rudolf Agricola schreibt an Lange: „Ich hege die größte Hoffnung, daß wir dem stolzen Italien seinen alten Ruhm der Wohlredenheit entwinden und uns von der Schmach befreien werden, daß sie uns übermüthig Barbaren, Ungelehrte, Stumme und wo möglich noch ärger schelten. Ich hoffe, unser Deutschland werde zu solcher Bildung und Gelehrsamkeit gelangen, daß Latium selbst es nicht in der Latinität übertreffen soll." Diese prophetische Vorhersagung hat sich auf das Glänzendste bewahrheitet. Die Gelehrsamkeit und Liebe für die altklassische Literatur ging auf Deutschland über, nachdem in Italien mit dem Tode Lorenzo de' Medici (1492) die treibende Knospe verwelkte. Ein wesentliches Verdienst dieses Rückganges gebührt einer Reihe aufeinander folgender ungeistlicher Päpste, die nicht Statthalter, sondern Widersacher Christi, ja Antichristen waren. Paul II. (1464—71) begann seine Regierung damit, den von allen Kardinälen vor der Wahl geschworenen Eid, der das zu erhebende Oberhaupt band, rücksichtslos zu brechen. Auf Sixtus IV. (1471—84), seinem Nachfolger, welcher Verschwörungen und Mord nicht scheute, wenn es galt, seine weltliche Macht zu vergrößeren, folgte Innocenz VIII. (1484—92), Erzeuger von sechszehn natürlichen Kindern und Haupturheber des Hexenprocesses in Deutschland. Alexander VI. (1492—1503) schändete den päpstlichen Stuhl durch einen Wandel, der ihn den Neronen und Heliogabalen zuordnet. Julius II. (1503—13) war ein cholerischer, weltlicher Kriegsfürst und Leo dem X. (1513—21) erschien, wenn er auch ein feingebildeter Mann von milden Gesinnungen und ein begeisterter Freund und Beförderer der schönen Künste war, die päpstliche Würde als ein treffliches Mittel, prachtvoll und genußreich zu leben; zugleich war er der sinnlichen Lust ergeben und ungeistlicher Gesinnung.[1])

„Dieselbe Verderbniß (heißt es in Beckers Weltgesch. Bd. IX. S. 181) hatte sich längst vieler hohen und niedern Geistlichen bemächtigt. Alle Geschichtsbücher sind voll von Schilderungen der Verworfenheit des Klerus, von

---

[1]) S. Raumer, Gesch. der Erz. I. Bd. S. 56 ff. Becker, Gesch. IX. Bd. S. 180 ff.

der Bischöfe und ihrer Untergebenen Stolz, Geiz, Pracht, Ueppigkeit und fleischlichen Sünden, von der verhärteten Schamlosigkeit, der gemäß sie ihr Lasterleben gar nicht einmal zu verbergen trachteten. Nicht minder groß waren der Verfall und die Sündhaftigkeit derjenigen Institute, die gerade entstanden waren, um ein nicht nur aller irdischen Lust entsagendes, sondern auch ein von allen weltlichen Gedanken und Beziehungen abgekehrtes Leben zu begründen, nämlich der Klöster und des Mönchswesens."

Einer der ärgsten und schreiendsten Mißbräuche des damaligen Kirchenwesens war der Ablaßhandel. Um die Rechtmäßigkeit des allgemeinen Ablasses zu begründen, erfanden die Scholastiker die Lehre von dem „überfließenden Schatze der Verdienste Christi und der Heiligen." „Denn da diese", lehrten sie, „unendlich mehr gethan haben, als sie nach dem göttlichen Gesetze schuldig gewesen sind, so käme der Ueberschuß ihrer guten Werke allen Christen zu Gute und bilde für die Kirche einen Schatz, worüber dem Papste, als Statthalter Christi, die Verfügung zum Besten aller Sünder zustehe."

Niemals war die päpstliche Sündenvergebung mit mehr Feierlichkeit angekündigt worden, niemals hatte sie sich in einer solchen Ausbreitung und in einem solchen Glanze gezeigt, als in dem Ablaß- und Jubeljahr, welches Bonifacius VIII. im Jahre 1300 zu Rom anordnete. „Er verleihe," sagte er in seiner desfalls erlassenen Bulle, „Allen, welche in diesem Jahre in die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus bußfertig kommen oder solches im folgenden hundertsten Jahre thun würden, nicht allein eine vollkommene, sondern die allervollkommenste Vergebung der Sünden." Der Erfolg war außerordentlich. Die Römer und der Papst zogen daraus so großen Vortheil, daß Clemenz VI. beschloß, das Jubeljahr nicht 1400, sondern 1350 abzuhalten. Urban VI. setzte 1389 das Jubeljahr auf jedes dreiunddreißigste Jahr und Paul II. im Jahre 1470 auf jedes fünfundzwanzigste fest. Als es Alexander VI. im Jahr 1500 beging, erklärte er in seiner Ankündigungsbulle, daß er zugleich den Seelen im Fegefeuer aus väterlicher Zuneigung Hilfe leisten wolle. Gegen einiges Almosen sollte der vollkommene Ablaß den Seelen im Fegefeuer zur völligen Erlassung ihrer Strafe zugewendet werden. Das wagte ein Papst, der der göttlichen Barmherzigkeit mehr bedurfte, als irgend ein nach Rom pilgernder Christ.[1])

Ganz natürlich mußte dieses Streben ein Gegenstreben erzeugen und nachdem dasselbe durch die vorher genannten Männer eingeleitet war, gewann es die größte Bedeutung durch den Kampfesmuth eines Mannes, der jeder Gefahr kühn entgegen trat, dessen Brust voll Feuereifer war, der ihn zu den größten Thaten fähig machte, dessen Sprache kräftig, volksthümlich und hinreißend sich zeigte — es ist Martin Luther, der Begründer und Durchführer der „germanischen Reformation," durch welche das Individuum auf dem Glaubens- und Erziehungsgebiete zur Geltung gelangte. —

Dr. Martin Luther.

A. Biographisches.

Karl der Große hatte ahnungsreich eine Schule für alle Kinder seines Volkes sich gedacht. Sein Gedanke ward im Laufe der Zeit vergessen.

[2]) S. Becker, Gesch. IX. Bd. S. 183 ff.

Da kam nach siebenhundert Jahren ein Mann von gleicher Kraft und Tiefe deutschen Geistes, in dem die treibenden Keime zur Verwirklichung jenes Gedankens enthalten waren. Es ist der fromme Augustinermönch Dr. Martin Luther. Es lag gar nicht in seiner Absicht, die Gebrechen der Kirche, die er anfangs gar nicht zu überblicken vermochte, bekannt zu geben und zu heilen; nur den Ablaßkram wollte er von den Bischöfen verboten wissen, weil er nie glauben konnte, daß der Papst an einem solch' schändlichen Kaufhandel Antheil haben könnte, und so wagte ein unbekannter Mönch an einem nicht weniger unbekannten Winkel der Erde, einen Kampf zu beginnen, in welchem mächtige Kaiser, Könige und berühmte Gelehrte bisher so unglücklich gewesen waren, jedes Mal besiegt zu werden. Nur ein Bannstrahl wähnte man auf der ihm feindlichen Seite, und der neue Kämpfer ist nicht mehr! Ganz anders dachte die Nation, welche Luthers Aeußerungen mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit aufnahm, — ein sicherer Beweis, wie Alles für eine Reformation vorbereitet war. Kaum war ein Jahrzehnt der angestrengtesten Thätigkeit verflossen, so sahen schon die Vernünftigeren der Gegenpartei, daß an keinen Sieg zu denken sei, und man nur auf Sicherung der noch übrig gebliebenen Vortheile bedacht sein müsse.

In diesem wunderbaren Manne vereinigten sich aber auch alle Eigenschaften, welche ihn zum Reformator seiner Nation fähig machten. So viel Stärke, so viel Feuer des Geistes, so viel Güte und Redlichkeit des Herzens, so viel Strebsamkeit nach Wahrheit und so viel Kraft und Muth, Alles zu thun und Alles aufzuopfern für das, was ihm als wahr, edel und gemeinnützig erschien, äußerte sich bei keinem seiner Zeitgenossen in einem so gleichmäßigen und so fruchtbaren Verhältnisse wie bei Luther. Er sah aber auch klar, daß die Reformation der Kirche nur durch Erziehung und Unterricht, durch eine christliche Kinderzucht in Familie und Schule wahrhaft begründet werden könne, gottloser Hausstand und nichtsnutziger Lehrstand der Kirche aber Verderben bringe. —

Martin Luther, geboren zu Eisleben den 10. November 1483 und gestorben daselbst den 18. Februar 1546, gibt uns seinen Stammbaum. „Ich bin eines Bauren Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahnherr sind echte Bauren gewest. Hernach ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghauer worden."

Der Vater hieß Hans Luther und zog von Möhra, unweit Salzungen nach Eisleben, dann nach Mansfeld. Die Mutter war Margaretha, geb. Lindemannin aus Neustadt a. S. Melanchthon gibt ihr das Lob einer „gottesfürchtigen Frau, die fleißig gebetet habe.[1])" Der Sohn, Martin, besuchte als Kind die Schule zu Mansfeld. Im sechszehnten Lebensjahre ward er nach Magdeburg geschickt, in welchem Orte er sich kümmerlich durchhalf; im folgenden Jahre kam er nach Eisenach. Dort nahm ihn Frau Cotta ins Haus, „dieweil sie um seines Singens und herzlichen Gebetes willen in der Kirche eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben trug.[2]) Im Jahre 1501 bezog er die Universität Erfurt. Hier lag er der Rechtswissenschaft, der scholastischen Phi-

---

[1]) S. Raumer a. a. O. S. 127 ff. 1 Bd. Ruhkopf a. a. O. S. 296 ff.
[2]) Das Stübchen, welches er als Chorknabe bewohnte, ist in Eisenach noch zu sehen.

losophie und dem Studium der römischen Klassiker ob. Auf der Universitäts-Bibliothek bekam er zum ersten Male eine vollständige Bibel in lateinischer Uebersetzung zu Gesichte. Sein übertriebener Fleiß und die ärmliche Kost verzehrten sichtlich seine körperlichen Kräfte. Er kränkelte fast immer, sah blaß und hager aus. Seit dem Jahre 1505 befand er sich in dem Augustinerkloster zu Erfurt. Hier, statt Trost zu finden, war seine Seele von peinlichen Kämpfen zerrissen. Er konnte keine Beruhigung finden und wurde, weil er in Gott nur den furchtbaren, strengen Richter sah, mit quälender Angst erfüllt. Schloß er sich doch einmal mehrere Tage in seine Zelle ein und würde wohl darin gestorben sein, hätte nicht ein Freund die Thüre mit Gewalt erbrochen und ihn durch die Kraft der Musik, die Luther über Alles liebte, aus seiner Ohnmacht befreit. Im Jahre 1508 wurde er als Lehrer der Ethik und Dialektik an die neu gegründete Universität Wittenberg berufen. Alle kleinmüthigen Besorgnisse Luthers verschwanden nun, und ein freudiger Muth und ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott traten an ihre Stelle. Aus dem hypochondrischen, schwermüthigen Manne ward der heiterste, angenehmste Gesellschafter, und die sonst so stumme Blödigkeit verwandelte sich in die freimüthigste, beredtenste Offenheit. Selbst sein äußeres Ansehen gewann an Männlichkeit und Anmuth, wiewohl sich das eigentliche Starkwerden erst in seinen späteren Jahren einstellte. Der erste kühne Schritt Luthers zum Bruche mit dem Katholicismus war durch die Verbreitung seiner fünfundneunzig Thesen gegen den Ablaß geschehen. Den Bruch vollendete er auf dem Reichstage zu Worms, als er, zum Widerruf aufgefordert, erklärte: „Weil denn Kaiserliche Majestät, kur- und fürstliche Gnaden eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen aus der hl. Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Koncilien, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und sich selbst widersprechend gewesen sind), und ich also mit Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!"

Auf der Rückkehr von Worms nach Wittenberg wurde er am 4. Mai in der Nähe von Möhra nach der Wartburg entführt, um ihn gegen die ausgesprochene Acht des Kaisers und gegen den Bann des Papstes zu sichern. Dort blieb er bis zum Jahre 1522 und übersetzte während dieser Zeit das neue Testament, welche Arbeit er in Wittenberg mit Melanchthon noch im gleichen Jahre kritisch durchging und im Buchhandel herausgab. Die deutsche Bibel in ihrer Vollständigkeit erschien aber erst im Jahre 1534.

1526 verfaßte Luther das Schreiben an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Dieses und das folgende Jahr war für Luther voller Kämpfe. Die Bauernaufstände, Carlstadts blinder Eifer, Erasmus' erster Angriff gegen ihn, der Tod des treuen Staupitz (28. Dez. 1524) und der des trefflichen Kurfürsten Friedrich des Weisen (5. Mai 1525) machten ihm große Sorgen. Gleichwohl war der äußere Kultus der Kirche während dieser Zeit wesentlich geändert

worden, und die Reformation gewann an innerer Kraft und an Ausbreitung. Das Cölibat der Geistlichen wich der Ehe, und Luther selbst heirathete die Nonne Bora (1525); die Augustinermönche in Meißen und Thüringen lösten ihre Gelübde und Klöster auf; die Anrufung der Engel und Heiligen hörte auf, ebenso die Lehre vom Fegefeuer. Der Gottesdienst wurde in deutscher, dem Volke allein verständlicher Sprache abgehalten, und die Predigt bildete den Mittelpunkt aller religiösen Einrichtungen. Im Ordenslande Preußen, in Kursachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Pommern, Braunschweig, in Dänemark und Schweden hielt die Reformation siegreichen Einzug. In den Jahren 1528 und 1529 hielt Luther, von Bugenhagen und Justus Jonas unterstützt, auf Befehl des Kurfürsten Johann im Kurkreis und in Meißen Kirchenvisitation ab. Die große Unwissenheit der Geistlichen und der Laien veranlaßten ihn zum Schreiben des kleinen und großen Katechismus. Im Oktober 1529 fand mit Zwingli das Religionsgespräch zu Marburg statt und 1530 hielt sich Luther vom April bis Oktober in Koburg auf, während welcher Zeit Melanchthon auf dem Augsburger Reichstag Kaiser Karl dem V. die daher benannte augsburgische Confession überreichte.

In dieser wichtigen Zeit übersetzte Luther die Klagelieder des Propheten Jeremias, schrieb, daß man die Kinder zur Schule halten soll und unter anderm auch das liebenswürdige Briefchen an sein Söhnchen Johannes. Von hier an bis zu seinem Tode beschäftigten ihn vornehmlich Versuche, mit den Reformirten einerseits und mit den Katholiken andererseits Ausgleichung zu finden. Den Reformirten näherte man sich und trennte sich wieder. Eine vollständige Eintracht kam nie zu Stande. Das etwa zwei Monate vor Luthers Tod eröffnete Tridentiner Koncilium trennte die Katholiken scharf und für immer von den Protestanten. Luther starb zu Eisleben, wohin er reiste, um Streitigkeiten der Grafen von Mansfeld zu schlichten, den 18. Februar 1546. Seine Leiche ward nach Wittenberg gebracht und in der Schloßkirche beigesetzt. —

Luther, der Reformator der Kirche, der Seelsorger des deutschen Volkes, mußte aber auch Reformator der Schule im weitesten Sinne werden. Er sah klar, daß die Reformation der Kirche nur durch eine christliche Kinderzucht in Familien und Schulen wahrhaft begründet werden könne.

In Luthers Schriften findet sich daher sehr Vieles über Erziehung. In Predigten, Schriften, Briefen, Tischreden ꝛc. wendet er sich bald an die Eltern, bald an die Obrigkeit, bald an den Lehrstand und redet Allen auf das Eindringlichste zu, sich doch der Kinder anzunehmen, indem er ihnen Segen und Fluch vorlegt. Zugleich gibt er die trefflichsten Lehren, wie es mit der Zucht, mit dem Unterrichte u. a. zu halten sei.

Als höchstes Vorbild stellte Luther Christum hin, der die Kinder zu sich kommen läßt und sie uns befiehlt, indem er die Engel rühmt, die ihrer warten, der nicht blos lehret, ein wie großer Dienst es ist, so man das junge Volk wohl ziehet, sondern der auch gräulich zürnt, so man sie ärgert und verderben läßt.[1])

---

[1]) Vgl. u. s. z. Ganzen: Walch, Luthers gesammelte Werke. Raumer, Gesch. d. Pädag. 1 Bd. S. 127—133. Schmidt, Gesch. d. Päd. III. Bd. S. 20 ff. Becker, Weltgesch. IX. Bd. S. 190 ff., hrsg. v. Schmidt; Ruhkopf a. a. O. S. 296 ff. Schmid, Encyklop. d. Erz. u. U., über Luther v. Heiland S. 459 ff.

Als einen liebevollen Erzieher und Vater kennzeichnet Luther folgendes Brieflein:[1])

„Dr. Martin Luther an sein liebes Söhnlein, Hänsichen Luther."
„Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnichen."

„Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnichen, und fahre fort. Wenn ich heim komme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er, „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind." Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrusten schießen." Und er zeigte mir dort eine schöne Wiese im Garten zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldne Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: „Es soll ja so sein, gehe hin und schreibe ihm also." Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch beten und lernen, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lehnen und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Anno 1530. Dein lieber Vater Martin Luther."

B. Ueber den Ehestand und die physische Erziehung des Kindes.

Den Ehestand preist Luther als einen heiligen Stand. „Ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesdienst und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit ziehet, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stande fragen. Was kann doch in der Gemeinde Gottes besseres und nützeres gelehrt werden, denn das Exempel einer gottseligen Hausmutter, die da betet, seufzet, schreiet, Gott danket, das Haus regieret, thut, was das

[1]) Wohlfahrt, Gesch. des Erz. u. Schulw. II. Bd. S. 460.

Amt eines frommen Weibes mitbringt, begehret, daß sie möge Kinder haben mit großer Keuschheit, Dankbarkeit und Geselligkeit? Was sollte sie mehr thun? Aber der Papst, Kardinäle und Bischöfe sollen das nicht sehen, denn sie sind es nicht werth." [1])

Die Knder sind „das lieblichste Pfand und Band der Ehe, die beste Wolle von den Schafen". „An ihnen sieht man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst. Je mehr Kinder, desto mehr Glück." „Darum sollen aber auch die Eltern ihre Kinder nach Gottes Gebot erziehen." „Wenn das Kind geboren ist, so ist Muttermilch der Kinder beste Nahrung, Trank und Speise, denn sie nähret wohl. Die Kinderlin werden auch stärker, die lange gestillet werden". Haben die Kinder grobe Ammen, so gerathen auch die Kinder nach ihnen, wie uns die Erfahrung zeiget.[2]) „Die Weiber sollen daheim bleiben, im Hause still sitzen, Haus halten, Kinder tragen und sie aufziehen."[3]) „Soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wahrlich bei den Kindern anheben."[4])

C. Ueber das Hausregiment und gute Kinderzucht.

Im guten Hausregiment sah Luther auch das Fundament des guten Völkerregiments und des wahrhaften Völkerglücks. In seiner Auslegung von 2. Mos. 20, 21 sagt er: „So haben wir nun genugsam im vierten Gebote gehört, wie man Vater und Mutter ehren soll, und was dies Gebot in sich halte und lehre; also, daß man es wohl greifen kann, daß Gott viel daran gelegen ist, daß dieser Gehorsam gegen Vater und Mutter in Schwange gehe. Und wo solches nicht geschieht, da sind keine guten Sitten, noch gut Regiment. Denn, wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regieret werde. Denn da ist das erste Regiment, davon einen Ursprung alle andern Regimente und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen ... Was ist eine Stadt anders, denn ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regieret werden, wo in den Häusern kein Regiment da ist; ja, da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Item, ein ganz Land; was ist es anders, denn ein Haufen Städte, Märkte und Dörfer? Wo nun die Häuser übel regieret werden, wie kann ein ganzes Land wohl regieret werden? Ja, da muß nichts anders daraus werden, denn eitel Tyrannei, Zauberei, Morden, Dieberei, Ungehorsam. Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder und Grafschaften, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer, ein Kaiserreich ein Haufen Königreiche. Die alle spinnen sich aus einzlichen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum recht und friedlich regieret werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister 2c.,

---

[1]) Encykl. v. Schmid, 4. Bd. S. 461 v. Heiland.
[2]) Förstemann, Dr. M. Luth. Tischreden, Leipzig 1846, I. Abthlg. S. 209.
[3]) Förstemann a. a. O. I Abthlg. S. 209 u. 210.
[4]) Siehe Encykl. 4. Bd. S. 461 u. Schmidt, Gesch. d. Päd. 3. Bd. S 23.

wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt. Darum hat Gott als am nöthigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen gehet, ist dem andern allen wohl gerathene Ursache, denn wir sehen, daß das ganze menschliche Geschlecht daher kömmt. Denn es hat Gott also gefallen, daß aus Vater und Mutter die ganze Welt herkomme."

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder predigt Luther besonders in der Auslegung des vierten Gebotes: „Nun lasset uns sehen, was die Eltern den Kindern schuldig sind, wollen sie anders Eltern sein. St. Paulus Eph. 6, 1. als er den Kindern hatte geboten, daß sie ihre Eltern in Ehren halten sollen und dieß Gebot herausgestrichen und erkläret, sprach er: Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn. Da zeiget er an, daß sie nicht alleine Eltern sein sollen nach dem Fleisch wie die Heiden, sondern in dem Herrn. Und wiederum, daß auch die Kinder den Eltern gehorsam seien in dem Herrn, und saget flugs darauf V. 4: Ihr Väter, ihr sollet eure Kinder nicht zum Zorn reizen, daß sie nicht kleinmüthig werden; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Strafe des Herrn. Das erste, das er den Kindern will gethan haben, so das Gemüth anlanget (denn von leiblicher Pflege sagt er hier nichts), ist, daß sie die Kinder nicht zu Zorn und Kleinmüthigkeit reizen. Das ist wider die, die ihre Kinder mit Ungestüm erziehen. Daraus kömmt, daß der Kinder Gemüth, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit geräth, und erwachet in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen, und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat gegen seine Eltern, und ganz an ihnen verzagt? Doch will St. Paulus damit nicht, daß man die Kinder nicht dürfe erzürnen oder schlagen, sondern daß man sie aus Liebe strafen soll, nicht daß man seinen bösen Muth kühle und nichts darnach frage, wie man der Kinder Untugend beßere."

„Ein Kind das einmal blöde und kleinmüthig worden ist, dasselbe ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und, das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Lebenlang vor einem rauschenden Blatte. Desgleichen soll man auch nicht gestatten den Weibern, die der Kinder warten, daß sie die Kinder zu fürchten machen mit Putzen, und andern Gaukeleien, sonderlich des Nachts. Vielmehr soll man dazu thun, daß die Kinder also erzogen werden, daß sie eine gute Furcht haben mögen, daß sie die Dinge fürchten, die man fürchten soll, und nicht, daß man sie allein furchtsam mache; welches ihnen ihr Lebenlang schadet. Und also gehen die Eltern zu weit zur Linken. Nun wollen wir auch hören, wie sie zu weit zur Rechten ausschreiten."

„Weiter lehret St. Paulus, daß man die Kinder soll auferziehen in der Zucht und Strafe des Herrn; das ist, man soll sie lehren, was zu lehren ist, und soll sie strafen, wenn sie der Lehre nicht nachkommen. Denn es ist ihnen beides noth, daß man sie lehre, was sie nicht wißen von Gott, und daß man sie strafe, wenn sie das nicht halten wollen. Darum siehe zu, daß du

deine Kinder vor allen Dingen läßest unterrichten in geistlichen Dingen, daß du sie erst Gott ergebest, denn weltlichen Geschäften. Aber das ist jetzt, leider, alles umgekehrt. Und das ist kein Wunder, denn die Eltern haben selber nichts gelernt, und wißen nicht viel, was Strafe sei. Doch hätte man noch Hoffnung, daß die Schulmeister möchten dabei das beste thun, daß zum wenigsten in der Schule die Kinder etwas gutes lernten, und zur Gottesfurcht angewiesen würden. Aber die Hoffnung ist auch aus. Alle Völker, sonderlich die Juden, halten ihre Kinder beßer zur Schulen, als die Christen. Darum stehet es auch so übel mit der Christenheit. Denn alle ihre Kraft und Macht stehet in den Nachkommen, und so die in der Jugend versäumet werden, so gehet es christlichen Kirchen gleich als einem Garten, der versäumet wird im Frühling."

„Darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes. Das ist aber die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtniß haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat. Also war den Kindern Israel von Gott geboten, daß sie ihren Kindern und Nachkommen erzählen sollten die Wunder, die Gott ihren Vätern in Egypten gethan hatte. Ps. 78, 4. Und wenn sie nun solches wißen und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten, und Christo nachfolgen, soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn; das ist, halte ihnen vor das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen. Wenn einer solches lernet von Jugend auf erkennen, nemlich Gottes Wohlthaten und Verheißungen, daraus sie Gott lieben lernen, und Gottes Strafe und Dreuungen, daraus sie Gott lernen fürchten, so weiß er es hernach, wenn er alt wird."

„Denn Gott will in den zweien Dingen geehrt werden, daß man ihn liebe als einen Vater, der Gutthaten halber, die er uns erwiesen hat, erweiset und noch erweisen wird; und daß man ihn fürchte als einen Richter, wegen der Strafe, die er erzeigt hat und erzeigen wird. Darum spricht er auch in dem Propheten Mal. 1, 6: Bin ich euer Vater, wo ist meine Liebe? Bin ich euer Herr, wo ist meine Furcht? Also sollen nun die Kinder Gottes lernen singen von Gnade und Rechte. Ps. 101, 1. Denn dies beides will St. Paulus haben, wenn er spricht, man soll die Kinder auferziehen in Unterweisung und Strafe des Herrn. Zur Unterweisung gehört, daß du ihnen sagest, wie Gott alle Dinge erschaffen hat ... Item, daß er hat für uns alle gelitten, Wunder gethan, gepredigt, und noch viel größer Dinge verheißen. Mit diesen Dingen sollst du sie ermahnen, daß sie Gott dankbar seien, und ihn erkennen, und lieben als einen Vater. Zu der Strafe gehöret, daß du ihnen sagest, wie Gott vorzeiten mit großen Plagen geschlagen hat die Aegypter, die Heiden, die Sodomiter, die Kinder Israel, ja, alle Menschen in Adam; item, wie er noch viele schlägt mit Pestilenz, mit Galgen, Schwert, Wasser, Feuer, wilden Thieren und Krankheiten und wie er dreuet künftig in der Hölle mit den Teufeln."

„Dieses will Gott den Kindern vielmehr vorgehalten haben, als der Menschen, das ist, unsre eigene Strafe. Und das nicht ohne Ursache; denn daraus lernen sie allewege über sich zu Gott aufsehen, und nicht Menschen, sondern Gott fürchten. Denn sollte man sie allein gewöhnen zu der Eltern Furcht, so käme es dazu, daß sie endlich auch in den Dingen, die Gott an-

genehm, sich vor den Menschen fürchten, und würden also kleinmüthig werden. Darum soll man die Kinder also ziehen, nicht, daß sie ihre Eltern fürchten, sondern daß sie wissen, daß sie Gott erzürnen, wenn sie ihre Eltern nicht fürchten. Also werden sie nicht kleinmüthig werden, sondern wenn sie schon ihrer Eltern beraubet werden, weichen sie doch nicht von Gott, weder im Glück noch Unglück: denn sie haben mit der Furcht Gottes ihre Eltern fürchten gelernt und nicht Gott mit der Eltern Furcht."

„Wie aber das Gott ein so angenehm Opfer ist, so man die Kinder unterweiset, wird uns angezeigt im 1. Buch Mosis 18, 19, da Gott Abraham nicht verbergen konnte, was er thun wollte, allein um der Ursachen willen: Ich weiß wohl, sprach Gott, daß Abraham seine Kinder lehren wird, daß sie Gott fürchten. Siehest du, wie Gott da anzeiget, daß die Strafe, die er über Sodom verhängen wollte, dem frommen Abraham nütze sein würde, seine Kinder dadurch in der Furcht Gottes aufzuziehen. Also ward Jonadab, ein Vater der Rechabiten, herrlich gelobet und gebenedeiet in seinen Kindern, darum, daß er sie fromm und gottselig hatte auferzogen in der Furcht Gottes. So sind Tobias, Joachim und das Weib Susanna erzogen worden. Wiederum, was Eli verdienet hat, daß er seine Kinder übel zog, stehet geschrieben im 1. Buch Sam. 3, 13."[1])

D. Schlechte Kinderzucht.

Luther ruft aus: „Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen und kehren uns nicht daran. Denn was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in Auferziehung deiner Kinder? Man findet Leute, die dienen Gott mit viel seltsamer Uebung, sie fasten, tragen rauhe Kleider und thun viele Dinge aus eigener Andacht; aber den wahren Gottesdienst ihres Hauses, die Kinder recht zu ziehen, gehen sie blindlings vorbei, und machen es, wie vorzeiten die Juden, die den Tempel Gottes verließen und opferten auf den Höhen. Darum sollst du am ersten Acht haben, was Gott von dir fordere, und was er dir vor ein Amt auferleget hat, wie St. Paulus 1. Cor. 7, 20 spricht: Ein jeder bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist. Glaube mir, es ist viel nöthiger, daß du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu ziehen, denn Ablaß lösen, Gebete thun, fremde Kirchen besuchen, oder viel Gelübde thun."

„Also habt ihr Väter und Mütter Acht, wie ihr euch halten sollet gegen eure Kinder, auf daß ihr mit Recht Eltern heißen möget, und zusehet, daß ihr euch nicht mit euren Kindern verderbet. Die verderben aber ihre Kinder, die sie wissentlich versäumen, lassen sie aufwachsen ohne Unterweisung und Strafe des Herrn; und ob sie ihnen schon nicht böse Exempel geben, so verderben sie sie doch damit, daß sie ihnen zu viel nachlassen aus überflüssiger, fleischlicher Liebe. Ja, sprechen sie, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, oder ein Pferd, oder ein Esel verstehen auch nicht, was sie thun und doch lehrt man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder lassen, obwohl sie es nicht verstehen. Ein Holz, oder Stein verstehet auch nicht, daß er ungeschickt ist zu einem Hause, der Werkmeister aber bringet ihn in eine Form; wie viel mehr ein Mensch? oder, verstehen es nur andere Leute Kinder, und wollen es denn

[1]) Raumer, Gesch. der Päd I. S. 133—137. S. Walch III. Bd. 1654 u. 1817 ff.

deine nicht auch verstehen? Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen so wohl als wenn sie sie selbst begangen hätten."

„Die andern, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihnen mit schandbaren Worten und Fluchen, item, mit bösen Exempeln und Gebärden vorgehen. Es sind etliche gewesen, ich habe auch etliche gekannt, und wollte Gott, daß keine mehr wären, die sich von dem Gewinn ernähreten, den ihre Töchter oder Weiber mit Unrecht eroberten. Ohne Zweifel wären die Mörder diesen Töchtern nützer gewesen als solche Eltern. Es gibet Leute, denen gefällt es überaus wohl, wenn ihre Söhne kriegerisch und beherzt sind, andere zu schlagen, gleich als wäre es ihnen eine große Ehre, daß sie sich vor Niemand fürchten. Solche werden endlich für ihre Thorheit wohl bezahlt, daß sie oft Trauren und Herzeleid an ihren Söhnen erleben, indem sie oft plötzlich um das Leben kommen; und geschiehet ihnen Recht. Item, die Kinder sind geneigt zu böser Lust und zu Zorn, darum ist Noth, daß ihnen ihre Eltern nicht mehr Ursache dazu geben durch ihre Exempel in Worten und Gebärden. Denn, was sollte eines Menschen Kind, der da gewohnt ist, zu fluchen und schandbare Worte zu reden, anders lernen als Fluchen und schandbare Worte?"

„Die dritten, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, denen Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unsren Zeiten wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit den Dingen, die Gott und der Seele Heil antreffen, als sie sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre."[1])

Bei einer Auslegung von 1. Joh. 2, 14 äußert sich Luther: „Von Natur sind die Kinder so geartet, daß sie es gerne sehen, wenn man ihnen den Zügel schießen läßt. Die Jugend ist nicht anders, und wenn sie noch so fest gehalten wird, daß sie nicht durchbrechen kann, so murret sie doch dagegen. Das Recht der Väter über die Kinder rühret von Gott her: der ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Eph. 3, 15. Daher soll auch die Herrschaft der Väter über ihre Kinder auf Erden nicht störrisch und unfreundlich sein. Wer zornig herrschet, der macht übel ärger. Wenn die Väter und Herren Gott nicht erkennen, so macht auch Gott, daß kein Kind und Gesinde geräth . . . Die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne, als durch knechtische Furcht oder Zwang . . . Der Kinder ihre Pflicht aber ist, daß sie vor allen Dingen Gott fürchten lernen; sodann aber auch, daß sie diejenigen lieben, welche an ihrer Auferziehung arbeiten. Die Furcht vor Gott muß nie aus ihrem Herzen kommen, sonst sind sie zu allen Geschäften untüchtig und weder Gott noch Menschen bräuchlich. Die Zucht, die an Kindern, sowohl mit Worten als mit Werken geschieht, errettet die Seele eines Kindes von den ewigen Höllenstrafen. Ein Vater schonet der Ruthe nicht, sondern bedenket, daß ihm diese Ehre, Kinder zu ziehen, von Gott gegeben sei; ja, daß es Gottes eignes Werk sei, wann Kinder wohl gerathen sollen. Wer das nicht weiß, der hasset seine Kinder und Familie und wandelt in Finsterniß. Eltern, die ihre Kinder allzusehr

---

[1]) Walch III. Bd. S. 1822—1825.

lieben, lassen ihnen den Muthwillen, die thun im Grunde nichts anders, als daß sie dieselben hassen. Sie erziehen einen Bösewicht ... Die Eltern sind gemeiniglich Schuld an der Kinder ihrem Verderben. Sie versehen es insgemein auf diesen zwo Seiten: entweder durch allzu große Hätschelei und Verzärtelung, oder durch eine allzugroße Strengigkeit und Erbitterung. Es muß auf beiden Seiten Maß gehalten werden." [1])

Gegen das Verziehen der Kinder eifert Luther auch im Sermone vom ehlichen Stande: „Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit," sagt er, „denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschahe ... Aber die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten, denn die Seelen. Darum spricht der weise Mann, Sprichw. 13, 24: Wer der Ruthen schonet, der hasset sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es vielmal. Item 22, 15: Es ist in eines jeglichen Kindes Herzen thörlich Vornehmen; aber die Ruthe mag das alles austreiben. Item Salom. Cap. 23, 14: Schlägst du dein Kind mit Ruthen, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen.

Derohalben ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehlichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage mit gar scharfer Rechnung." [2])

E. Ueber Aergerniß, das den Kindern gegeben wird.

In der Auslegung des sechsten Gebots eifert Luther besonders gegen das Aergerniß, welches der Jugend durch böse Reden gegeben wird. „Man sündigt schwerlich, wenn man solche schandbare Worte redet vor unschuldigen Knaben und Mägdlein. Denn solche Leute werden schuldig aller Sünden, die da entspringen aus ihren unbedachtsamen Reden. Denn das zarte und unerfahrene Alter wird gar leichtlich durch solche Reden befleckt: und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch, der setzet sich viel fester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre. Welches auch die Heiden aus der Erfahrung gelernt haben; zum Exempel, Horatius, der da spricht, daß ein Topf gar lange riechet nach dem Dinge, das man zum ersten drein gegossen hat ... Was thun aber diejenigen, die dieses begehen? Zum ersten, weil es sehr gut ist, daß man das zarte Alter wohl in Acht nimmt und zur Zucht und Ehrbarkeit hält; wie man sagt, es ist Gott ein angenehm Opfer, daß man die Seelen wohl versorget; so sollte man allen Fleiß ankehren, daß man die jungen Knaben und Mägdlein wohl bewahrete, daß sie nicht schändliche Ding sehen noch hören ... Aber leider! wieviel böse Leute findet man, die des Teufels eignen Handwerks sich gebrauchen, und verderben die unschuldigen Seelen mit giftigen schandbaren Worten.

Der Teufel wird genennet ein Verderber der Gemüther, das er doch

---

[1]) Walch IX. Bd. S. 1106 u. 1107.
[2]) Walch X. Bd. 761—763. S. Raumer, Gesch. der Päd. I Bd. S. 137—140.

nicht thut, ohne durch Hülfe solcher schädlichen Zungen, deren, die seine Theils sind, und ihm nachfolgen.

Wie mag ein Kind, oder ein Mägdlein wieder ausrotten ein schandbar Wort, das es einmal gehöret hat? Der Same ist ausgestreuet und wurzelt in seinem Herzen, auch wieder des Kindes Willen. Darnach wächset er in seltsamen Gedanken, die ein solcher junger Mensch nicht beichten darf, und kann ihrer doch nicht los werden. Aber wehe dir, der du dem einfältigen Herzen, das von den Sachen nichts gewußt hat, solche Mühe, Gefahr und Gift eingegossen hast. Du hast den Leib wohl nicht geschändet; aber so viel an dir gewesen ist, so hast du geschändet die Seele, die viel edler ist denn der Leib. Du hast einem solchen Menschen ... seine Seele todt geschlagen...

Solche Leute sind vom Geschlechte Herodis, der viel unschuldige Kinder in Bethlehem tödtete, Matth. 2, 16. Kannst du nun nicht leiden, daß man dir deine Kinder leiblich tödtet, warum darfst du denn die Seele eines andren, ja, Gottes Kinder tödten? Der heilige Ludwig, ein König in Frankreich, lernete von seiner Mutter, daß sie ihre Kinder lieber wollte sehen leiblich getödtet werden, als eine Todsünde begehen. Matth. 18, 6 dräuet der Herr gar erschrecklich solchen Kinderverderbern, wenn er spricht: Wer ärgert einen von den Kleinen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehänget würde und versenket würde in die Tiefe des Meeres. Nun siehe, was Sorge Christus hat für die kleinen unschuldigen Kinder, daß er auch eine neue unerhörte Strafe denen setzet, die sie ärgern und beleidigen, denn er hat auf kein ander Laster solche Strafe gesetzt. Damit er ohne Zweifel anzeiget, daß auch solche Menschen mit einer neuen und besondren Strafe vor andern Verdammten gepeiniget werden sollen. Er spricht weiter: Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es müssen Aergerniß kommen; aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Weiter spricht er: Sehet zu, daß ihr Niemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist . . .

Wollte Jemand Leute keusch nennen um deswillen, weil sie nur mit Worten scherzeten, in der That aber keusch wären . . . so antwortet solchen Christus und stopfet ihnen das Maul mit den Worten Matth. 12, 34: Der Mund redet aus Ueberfluß des Herzens. Und wie der Baum ist also, sind auch seine Blätter. Daher kommt dann der große Fall der Christenheit, daß die Kinder verführet werden; und soll die christliche Kirche wieder aufkommen, so muß der Anfang gemacht werden mit rechter Unterweisung der Kinder." —[1])

F. Martin Luthers Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Anno 1524.

„An die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in Deutschen Landen."

„Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herrn! Wiewohl ich nun drei Jahre verbannet und

[1]) Walch, III. Bd. S. 1925—1928.

in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr, als Gottes Gebot gescheuet hätte; wie denn auch viel in deutschen Landen, beide, Groß und Klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Bluts darüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat und mich heißen reden ..... drum will ich reden und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und seine heilwertige Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Ich bitte euch alle meine lieben Herrn und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freudig annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber wie ich sei, so kann ich vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es gläube oder gläube nicht, wer da will. Und will eure Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet: und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christum verachtet. Ich bitte euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gotteswillen und der lieben Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist dann auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denket, daß solchen stillen, heimlichen, tückischen Anfechtungen des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herrn, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähligen Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern, denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheim gesuchet und ein recht gülden Jahr aufgerichtet .....

Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprache und aller Kunst gezieret, welche sowohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöstern gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöche werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernet, und hat noch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist.

Aber nun uns Gott so reichlich begnadet, und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich so ists noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen, und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thüre; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wirs, daß er vorübergehet, wer will ihn wieder holen. Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen, und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte,

daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt; man spüret ja nichts in der Historien davon. Lassen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsterniß und Plage leiden . . .

Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so greuliche Strafe verdient, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen. O wehe der Welt immer und ewiglich! Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher! und ist, leider! niemand, der sich des jungen Volks annehme und regiere, da läßet mans gehen, wie es gehet. — Ja, sprichst du, solches Alles ist den Eltern gesaget, was gehet das die Rathsherrn und Obrigkeit an. Ist recht geredet; ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursach:

Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten . . . Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den anderen Kindern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet werde; wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist. Aufs andere, so ist der größte Haufe der Eltern leider! ungeschickt dazu, und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernt haben, ohne den Bauch versorgen; und gehören sonderlich Leute dazu, die Kinder wohl und recht ziehen und lehren sollen. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und wolltens gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu: also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Aber das würde dem gemeinen Manne zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe wegen Armut versäumet. Darzu so sterben viele Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorget werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennt, Ps. 68, 6, als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an. Darum wills hie dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn, weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnischzeuge; ja, wo des viel ist, und tolle Narren drüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze

und Gut sammeln, halten und recht brauchen. Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebreche, Mangel und Klage ist, daß an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen noch aus Holz schnitzen... Darum müssen wir Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wes ist die Schuld, daß es jetzt so dünn siehet in allen Städten von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Wald wächset, und nicht zugesehen wie man es lehre und ziehe? Darum ists auch so unordig gewachsen, das zu keinem Bau, sondern nur ein unnütze Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist. Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so mans bessern kann; ist je ein wild unvernünftiges Vornehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regieret werden. So ists auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollen solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen."

Luther spricht dann „von Nutz und Noth der Sprachen," vom Lateinischen, Griechischen und Ebräischen und sagt am Schlusse: „Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen, aber den Pabst und die Sophisten mit dem ganzen endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge und thut ihm Schaden in seinem Reiche. So kann ich auch die Brüder Valdenses darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehreten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben gegen den Irrthum. Darzu ist ihr Ding so finster und auf eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders zu reden, oder mit andern Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nemlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: Ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten alleine das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht dürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten gar nichts haben angenommen, und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich worden und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre ihr geistlicher Stand Gott ange-

nehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich. Nun ist hie nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine und geschickte Leute darin krige. Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Griechen und Römer, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie darzu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen. Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht dürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden; darum ists zu thun, daß man Knaben und Mägdlein recht lehre und aufziehe. — Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: „Ja, man siehet wohl, wie sichs lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs Höchste getrieben wird und wohlgeräth, so kömmts nicht ferner, denn daß ein wenig eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleibens gleich wohl eitel Holzböcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten; da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbegin Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen, vor sich fassen, wie in einem Spiegel: daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Der Zucht aber, die man daheime ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschiehet, so sind wir hundertmal todt, und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit. Weil denn das junge Volk muß löcken und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darinnen nicht zu wehren ist, auch nicht gut

wäre, daß man alles wehrete, warum sollte man ihm denn nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? sintemal es jetzt von Gottes Gnaden also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernet haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte, und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musika mit der ganzen Mathematika lernen. Denn was ist dies Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? dadurch doch wundergeschickte Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ists mir jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich dieselben niemand gelehret hat. Hab dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten mit großer Kost, Arbeit und Schaden, daß ich gnug habe dran auszufegen. So sprichst du: wer kann seine Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen; sie müssen im Hause der Arbeit warten &c. Antwort: „Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet und doch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages lasse eine Stunde oder zwo zu solcher Schule gehen und nichts destoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist, und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu, mit Käulchen schießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; verschläfts und vertanzt es, und verspielet es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst darzu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden. Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerin, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder ganz daselbst zu verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen; daher auch die Klöster und Stifte kommen sind, aber nun gar in einen anderen verdammten Brauch verkehret. Und das will wohl auch noth sein, denn der beschorne Haufe nimmt fast ab; so sind sie auch das mehrer Theil untüchtig zu lehren und zu regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen, und Seelwarter sein

im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt, und nicht andere christlichere aufrichtet? sintemal die Schulen bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergiengen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorne schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider unserer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten . . . . .

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dazu hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich als den Verdammten von den Tyrannen verachten; die wollten doch ansehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen Deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was guts, sollte je keinem Weisen eine Schande dünken mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutz kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr baß zu gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren lassen 2. Mos. 18, 17. ff. Hiermit befehle ich euch Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hilfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unserm Heiland, Amen." —[1])

Die deutsche Volksschule eine Frucht der Reformation.

Die Volksschule entwickelte sich erst allmählich zu einer selbständigen Gestalt; die Reformatoren sind die Begründer derselben. Der embryonische Anfang der Schule war die Katechismuslehre für die Jugend in der Kirche, welche in den ersten Jahrzehnten der Reformation in allen protestantischen Ländern Gemeingut Aller wurde. Schon im Jahre 1527 schrieben die Visitatoren den Pfarrherrn aller deutsch-protestantischen Länder vor, daß diese „Sonntag Nachmittags, weil das Gesinde und das junge Volk in die Kirchen kommt", die drei Hauptstücke dem Gesinde und den Kindern vorsprechen, erklären und einprägen sollen. Mit den kirchlichen Uebungen und Katechisationen sollten die Unterweisungen in den Familien Hand in Hand gehen. Da aber der oft viele Ortschaften geistlich zu versorgende Pfarrer nicht allen seinen Pfarrkindern ausreichenden Unterricht ertheilen konnte, so wurde bald der Diener desselben, der Kirchner, Glöckner, Küster oder Sigrist dem Pfarrer als Gehilfe beigeordnet, so daß er die Nebengottesdienste und besonders das Amt des Katecheten zu besorgen hatte. In dem Meißner Visitationsabschied vom Jahre 1540 heißt es: „Die Kirchner sollen ihren Pfarrern gehorsam sein,

---

[1]) Walch, X. Bd. S. 532—567.

keinen Zank zwischen ihnen und den Leuten erregen, auch die Kinder fleißig lehren singen und, wo sichs leiden will, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und den kleinen Katechismus der Jugend vorsagen." In der Kirchenordnung von Lippe von 1538 steht: „Die Küster auf den Dörfern, da keine Schulen sind, sollen des Sonntags zu Mittag die Kinder und Jugend, so zur Lehre bequem sind, zusammenfordern und den kleinen Katechismus Dr. Martini langsam und beständiglich vorlesen, daß die Jugend nicht versäumt werde."

Die sächsischen Generalartikel von 1557 bestimmen: „Die Dorfküster sollen verpflichtet sein, alle Sonntage Nachmittags und in der Woche auch auf einen gewissen Tag den Kindern den Katechismus und christliche deutsche Gesänge mit Fleiß, und deutlich zu lehren, und nachmals in den vorgesprochenen Artikeln des Katechismi wiederum zu verhören und zu examiniren."[1]) Genügte dieß auch für den Anfang, um von den Konfirmanden ein öffentliches Bekenntniß abverlangen zu können, so hielt man doch bald neben Katechismus- und Bibellehre, Singen und Beten, auch Lesen und Schreiben für nothwendige Unterrichtsfächer, theils um den erreichten Erfolg für die Zukunft zu sichern, anderntheils nöthigte aber auch das Interesse für die lutherische Lehre hiezu, nachdem die reformirte, als eine von dieser abweichenden, festen Boden gewonnen hatte. Auf diese Weise erwuchs auf kirchlichem Boden die eigentliche Volksschule, deren Einrichtung und Abhaltung meistentheils dem Küster, dem bisherigen Gehilfen des Pfarrers, zufiel. Die kursächsische Kirchenordnung vom Jahre 1580 verordnet: „Es sollen auch Kustodes und Dorfküster Schule halten und derselben täglich mit allem Fleiße vermöge der Ordnung abwarten, darinnen die Knaben lernen lesen, schreiben und christliche Gesänge, so in der Kirche gebraucht werden sollen, darauf der Pfarrer sein fleißiges Aufsehen haben und das Volk mit Ernst dazu vermahnen soll. Bei den Kirchenvisitationen soll dem Küster vor Allem die Frage vorgelegt werden, „ob er vermöge unserer Ordnung die Schule angestellt und alle Tage aufs wenigste vier Stunden halte, besonders aber den Katechismum die Kinder mit Fleiß in der Schule lehre, und mit ihnen Dr. Luthers geistliche Gesänge und Psalmen treibe." Der Küster ist dadurch zum Schulmeister geworden, dessen Amt allerdings nicht ohne das des Pfarrers gedacht werden konnte. Bald genügte die Vorbildung dieses Mannes nicht mehr und so mußten geeignete Stätten für die Bildung zum Volksschulmeister geschaffen werden. Die erste Anregung hiezu gab die Straßburger Kirchenordnung vom Jahre 1598. In derselben wird von einem Seminario Ecclesiae gesprochen, in welchem für die Kirchen und Schulen solche Personen auferzogen werden, die man künftig zu Kirchen- und Schuldiensten nützlich möge gebrauchen. Auf daß die anzustellenden Kustodes den gestellten Ansprüchen zu entsprechen vermögen, sagt schon die württembergische Kirchenordnung vom Jahre 1559: der Lehrer soll geprüft werden, ob er den Katechismus verstehe, „guten Verstand und Bericht habe, die Kinder mit Buchstaben, Syllabieren, Lesen und Rechnen genügsamlich und nützlichen zu lernen, dazu mache eine ziemliche leserliche Handschrift, könde auch dieselb der Jugend mit nütz fürgeben." Er soll „in

---

[1]) Aehnliches verordnete die Visitations- u. Konsistorialordnung der Mark Brandenburg vom Jahr 1573. Siehe v. Rönne, das Unterrichtswesen. I. Bd. S. 52.

möglich weg fleiß fürwenden, daß sich die Kinder gottesfürchtig, züchtig, erbar, friedlich, schiedlich und fromm halten und erweisen, die rütten gebürlichen gebrauchen, die Kinder nicht poltern, bey dem Haar ziehen, umm die Köpff schlagen, Tolle geben oder dergleichen, sonder in der straffen ziemlicher maß zur besserung der Kinder und nit abschreckung von der Schul halten."[1]) Auch die kursächsische Schulordnung[2]) (1580) verlangt neben dem eben Vorgeführten, daß kein Schulmeister in einer deutschen Schule angestellt werde, „er lege denn zuvor seine gute Kundschafft und Zeugniß seiner Geburt, ehrlichen Lebens und Wandels für, sei in Religionssachen nicht irrig, sectisch oder abergläubisch, sondern der reinen, wahren, christlichen augsburgischen, unveränderten Confession zugethan." Ferner heißt es hier: „Im Fall in einigen oder mehr Dörfern Schulen nicht gehalten werden, sollen solche mit Rath der Erb- und Gerichtsherrn, auch des Visitatoris und unserer Amtleute aufgerichtet und dahin getrachtet werden, daß . . ., wo nicht das ganze Jahr, doch auf bestimmte Zeit, besonders im Winter Schule gehalten werden soll, damit die Kinder im Catechismo und im Schreiben und Lesen etlichermaßen unterwiesen werden möchten." —

Hinsichtlich der Eintheilung und der Art und Weise des Unterrichts enthält erstere Kirchenordnung Folgendes: „So denn der Schulmeister die Schulkinder mit nutz lernen will, so soll er die in drei Heufflin theilen. Das ein darin diejhenigen gesetzt, so erst anfahen zu Buchstaben. Das ander die, so anfahen, die Syllaben zusammen schlahen. Das dritt, welche anfahen lesen und schreiben.[3]) Dessgleichen unter jedem Heufflin sondere Rotten machen, also daß diejenigen, so einander in jedem Heufflin zum gleichesten, zusammen gesetzt, damit werden die Kinder zum Fleiß angereizt, und den Schulmeistern die Arbeit geringert. Die Schulmeister sollen auch die Kinder nit übereilen oder mit jnen fortfaren, sie haben denn dasjenig, so jnen der Ordnung nach fürgeben, wol und eigentlich gelernet." Sie sollen beim Lesen die Silben „deutlich aussprechen lassen, daß die Schüler die Wörter syllabatim unterschiedlich und verstentlich pronuncire, auch die letzten Syllaben im Mund nicht verschlage. . . . So denn das Kind ziemlich wol lesen kann, alsdann dasselb mit schreiben unterrichten und die Vorschriften in ein sonder Büchlin, so das Kind darzu haben soll, jme vorzeichnen, und sich befleißigen, gute teutsche Buchstaben zu machen." — In der Visitations- und Konsistorialordnung der Mark Brandenburg von 1573 steht: „Weil die Schulmeister und jhre Gesellen, anstatt der Eltern sein, sollen sie sich der Jugendt aufs trewlichste annehmen, und sie im Catechismo und sonst in guten Künsten, mit fleisse Instituiren und wol lehren, Auch die Gesenge in der Kirchen, vermöge unser Kirchenordnunge, zu gebührlicher zeit mit fleisse halten und singen.

Und da wir auch berichtet sein, das die Schulmeister und jhre Gesellen, weil viel Arbeit zu Lesunge und Repetierunge der Grammatica gehört, zu den Poeten und andern grosen lectionibus, die lustiger zu lesen sein, dann die Grammatica zu Repetirn ist, Eylen, Oder zwey, drey, auch wol vier Jar über

[1]) Vgl. dazu Raumer, I. Bd. 311 ff.

[2]) Vgl. Raumer I. Bd. S. 319 ff.

[3]) Die Eintheilung in drei Haufen stammt von Melanchthon, der sie im „sächsischen Schulplan" vom Jahre 1528 ausführlich erörtert.

der Grammatica lesen, viel unnöthig Comment, dabei dictirn, und also die Jugendt verseumen und verderben, Sintemahl sie nimmermehr recht Latine reden oder schreiben lernen könen, wo sie in den Regulen grammatices ungeübet, und jhnen dieselben zu rechter zeit, nicht wol eingebildet werden.

Derhalben, damit diesse und ander unrichtigkeiten verhütet bleiben mögen, Sollen die Schulmeister und ihre Gesellen, dißfalls, und auff die gantze Schulordnunge, von dem Rathe und Pfarrer, in gelübte und pflichte genommen, und jhnen sonderlich mit eingebunden werden, unverdrossen zu sein, mit den Knaben alle Tage Grammaticam und Syntaxin zu üben, auch mit jhnen aus allen Lectionibus zu Declinirn, Conjugirn und Constructiones zu suchen, und sie daneben fleissig gewehnen, langsam, klar und unterschiedlich zu lesen und zu reden, Auch zu einer guten gemeinen leserlichen Schrifft, die wohl Distinguirt sey, Und in Summa, sie sollen mit höchstem fleisse dahin gericht sein, die Jugendt zu Gottes erkandtnuß und furcht, Auch zugleich in guten Freyen Künsten und Sitten mit trewen fleisse zu erziehen und zu unterweisen, daß dadurch Gottes Ehre vermehret, Auch der Kirchen und Gemeine nutz gesuchet werden möge.

Sie sollen auch mit den Knaben als Tyrannen nicht umbgehen, Sondern mit vernunft und maß, dieselbigen mit Ruthen, ohne verwundung oder Beschedigung jhres Leibes und gesundheit züchtigen."[1])

Ebenso energisch und konsequent wie für Einrichtung von Knabenschulen waren die Reformatoren für Einrichtung von Mädchenschulen. Schon in der von Bugenhagen verfaßten Braunschweiger Kirchenordnung vom Jahre 1528[2]) heißt es:

„Vier Jungfrauschulen sollen gehalten werden an vier Orten, der ganzen Stadt wohl gelegen, darum daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Eltern sollen gehen. Die Schulmeisterinnen will ein ehrbarer Rath verschaffen und annehmen, die in dem Evangelio verständig sind und von gutem Gerüchte. Dann soll man auch einer Jeglichen aus dem Gemeinde-Schatzkasten Geschenke geben und sie lassen keine Noth leiden, als der ganzen Stadt christliche Dienerinnen. Den Sold aber und das Lohn für ihre Arbeit sollen die Eltern der Junfrauen, so sie vermögend sind, desto mehr und reichlicher geben und bezahlen alle Jahr, und einen Theil des Jahrlohnes alle Vierteljahr, und zu Zeiten etwas in die Küche, dieweil solche Lehre Mühe und Arbeit bei sich hat und wird doch in geringer Zeit ausgerichtet. Denn die Jungfrauen dürfen allein lesen lernen und hören etliche Deutungen über die 10 Gebote Gottes, auch den Glauben und das Vaterunser und was die Taufe ist und das Sacrament des Leibes und Blutes Christi, und lernen auswendig aufsagen etliche Sprüche aus dem neuen Testament, von dem Glauben, von der Liebe und Geduld oder Kreuz, und etliche heilige, den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur Uebung ihrer Memorien

[1]) L. v. Rönne, die Verfassung und Verwaltung des preuß. Staates. Das Unterrichtswesen I. Bd. S. 52 und 53. Vgl. zum Ganzen Dr. Schmidt, Gesch. d. Pädag. III. Bd. S. 165—170.

[2]) Diese Kirchenordnung bildete die Grundlage von der von Bugenhagen verfaßten für Hamburg (1529), Lübeck (1531), Pommern (1535), Dänemark (1537) und Hildesheim (1542. Bugenhagen starb im Jahre 1558. Vgl. Bugenhagen, Encyklopädie a. a. O. I. Bd. 748—754.

oder Gedächtniß, auch mit solcher Weise einzubilden das Evangelium Christi, dazu auch christliche Gesänge lernen. Von solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, werden darnach nützliche, geschickte, fröhliche, freundliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht abergläubische und eigenköpfige Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren und die Kinder in Ehren, Gehorsam und Gottesfurcht aufziehen, und die Kinder werden fortan ihre Kinder auch so aufziehen, und so fortan Kindeskind."

Nach der braunschweigischen Schulordnung von 1543 sollen in Städten und Flecken Mädchenschulen errichtet werden, und die Jungfrauen sollen lernen schreiben und lesen, geistliche Lieder singen und den kleinen Katechismus Luthers mit einer kurzen Worterklärung. Zu Hause sollen sie dann einige Historien aus der deutschen Bibel lesen, damit sie davon in der Schule etwas hersagen können. Die tägliche Schulzeit sei zwei Stunden Vor- und zwei Stunden Nachmittags. Wenn die Jungfrauen aus der Schule gehen, so sollen sie zuvor einen Psalm oder ein geistlich Lied singen, damit sie das Singen mit Lust und Liebe ohne Mühe und Anstrengung lernen. Als Lehrerin soll angenommen werden eine ehrliche Matrone, die wohl lehren und mit den Jungfrauen wohl und vernünftig umgehen kann, die Gottes Wort lieb hat, und gern in der Bibel und sonst was gutes lieset. Dieser soll man aus den gemeinen Kassen jährlich dreißig oder vierzig Gulden geben; und dieser Lehrerin soll man in vermögenden Städten noch eine andere zur Hülfe beiordnen, die soll jährlich haben zwanzig Gulden. Die pommersche Schulordnung von 1563 sagt: „In großen Städten sollen Jungfrauenschulen sein und soll der Rath mit dem Pastore gottesfürchtige ehrliche Personen bestellen, die sie lesen und schreiben lehren. Diese Schulmeister und Schulmeisterinnen sollen vom Rathe versorget werden mit freier gelegener Wohnung und dazu das precium und das Holzgeld von den Kindern haben. Die Jungfrauen sollen des Werkeltags vier Stunden in die Schule gehen, die andere Zeit sollen sie bei den Eltern lernen haushalten. Für allen Dingen sollen sie im Katechismo, in Psalmen, christlichen Gesängen, Sprüchen aus der heiligen Schrift unterrichtet, auch zum Gebet und zur Predigt angehalten werden."

In der brandenburgischen Visitations- und Konsistorialordnung von 1573 steht: „Die Jungfrawen Schulen seindt sehr nützlich und wol erdacht, Darumb sollen die Bürger jhre Töchter darinne Lesen, Schreiben, Bethen und Christliche Gesenge lernen lassen, und zu erhaltung derselbigen Schulen, den Vorwaltern jhren Lohn trewlich und unverzüglich geben."

„In der straßburger Schulordnung von 1598 heißt es: „Es wird auch bei einer jeden Pfarre eine besondere Schul für Knäblein und Töchterlein gehalten, welche man nit allein teutsch Lesen und Schreiben, wie auch bißweilen Rechnen lehret, Sondern fürnemlich den Katechismum, und Christliche Gebette mit jhnen treibet, und sie in dem Kirchengesang übet... Sollen derwegen die Lehrmeister und die Lehrfrawen mit besonderem fleiß jhre anbefohlene Lehrkinder dahin gewehnen, daß sie in Aufffsagung des Katechismi und der Gebette die Worte nit verstümeln oder halb im Mund verschlingen, auch nit on allen Verstand, als die Atzlen daher plaudern, sondern also richtig und fertig lehren außsprechen, damit man daraus abnemmen möge, das sie es auch von tag zu tag, jhe länger jhe besser lehrnen verstehen. Deßgleichen sollen sie auch zum andern jhre Lehrkinder zu dem Kirchengesang also abrichten, das

sie nit allein abermals die Worte im Singen gantz aussprechen. Sondern auch mit jhren Stimmlein weder zu sehr eilen, noch zu lang dieselben dähnen, sondern auf den Tactum und die Mensuram gute Achtung geben, damit sie mit den übrigen singenden Kirchen übereinstimmen und alle Confusion des Gesangs vermitten bleibe. Dabei sie dann auch gemelte jhre Lehrkinder, für oppigen schändlichen Weltlichen Liedern und anderer Narrenthäding zu singen warnen, und solche jhnen nit gestatten sollen. Wo die Knäblin und die Töchterlin in einer Schulstuben müßen gelehret und unterwiesen werden, da soll man um desto fleissiger auff sie Achtung geben, Das sie keine Leichtfertigkeiten weder mit Worten noch Geberden gegen einander üben und beweisen, Sondern gleich von Kindheit auf sich gegen einander erbar und schamhaftig lehrnen erzeigen. Es sollen auch die Lehrmeister und Lehrfrawen besonderes fleisses jhnen laßen angelegen seyn, Das sie jhre anbefohlne Schulkinder gewehnen, still und züchtig auf der Gassen zugehn, wann sie zu oder von der Schule und Kirche gehn; nit weniger jhre Lehrkinder anhalten, das sie nit allein in der Kirche still und züchtig seien, und der Predigt ohn alles Geschwätz und Mutwillen fleißig zuhören, Sondern auch darauß etwas nützliches behalten und erzehlen könden."

Daß übrigens mit dem Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts in vielen protestantischen Ländern auch auf den Dörfern Mädchenschulen vorhanden waren, ist erwiesen. Die Koburger Kirchenordnung vom Jahre 1626 z. B. bemerkt den Mangel an Mägdleinschulen auf etlichen Dörfern als auffallend und ordnet an, die Kirchner und ihre Weiber anzuhalten, solche Mägdleinschulen anzustellen.[1]) —

Die Schulbücher der Volksschule waren Katechismus und Gesangbuch, nebst einem Psalm- oder Spruchbüchlein. Als gewöhnliche Fibel galt im sechszehnten Jahrhundert „der Kinder Handbüchlein von Luther", welches das Vaterunser, den Glauben und die Gebote enthielt. Ein Lehrbuch für die deutschen Schulen erschien 1526: „Ein Büchlein für die Kinder, der Laien Biblia," in welchem das Alphabet, die Vokale und Konsonanten, die zehn Gebote, der Glaube mit einer Auslegung, das Benedikte und Gratias, etwas von der Taufe, vom Sakrament und der Beichte, die Ziffern und mit Ziffern geschriebene Zahlen bis 1000 nebst einer kurzen Regel, wie dieselben richtig zusammengestellt werden und zuletzt noch Titulaturen zum Briefschreiben enthalten sind. Daneben existirten zwei Schriften von Valentin Ickelsamer aus dem Jahre 1520: Ein Buch, „Von der rechten Weise lesen zu lernen" und eine „deutsche Grammatica, daraus einer von ihm selbst mag lesen lernen." —

Die Jesuiten und ihre Schulen.

Die rasche Ausbreitung der protestantischen Lehre nicht nur über Deutschland, sondern auch in Skandinavien und England, in den Niederlanden, in

[1]) Siehe z. Ganzen Dr. K. Schmidt, Gesch. d. Pädag. III. Bd. S. 175—177 und Rönne I. Bd. S. 54.

der Schweiz, in Polen und Ungarn, ja selbst in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien und damit die Bedrohung und Erschütterung der römisch-katholischen Kirche in diesen Ländern machte von dieser Seite Gegenmaßregeln nöthig, von denen kein Mittel zur Bekämpfung dieses mächtig gewordenen Feindes förderlicher sein konnte, als eine neue aus ihrem Schoße hervorgegangene Institution, der berühmte Jesuitenorden. Der Stifter desselben war Don Inigo oder Ignaz von Loyola, welcher 1491, als Sohn eines spanischen Edelmanns in der spanischen Provinz Guipuzcoa, geboren wurde. Durch Predigen, durch die Beichte und durch Unterricht der Jugend suchte dieser Orden die Reformation zu vernichten und die absolute Herrschaft des Papstes wieder herzustellen. Als Loyola 1540 um die Bestätigung beim Papste einkam und sie erhielt, hatte er nur zehn Schüler. Bei seinem Tode (1556) zählte die Gesellschaft bereits mehr als tausend Mitglieder und in weniger als dreißig Jahren waren sie nicht nur über das ganze römisch-katholische Europa, sondern selbst über die andern Erdtheile verbreitet. Im Jahre 1608 zählte man 10,581 Jesuiten und 1710 nahe an 20,000. Länger als zweihundert Jahre haben sie als Beichtväter der Könige und Fürsten außerordentlichen Einfluß gehabt, waren im Besitz der Erziehung fast der gesammten katholischen Jugend und verbreiteten das Papstthum in die fernsten Länder. [1]) Auch in Deutschland entstanden in schneller Folge von ihnen geleitete Lehranstalten, wie z. B. in Wien, Köln, Ingolstadt, Prag, München, Innsbruck, Brünn, Trier, Mainz, Speier, Paderborn, Münster 2c. Bald nach dem dreißigjährigen Krieg kam der Orden in Mißkredit. Am meisten trugen dazu die Enthüllungen Pascals in seinen lettres provinciales bei. Eine dogmatische Streitigkeit, bei welcher sein Freund Arnauld interessirt war, veranlaßte ihn zur Abfassung von zehn Briefen. Die ersten drei haben dogmatischen Inhalt, der vierte macht einen Uebergang zu einer Darstellung der Jesuiten-Moral, die des Ausführlicheren die folgenden Briefe enthalten. Ganz leise beginnt Pascal mit geringern Versündigungen wie z. B. mit dem Fasten und steigert dann die Uebertretungen, aber in allen Fällen weiß sich der alte Jesuit bei seinen Moralisten Rath zu erholen, bis er nicht nur die zehn Gebote Gottes zu umgehen weiß, sondern auch nachweist, wie der Mensch von der peinlichen Pflicht, Gott wirklich zu lieben, ganz und gar entbunden sei. Bestürzung und Schrecken riefen diese Briefe hervor und als Clemens der XIV. von der Wahrheit des Inhalts dieser Briefe sich überzeugt hatte, hob er den Orden am 21. Juni 1773 als einen „gegen gute Zucht und Sitte offenbar anstoßend 2c." auf. Pius VII. verlieh dem Orden nach seiner Rückkehr aus französischer Gefangenschaft im Jahre 1814, den 7. August, zur Stärkung seiner Macht die alten Rechte wieder, ohne die Anschuldigungen Clemens des XIV. widerlegen zu können. Bald entfaltete er seine volle Macht wieder. [2]) Im Jahre 1872 wurden die Ordensmitglieder, ihrer gefährlichen Tendenzen halber, durch Reichstagsbeschluß aus Deutschland hinaus gewiesen. —

Die Organisation des Ordens war eine äußerst strenge. Dem General, der in Rom lebte, waren die Häupter der Provinciale unterworfen

[1]) Beckers Weltgeschichte. IX. Bd. S. 371 ff.
[2]) S. Beckers Weltgesch. IX. Bd. S. 377 ff. Gesch. d. Pädag. v. Raumer, I. Bd. S. 325—331.

und von diesen gingen wieder, wie bei einem stehenden Heere, eine Reihe von Stufen bis zum untersten Bruder hinab. Durchgängig herrschte die strengste Unterordnung. Ueber das kleinste Unternehmen und Wirken jedes Einzelnen wurden Verhandlungen geführt und dem General eingesandt. Ueber die Aufzunehmenden wurde die strengste Berathschlagung gehalten. Sie mußten eine lange Prüfungszeit bestehen und wurden dann, nachdem ihre Neigungen und Fähigkeiten auf das Sorgfältigste erforscht waren, Beichtväter an Höfen, Prinzenerzieher, Lehrer, Heidenbekehrer oder Schriftsteller. Der Provinzial hatte das Schulwesen der Provinz zu leiten. Er erhielt von den Rektoren jede Woche Berichte über die ihm untergebenen Lehrer und alle andern Angelegenheiten. Auch mußten ihm alle Probearbeiten der Schüler eingeschickt werden. Jährlich unterwarf er die ihm untergebenen Schulen einer Revision und horchte dabei die Glieder der Anstalt über einander aus. Der Rektor hatte ebensoviel Stimmen im Kolleg wie das gesammte Lehrpersonal. Beim Unterricht war das Klassensystem streng durchgeführt, damit jeder Lehrer nicht nur unterrichtlich, sondern auch erziehlich die Zöglinge ganz in seiner Gewalt habe. Für die Vorbildung der Lehrer sorgte der Orden selbst durch dazu eingerichtete Seminare.

Der älteste Lehrplan der Jesuiten ist die „ratio et institutio studiorum societatis Jesu.“ Er wurde im Jahre 1588 von sechs Patres entworfen und im Jahre 1599 publicirt. Der damalige Jesuitengeneral, von dem er ausging, war Claudius von Aquaviva. Dieser Plan bildet die Grundlage bis auf heute. Im neuesten officiellen Lehrplan vom Jahre 1832 erklärte der Jesuitengeneral Roothaan: „Es handle sich nicht um eine neue Gestaltung, sondern um jenen nemlichen alten Plan, der unserer Zeit nur angepaßt werden solle. An diesem Plane dürfe nicht leichtfertig etwas geändert werden, da er von einer glücklichen Erfahrung von beinahe zwei Jahrhunderten bewährt gefunden worden.“[1]) Der gegenwärtige Jesuitengeneral ist Beckx. —

Jede jesuitische Lehranstalt zerfiel in zwei Abtheilungen, in eine höhere, studia superiora und in eine niedere, studia inferiora. Ueber beide war ein Rektor gesetzt, unter dem zwei Präfekten, — über jede der Abtheilung einer, — standen.

Die studia inferiora wurden in fünf Klassen gelehrt. Grammatik war der Anfang und Rhetorik das Ziel dieser Schule. „Nicht die Kenntniß, sondern die Uebung und Fertigkeit zu schreiben und zu reden ist das Ziel der Grammatik.“

Durch die Lektüre soll der Stil gebildet werden; nichts weiter und nichts anderes. Diejenigen Zöglinge, welche sich der Muttersprache bedienten, mußten ein Zeichen der Schmach tragen und eine Strafe erleiden. Die lateinische Sprache sollte Weltsprache sein und werden.

Die studia superiora begannen mit einem zwei- oder dreijährigen philosophischen Kursus. Im ersten Jahre wurde Logik gelehrt, im zweiten sollten die Bücher de coelo, das erste Buch de generatione und die meteorologica erklärt und im dritten das zweite Buch de generatione, die Bücher de anima und die Metaphysik Gegenstand des Vortrags werden. Nach diesem vollendeten Kursus treten die Fähigsten in den vierjährigen theologischen über.

[1]) Raumer, Gesch. der Pädag. I. Bd. S. 333 u. 334.

Die Schulzeit umfaßt zweieinhalb bis drei Stunden am Vormittag und ebensoviel am Nachmittag.[1])

Die Lehrmethode war für alle Klassen fest bestimmt. Der Lehrer war streng an das vorgeschriebene Lehrbuch gebunden und durfte das Klassenpensum weder überschreiten noch hinter demselben zurückbleiben. Für jede Stunde war es eng begrenzt. Der Zögling wurde gewöhnt, nie selbstthätig in den Unterricht einzugreifen. Es wurde wenig für den Unterricht ausgewählt, das Wenige aber tüchtig geübt, dem Gedächtniß eingeprägt und durch tägliche Repetition dafür gesorgt, daß das Gelernte jedem Einzelnen zu jeder Zeit zu Gebote stand. Zur Erreichung dieses Zweckes bediente man sich der Aemulation, welche den Ehrgeiz anstachelte. Oeffentliche Preisvertheilungen galten als das vorzüglichste Mittel, den Schüler zur Arbeit während des Jahres anzuspornen, ebenso das Examen, auf welches das ganze Jahr hindurch bei allen Versetzungen hingewiesen wurde.

Mit der Schulzucht war es nicht besser bestellt. Den Fleißigen belohnten Prämien, Aemter und Privilegien verschiedener Art, dem Trägen drohte die Schandbank und öffentliche Zurücksetzung. Ja, selbst das Gebet wurde ein Mittel der Auszeichnung und öffentlicher Belobigung für den, der durch besondere Andacht leuchtete, ebenso der Strafe für den, der sich in der Andacht verfehlt hatte. Die Religion wurde dadurch zur Heuchelei. Dazu kam ferner die Beichte, welche weniger den Zweck hatte, die gemachten Fehltritte zu bereuen als dazu diente, den Charakter des Zöglings und seine Verwendbarkeit für den Orden kennen zu lernen. Der blinde Gehorsam gegen die Obern, welcher jeder Zeit gefordert wurde, wirkte nicht minder gefährlich. Um aber auch die höheren Stände für den Orden zu gewinnen, und damit diese demselben ihre Kinder anvertrauen, sah man auf feines, äußeres Benehmen. Damit dem Jesuitenschüler Haß gegen die Ketzer eingeflößt wurde, hielt man für zweckmäßig, ihn bei Hinrichtungen derselben zusehen zu lassen. Er sollte früh den blutigen Ernst sehen und schmecken. —[2])

Die Pädagogik im siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitendes.

Das siebzehnte Jahrhundert war für unser Vaterland eines der entsetzlichsten, das die Geschichte kennt. Der Geist der Ordnung und des Friedens schien auf lange Zeit verschwunden und Mordlust, Raub und Unzucht beherrschten die meisten der Gemüther. Grenzenloses Elend ertrug der gedemüthigte Deutsche mit ungebeugtem Sinn, auf bessere Zeiten hoffend. Zwei außerdeutsche Kronen, Frankreich und Schweden, mischten sich in Deutschlands innere Angelegenheiten. In seiner Ohnmacht mußte es sich mitten im Frieden die feste Stadt Straßburg von den Franzosen rauben lassen, welche einen nachhaltigen und weiteingreifenden Einfluß selbst auf dem Gebiete der Sitte,

[1]) Dr. K. Schmidt, Gesch. der Päd. III. Bd. S. 202 ff.
[2]) Raumer, Gesch. der Pädag. I. Bd. S. 344—349.

der Sprache und Literatur auf Deutschland auszuüben verstanden und das deutsche Nationalgefühl zu untergraben versuchten. Erst am Ende dieses Jahrhunderts ging von Männern wie Leibnitz, Thomasius, Spener, Francke u. a. ein neubelebender Geist aus, der im achtzehnten Jahrhundert die schönsten Blüthen treiben sollte. — Der erste deutsche Pädagog dieses Jahrhunderts, dessen Hauptwirksamkeit von den Jahren 1612—1619 reicht, also noch vor den Beginn des dreißigjährigen Krieges fällt, und der durch seine Thätigkeit Aufsehen bei Fürsten und Gemeindebehörden erregte, ist

Wolfgang Ratich.

Wolfgang Ratke, so lautet sein Familienname, ist im Jahre 1571 am 18. Oktober zu Wilster in Holstein geboren, besuchte das Gymnasium zu Hamburg und studierte in Rostock Philosophie und Theologie. Wegen schwerer Aussprache gab er die Theologie auf, ging dann nach England und später nach Amsterdam, um Mathematik zu studieren. Daneben trieb er hebräisch und arabisch. Acht Jahre hielt er sich hier auf und bot dann dem Prinzen Moritz von Oranien eine neue von ihm erfundene Lehrweise an. Der Prinz ging auf sein Anerbieten ein, doch nur unter der Bedingung, daß er Latein allein lehren solle. Unzufrieden mit dieser Einschränkung wandte sich Ratich nach Straßburg, Basel und auch an mehrere Höfe, diesen seine Methode anbietend. Im Jahre 1612, als der Kaiser Mathias in Frankfurt gekrönt wurde, legte er dem Frankfurter Wahltage ein Memorial vor, in welchem er verspricht:

1.) „Wie die ebreische, griechische, lateinische und andere Sprachen mehr, in gar kurzer Zeit, sowohl bei Alten als Jungen leichtlich zu erlernen als fortzupflanzen seien."

2.) „Wie nicht allein in hochdeutscher, sondern auch in allen andren Sprachen eine Schule anzurichten, darinnen alle Künste und Fakultäten ausführlicher kennen gelehrt und propagiert werden."

3.) „Wie im ganzen Reich ein einträchtige Sprach, ein einträchtige Regierung und endlich ein einträchtige Religion bequemlich einzuführen und friedlich zu erhalten sei."

Zugleich betonte er, indem er die bisherige Lehrweise angriff, daß es dem Laufe der Natur gemäß sei, wenn die Jugend zuerst ihre Muttersprache „recht und fertig lesen, schreiben und sprechen lerne", wobei man die deutsche Bibel gebrauchen könne. Uebrigens, setzt er hinzu, könne man sich in allen Fakultäten deutsch fassen.[1])

Ueber dieses Memorial gaben auf Veranlassung des Landgrafen Ludwig von Darmstadt die Gießener Professoren Helvicus und Jungius und auf Verlangen der verwittweten Herzogin Dorothea von Weimar die Jenaer Professoren Grawer, Brendel, Walter und Wolf Gutachten ab, die günstig lauteten. Die Gießener Professoren betonten, daß Ratich „sowohl durch ämsiges Nachsinnen als stetiges Ueben eine besondere Weise, dadurch gute Künste und Sprachen leichter, geschwinder, richtiger, als bisher in Schulen geschehen, können gelehrt und getrieben werden, erfunden." Nach Ratichs Methode sei es möglich, „wenn hierzu gehörige Bücher gefertigt, eine Sprache

---

[1]) Raumer, Gesch. der Päd. II. Bd. S. 10 u. 11.

aufs längst in einem Jahr, oder auch, da man eilen wollt, in einem halben Jahr, täglich zu drei oder vier Stunden genommen, sowohl bei alten als jungen Leuten, mit Lust und Liebe besser zu lehren und zu lernen, als ihre eigene Muttersprache." Die beiden Professoren sprechen von einer Lehrkunst des Ratichius, die ihre beständigen Gründe und gewisse Regeln besitzt, „welche sowohl aus der Natur des Verstandes, Gedächtniß, der Sinnen ja des ganzen Menschen, als auch aus den Eigenschaften der Sprachen, Künste und Wissenschaften genommen sind, daß also kein Lehrmittel zugelassen wird, welches nicht zuvor aus unleugbaren Gründen bewähret, und auf der Prob gut befunden sey." Zudem heißt es „ist es auch lautere Wahrheit, daß alle Künste und Wissenschaften... viel leichter, bequemer, richtiger, vollkömmlicher und ausführlicher in deutscher Sprach können gelehret und fortgepflanzet werden, als jemals in griechischer, lateinischer oder arabischer Sprach geschehen ist."[1]) Der Jenaer Bericht weist das Vorurtheil zurück, als ob es in der Didactica nichts zu verbessern gebe und erklärt, daß die Furcht, die Künste und Wissenschaften, in deutscher Sprache gelehrt, könnten „gar zu gemein werden," eine vollständig unbegründete ist. Im Jahre 1614 forderten die Kirchenpfleger und Schulherren von Augsburg Ratich auf, in ihrer Stadt die Schulen zu reformiren. Einundeinhalb Jahre hielt er sich in dieser Stadt auf. Seine praktischen Erfolge entsprachen jedoch nicht den gehegten Erwartungen.

Eine selbstständigere Thätigkeit erwartete ihn in Köthen. Der Fürst von dem Lande Anhalt-Köthen, der Ratich schon im Jahre 1613 in Weimar kennen lernte und ihn später zu Rheda in Westfalen traf, wurde von seinen Plänen so eingenommen, daß er ihn 1618 zu sich berief, damit er dort eine Musterschule anlege. Nachdem Ratich auf sein Verlangen namhafte Gelehrte als Mitarbeiter seiner neu einzurichtenden Schule beigegeben waren, welche nach seiner Anordnung Lehrbücher zu verfassen und Unterricht zu ertheilen hatten, außerdem auch noch eine eigene Druckerei für dessen Zwecke eingerichtet war, forderte der Fürst die Einwohner Köthens auf, ihre Kinder der Schule anzuvertrauen. Auf dem Schlosse wurde eine Schule für Präceptoren und Studenten angelegt, eine Mädchenschule und eine sechsklassige Knabenschule eingerichtet, in deren untersten Klassen nur Deutsch getrieben werden sollte. Lehrbücher wurden mehrere herausgegeben, aber mit dem Unterrichte ging es nicht recht vorwärts, und die Disciplin war eine ungenügende. Ratich, der zugleich mit seinen Kollegen stets in Unfrieden lebte und selbst auch seine Gönner beleidigte, entsprach den gehegten Erwartungen nicht im Entferntesten. Fürst Ludwig ließ ihn zuletzt am 6. Oktober 1619 gefangen setzen und gab ihn erst dann wieder frei, als er den Revers unterschrieb, daß er „ein mehreres gelobt und versprochen, als er verstanden und ins Werk richten können", was in der Mitte des Jahres 1620 geschah. Nach seiner Entlassung ging er nach Magdeburg und wurde auch anfangs vom Magistrat begünstigt. Als er aber verschiedene Streitigkeiten verursachte, mußte er diese Stadt wieder verlassen. Die Herzoge von Weimar und Gotha, die ihn unterstützten, sagten sich von ihm los. Nur die Prinzessin Anna Sophie, die Schwester der Herzogin Dorothea, welche an den Grafen Carl Günther von Rudolstadt verheirathet war, gab ihn nicht auf. Sie empfahl ihn dem Kanzler Oxenstiern, welcher Ratichs Lehrweise prüfen ließ. Die Doktoren Brückner,

[1]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 12 ff.

Meyfart und Ziegler erstatteten im Jahre 1634 dem Kanzler einen günstigen Bericht. Ratich überlebte die Verhandlungen mit Oxenstiern nicht lange. Im Jahre 1633 rührte ihn ein Schlag, welcher ihm die Zunge und die rechte Hand lähmte. Im Jahre 1635 starb er, 64 Jahre alt.

Ratich war ein Wegbereiter für die Reformation der Didaktik, von dem Oxenstiern sagt, daß er die Gebrechen der Schule nicht übel aufdecke, aber unzureichende Heilmittel vorschlage.

Seine Grundgedanken sind:

1.) „Alles nach Ordnung oder Lauff der Natur."
2.) „Nicht mehr denn einerley auf einmal."
3.) „Eins offt wiederholet."
4.) „Alles zuerst in der Mutter Sprach."
5.) „Alles ohne Zwang."
6.) „Nichts soll auswendig gelernet seyn."
7.) „Gleichförmigkeit in allen Dingen." (Lehrart, Lehrbücher, Regeln.)
8.) „Erst ein Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Ding." (Die Regeln aus dem Lehrgegenstande herleiten.)
9.) „Alles durch Erfahrung und stückliche Unterweisung." (Per inductionem et experimentum omnia —)[1])

Ueber **Amos Comenius**, siehe S. 75 ff.

Zu einem gedeihlichen und geordneten Schulwesen in Deutschland kam zuerst und zwar noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Gotha durch seinen trefflichen Herzog

Ernst den Frommen.

Derselbe, ein Bruder des Helden Bernhard von Weimar, war am Weihnachtstage 1601 geboren und hatte mit Gustav Adolf als Führer eines Reiterregiments am Lech und bei Lützen gefochten. Beim Aussterben der Linie Eisenach-Koburg des sächsischen Fürstenhauses fiel ihm im Jahre 1638 bei der brüderlichen Theilung als Erbe das Herzogthum Gotha zu. Um einen Einblick in den geistigen und sittlichen Zustand seines Volkes zu gewinnen, ließ er Schul- und Kirchenvisitationen im ganzen Lande vornehmen. Die große Unwissenheit und Verwilderung seiner Unterthanen, welche er nun gewahr wurde, veranlaßte ihn, zunächst für die Bildung des heranwachsenden Geschlechts zu sorgen. Er berief zur Ausführung einer Schulreform den ausgezeichneten Schulmann Rektor Arnold Reyher aus Schleusingen an das Gymnasium zu Gotha.[2]) Dieser, ein Anhänger der Pädagogik von Ratich und Comenius, wurde 1641 beauftragt, einen „Methodus docendi" für die untern Klassen des Gymnasiums auszuarbeiten, denselben aber so einzurichten, daß er auch im ganzen Lande gebraucht werden könne. Der Herzog half an der Arbeit treulich mit. So entstand der Schulmethodus oder „speciell und sonderbarer Bericht, wie nächst gött-

[1]) Vgl. z. B.: K. v. Raumer, II. Bd. S. 17 ff. Niemeyer, Berichte über das kgl. Pädagogium zu Halle. 1840. 1841. 1842. 1843. 1846. Maßmann, Wolfg. Ratichius und seine Lehrart. Krause, Wolfg. Ratichius im Lichte seiner und der Zeitgenossen Briefe und die vortreffliche Quellenabhandlung: Wolfgang Ratke. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des siebzehnten Jahrhunderts von Dr. Stoerl; Fleckeisen und Masius, Jahrb. f. Philos. und Päd. 2. Abth. 1876. Heft 3 u. 4.

[2]) S. Gr. Schulze, Geschichte des Gymnasiums zu Gotha. S. 219 ff.

licher Verleihung die Knaben und Mägdlein auf den Dorfschaften und in den Städten die unter dem untersten Hauffen der Schuljugend begriffenen Kinder im Fürstenthum Gotha kurz und nützlich unterrichtet werden können und sollen. Auf gnädigen, fürstlichen Befehl aufgesetzt und gedruckt zu Gotha bei Peter Schmieder im Jahre 1642." Es ist dies die bedeutendste Arbeit des siebzehnten Jahrhunderts, welche die Grundlage des deutschen Volksschulunterrichts auch für das folgende Jahrhundert wurde. Mit diesem Methodus tritt Gotha an die Spitze aller deutschen Staaten, was Volksbildung und Volkserziehung anbetrifft, und seinen Ruhm hat es durch die weise Fürsorge seiner Fürsten bis heute zu erhalten gewußt.[1])

Der Methodus enthält dreizehn Kapitel.[2]) Das erste Kapitel handelt „von dem, was insgemein bei der Schule zu beobachten" ist. „Alle Kinder, Knaben und Mägdlein, so wol in Dörffern, als in Städten, sollen, sobald sie das fünfte Jahr ihres Alters zurückgelegt, in die Schule, auff die von der Cantzel geschehene Abkündigung ohne Auffenthalt geschicket, und dabey so lange, biß sie, was ihnen zu wissen nöthig ist und nachgehends Stückweise erzehlet wird, gelernt haben, und zwar nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer beständig gelassen, und nicht aus eigner Willkühr davon abgezogen, viel weniger gar herausgenommen werden, bis sie, auf geschehene Erforschung von den Vorgesetzten zur Loßzehlung tüchtig erachtet worden und ordentlich abgedanket haben. Dafern aber etliche Eltern die Mittel haben, Privat-Praeceptores zu halten, ist ihnen zwar unverwehret, sich deren bey ihren Kindern, neben und außer der gemeinen Schule zu gebrauchen; jedoch, daß dieselben allerdings auch an diese Ordnung gebunden werden sollen." (S. 203). Die neuen Schüler treten, wenn nicht an einem Tage, so doch in einer Woche ein. Der Unterricht währt drei Stunden Vormittags und drei Nachmittags. Mittwoch und Sonnabend Nachmittag ist frei. In der Erntezeit werden auf Dörfern sechs, in Städten vier Wochen frei gegeben. Die Lehrer haben auch in den Ferien mit den nichtbeschäftigten Schülern Repetitionen in etwa zwei Stunden täglich vorzunehmen. Die Schule soll pünktlich begonnen und geschlossen werden. Auch soll jedes Kind sein eigen Buch haben, nemlich „das Syllaben- und Teutsche Lese-, wie auch Evangelien-Büchlein, neben der also genannten Lesens-Uebung, darinnen auch die Psalmen, welche gelernt werden, begriffen sind, das Gesang- und Rechenbüchlein." Das Syllabierbüchlein gibt die Herrschaft jedem Kinde einmal umsonst. „In jeder Schule sollen drey Classes sein." Der Lehrer achte beim Fortschreiten in seinen Lektionen nicht auf Einzelne, sondern auf „den größten Hauffen", achte auch darauf, daß die Schüler „fein laut reden und nicht in sich murmeln, jedoch auch nicht gar zu sehr schreyen, den Ton und Klang verändern und nicht immer in einem Laut bleiben, Alles recht deutlich und eigentlich vorbringen, und nicht einen Vocalem oder Consonantem für den andern, und insonderheit die letzten Syllaben recht aussprechen, den Unterschied der Commatum und Punctorum ꝛc. wohl beobachten, nicht zu geschwinde darüber eilen." (S. 203—209).

Das zweite Kap. „Die Unterweisung der untersten Claß" handelt von

---

[1]) Siehe: Lehrplan für die Volksschulen im Herzogthum Gotha v. J. 1860.

[2]) Mir liegt vor: Fürstl. Sächsische Ernest. Verordnungen des Kirchen- und Schulwesens MDCCXX. Siehe S. 201—302.

Luthers Katechismus, der ohne Erklärung von den Kleinen durch Vorsprechen gelernt werden wie auch „die Kinder unter Jahresfrist zum Lesen bereitet“ werden sollen. (S. 209—214).

Das dritte Kap. „von Unterweisung der mittleren Claß“ nimmt neben Katechismus und Lesen Rücksicht auf Schreiben, Addiren, Subtrahiren und Choralsingen. (S. 214—219).

Die „Unterweisung der obern Claß“, Kap. vier, geschieht durch Erweiterung des Rechnens zu den vier Species, durch Uebung der „Regula de Tri“ und der Brüche, durch weitere Einübung von Sprüchen und Psalmen, durch Lesen von Handschriften und durch Befestigung in der Orthographie. Dabei soll der Unterricht von „natürlichen wie auch andern geist- und weltlichen Landes- und Haussachen“ nicht vernachlässigt werden. (S. 219—225).

Das fünfte Kap. giebt die Eintheilung des Unterrichts in bestimmten Stunden an. (S. 225—233).

Das sechste Kap. beschreibt „die Art und Weise, den Verstand des Katechismi zu treiben.“ (S. 233—234).

Das siebente Kap. „wie die Predigten gemercket und examiniret werden sollen.“ (S. 234—240).

Das achte spricht „von den natürlichen und andern nützlichen Wissenschafften, und wie selbige zu treiben“ sind. Es wird hier bemerkt, daß diese Dinge erst dann getrieben werden sollen, wenn alle andern vorgeschriebenen Lektionen absolvirt sind. Zuerst sollen die natürlichen Dinge behandelt, dann die Meßkunst; diese zwar mit den Knaben allein, und dann die weltlichen und häuslichen Dinge, Obrigkeit, Gesetze und Ordnungen. Alle diese Dinge sind in einem besondern Büchlein enthalten, das sich die Kinder anschaffen oder abschreiben sollen.[1]) (S 240—256).

Kapitel neun spricht „von Pflantz- u. Erhaltung der Christlichen Zucht und Gottseligkeit.“ Sittliche Fehler sollen zunächst mit „ernstlichem Verweis und beweglicher Vorstellung der Ungebühr“ und wo es erforderlich mit wirklicher Bestrafung durch die „Ruthe oder Niederknien“ gerügt werden. „Die Bestrafung soll aber nicht aus erhitztem Gemüth geschehn, sondern mit solcher Bescheidenheit, daß man ihnen sage, es müsse also das Böse gestrafft werden, Gott habe es so befohlen und werde anders nichts damit gesucht, als daß man sie desto mehr vor Sünden warnen und grössere Straffen verwehren wolle.“ (S. 256—261).

Im Kap. zehn „Von der Schuldigkeit und Gebühr der Kinder“ werden Fleiß, Reinlichkeit, Stille, Bescheidenheit u. Höflichkeit als Zierden der Kinder aufgezählt. (S. 261—270).

Kap. elf „Von der Amtsgebühr und Schuldigkeit der Praeceptorum und Schuldiener“ ermuntert die Lehrer zu ernster Vorbereitung für die Schule,

---

[1]) Dieses Büchlein, für die damalige Zeit ein wahres Meisterwerk, enthält im 1. Thl. 1. Kap. einen Abriß über den gestirnten Himmel nach dem Ptolomäischen System; im 2. ist die Rede von den vier Elementen, von den „meteora“ d. i. Feuerzeichen und Witterungen; das 3. Kap. bespricht die Mineralien und Bodenarten; das 4. handelt von den Kräutern und Bäumen und deren Eintheilung; Kap. 5. beschreibt die Thiere und Kap. 6 den Menschen; Kap. 7 hat die Vernunft zum Gegenstande. — Der 2. Theil beschäftigt sich mit der Geometrie. 35 geometrische Figuren bilden die Anleitung zur Meßkunst. — Der 3. Theil gibt Belehrungen über Obrigkeit, Gesetze, Rechte, Steuern &c. — Der 4. Theil enthält Lehren für Hausfrauen und Hausgenossen.

zu pünktlicher Führung des Schul-Katalogus (er enthält Namen, Eintritt, Versäumnisse und Fortschritte jedes Kindes). Die Praeceptores sollen sich kollegialiter und friedlich mit einander vertragen, den Vorgesetzten „den gebührenden Respect und Gehorsam erweisen, nicht übel oder schimpflich von ihnen reden,“ durch allzugroße Strenge die Kinder nicht schüchtern noch durch allzugroße Gelindigkeit sicher und ungehorsam machen. (S. 270—278).

„Vom Amt der Eltern und die an Eltern Statt sind,“ handelt Kap. zwölf. Diese werden ermahnt, ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken. Thun sie es nicht, so sollen sie, wenn eine Verweisung fruchtlos ist, für jede versäumte Lehrstunde einen, dann zwei, u. s. w. bis sechs Gr. zahlen. Zu Hause sollen sie ihre Kinder in guter Gewöhnung fördern. (S. 278—282).

Das letzte Kap. „Von dem jährlichen Schul-Examine“ bespricht die Abhaltung desselben. Es findet jährlich acht Tage vor der Ernte statt. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Religion. Daneben werden auf einzelnen Blättern Schrift- und Rechenproben vorgelegt. In einer besondern Tabelle, welche der Lehrer einzureichen hat, müssen die Namen, Gaben, Kenntnisse und Versäumnisse der Kinder eingetragen sein. (S. 282—302). —

Herzog Ernst der Fromme sorgte nicht allein für die nöthigen Lesebücher (noch heute erhalten nach damaliger Stiftung „jetzt und künftig zu ewigen Zeiten“ die schulpflichtigen Kinder des Herzogthums die Fibel und das Lesebuch unentgeldlich), und für Anschaffung von Anschauungsmaterial als Lineal, Zirkel, Bleiwage, Gewichte 2c.[1]) in jeder Schule; sondern er sorgte auch für Bildung, bessere Besoldung und Hebung der Stellung der Lehrer. Bald nach der Uebernahme der Regierung stiftete er aus seinen Ersparnissen ein Kapital von 27000 Mfl. zur Verbesserung der Lehrerbesoldung. Im Jahre 1650 bewog er die Landstände 30,750 Mfl. zu geben und 1660 widmete er abermals 20000 Mfl. zur Erhöhung der Pfarrer- und Lehrerbesoldungen.[2]) Er hob die Anstellung der Lehrer auf Jahreskündigung auf, gründete 1662 den Wittwenfiskus und befahl noch in seinem Testamente,[3]) daß man solche, die Lust zum Lehramt haben, unterstütze und sie an einem bestimmten Ort erhalte, wo sie „dasjenige practiciren lernten, wozu sie künftig gebraucht werden sollen.“ Sein Wunsch ist nach hundert Jahren erfüllt worden. Er starb am 26. März 1675. Das Seminar in Gotha wurde unter dem Einfluß des Philanthropinismus im Jahr 1780 gegründet. —

Ein treuer Schüler des Gothaischen Gymnasiums führte die Pläne Herzog Ernst des Frommen weiter aus. Es ist

August Hermann Francke.

Francke ist den 22. März 1663 in Lübeck geboren. Sein Vater, ein tüchtiger Jurist, war Syndikus beim Domkapitel des dortigen Stifts. Im Jahre 1666 berief ihn Herzog Ernst der Fromme als Hof- und Justizrath nach Gotha, woselbst er 1671 starb. Der begabte und nun verwaiste Knabe besuchte das gothaische Gymnasium und wurde, vierzehn Jahre alt, als reif

[1]) Brückner, Kirchen- u. Schulenstaat von Gotha III. Bd. 8, 81.

[2]) Brückner a. a. O. III. 7, 1. Gelbke, Kirchen- und Schulverfassung, 1. Bd. S. 184 u. 299 ff.

[3]) Gelbke, Herzog Ernst der Fromme, III. Bd. 61 ff.

zur Universität entlassen. Er bezog aber erst im sechszehnten Lebensjahre die Universität zu Erfurt und ging noch in demselben Jahre nach Kiel, weil ihm dort ein Familienstipendium zu Theil ward. Nach fleißigem, dreijährigem Studium der Theologie ging er nach Hamburg und lernte dort bei Rabbi Esdra Edzardo hebräisch. Nach späterem einundeinhalbjährigem Aufenthalt in Gotha, während welcher Zeit er französisch und englisch trieb, ging er 1684 nach Leipzig, wurde dort Magister und begann Vorlesungen zu halten. Zugleich gründete er mit einigen seiner Bekannten ein Kollegium der Bibelfreunde. Jeden Sonntag Nachmittag wurde je ein Kapitel des alten und neuen Testaments kurz und erbaulich ausgelegt. Für diese von außerordentlich vielen Zuhörern besuchten Vorträge interessirte sich Spener sehr, der Oberhofprediger in Dresden war. Von Lüneburg, das er vorübergehend 1687 besuchte, ging er wieder nach Hamburg und errichtete hier eine stark besuchte Kinderschule. „Bei Errichtung dieser Schule", sagte er, „ward mirs immer klarer, wie verderbt das gewöhnliche Schulwesen und wie mangelhaft die Kinderzucht sei und dies bewog mich, schon damals zu wünschen, daß ich von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens etwas beizutragen." Seine gemachten Erfahrungen legte er in der Schrift: „Von Erziehung der Kinder zur Gottseligkeit und christlichen Klugheit" nieder.

Im Jahre 1689 kehrte er über Dresden, nach einem zweimonatlichen Aufenthalte bei Spener, nach Leipzig zurück und nahm hier seine biblischen Auslegungen wieder auf.[1]) 1690 ward er als Diakonus an die Augustinerkirche nach Erfurt berufen. Bald darauf, als Stifter einer neuen Sekte verdächtigt, wurde Francke durch ein kurfürstlich Mainzer Reskript und durch einen Rathsbeschluß vom 18. September 1691 ohne alle weitere Untersuchung seines Amtes entsetzt.[2]) Spener, welcher im Jahre 1691 Oberkonsistorialrath und Probst in Berlin geworden war, vermittelte dessen Berufung als Professor der orientalischen Sprachen an die neu errichtete Universität Halle und übertrug ihm zugleich das Pfarramt der Vorstadt Glaucha. Zu Anfang des Jahres 1692 trat er sein neues Amt an. In dieser verwilderten Gemeinde lehrte er treulich Gottes Wort. Jeden Donnerstag Abend ließ er arme Kinder in sein Haus kommen, katechisirte die jüngern, während die ältern zuhörten und reichte ihnen dann Brot. Zur bessern Unterstützung befestigte er im Jahre 1695 eine Armenbüchse in seiner Stube. Als er einmal sieben Gulden von einer Frau eingelegt fand, sprach er: „Das ist ein ehrlich Kapital, damit muß man etwas rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen." Er kaufte für zwei Thaler Bücher und nahm einen armen Studenten an, der für einen Thaler monatlich die Kinder täglich zwei Stunden unterrichten sollte. Neben seiner Studierstube richtete er in seinem Hause einen Saal zu einer Schulstube ein. Bald gesellten sich Bürgerkinder dazu. Jedes derselben hatte wöchentlich einen Groschen Schulgeld zu bezahlen. Der Lehrer wurde nun besser bezahlt und die Unterrichtsstunden vermehrt. Schon im ersten Sommer wuchs die Zahl der Kinder auf sechzig. Sein Ruf verbreitete

---

[1]) Lebensnachrichten über A. H. Francke, von ihm selbst zusammengestellt S. 56—79 in der Schrift: Beiträge zur Geschichte A. H. Francke von Kramer, Direktor der Franckeschen Stiftungen.

[2]) Francke als Diakonus in Erfurt S. 80—152 in ders. Schrift.

sich und von Nah und Fern flossen ihm Unterstützungen für sein uneigennütziges Bestreben zu. Bald reichte seine Wohnung nicht mehr aus. Im Nachbarnhause wurde eine Stube gemiethet, für die Armenschule ein Haus gekauft, ein Waisenhaus gestiftet, für arme Studenten ein Freitisch und ein Seminarium praeceptorum eingerichtet. Drei junge Adelige, welche ihm im Jahre 1695 zur Erziehung und zum Unterrichten übergeben wurden, waren die nächste Veranlassung zur Gründung des Paedagogiums, einer Anstalt für Kinder aus höhern Ständen. Der Verkauf seiner Predigten, eine mit der Anstalt verbundene Apotheke und eine Buchdruckerei (Canstein'sche Bibelanstalt) gewährten der Anstalt nicht unerhebliche materielle Mittel. Im Jahre 1705 bestanden folgende Anstalten: 1. ein Waisenhaus mit 100 Knaben und 25 Mädchen; 2. das Schulseminar mit freier Kost: 75 Personen; 3. Freitisch für 64 arme Studenten; 4. Acht Schulklassen mit 800 Kindern; 5. das Pädagogium mit 70 Schülern; 6. das Wittwenhaus mit 4 Wittwen; 7. das Collegium orientale mit 11 Personen; 8. die Buchhandlung und Buchdruckerei mit 14 Personen und 9. die Apotheke mit 8 Personen. Später kamen noch dazu die lateinische Schule des Waisenhauses, welche im Jahre 1727 400 Schüler zählte und Anstalten für das weibliche Geschlecht — ein Fräuleinstift und eine Pension für junge Frauenzimmer. [1])

Francke war ein glücklicher Arbeiter. Alles, was er anfing, gelang ihm. Geehrt von seinem König, geliebt von seinen treuen Mithelfern und hochgeachtet von seinen Schülern entschlief er sanft am 8. Juni 1727. Ein endloser Zug von Menschen begleitete ihn am 17. Juni zur Ruhestätte. Ihm hat die dankbare Nachwelt inmitten seiner Stiftungen ein Denkmal von Erz, eines der schönsten, die durch Rauchs Meisterhand geschaffen wurden, errichtet. Es wurde im Jahre 1829, am Jahrestage der Aufnahme der ersten Waisen durch Francke, am 5. November enthüllt. —[2])

Seine pädagogische Thätigkeit war eine außerordentlich fruchtbare und anregende. Seine Gedanken verschafften sich immer größere Achtung und leuchten aus allen wichtigeren Verordnungen Friedrich Wilhelm des I., dem Begründer der preußischen Volksschule, hervor. „Als vornehmsten Endzweck aller Schulen" bezeichnet er, „daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christenthum mögen wohl angeführt werden." Unter den Mitteln, dieses Ziel zu erreichen, findet Francke als das schätzenswertheste die Person des Lehrers, „das gottselige Beispiel" desselben und das „Gebet", da aller Segen nur von dem „unendlichen Erbarmen Gottes" zu erwarten ist. Um die Erziehung sicher zu leiten, ordnete Francke bei den ihm anvertrauten Kindern eine ununterbrochene Aufsicht an. Die Lehrer sollten die unzertrennlichen Gefährten ihrer Zöglinge sein.

Um die Stetigkeit im Unterricht zu erhalten, — ein häufiger Wechsel der Lehrer war unvermeidlich, da ihn größtentheils Studenten ertheilten, — wurden in sorgsamster Weise für jeden einzelnen Unterrichtszweig, wie für

[1]) Siehe: Franckens Stift. Eine Zeitschrift, hrsg. v. Schulze, Knapp und Niemeyer, Direktor und Mitdirektoren des Waisenhauses. 3 Bände. I. Bd. S. 382. II. Bd. S. 296.

[2]) Dr. Kramer, Beiträge zur Gesch. Franckes 1861. S. Gesch. d. Pädag. v. Raumer, II. Bd. S. 137 ff.

die Handhabung der Disciplin, die nöthigen Pläne ausgearbeitet. Einer jeden Anstalt stand mindestens ein Inspektor vor, der zwar keinen Unterricht zu ertheilen hatte, aber durch tägliche Inspektionen, durch häufige Konferenzen und Belehrungen für die möglichst genaue Ausführung der gegebenen Instruktionen zu sorgen hatte. In der Methode wurde darauf gedrungen, den Schülern Alles möglichst faßlich darzustellen und die Anschauung zu Hilfe zu nehmen, sie in fortwährender Thätigkeit zu erhalten und das Gelernte durch häufige Repetitionen zum vollen Eigenthum zu machen. Das mit dem Freitisch verbundene Seminarium praeceptorum diente dazu, junge Leute durch Anweisung und Unterricht zum Lehren vorzubereiten. Bestimmter geschah dieß noch durch das 1707 geschaffene Seminarium selectum praeceptorum. Eine kleine Anzahl von Mitgliedern bekam freien Tisch und sonstige Benefizien und wurde zwei Jahre hindurch durch den Inspektor des Paedagogiums H. Freyer speciell für den Lehrerberuf herangebildet. Jeder dieser hatte in den folgenden drei Jahren dann die Pflicht, seine Kraft dem Pädagogium oder der lateinischen Schule zu widmen. Die Seele des Ganzen bildete Francke. Er sorgte für Verbesserung getroffener Einrichtungen, für Beseitigung von aufgefundenen Mängeln, hielt öffentlichen Gottesdienst und Erbauungsstunden, nahm an den Prüfungen der Schüler Theil, vertheilte Gaben aller Art unter sie und erhielt dem großartigen Organismus bei allem Wechsel von Lehrenden und Lernenden Ordnung und Gleichmäßigkeit.[1]) —

Einer der bedeutendsten Schüler Franckes war der Graf Zinsendorf, der Reformator der Schulen bei den Herrnhutern im Francke'schen Geiste. —

Ueber **Locke**, siehe Seite 97 ff.

Johann Amos Comenius.

Biographisches.

Comenius ist zu Niwnitz im südöstlichen Mähren im Jahre 1592 am 28. März geb. Sein Vater hieß Martin Komensky, so benannt nach Komna, woher er oder seine Vorfahren stammen mochten. Seine Eltern waren fromme Müllersleute, die zu der evangelischen Gemeinde der böhmisch-mährischen Brüder sich hielten. Früh hatte er seine Eltern verloren und spät erst konnte er den Weg der Wissenschaft betreten, weil seine Vormünder ihn so sehr vernachlässigten, daß er erst im sechzehnten Lebensjahre Latein zu lernen anfing. Später studierte er an verschiedenen Orten. Um seinen wissenschaftlichen Studien im Allgemeinen zu obliegen, begab er sich 1612 zunächst nach der protestantischen Universität Herborn (im Herzogthum Nassau), wo Alsted sein Lehrer war. Dieser, ein reformirter Theologe, übte auf Comenius nach den verschiedensten Richtungen hin, insbesondere aber auf theologischem Gebiete, großen Einfluß. Von Herborn ging er nach Heidelberg, dem Hauptsitze des Kalvinismus, um seine theologischen Studien fortzusetzen und kehrte nach einer überstandenen Krankheit allein und zu Fuß, nachdem er vorher auch Amsterdam besucht hatte, nach Prag zurück, an welchem Orte er noch in demselben Jahre (1614) ankam. Da

[1]) Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, hrsg. von Schmid, 2. Bd. S. 433—436 (Francke v. G. Kramer).

Comenius zu jung war, um ein geistliches Amt annehmen zu können, übernahm er, von Karl v. Zerptin aufgefordert, die Leitung der Brüderschule zu Prerau.[1])

Hier fand er Gelegenheit, weiter darüber nachzudenken, wie man die Liebe zu den Wissenschaften wecken und insonderheit, mit welcher Ersparniß an Kosten und Mühe man Schulen errichten könne und wie sich in denselben die Jugend durch eine leichtere Methode zu bedeutenden Fortschritten in der Bildung fördern lasse. Indem er selbst eine leichtere Methode bei dem Unterrichte der Knaben einzuschlagen bemüht war, verfaßte er zu diesem Zwecke Vorschriften zu einer Grammatik, die im Jahre 1616 in Prerau gedruckt wurden.

Im einundzwanzigsten Lebensjahre wurde er zum Dienste der Kirche berufen, und die Pflichten des neuen Amtes nahmen seine Thätigkeit in solchem Maße in Anspruch, daß vorläufig seine pädagogischen Bestrebungen in den Hintergrund treten mußten. Im Jahre 1618 wurde er nach Fulneck, dem ältesten Sitze der böhmischen Brüder in Mähren, berufen und ihm die Leitung der Kirche und Schule daselbst übertragen. Comenius nahm nun seine didaktischen Studien wieder auf und suchte auch schriftlich seine Ansichten darüber zu entwickeln. Aber nun ergoß sich das Unheil des dreißigjährigen Krieges über diesen Mann im vollen Maße. Ein Unglück drängte das andere. Im Jahre 1621, drei Jahre nach gesegneter Wirksamkeit, eroberten die Spanier Fulneck und zerstörten es. Dabei verlor er Alles, was er besaß, seine Bibliothek und seine Manuskripte. Um die gleiche Zeit starb seine Frau und sein Söhnchen, in deren Kreise er so fröhliche Stunden zugebracht hatte.[2]) Damit war aber der Kelch des Leidens noch nicht voll. Im Jahre 1624 erhielten alle evangelischen Prediger in den österreichischen Staaten den Befehl, das Land zu räumen. Comenius fand bei dem Herrn von Zerotin, der ihm und dreiundzwanzig Brüderpriestern Wohnung und Lebensunterhalt gewährte,[3]) bald keine Sicherheit mehr. Der versteckte Aufenthalt bei dem Baron Sadowski von Slaupna im böhmischen Gebirge, der einem Freunde des Comenius seine drei Söhne zum Unterricht anvertraute, war der nächste Anstoß für diesen, einige Regeln eines bessern Lehrverfahrens zusammenzustellen (Methodologie), um dem Wunsche des Erziehers zu willfahren.[4]) Als später der Befehl kam: wer sich nicht zum Katholicismus bekenne, solle das Land verlassen, da wanderten mitten im Winter dreißigtausend Familien allein aus Böhmen aus, darunter fünfhundert edle Geschlechter. Nun zog Comenius mit seiner vertriebenen Heerde nach Polen. Auf dem Grenzgebirge sah er sich noch einmal nach Mähren und Böhmen um, fiel mit seinen Brüdern auf die Kniee und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß Er doch mit seinem Worte nicht gar aus Böhmen und Mähren weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle.[5])

---

[1]) Siehe: Gindely, über des Joh. A. Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde. Märzheft, Jahrg. 1855. Sitzungsber. der phil. hist. Klassen der kais. Ak. d. Wiss. S. 6.

[2]) J. J. 1624 heirathete er zum zweiten Male, aus welcher Ehe ein Sohn und vier Töchter stammten. Die Frau starb 1648 oder 49.

[3]) S. Seyffarth, Joh. A. Comenius nach seinem Leben, 2. Aufl. S. 10 ff.

[4]) Dr. Lion, Joh. A. Comenius, pädag. Schriften, Langensalza, X. Bd. S. 23.

[5]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 49.

In jenen Jahren schrieb Comenius mehrere Trostschriften für die unglücklichen Vertriebenen, u. a. das Weltlabyrinth, ein Werk, von welchem Gindely[1]) sagt, daß es selbst einem Heiligen Ehre machen würde.

Die Flüchtlinge zogen über Schlesien nach Polen und Comenius ließ sich in Lissa nieder. „Es ergriff uns ein heftiger Schmerz," berichtet er, „und zugleich kam uns die Hoffnung, die Barmherzigkeit Gottes möchte sich doch endlich wieder zu uns wenden; darum dachten wir eifrigst nach über die Mittel, wie das Verderben zu beseitigen sei. Und wir fanden keinen andern Rath als den: . . . man müsse vor allem der Jugend zu Hilfe kommen, so schleunig als möglich Schulen zu errichten, dieselben mit guten Büchern und einer klaren Methode ausrüsten, um auf die möglichst beste Weise die wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Bestrebungen auf eine richtige Bahn zu leiten" . . .[2])

Hier widmete sich Comenius zehn gesegnete Jahre pädagogischer Arbeit und erwarb sich durch Veröffentlichung seiner Schriften einen bedeutenden Ruf. Sein Hauptwerk, die

Didactica magna[3])

oder die Kunst, Allen Alles zu lehren, begann er schon im Jahre 1628. Zuerst schrieb er es in seiner Muttersprache, der böhmischen.

Im Jahr 1649 erschien es in dieser und im Jahr 1657 in lateinischer Sprache. In letzterer Uebersetzung ging das Werk nach Schweden. Ein Auszug aus demselben wurde im Jahre 1639 in London unter dem Titel Pansophiae Prodromus gedruckt. Es ist sein tiefsinnigstes pädagogisches Werk, eine universelle Arbeit. Die große Idee, welche Comenius vorschwebte, ist Beglückung des Menschengeschlechtes durch Erziehung.

Er betrachtet im Menschen ein dreifaches Leben, ein vegetatives im Mutterleib, in welchem wir bloß das Leben mit seiner Bewegung und seinen Sinnen erhalten; ein animales und vernünftiges auf der Erde, während welcher Zeit wir das Leben, die Bewegung und den Sinn mit der Vernünftigkeit gewinnen 2c. und ein geistiges im Himmel, die Erfüllung aller Dinge. Die letzte Bestimmung des Menschen ist ewige Seligkeit in Gott. Damit der Mensch als solcher seinen eigentlichen Anforderungen entspreche, verlangt man vom ihm, daß er alle Dinge kenne, aller Dinge und seiner selbst mächtig sei und sich und Alles auf Gott, als auf die Quelle des Seins beziehe. Es wird also gefordert: 1. Gelehrsamkeit oder Bildung — die Kenntniß der Dinge, Künste und Sprachen; 2. Tugend und Charakter — die innere und äußere Haltung der Bewegung und 3. Religiosität und Pietät — die innere Verehrung, wodurch wir uns dem höchsten Wesen verbinden und verpflichten. Zu diesen dreien hat die Natur den Samen in uns gelegt. Der Mensch als erziehbares Wesen kann aber nur durch Erziehung Mensch werden. Es ist Weltgesetz, daß Alles von Nichts anhebt, sich allgemach entwickelt und erhebt. Bildung und Erziehung ist daher nothwendig. Die Stupiden müssen erzogen und gebildet werden, wenn einigermaßen ihre Stumpfheit weichen soll. Am meisten bedürfen die Genies der Zucht und Bildung; sie sind gleich frucht-

[1]) Sitzungsbericht der phil. hist. Klasse d. kais. Akad. d. Wissensch. Märzheft 1855. XV. Bd. S. 486, 518.

[2]) Dr. Lion, Biogr. v. Amos Comenius, X. Bd. Langensalza. S. 24 ff.

[3]) S. Comenius, große Didaktik von Dr. Lion, und Comenius, große Unterrichtslehre, übers. von Beeger und Zoubeck, hrsg. v. K. Richter. III. Bd.

barem Acker, der ungebaut und ungepflegt das meiste Unkraut trägt. Die Reichen ohne Weisheit sind Schweine von Kleie gemästet; die Armen ohne Kenntniß der Dinge sind lasttragenden Eseln gleich. Der schöngestaltete Ungelehrte ist ein schmucker Papagei. Die Bildung ist allen Menschen nothwendig, und daher sind alle Menschen unterrichtsbedürftig.

Die Bildung des Menschen beginnt am naturgemäßesten in dem ersten Alter desselben. Ein Fruchtbaum kann zwar von sich und durch sich selbst auswachsen, aber als Wildling bringt er nur Wildlingsfrucht; soll er angenehme und süße Früchte tragen, so muß ein erfahrener Obstgärtner ihn pflanzen, begießen, beschneiden. Wie aber ein Bäumchen sich leicht verflanzen, gerade richten, veredeln läßt, und ein Baum das nicht verträgt, so ist es auch beim Menschen. Das zarte Wesen läßt sich leichter bilden, als das schon hart gewordene; weiches Wachs ist biegsam, bildsam, hartes zerbröckelt. Das Hirn des Menschen ist in zarter Jugend noch feucht und weich, nimmt leicht die Eindrücke der Dinge an; allmählich verhärtet und vertrocknet es und läßt schwer Eindrücke zu. Im Menschen ist blos fest und bleibend, was er in der Jugend eingesogen hat. In den ersten sechs Jahren wird der Grund zu Allem gelegt, sagt mit vollem Recht Comenius in seiner Mutterschule, auf welche Schrift, als die bedeutendste für unsere Zwecke, wir später näher eingehen werden. Indem sich nun die Didactica des Weiteren über die Schule verbeitet, welcher die Jugend beiderlei Geschlechts, nicht blos die Kinder der Reichen und Vornehmen, sondern auch die der Armen, Knaben und Mädchen in der Stadt und auf dem Lande, übergeben werde, wird von der von ihr zu leistenden Aufgabe und Methode gesprochen, ebenso u. a. über die Methode der Wissenschaften, der Künste und der Sprachen, über die der sittlichen Bildung und die der Pietät. Am Schlusse verbreitet sich Comenius über die Schulzucht. Sie sei wie die Sonne, welche stets Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Donner und Blitz spendet. Die Zucht, sagt er, darf nicht niederschlagen und vernichten, sie muß erheben und fördern, ein Werk der Liebe und Weisheit sein, stets aber ohne Widerspruch mit sich selbst. Sie muß allmählich, nicht gewaltsam das Bessere herbeiführen. Sie darf keine zu Boden drückende Furcht erzeugen, sondern muß die Liebe zum Züchtigenden erhalten. Sie muß die Schüler zu freiwilliger Pflichterfüllung anleiten und führen, Ruthe und Bakel überflüssig machen, welche als Sklavenzuchtmittel angesehen werden.[1]) — Auf Grund dieser Didactica verfaßte er einige andere Büchlein, die er dort zur Ausführung der Methode als nothwendig bezeichnet hatte, zunächst in böhmischer Sprache das im 28. Kap. der didactica magna verheißene Informatorium scholae maternae, welche Schrift zuerst in deutscher Uebersetzung im Jahre 1633 in Lissa erschien; im Jahre 1653 wurde sie ins Lateinische übersetzt und dann ohne Aenderung in die Opera didactica omnia aufgenommen.[2])

Wie Comenius die Kinder in den ersten sechs Jahren der Mutterschule,[3]) so weist er die im Alter von sechs bis zu zwölf Jahren der deutschen oder Volksschule, die von zwölf bis achtzehn der lateinischen und die von achtzehn bis vierundzwanzig Jahren der Akademie zu. Die Zeit der

---

[1]) Schmidt, Gesch. d. Päd. III. Bd. S. 328 ff.
[2]) Dr. Lion, Biog. Com. X. Bd. S. 30.
[3]) Siehe Seite 83 ff.

Unterweisung folgert er aus dem bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahre fortgesetzten leiblichen Wachsthum. Eine Mutterschule (schola materna), sagt er, müsse in jedem Hause sein. Hier sollten vorzüglich die äußeren Sinne zum richtigen Auffassen der Dinge geübt werden. Die deutsche Schule (schola vernacula) befinde sich in jeder Gemeinde. Da müßten auch die durch die äußeren Sinne innerlich eingeprägten Bilder der Dinge wieder äußerlich ausgeprägt und dargestellt werden durch die Hand und die Zunge, durch Lesen, Schreiben, Malen, Singen u. s. w. Das Gedächtniß und die Einbildungskraft, die inneren Sinne sind zu pflegen. Das Gymnasium (schola latina) sei in jeder Stadt. Auf demselben sollte man durch Vergleichen, Abwägen und tieferes Eingehen in die Dinge Verstand und Urtheil ausbilden, wie auf der Universität (Academia) den Willen. Eine solche sollte in jedem Reiche oder in jeder größern Provinz sich vorfinden.[1])

Im Jahre 1631 gab Comenius seine Januä linguärum reseratä heraus, eine neue Weise, Sprachen, insbesondere Latein zu lehren. Dieß Buch begründete seinen Ruhm. Er selbst sagt von demselben in der Dedikation seiner didaktischen Werke: „was ich mir nicht einbilden konnte, geschah, daß nemlich dieß kindische Werklein von der gelehrten Welt mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Dieß bezeugen viele Männer verschiedener Nationen= welche mir zu meiner neuen Erfindung herzlich Glück wünschten und die Ueber, setzungen in fremde Sprachen. Das Buch wurde nicht blos in zwölf europäische Sprachen übersetzt, nemlich in die lateinische, griechische, böhmische, polnische, deutsche, schwedische, holländische, englische, französische, spanische, italienische, ungarische — sondern auch in asiatische Sprachen übersetzte man es, in die arabische, türkische, persische, ja in die mongolische, welche ganz Ostindien versteht.“[2])

Fragen wir nach den Gründen, welche dem Werke eine so weite Verbreitung und tiefgehende Wirksamkeit verschafften, so antwortet uns Comenius selbst darauf: „Zehn und mehr Jahre habe man ohne sonderlichen Erfolg auf Erlernung von Sprachen verwendet. Mit weitläufigen, verwirrten, grammatikalischen Regeln habe man die Jugend zuerst etliche Jahre aufgehalten, zugleich „mit Wörtern der Dinge ohne die Dinge ausgestopfet.“ „Es sei wünschenswerth,“ fährt er fort, „daß ein kurzer Begriff der Sprache also verfertigt werden möchte, daß alle und jede derselbigen Wörter und Arten zu sprechen in eine Verfassung zusammengebracht, in kurzer Zeit und mit geringer Mühe begriffen, einen leichten, anmuthigen, sichern Durchgang zu den Scribenten, welche von den Sachen selbst handeln, geben möchten.“[3]) So sind denn unter hundert Titeln in der Janua in kurzen, zusammenhängenden Sätzen die Schöpfung der Welt, die Elemente, das Himmelsgewölbe, die Steine, Pflanzen und Thiere, der Körper und die Seele des Menschen, die menschlichen Thätigkeiten und Lebensverhältnisse, Stadt, Kirche und Gemeinden, Staat, Krieg und Frieden, Schule und Unterricht, Wissenschaften und Tugenden, Tod und Begräbniß, Gottes Vorsehung, die Engel u. a. behandelt. Comenius war durch diesen Erfolg auf einmal zu einem in ganz Europa und über die Grenzen desselben hinaus berühmten Manne geworden. Er konnte nun eher als vordem auf eine Unterstützung seiner Pläne

[1]) Vergl. Raumer, II. Bd. S. 80 ff.
[2]) S. Raumer, II. Bd. S. 50 ff.
[3]) Raumer, II. Bd. S. 63 ff. Comenius, Dr. Lion, S. 37 ff.

rechnen, und sein Wort hatte an vielen Orten ein nicht unbedeutendes Gewicht. Aus diesem Grunde richteten auch seine Glaubensgenossen in ihrer Bedrängniß jetzt ihre Blicke auf ihn, durch dessen Vermittlung ihnen vielleicht gar die Rückkehr in ihre geliebte Heimath gewährt werden könnte und wählten ihn zum Aufseher über die zerstreuten Brüdergemeinden.

Im Jahre 1638 machten ihm die schwedischen Reichsstände den Antrag, dortselbst ihre Schulen zu reformiren. Er nahm den ehrenvollen Ruf nicht an, ließ sich aber durch dieselben bewegen, seine Didactica, von der sie Kenntniß erhalten hatten, in's Lateinische zu übersetzen. Freunde in England, die ohne Berechtigung ebenfalls Theile aus seiner Didactica zugeschickt bekamen, ließen dieselben drucken, und so erhielt er von England aus einen ähnlichen Auftrag, die dortigen Schulen zu reformiren. Im Jahre 1641 ging er nach London. Die Angelegenheit wurde im Parlamente verhandelt. Aber die irischen Unruhen und der ausbrechende Bürgerkrieg vereitelte alle Pläne, so daß Comenius England verließ und von Ludwig de Geer in Norköping, einem sehr reichen niederländischen Kaufmann, eingeladen, 1642 nach Schweden reiste. Dieser und dessen Sohn waren und blieben seine treuesten Freunde bis an sein Ende.[1])

In Stockholm besprach er sich mit dem bedeutenden Kanzler Oxenstiern und mit Skytte, dem Kanzler der Universität Upsala. Comenius erzählt, daß ihn Oxenstiern schärfer examinirt habe als irgend ein Gelehrter. Dieser hatte den Prodromus bereits gelesen, bestritt die in diesem Werke enthaltenen großen Hoffnungen mit tiefen politischen Gründen und befahl ihm, zuvörderst für das Bedürfniß der Schulen insofern zu sorgen, daß er eine leichtere Weise, das Latein zu erlernen, ausarbeite, um eben dadurch dem Größern, was er beabsichtige, Bahn zu machen. So wurde Comenius von den Schweden bestimmt, in Elbing ein Werk über seine Methode auszuarbeiten. Nachdem er vier Jahre daran gearbeitet hatte, kehrte er 1646 nach Schweden zurück. Die Schrift wurde von drei Kommissären geprüft, des Druckes für würdig befunden und erschien unter dem Titel: Novissima linguarum methodus[2]). Als die drei Hauptstücke seiner Methode nennt hier Comenius: den Parallismus der Dinge und Worte, die lückenlose Stufenfolge des Unterrichts und das leichte, angenehme, schnell fördernde Verfahren bei seinem Unterrichte, da der Schüler in steter Thätigkeit sei.[3]) „Das Werk," urtheilt Raumer (S. 89) „hat nicht die Frische und Kühnheit der Didactica, dagegen ist es planmäßiger gearbeitet." Im Jahre 1648 kehrte er wieder nach Lissa zurück und wurde bald nach seiner Heimkehr zum Bischof der mährischen Brüder gewählt.[4])

Die Jahre von 1648—50 brachten ihm viele Sorgen, da er, von seiner Schriftstellerei abgezogen, als oberster Vorsteher ganz der Leitung der Brüdergemeinden oblag. Kaum hatte er den Gedanken gefaßt, mit Muße weiteren pädagogisch-philosophischen Arbeiten dienen zu können, so störte ihn in seinem Vorhaben eine neue Einladung. Er wurde von dem Fürsten Sigismund Ragozki, auf Wunsch der Mutter desselben, der Fürstin-Wittwe Susanne

---

[1]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 51.
[2]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 52 u. 53.
[3]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 89. Dr. Lion, Amos Comenius, Klassikerausgabe, X. Bd. S. 35 ff. 75 ff.
[4]) Gindely, S. 505 ff. u. 537.

Lorantfi,[1]) nach Ungarn zu einer Unterredung und Mittheilung seiner Rathschläge für eine Verbesserung der Schulen entboten. Comenius folgte dem Rufe des Fürsten, dem er dankbar für die Unterstützung seiner vertriebenen Landsleute sein zu müssen glaubte und kam im Mai 1650 in Patak an. Nachdem er zu Saros-Patak eine dreiklassige lateinische Schule eingerichtet und für jede der Klassen ein lateinisches Lesebuch zusammengestellt hatte, schrieb hier Comenius sein zweit berühmtes Werk, den Orbis pictus, — die sichtbare Welt, d. i. aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebensverrichtungen, Vorbilder und Benamung. In Ungarn konnte er es nicht vollenden, weil es ihm an einen geschickten Kupferstecher fehlte. Deshalb schickte er das Manuskript an den Buchhändler Michael Endter in Nürnberg. Die Herstellung der Holzschnitte verzögerte das Werk drei Jahre, bis zum Jahre 1657. Bei seinem Erscheinen erntete es ungeheuren Beifall. Zwei Jahre später, im Jahre 1659, war es bereits vergriffen und wurde bei Endter in zweiter Auflage gedruckt. Bis auf den heutigen Tag erschien es in zahllosen Auflagen, und in den verschiedensten Verwandlungen ist es noch immer ein Lieblingsbuch der Jugend.[2]) „Lehren des Sachlichen und Sprachlichen müssen Hand in Hand gehen, und Werke ohne Sachkunde sind leere Worte," diese Fundamentalsätze fanden in diesem Buche ihren beredtesten Ausdruck. „Damit der Schüler eine „wahre, volle, klare und feste" Erkenntniß der Dinge gewinne, hat Comenius von den „vornehmsten Weltdingen und Lebensverrichtungen" 1.) Bilder, 2.) Benennungen und 3.) Beschreibungen gegeben. Nummern bei den kleinen in Holzschnitten ausgeführten Bildern weisen auf die Benennungen in lateinischer und deutscher Sprache hin. Die Beschreibungen sind kurz und klar. Als Beispiel sei hier „der Honigbau" genannt. Das Bild stellt einen Mann vor, der auf ein Becken schlägt; er ist umgeben von Bienenwohnungen und einem Bienenschwarm. Die Beschreibung lautet: „Die Bienen schwärmen und geben dem Schwarm einen Weiser mit. Derselbige, wenn er wegfliegen will, wird zurück gebracht mit dem Klang eines Beckens und wird gefaßt in einen neuen Stock. Sie bauen sechseckige Zellen und füllen dieselben mit Seim und machen Honigkuchen, aus welchem der Honig fließet. Die Gewerke am Feuer geschmelzet werden zu Wachs." Comenius ist sich klar bewußt und sicherer Hoffnung, daß dieses sein Buch dazu dienen werde, daß den Schülern „das Lernen in der Schule keine Marter, sondern eitel Lust" werde, „denn bekannt ist, daß die Knaben sich an Gemälden belustigen und die Augen gern an solchen Schauwerken weiden." —[3])

Im Jahre 1654 kehrte Comenius wieder nach Lissa zurück. Im Jahre 1656 wurde die Stadt, weil sie eine schwedenfreundliche Gesinnung zeigte, von den Polen auf das Grausamste zerstört. „Ein Wirbelwind," schreibt er, „hat ganz Polen in den gräßlichsten Krieg verwickelt, es ganz und gar verwüstet: auch unser Städtchen so verheert, daß außer Trümmern nichts davon übrig ist: und zwar in so plötzlichem Ueberfall, daß man außer dem Leben nichts retten konnte. Dort ist auch mein ganzes Vermögen, Häuschen, Hausgeräth, meine ganze Bibliothek und fast alle Handschriften, das Resultat einer fast

[1]) Dr. Lion a. a. O. S. 95.
[2]) Siehe Dr. Lion a. a. O. S. 102 u. 103.
[3]) Schorn, Gesch. d. Päd. S. 97.

vierzigjährigen Arbeit, verloren gegangen."[1]) So flüchtete Comenius ohne Hab und Gut nach Schlesien, von da nach Stettin, dann nach Hamburg. Hier blieb er Krankheitshalber über zwei Monate und gelangte nach mancherlei Beschwerden endlich nach Amsterdam. Es war noch im Jahre 1656. Im Jahre 1657 erschien seine Opera didactica auf Kosten des Lorenz de Geer, des Sohnes von Ludwig de Geer, in lateinischer Sprache im Drucke. Seine Familie, die von diesem kräftigst unterstützt wurde, bestand aus seiner Frau in dritter Ehe, seinem Sohne Daniel und seiner zweiten Tochter Elisabeth, welche mit dem mehrjährigen Mitarbeiter ihres Vaters vermählt war.[2]) Neben der Abfassung von pädagogischen Schriften beschäftigte er sich vorzüglich mit Abhandlungen religiösen Inhalts. Unter dem Titel: Lux in tenebris gab Comenius im Jahre 1657 Weissagungen heraus, welche vornehmlich gegen den Papst und das Haus Oesterreich gerichtet waren. Die Türken, hieß es, würden siegreich einbrechen, Wien erobern, von da über Venedig gegen Rom, als gegen das neue Babel ziehen und beide Städte zerstören. In dem Buche Unum necessarium, — „das Eine, was noth zu wissen, was im Leben, im Tode und nach dem Tode noth, was der durch das Unnöthige dieser Welt ermüdete und zu dem Einen, was noth ist, sich zurückziehende Greis Johann Amos Comenius in seinem siebenundsiebenzigsten Jahre der Welt zu erwägen gibt," — legt Comenius (1668) seine Bekenntnisse dar, und sagt, daß er der Weissagungen halber viel verlacht worden sei, die vorige Schrift ihm aber auch viel Mühe und Arbeit, viel Furcht, Neid und Gefahr verursacht habe. Sein sehnlicher Wunsch, daß doch alle Menschen in Liebe und Eintracht leben möchten, brachte ihn selbst auf den Gedanken, wie die Türken zum Christenthum bekehrt werden könnten. Im Jahre 1667 ging er ernstlich damit um, eine Uebersetzung der Bibel ins Türkische zu veranstalten und schrieb eine Vorrede an den Sultan, in welcher er ihm das Lesen der heiligen Schriften empfahl. Die Besorgniß, daß im Falle seines Absterbens die zerstreuten Ueberreste seiner Gemeinde ohne Haupt bleiben möchten, hat ihn seine letzten Lebensjahre viel beschäftigt, — und so war es auch. Der Tod trat unversehens und rasch am 16. November 1671 ein, in seinem achtzigsten Lebensjahre; in der Kirche zu Naarden liegt er begraben. Er war der zwanzigste und letzte Bischof der böhmischen Brüdergemeinde, welche 214 Jahre bestand. Nach dem Tode des Comenius schlossen sich dessen zerstreute Glieder den Lutheranern und Reformirten an.[3])

Raumer schreibt (II. Bd. S. 94): „Comenius ist eine große, ehrwürdige Leidensgestalt. Verfolgt und heimathlos umherirrend während jener entsetzlichen, verwüstenden dreißig Kriegsjahre verzweifelte er nicht, sondern mit ausdauernder glaubensstarker Treue arbeitete er unermüdlich dahin, die Jugend besser für eine bessere Zukunft zu erziehen. Scheint es doch, als hätte seine zweifellose Sehnsucht in einem großen Theile Europas viele, von der grimmigen Zeit niedergebeugte, ernste Männer aufgerichtet und auch sie mit der Hoffnung belebt: durch fromme und weise Erziehung sei eine gottgefälligere Generation herbeizuführen." In der That hat Comenius einen Samen der Anregung ausgestreut, der für das Studium einer bessern Lehrkunst begeisterte, und noch

[1]) Dr. Lion a. a. O. S. 109 ff. Vgl. Gindely a. a. O. S. 37.
[2]) Gindely a. a. O. S. 35 ff.
[3]) Raumer a. a. O. S. 55 u. 56, II. Bd.

heute kehrt der Lehrer und Erzieher mit wahrem Vergnügen von Zeit zu Zeit zu dem Vater der Pädagogik zurück, um sich an dem frischen Quell zu laben und neue Begeisterung und neuen Muth aus seinen Schriften zu holen. —

„Informatorium
der
Mutterschule,
das ist

ein richtiger und augenscheinlicher Bericht, wie fromme Eltern theils selbst, theils durch ihre Ammen, Kinderwärterinnen und andere Mitgehilfen ihr allertheuerstes Kleinod, die Kinder, in den ersten sechs Jahren, ehe sie den Präceptoren übergeben werden, recht vernünftiglich, Gott zu Ehren, ihnen selbst zum Trost, den Kindern aber zur Seligkeit auferziehen und üben sollen," so lautet die Ueberschrift nach der Klassikerausgabe von Siegismund und Volkening, Leipzig, übersetzt aus dem Lateinischen von Jul. Beeger und Joh. Leutbecher, herausgegeben von K. Richter, zweite Reihe, drittes Heft. (Die von Comenius besorgte deutsche Ausgabe v. J. 1633 konnte ich leider nicht auffinden.)

In der Vorrede „An den christlichen Leser," in welcher Comenius die Ueberschriften der dreißig Kapitel seiner Didactica vorführt, sagt er, daß offenbar die von ihm hier bezeichnete Methode nicht angefangen werden kann, „ehe die dazu erforderlichen Bücher verfertigt werden und an den Tag kommen, und so geben wir denn das Informatorium der Mutterschule heraus, woraus die Eltern und Vormünder vernehmen können, wie die liebe Jugend von Mutterleibe an recht zu erziehen und zu weiterer Schulzucht recht zuzubereiten sei." —[1])

Das 1. Kapitel lautet: „Daß die Kinder als Gottes theuerste Gabe und edelste Kleinodien wohl werth sind, hochgehalten und fleißig verwahret zu werden."

Nachdem Comenius verschiedene Stellen aus der Bibel citirt hat, welche von Kindern sprechen, sucht er durch mehrere Vergleiche nachzuweisen, daß den Eltern die Kinder lieber und angenehmer als Silber, Gold, Perlen und Edelsteine sind und sein sollen. „Silber, Gold &c.," sagt er, sind „vergängliche, irdische Dinge, Kinder aber ein unsterbliches Erbe. Während erstere uns in nichts unterweisen, sind letztere „uns zum Spiegel der Demuth, Sanftmuth, Gütigkeit, Versöhnlichkeit u. a. christlichen Tugenden vorgestellt, davon Christus spricht: Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen (Matth. 18, 3). Weil sie uns nun Gott als Zuchtmeisterlein vorstellt, so sollen wir sie auch gebührlich ehren und respektiren." —[2])

2. Kapitel: „Wozu Gott den Eltern Kinder vertrauet, und wozu sie dieselben führen sollen."

„Gott ehret die Menschen damit, daß sie gleichsam Gehilfen sein sollen ihres Schöpfers in Vermehrung seiner Geschöpfe; doch nicht, daß sie nur allein

[1]) Com., Klassiker-Ausg. Siegismund, hersg. von K. Richter, übersetzt von Beeger und Leutbecher a. a. O. S. 8.
[2]) Comenius, übersetzt von Beeger und Leutbecher a. a. O. S. 10—14.

Lust und Ergötzlichkeit an ihnen haben sollen, sondern auch Bekümmerniß Mühe und Arbeit. Arbeit, sage ich, mit ihrer Erziehung dazu, wozu sie erschaffen sind." „Diejenigen Eltern thun darum ihrem Amte nicht ein Genüge, welche ihre Kinder nur unterweisen, wie sie essen, trinken, gehen, reden, Kleider anziehen sollen und dgl." „Plutarch hat deßhalb von den Eltern, welche ihren Kindern Leibesschönheit, Gesundheit, Reichthum, Ehre wünschten und sie zur Höflichkeit hielten, sich aber wenig darum kümmerten, wie ihre Seelen mit Tugenden geziert würden, fein gesagt, daß sie den Schuh in größern Ehren hielten als den Fuß."

„Die vornehmste und größte Sorge soll sein, daß die Seele oder das Gemüth (als der Hauptheil des Menschen) löblich unterwiesen werde und darauf dann die Sorge um den Leib, wie er eine würdige und bequeme Wohnung der unsterblichen Seele werden möge. Eine wohlgezogene Seele aber ist, die mit himmlischer Weisheit recht erleuchtet, die Hoheit des göttlichen Ebenbildes in sich erkennt und bewahrt." „Die wahre und himmlische Weisheit aber, darnach der Mensch am allermeisten streben soll, hält zwei Theile in sich: Erstlich, daß der Mensch seinen Gott durch seine wunderbaren Werke erkenne; fürs andere, daß er sich selbst und all sein innerlich und äußerlich Thun zu diesem und auch zu dem zukünftigen Leben weise und verständig wisse zu regieren." Deshalb ist es „vonnöthen, daß die Eltern ihre Kinder nicht allein im Glauben und in Gottesfurcht, sondern auch in guten und löblichen Sitten und freien Künsten üben und von andern üben lassen, auf daß, wenn ihre Kinder erwachsen, aus ihnen weise und vernünftige Leute werden, und wo sie Gott in der Kirche oder weltlichem Regimente brauchen wollte, sie dazu nicht untüchtig erfunden werden; damit sie also beides, dies Leben fein vernünftig durchgehen und auch in das ewige selig eintreten mögen." In Summa, wer in den drei Stücken, im Gauben und Gottesfurcht, in Sitten und Tugenden, in Wissenschaft der Srachen und allerlei Künste „fein zunehmende Kinder hat, der hat in seinem Hause ein Paradies, in welchem die Bäumlein des Lebens gepflegt und begossen werden, wachsen und blühen ... Wohl solchen Eltern!" — [1])

3. Kapitel: „Daß die Jugend ohne Uebung durchaus nicht sein kann, noch wohl gerathen mag."

Comenius sagt: „Es soll Niemand denken, daß die Kinder von sich selbst ohne fleißige und unabläßige Mühe und Arbeit, die an sie muß gewendet werden, zur Frömmigkeit, Ehrbarkeit und Kunst gelangen mögen... Wie der Mensch selbst zu äußerlichen Dingen sich gewöhnen muß, wenn er essen, trinken, gehen, reden, etwas in die Hand nehmen lernt, wie sollte es nur möglich sein, daß die höheren Dinge, nämlich Glaube, Tugend, freie Künste ohne Anleitung erlangt werden könnten? Lauter unmögliche Sachen sind das, daß Jemand solches von sich selbst lernen könnte, wie solches in der Didactica, Kap. 6 ff., gezeigt worden ist." „Eben darum hat Gott den Eltern, befohlen, daß sie ihren Kindern die Furcht Gottes sollen fleißig einbilden und ihnen das Gesetz Gottes schärfen und davon reden, wenn sie im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn sie sich niederlegen oder aufstehen... Weil aber die Eltern nicht allezeit tüchtig sind, ihre Kinder selbst zu unterweisen, oder

[1]) Comenius a. a. O. S. 14—16.

das nicht abwarten können wegen ihres Amtes oder Nahrungsgeschäften, andere auch hierin zu lässig sind, so ist von Alters her weislich und nöthig angeordnet worden, daß in einer jeglichen Gemeinde verständige, gottesfürchtige, ehrbare Personen als Lehrer der Jugend bestellt würden, welchen die Eltern ihre Kinder zur Unterweisung und auch zur Züchtigung anvertrauen könnten, Leute, welche man Pädagogen, Doktoren, Magister, Präceptoren genannt hat. Die Orte aber, an welchen junge Leute zusammen kommen und sich üben, sind Pädagogien, Auditorien, Gymnasien, Scholae und Ludi literarii d. i. Kinderleitungen, Gehörstuben, Uebungshäuser, Schulen und Buchstabenspiel von Alters her genannt worden." —[1])

Das 4. Kapitel handelt: „Worin die Jugend alsbald von ihrer Geburt an allmählich geübt und bis gegen das sechste Jahr ihres Alters ausgebildet werden soll."

„Wie mächtig viel daran gelegen ist," sagt Comenius, „daß ein Kind von der ersten Jugend an recht erzogen und gewöhnt werde, gibt die Natur in anderen Sachen, die ihre Vollkommenheit durch ein gewisses Warten (und Pflegen) oder Wachsen erlangen, genugsam an die Hand. . . . Wie die Aeste eines Baumes sich also erzeigen und ausbreiten, wie sie nach der Pflanzung und Pfropfung formirt, so ist es auch mit dem Menschen. . . . Darum sollen die Eltern bei Zeiten Hand anlegen und die Erziehung ihrer Kinder nicht bis auf die Präceptoren und Prediger aufschieben, denn einen krumm gewachsenen Baum gerade zu machen und aus einem verwachsenen Walde einen Baumgarten zu machen, ist fast unmögliche Arbeit." Es muß daher in „dieser ersten einheimischen Schule" in Gottesfurcht, Sitten und Tugenden, in der Erkenntniß, im Thun und Reden guter Grund gelegt werden. —[2])

Kapitel 5: „Wie die Jugend in ihrer Gesundheit soll erhalten werden."

In richtiger Erkenntniß dessen, was Noth ist, handelt Comenius zuerst davon, wie die Jugend bei Gesundheit erhalten und körperlich geübt werden solle und geht dabei von dem alten Spruche aus: „Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano d. i. man soll beten, daß man in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele habe. Nicht allein aber soll man beten, sondern auch arbeiten, weil Gott die Arbeitenden segnet." Comenius empfiehlt der werdenden Mutter Mäßigkeit und Beobachtung guter Diät, damit sie nicht durch Essen und Trinken oder unzeitiges Fasten, noch weniger durch Erkältungen und andere Dinge sich schädige oder sonstwie schwäche. Sie soll sich aber auch hüten, daß sie nicht strauchelt, fällt, sich stößt oder unvorsichtig tritt, weil dem zarten Geschöpfe leicht Schaden zugefügt werden kann. Ferner soll sie ihre Affekte in Acht nehmen, daß sie nicht erschrecke, sich erzürne oder schwere Sorge führe, denn schneller Zorn und heftiger Schrecken bereiten bisweilen dem Kinde den Tod und erzeugen zum wenigsten schwache Gesundheit. „Die Mutter sei auch nicht zu schläfrig, zu träge, zu müßig, sondern frisch, wacker und behende zur Arbeit. Denn wie sie selbst ist, so wird auch das Kind werden."

---

[1]) Comenius a. a. O. S. 16—18.
[2]) Comenius a. a. O. S. 18—23.

„Ist das Kind geboren, so sollen die Eltern sein zartes Körperlein außen mit warmen und weichen Betten auch mit bequemer Nahrung versorgen. Vornehmlich sei man aber darauf bedacht, daß eine jegliche Mutter selbst Mutter sei" d. h. daß sie „die nach des Schöpfers Ordnung zukommende Nahrung dem Kinde nicht mißgönne." „Weil aber dagegen ein unlöblicher, schädlicher und greulicher Gebrauch eingeschlichen ist, daß etliche Mütter (gewöhnlich adelige Personen) ihre Kinder selbst nicht ernähren wollen, so ist es hoch vonnöthen, daß man dawider eifere und die Eltern unterrichte, wie sie in diesem Falle größere Vernunft gebrauchen sollen. Je mehr aber diese Unsitte jetzt eingerissen ist, und sich vermehrt hat, desto weniger muß man dazu still schweigen." „Ich sage daher, daß Auferziehung mit fremder Milch, wenn es ohne die äußerste Noth und nur vorgenommen wird, um sich der natürlichen Mühe in dem Ungemach zu entbrechen:

a.) wider Gott und die Natur streitet,
b.) den Kindern schädlich ist,
c.) den Müttern auch selbst Schaden bringt und
d.) der rechten Ehrbarkeit und Zucht zuwider läuft."

Indem Comenius in trefflicher Weise diese Punkte weiter ausführt, sucht er darzuthun, wie die Kinder allmählich auch an andere Speisen, doch mit Vorsicht, zu gewöhnen sind. „Haltet die Arznei von euren Kindern fern wie Gift," ruft er aus, „weil dadurch „die natürliche Verdauung" gestört wird, gebt ihnen nicht „hitzige und gepfefferte Speisen und Getränke, Wein, Branntwein und dgl." Entwachsen sie der Milch, „so kann man sie doch bei gleichmäßigen Speisen, Brot, Butter, Brei und Zugemüse, Wasser und Bier bleiben lassen." „Wenn sie anfangen zu sitzen, zu stehen oder zu laufen, so soll man sie vor dem Fallen bewahren." Im Winter soll man sie „mit einem Pelzlein oder gebührlichem Kleidchen und mit einer warmen Stube versorgen. In Summa, man soll wohl zusehen, daß man ihrem zarten Körperlein weder mit Hitze, Frost, noch mit unmäßigem Essen und Trinken, noch mit Hunger oder Durst Schaden zufüge; sondern daß alles zu rechter Zeit und in gewissem Maße geschehe." „Die Kinder gewöhne man aber auch an eine bestimmte Lebensweise, nemlich wie oft sie sich an einem Tage niederlegen, stehen, essen, spielen 2c. sollen. Das hilft sehr gut zur Gesundheit und ist ein Grund der später folgenden guten Ordnung." „Sobald das Kind sich auf ein Füßlein stellen thut, kann man ihm allezeit zu laufen oder etwas zu verrichten erlauben. Je mehr das Kind thut, läuft, arbeitet, desto besser schläft es darauf, desto besser verdaut und wächst es, desto frischer und hurtiger wird es an Leib und Gemüth." „In Summa: verweigert den Kindern nichts, was ihnen lieb und angenehm ist und verschafft ihnen durch Wiegen, Singen, Herumtragen, Händeklatschen und allerlei Klipperwerk eine anmuthige Kurzweil, so hilft das zur Gesundheit des Leibes und Gemüthes."[1]) — !

Kapitel 6: „Auf welche Weise die Kinder im Verstande sollen geübt werden."

„Alle verständigen Eltern sollen nicht nur bedacht sein, wie ihre Kinder leben, wie sie ihnen viel Geld und Gut sammeln können, sondern darnach trachten, wie die Weisheit in ihr Herz eingeführt werden möge. Denn die

[1]) Comenius a. a. O. S. 23—32.

Weisheit ist edler denn Perlen und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege und alle ihre Steige sind Friede. Darum sollen unsere Kinder in natürlichen und allen Dingen geübt werden." „Wie soll man es aber anstellen? Also, wie es sich bei den Kleinen anstellen läßt, d. i. also, wie sie es fassen können. Zum Exempel:

a) Die Naturkunde junger Kinder ist Essen, Trinken, Schlafen, Verdauen, Wachsen; sie aber verstehen es nicht. Im zweiten und dritten Jahre fangen sie erst an zu verstehen, was Brot, Fleisch etc., was Wasser, Feuer, Erde, Wind, was kalt, warm, was ein Mensch, ein Hündlein, ein Kätzlein ist, auch etlicher Dinge Unterschied. Und hierin sollen sie die Ammen und Kinderwärterinnen unterweisen: Siehe das ist ein Hündlein, ein Vöglein, Kätzlein, Öchslein 2c. Im vierten, fünften und sechsten Jahre kann man in der Erkenntniß natürlicher Dinge mit ihnen etwas weiter fortschreiten, damit sie wissen mögen, was ein Stein, was Sand, Thon, ein Baum, ein Ast, eine Blume sei. Auch mögen sie etliches Obst kennen lernen, als Birnen, Aepfel, Kirschen, Weintrauben u. s. w., dazu des Leibes äußere Glieder nennen und wozu sie geordnet und dienlich sind, als die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Füße zum Laufen, die Hände, um etwas zu wirken. Das Alles können ihnen Vater, Mutter, Ammen nach Gelegenheit erzählen und bald dieses, bald jenes zeigen und nennen, auch es heißen aussprechen und sie examiniren: Was ist das? Wie heißt dieses? Wozu ist das?

b) In der Optik wird der Anfang sein, ins Licht zu sehen, welches den Kindern auch natürlich ist, weil das Licht das zuerst Sichtbare ist. Doch soll man Achtung geben, daß man sie nicht in allzuhelles Licht schauen lasse, zumal im Anfang, damit das zarte Gesicht nicht geschwächt werde. Ein mittelmäßiges Licht und sonst glänzende Dinge kann man sie allmählich sehen lassen, insonderheit grüne Farben. Im zweiten und dritten Jahre besteht die Uebung in der Optik darin, daß man ihnen etwas Gemachtes oder Gefärbtes zeigt: die Schönheit des Firmaments, der Bäume, Blumen 2c., auch kann man ihnen Korallen an die Händlein binden, oder an den Hals hängen, schöne Röcklein anziehen 2c., weil sie alle solche Sachen gern anschauen. In einen Spiegel zu sehen, schärft das Gesicht und ist den Kindern anmuthig. Im vierten Jahre und weiter werden sie in der Optik zunehmen, wenn man sie bisweilen hinausträgt oder führt, als in die Vorwerke, Gärten, Wiesen, Aecker oder zum Wasser, damit sie ihre Augen erlustigen mit Anschauen des Teiches, der Bäume, Kräuter, Blumen, des fließenden Wassers 2c., wie sich in der Mühle die Räder drehen und drgl. Auch sind ihnen anmuthig allerlei Gemälde in den Büchern, an den Wänden u. s. w. Alles das kann man ihnen nicht allein vergönnen, sondern sollen sie auch mit Fleiß zu solchen Sachen angewiesen werden.

c) In der Astronomie können sie einen Anfang haben im zweiten oder auf's längste im dritten und vierten Jahre, wenn sie das Firmament des Himmels anschauen und erkennen lernen, was die Sonne, der Mond, was ein Stern sei. Im dritten oder vierten Jahre können sie auch begreifen, daß die Sonne und der Mond auf- und niedergehen, daß der Mond bisweilen ganz scheint, bisweilen nicht 2c., welches man ihnen auch weisen kann und soll. Im sechsten Jahre sollen sie auch verstehen lernen, daß im Winter die Tage

kurz und die Nächte lang, im Sommer dagegen der Tag lang und die Nacht kurz sei ꝛc.

d) In der Geographie können sie bald am Ende des ersten Jahres einen Anfang haben, wenn sie ihren Winkel oder ihre Wiege von dem Schoß der Mutter oder sonst unterscheiden lernen; im zweiten und dritten Jahre wird ihre Geographie sein, die Stube kennen zu lernen, darin sie erzogen werden ꝛc., desgleichen wo sie zu schlafen, wo sie zu essen, wohin sie spazieren zu gehen pflegen, ebenso wo das Licht, wo die Wärme zu suchen ist ꝛc. Im dritten Jahre werden sie in der Geographie zunehmen, wenn sie nicht allein die Stube, sondern auch die Küche, die Kammer, den Hof, den Pferdestall, den Garten und was im Hause und um das Haus ist, kennen lernen. Im vierten Jahre können sie sich auf der Gasse, auf dem Markte, bei dem Nachbar, beim Vetter, Großvater und bei den Muhmen u. s. w. bekannt machen; im fünften und sechsten können sie in alle dem gestärkt werden, auch vielleicht verstehen lernen, was eine Stadt, ein Dorf, ein Acker, ein Berg, ein Fluß sei ꝛc.

e) Sie sollen auch den Unterschied der Zeit kennen lernen, was Tag, was Nacht, was Frühe, was Abend, was Mittag, Vesper, Mitternacht heißt, desgleichen wie oft sie des Tages essen, schlafen und beten sollen; das soll ihre erste Chronologie sein. Darnach lernen sie verstehen, daß eine Woche sieben Tage hat, und wie einer auf den andern folgt, daß die ersten sechs Werktage, der siebente aber Sonntag genannt werde, daß man am Sonntage äußerliche Arbeiten nicht verrichtet, sondern in die Kirche geht und des Gottesdienstes abwartet, daß drei Mal im Jahre hohe Feste gefeiert werden, Weihnachten, Ostern, Pfingsten; Weihnachten im Winter, Ostern im Frühling, Pfingsten im Sommer, daß man im Herbst Weinlese halte ꝛc., welche Dinge sie zwar auch bei dem Gebrauch fassen und gedenken können, doch ist es nützlich, mit ihnen auch davon kindischer Weise zu schwatzen und sie also zu unterrichten, darnach es die Zeit giebt.

f) In der Historie und dem Behalten geschehener Dinge sollen sie auch geübt werden, sobald die Zunge anfängt, sich aufzuthun, und zwar mit kleinen kindlichen Fragen: Wer hat dir dies gegeben? Wo warst du gestern, vorgestern? Beim Großvater, bei der Großmutter, bei der Muhme ꝛc. Was haben sie dir gegeben? Was hat dir der Herr Pathe zugesagt zu geben, wenn du in die Schule gehen wirst? ꝛc. An andere Dinge zu denken, kommt von selbst und ist natürlich. Was das Kind sieht oder hört, das bleibt in ihm stecken, besonders wo ein sinnreicher Verstand ist. Und weil ihr Gedächtniß anfängt einzusammeln, ist es vonnöthen, Achtung zu geben, daß es nur gute Dinge, was zur Furcht Gottes und anderen Tugenden nützlich ist, einsammle; verhüten aber soll man, daß schädliche Dinge ihren Augen und Ohren vorkommen.

g) In der Oekonomie oder was das Verständniß der häuslichen Angelegenheiten betrifft, wird der Anfang gemacht, wenn sie im ersten und zweiten Jahre kennen lernen, wer Vater, Mutter, Amme heißt, darnach auch andere im Hause unterscheiden und im dritten Jahre verstehen, daß Vater und Mutter gebieten, andere aber gehorchen. Im vierten und fünften können sie anfangen, ihre Sachen selber zu verwahren, daß sie ihre Kleider kennen, welche zum Wochentage und welche zum Sonntage gehören (falls sie unterschiedliche haben), daß sie dieselben nicht besudeln, nicht beflecken, zerreißen oder sonst

umbringen; weiter werden sie leichtlich verstehen, wozu Kasten, Kammern, Keller, Schlösser, Schlüssel seien, nämlich, damit nicht ein Jeder überall hinkommen könne. Was mehr im Hause ist, da mögen sie entweder durch äußerlich Anschauen selber darauf kommen und einsehen lernen, was es sei, oder es mag ihnen von den Eltern, Ammen, Brüdern oder Schwestern etwas erzählt werden. Dazu hilft denn auch, wenn man ihnen allerlei Hausgeräthe in der Gestalt eines Spieles darreicht, indem man ihnen kleine Pferde, Schäflein, Gabeln, Töpflein, Tischlein, Krüglein, Schüsselein giebt. Darum man ihnen solche kindische Dinge nicht allein um der Kurzweil willen (weil sie immer etwas zu thun haben müssen), sondern auch des Nutzens halben gern verschaffen sollte...

h.) Mit der Politik stehts bei ihnen in den ersten Jahren schlecht. Denn wenn sie gleich Jemanden einen Herrn Amtmann, Bürgermeister, Vogt ꝛc. nennen hören, so verstehen sie's nicht... Das aber kann sein, daß sie sich zur politischen Konversation gewöhnen, nämlich wenn sie verstehen, wem sie unterthan und auf wen sie Achtung geben sollen, auf daß ihr Umgang im Hause mit Vater, Mutter, Geschwistern und Gesinde vernünftig sei, also daß, wenn Jemand ruft, sie schuldig seien, sich umzusehen, stille zu stehen und zu vernehmen, was er will; desgleichen, daß sie, wenn sie gefragt werden, fein antworten... und wenn man ihnen etwas ernstlich befiehlt, es bald thun.... So wird auch durch Fabeln und Märchen von wilden Thieren oder sonst artig gefaßten Geschichten der Kinder Verstand fein geschärft. Denn sie hören sie anstatt der Historien gern und behalten sie leicht. Und weil gewöhnlich solche kleine Fabeln eine Moral oder einen Lehrpunkt in sich schließen, so kann man sie um zwiefachen Nutzens willen dieselben lernen lassen, theils damit ihr Gemüth mit solchen anmuthigen Dingen einigermaßen beschäftigt werde, theils damit sie das, was ihnen künftig nützlich sein wird, leichter erfassen. Dies sei davon gesagt, wie man die Jugend im Verstande verständig üben soll. Ich setze noch hinzu, daß in allen Dingen zwar die Eltern sammt den Ammen viel thun können, aber doch der Kinder Gespielen und Nebenkinder vielmehr, sei es, daß sie einander etwas erzählen, oder sonst mit einander spielen. Denn unter Kindern vermag viel das gleiche Alter, die gleiche Art, gleiche Gedanken. Die Erfindung des einen ist dem anderen nicht zu hoch. Unter ihnen ist keine Herrschaft, kein Zwang, keine Furcht, kein Schrecken, sondern gleiche Liebe, Aufrichtigkeit und ein freies Fragen über alles, was kommt, welches alles mangelt uns Alten, wenn wir mit Kindern umgehen wollen. Darum zweifle Niemand, daß ein Kind des andern Verstand mehr schärfen kann, als sonst Jemand, und mag es füglich erlaubt werden, daß die Kinder täglich auf der Gasse oder sonst zusammenkommen und mit einander spielen. Nur darauf soll man Achtung geben, daß keine böse Gesellschaft sich darunter menge; denn dann würde der Schaden größer sein als der Nutzen. Wofern nun verständige Eltern in der Nachbarschaft etwas von solchen übelgezogenen Kindern merken, sollen sie beizeiten vorbauen und zusehen, daß sie ihre Kinder mit solchem Pech nicht besudeln." —[1])

---

[1]) Comenius a. a. O. S. 32–37.

Kapitel 7: „Wie die Kinder im Thun und in der Arbeit sollen geübet werden.“

„Die Kinder thun gern allezeit etwas; denn das junge Blut kann nicht lange still stehen, und solches ist sehr gut. Darum soll man es ihnen auch nicht wehren, sondern vielmehr Anlaß geben, daß sie immer etwas zu thun haben ... Nur damit sie einigermaßen mit Verstand thun, was sie thun sollen, muß man ihnen dazu helfen und von allem Thun, wenn es gleich kindische Dinge wären (wie man sie ja in anderen nicht üben kann), ihnen ein Muster zeigen und sich also, mit ihnen zu spielen, nicht schämen darf.“

„So oft nun die Kinder etwas von anderen sehen und es versuchen nachzuthun, soll man es ihnen nicht wehren. Weil aber bei etlichem Thun Gefahr ist, etliche Dinge auch so beschaffen sind, daß, wenn man sie den Kindern giebt, leicht Schaden geschehe (als mit Messer, Töpfen, Gläsern rc.), so wird's gut sein, anstatt solcher ihnen kindische Spielsachen darzureichen als bleierne Messer, die stumpf sind, hölzerne Pfeifen, Pauken, Pferde rc., kleine Wagen, Schlitten, Mühlen, Häuslein u. dergl. Mit solchen Sachen können sie immer spielen und also ihren Leib üben, damit das Gemüth frisch und die Gliedmaßen des Leibes behend werden. Die Kinder bauen und kleben auch gerne von Lehm, Spänen, Holz oder Steinen Häuser, welches ein Anfang der Baumeisterei ist.“ „In dem ersten Jahre ist ihre Werkarbeit, das Mäulchen zum Essen aufzuthun, das Köpflein aufrecht zu halten, die Augen zu wenden, etwas in die Hände zu nehmen, sitzen, stehen u. s. w. zu lernen, was sie aber alles von Natur selbst, ohne große Uebung erreichen. Im zweiten und dritten Jahre werden sie die Mechanik etwas besser begreifen. Da lernen sie verstehen, was da ist laufen, springen, sich umdrehen, mit etwas spielen, etwas anzünden, auslöschen, Wasser ausgießen, mit etwas fochern, von einem Ort zum andern legen, aufheben, niederlegen, umreißen, bauen, zusammenbinden, aufbinden, krümmen, gerade machen, brechen, schneiden rc., und das alles kann man ihnen wohl gönnen, auch, wenn es die Nothdurft erfordert, zeigen. Das vierte, fünfte und sechste Jahr wird voll Hand- und Bauarbeit sein. Es ist kein gutes Zeichen, wenn das Kind allezeit stille sitzt; herumlaufen und allezeit etwas vorhaben, ist ein gewisses Zeichen gesunden Leibes und frischen Gemüthes. Darum, wie schon gesagt ist, soll man ihnen alles, was sie versuchen, gönnen und ihnen dazu verhelfen, damit alles, was sie thun, etwas Verstand habe und zu weiteren größeren Dingen nützlich sei. Es sollen auch ferner in dieser Mutterschule die Kinder zum Malen und Schreiben angeführt werden, daß sie bald im dritten oder vierten Jahre (darnach man ihr Ingenium merkt oder wecken kann) mit Kreide oder Kohle Punkte, Linien, Kreuze, Ringlein malen, wie sie wollen, was man ihnen allmählich und spielender Weise zeigen kann. Denn also werden ihre Händlein fähig, die Kreide zu halten und Züge zu machen, und sie begreifen, was ein Punkt oder Linie sei, was den Präceptoren nachmals zum hübschen Vortheil gereichen wird. Was die Dialektik betrifft, so kann dieselbe nicht anders denn natürlich sein und durch Gewohnheit begriffen werden. Was nämlich die Kinder allhier sehen oder hören, das denken und reden sie nach, es sei gut oder böse. Darum hier nichts weiter davon zu befehlen ist.

In der Arithmetik ist kaum der Anfang im dritten oder vierten Jahre, wenn sie anfangen erstlich bis 5, dann bis 10 zu zählen oder zum wenigsten es deutlich aussprechen, wenn sie gleich, was das sei, anfangs noch nicht verstehen. Darnach werden sie von selber lernen, wozu das Zählen gut sei. Im fünften und sechsten Jahre lernen sie bis 20 deutlich zählen, und daß 7 mehr ist als 5, 15 mehr denn 13, was gleich oder ungleich ist, geschwind errathen. Sie hierin weiter zu führen (sie mit Addition und Subtraktion zu beschweren), ist umsonst und schädlich, weil dem Gemüthe des Menschen fast nichts schwerer eingeht als die Zahl. In der Geometrie werden sie im dritten Jahre verstehen, was groß oder klein, kurz oder lang, eng oder breit heißt. Im vierten Jahre werden sie etliche Figuren nennen können, nämlich was ein Rad, eine Linie, ein Kreuz, ein Strich sei, ferner die Namen der Maße, was eine Hand breit, eine Spanne, Elle, Klafter, Wage, ein Topf, ein Quart ꝛc. sei, und was sie mehr selbst begreifen, ja wohl selber zu messen, zu wägen, eins gegen das andere zu halten, sich unterstehen werden.

Die Musik ist uns das Natürlichste. Denn sobald wir zur Welt geboren werden, fangen wir alsbald an, das Paradiesliedlein a, a, e, e, zu singen; nämlich zu weinen und zu klagen, ist unsere erste Musik, welche man den Kindern nicht verwehren kann, und wenn es auch möglich wäre, soll man's nicht, weil es zur Gesundheit dient. Denn, weil sie in dieser Zeit keine andere Leibesübung haben, so stärken sie sich die Brust und reinigen sich neben andern innerlichen Gliedmaßen durch das Weinen. Im anderen Jahre fängt die äußere Musik an, den Kindern anmuthig zu werden, nämlich das Singen, Geigen, Tschirren, Lauten, Seigerschlagen und andere musikalische Instrumente. Darum soll man ihnen solche mittheilen, damit ihre Ohren und ihr Gemüth sich an Musik gewöhne. Im dritten Jahre soll die heilige Musik beim täglichen Gebrauche beginnen; wo es gebräuchlich ist, vor oder nach Tisch zu singen, soll solches in Gegenwart der Kinder geschehen, und soll man sie vermahnen, daß sie mitsingen, und kann dazu auch jemand auf einem Instrumente spielen oder schlagen, so mag er's thun. Auch soll man sie mit in die Kirche nehmen, da die ganze Gemeinde einmüthiglich singet ꝛc. Im vierten Jahre ist bei etlichen Kindern das Singen kein unmöglich Ding, bei denen aber, die langsamer sind, die Musik zu begreifen, kann es aufgeschoben werden. Es kann auch Kindern besonders Knaben eine Pfeife, Pauke, Geiglein ꝛc. zugegeben werden, daß sie lernen pfeifen, klimpern und also ihr Gehör an allerlei Melodien gewöhnt werde, und dieselben von ihnen nachgeahmt werden. Im fünften Jahre (wofern es im vierten nicht angefangen ist) wird es Zeit sein, daß sie ihren Mund zu geistlichen Liedern und Gesängen aufthun und anfangen, mit ihrer Stimme Gott, ihren Schöpfer, zu loben ... Dies alles und wohl darüber können die Eltern sammt den Ammen am Abend nach verrichteter Arbeit oder nach dem Essen mit den Kindlein singen und gar leicht ihnen zu eigen machen, denn ihr Gedächtniß ist schon fähiger und geschickter, etwas zu fassen, als zuvor, auch wegen des Reimes und der Melodie. Und je mehr sie solche Gesänge behalten haben, desto mehr werden sie ihnen wohlgefallen, und wird also Gottes Ruhm aus dem Munde der Unmündigen bereitet werden. O welch ein seliges Haus ist das, wo solche David'sche Musik angestimmt wird!" —[1])

[1]) Comenius, S. 37–42.

Kapitel 8: „Wie die Kinder in der Beredsamkeit, oder daß sie wohl reden lernen, sollen geübt werden."

„Zwei Stücke sind es, welche den Menschen von den unvernünftigen Thieren unterscheiden: Vernunft und Rede; das erste bedarf er um seiner selbst willen, das andere seines Nächsten wegen. Darum man für beides einerlei Sorge tragen soll, damit das Gemüth und die daraus herfließenden Leibesbewegungen und auch die Zunge wohl auspolieret werden. Das geschieht durch einen Anfang in der Grammatik, Rhetorik und Poesie."

„Die Grammatik läßt sich bei etlichen Kindern im halben Jahre ihres Alters merken, wenn sie nemlich anfangen, etliche Buchstaben und Silben auszusprechen, als a, e, i, ha, ba. Aber im anderen Jahre kommt schon etwas mehr, wenn sie ganze Worte auszusprechen wagen, davon man ihnen die leichtesten vorzusprechen pflegt, als Tata, Mama, Papa 2c... Doch wenn sie weiter kommen und die Zunge besser umdrehen können, ist es Schade, mit ihnen zu zärteln und sie zu verwöhnen, daß sie nicht das **r** scharf und deutlich aussprechen, sondern anstatt **r** sagen etliche **l**, als „hell elhöle" statt „Herr erhöre" 2c. Manche Eltern sind so unbescheiden, daß sie ihren Kindern etliche Jahre nacheinander solches nachgeben und nichts dazu sagen. Wenn dann die Zeit kömmt, etwas Mehreres und Größeres zu lernen, müssen sie dann erst reden lernen und wieder zurechtbringen, was zuvor verderbt ist. Aber warum soll nicht die Mutter, Schwester oder Amme dem Kinde, wenn es schon den Mund wohl aufthun kann, aus Spiel oder Kurzweil vorsprechen, wie alle Buchstaben und Silben eigentlich und scharf auszusprechen seien. Es seien zuerst kurze Worte, als z. B. das **r** in **r**oth, Paa**r**, He**rr** 2c. oder auch nur einzelne Silben und Buchstaben als **er, zet, ka** 2c. Warum sollte man sich das verdrießen lassen?... Im vierten Jahre soll man Acht haben, daß die Kinder die Accente gut aussprechen, was sie auch schon aus Gewohnheit lernen, denn was für eine Aussprache sie hören, an eine solche gewöhnen sie sich auch; im fünften und sechsten werden sie, wie im Verstande, so auch in der Sprache stark zunehmen, wenn man sie nur darin übt, daß sie, was sie an sich haben, was sie im Hause sehen, womit sie umgehen, auch nennen lernen. Darum soll man sie oft fragen: Was ist das? Was hast du? Wie heißt das? 2c., wobei immer wieder darauf zu achten ist, daß sie die Worte fein scharf und eigentlich aussprechen lernen. Mehr ist ihnen hier nicht zu gebieten."

„Auch die Rhetorik nimmt ihren Anfang bald im ersten Jahre, doch an ihrem letzten Theile, in den Gesten oder Geberden. Denn ehe das Kind zu recht gründlicher Aussprache gelangt, kann man es mit äußerlichen Geberden lenken, wenn man es nimmt, aufhebt, niederlegt, ihm etwas weist, es anlacht 2c. und damit andeutet, daß es uns wieder ansehe, das Händlein gebe, anlache, auf uns zulaufe. Wir gewöhnen uns also eher durch Geberden, als durch die Sprache einander zu verstehen, wie man ja auch mit tauben und stummen Leuten thun muß. Es kann aber hierin ein Kind im ersten und anderen Jahre so weit abgerichtet werden, daß es verstehe, was ein trauriges oder fröhliches Angesicht sei, was es heiße, mit dem Finger drohen, mit dem Haupte winken, mit den Händen zu sich locken oder von sich

abweisen 2c. Dies alles, sage ich, versteht ein Kind gar leicht, und ist dies schon eine Grundlage zur rhetorischen Handlung. Bisweilen fangen sie schon im dritten Jahre an, neben Geberden auch Redefiguren zu gebrauchen, indem sie etwas fragweise, etwas mit Verwunderung, etwas mit halbem Verschweigen erzählen.

Wenn sie im fünften oder sechsten Jahre von ihresgleichen oder von Ammen und anderen Einheimischen vernehmen z. B.: Siehe, wie dich der Apfel anlacht, so fassen sie es bald auf. Auch braucht man sich nicht zu sorgen, ob sie es verstehen oder ob sie es nachmachen können. Denn dazu ist noch Zeit genug, zierlich reden zu lernen ... Dasselbe kann man von der Poesie sagen, daß ihr Anfang bald auf die Sprache folgt; denn sobald ein Kind anfängt, Worte zu verstehen, fängt es auch bald an, an der Poesie, an den Reimen seine Lust zu haben. Deshalb können die Ammen beim Wiegen singen:

Schlaf, mein Kindlein, feste,
Das ist dir das Beste 2c. . . .

Solche Lieder sind den Kindern sehr lieb ... Im vierten, fünften und sechsten werden sie in der Poesie zunehmen, wenn sie etliche Verslein auswendig lernen." —[1])

Kapitel 9: „Wie man die Jugend in Tugenden und guten Sitten üben soll."

Zur Uebung in Tugenden und guten Sitten gehört:

a.) ein „stetes Vorbild." Gute Exempel sind der Jugend sehr vonnöthen, daß sie sich „der Mäßigkeit, der Ehrerbietigkeit gegen einander, des Gehorsams und der Wahrhaftigkeit befleißige." Es muß aber auch

b.) Unterweisung dabei sein, doch bei guter Gelegenheit und mit Vorsicht. Es ist Zeit, wenn das Kind auf gute Beispiele nichts gibt, ihm zu sagen: „So und so mache es! Siehe, so mache ichs, so macht's Vater und Mutter!" Den Kindern mehr vorzupredigen, ist noch nicht Zeit, auch richtet man damit nichts aus. „Bisweilen muß aber auch

c.) Strafe oder Zuchtruthe zu Hilfe genommen werden, damit die Exempel und Vermahnungen desto besser bei ihnen haften." Erstlich soll man, wenn ein Kind etwas Ungebührliches oder Boshaftes thut, es anschreien, doch mit Verstande, damit es nicht erschrecke, sondern nur ermuntert werde, daß es auf sich Achtung gebe, auch darf man es mit Worten zu Schanden machen und darauf," wenn sie noch nicht gehorchen, „mit Drohworten vermahnen." Bessert sich das Kind, so soll man es „über eine Weile loben." Hilft ersteres nicht, so folgt der andere Grad der Strafe, nemlich mit der Ruthe zuschmeißen oder mit der Hand klopfen, zu dem Ende, daß das Kind in sich gehe, sich schäme und künftig besser Acht auf sich habe.

Kräftig tritt Comenius gegen die sogenannte „Affen- und Eselsliebe etlicher Eltern" auf, „welche ihren Kindern alles nachsehen und sie so ohne alle Zuchtruthe aufwachsen lassen, die Kinder mögen thun, was sie wollen, rennen, laufen, schreien, widermurren, die Zähne zeigen und sich ungeberdig

[1]) Comenius a. a. O. S. 42—46.

stellen; den Eltern ist alles gut. Es ist ein Kind, (sagen sie,) ein liebes Kind, man darf es nicht erzürnen; es ist ein Kind, es versteht's nicht."

„Aber, o, du selbst unverständiges Kind! Siehst du bei deinem Kinde Unverstand, warum hilfst du ihm nicht, daß es verständiger werde?" Es ist nicht dazu geboren, daß ein Kalb oder Esel, sondern eine vernünftige Kreatur aus ihm werden soll."

Die Kinder sollen:

a.) „Zur Mäßigkeit" angehalten werden, „weil sie die Grundveste des Lebens und der Gesundheit, ja eine Mutter aller anderen Tugenden ist." An diese werden sie gewöhnt, wenn man ihnen das Essen und Trinken darreicht, ebenso, wenn man sie nur schlafen läßt nach der Nothdurft der Natur." Man vermeide „allerlei Leckerbissen und Näschereien dem Maule darzureichen."

b.) Zur Reinlichkeit und Sauberkeit lege man schon im ersten Jahre den Grund. Dieß geschieht dadurch, daß man die Kinder, so viel immer möglich, reinlich hält, welches die Ammen besser verstehen, als man hier es beschreiben dürfte. Im andern, dritten Jahr und weiter soll man sie unterweisen, wie sie „reinlich, ohne Schmatzen, Fingerlecken, Zungeausstrecken ꝛc. essen, trinken" sollen. Man gewöhne sie allmählich, „daß sie die Kleider nicht muthwillig besudeln, beschlappen, beschmutzen, zerreißen ꝛc."

c.) Auf die Alten Acht zu geben, können Kinder leicht gewöhnt werden wenn sie nur merken, daß man auf sie genau Achtung gibt. Wenn man aber den Kindern alles übersieht, wie solches etliche Eltern thun, die in ihrer Liebe gegen die Kinder kein Maß kennen, da kann nichts anderes werden als Muthwille und Halsstarrigkeit."

d.) „Ferner sollen die Kinder im wirklichen Gehorsam fleißig geübt werden." Es muß bei Zeiten ihr eigener Wille gebrochen und dieselben angeleitet werden, auf anderer Leute Meinung Acht zu haben.

e.) Von den Persern, die in der Erziehung der Kinder großen Fleiß angewendet und darin vor anderen Nationen Lob haben, liest man, daß sie ihre Jugend, außer zur Mäßigkeit, auch ganz besonders die Wahrheit zu reden und ohne alles Falsch zu sein, fleißig angehalten haben und zwar nicht ohne Grund, denn eine falsche, betrügerische Zunge haben, ist ein greulicher Schandfleck am Menschen."

f.) „Wider die Gerechtigkeit zu handeln und fremde Dinge zu begehren, läßt sich in diesem ersten Alter nicht so merken, wenn es ihnen nur die Ammen und andere, die mit den Kindern umgehen, nicht beibrächten. Darum ist es nothwendig, daß Ammen und Kinderpflegerinnen sich vor den Kindern vorsichtig halten."

g.) „Liebe und Gutthätigkeit gegen andere zu üben, kann ein Kind schon in den ersten Jahren allmählich lernen, wenn es sieht, wie die Eltern gern Almosen unter die Armen austheilen, oder wenn es selbst auch ermahnt wird, mitzutheilen von dem, was es hat."

h.) „Müssiggang ist des Teufels Polster. Darum ist es klüglich, der Jugend keinen Müssiggang zu gestatten, sondern sie in steter Arbeit zu üben, weil dadurch dem Versucher der Weg verhauen wird. Freilich muß hier Arbeit nach kindischer Art verstanden werden, und wenn es gleich, — wie es ja auch nicht anders sein kann — nur Kinderspiel wäre.

Es ist besser spielen, als nichts thun. Denn im Spiel ist das Gemüth geschäftig und wird oft geschärft."

i.) Die Kinder müssen aber auch „stillschweigen" und „bedachtsam zu reden" lernen. Mit „Stillschweigen hat sich noch Niemand zu Schanden gebracht."

k.) So kann auch ein Kind einen guten Anfang „in der Geduld machen, wenn man nicht zu viel mit ihm zärtelt und liebkost. Es lassen sich bei etlichen Kindern im zweiten und dritten Jahre böse Affekte merken ..., z. B. Eigenwille und Widerspenstigkeit. Was es im Kopfe hat, will es haben, schreit mit Gewalt darnach und stellt sich ungeberdig; bei einem andern ist Zorn, Bosheit, Rache; es wirft, schlägt, beißt und kratzt um sich. Weil dieses aber keine natürlichen Eigenschaften sind, sondern beiwachsendes Unkraut, so müssen verständige Pfleger solchen bösen Dingen in der Wurzel abhelfen und wehren."

l.) Die Kinder sind zu üben und anzuleiten „dienstwillig" und „behend" zu sein. Ersteres macht keine besondere Mühe, weil sie von selber alles gern angreifen. Zu letztern müssen sie gewöhnt werden, damit, wenn man ihnen etwas befiehlt, sie „auch das Spielen stehen lassen und frisch aufspringen."

m.) In der Höflichkeit pflegen die Eltern ihre Kinder so viel zu unterrichten, als sie davon verstehen. Besonderer Unterricht ist nicht vonnöthen.

n.) „Zum letzten, damit das Liebkosen nicht äffisch sei und mit Unverstand geschehe, soll es mit Zucht, Scham und Kunst gemäßigt werden." „Damit aber die Kinder wissen können, was sich schickt und was nicht, sollen sie auch unterwiesen werden in den äußerlichen Geberden, wie sie nemlich züchtig sitzen, aufrecht stehen, gerade gehen, nicht krumm, nicht gebuckelt, nicht hin- und hergeschaukelt und getaumelt 2c., einhergehen sollen. Desgleichen, wenn sie etwas bedürfen, daß sie bitten, und wenn man ihnen etwas gibt, daß sie danken sollen; wenn sie Jemandem begegnen, daß sie grüßen, empfangen sie Jemanden, daß sie sich verneigen und das Händlein geben; wenn sie mit Höheren reden, daß sie die Händlein still halten, den Hut abziehen und was mehr zu guten, löblichen, ehrlichen Sitten gehört, davon anderswo vollständiger gelehrt wird." —[1])

Kapitel 10: „Wie die Jugend zur Gottesfurcht soll angeführet werden."

„Freue dich nicht und poche nicht darauf," fängt der Abschnitt an, „daß du viel Kinder hast, wenn sie Gott nicht fürchten ... Es ist besser, ohne Kinder sterben, als gottlose Kinder haben, sagt Sirach im 16. Kap., V. 1, 3, 4. Darum sollen sich die Eltern vor allen Dingen bekümmern, wie sie ihre Kinder zur wahren, innerlichen und ungefärbten Gottesfurcht erziehen, ohne welche alle Künste und Sitten mehr schädlich, denn nützlich sind."

„Die wirkliche Anleitung der Kinder zur Gottseligkeit kann etwa im andern Jahre nach der Geburt angefangen werden, ... wenn sie anfangen, einen Unterschied zu machen zwischen dem einen und dem andern Dinge,

---

[1]) Comenius a. a. O. S. 46—55.

wenn darauf die Zunge sich löset, und sie versuchen, verständige Worte zu bilden."

„Da sollen erstlich, wenn die Eltern beten, vor oder nach Tisch singen, die Kinder gewöhnt werden, still zu sitzen oder zu stehen, die Händlein zusammen zu falten und stille zu halten;" „zum andern, damit aus ihrem Munde Gottes Lob sich auszubreiten anfange, soll man sie lehren niederknien, die Hände falten, gen Himmel sehen und beten; erstlich: Himmlischer Vater, erbarme dich unser in Christo Jesu, deinem geliebten Sohne. Amen." Dem folge das „Vaterunser; doch nicht auf einmal, sondern erstlich den Eingang mit der ersten Bitte innerhalb einer Woche früh und abends und auch sonst ein- oder zweimal rc." „Zum dritten kann man dem Kinde auch bisweilen den Himmel weisen und zu verstehen geben, daß unser Herr Gott, welcher alles das geschaffen hat, und von welchem Speise, Trank, Kleidung und alles herkommt, darin wohnt und daß man eben darum im Gebet zu ihm aufsieht." „Im dritten Jahre kann man dies Gebetlein mitnehmen: O, lieber Herr Gott! Verleihe mir, daß ich dich fürchten, Vater und Mutter gehorchen und dir gefallen möge. Gib mir deinen heiligen Geist, der mich lehre und erleuchte, um Jesu Christi willen. Amen."

„Später kann man zum allgemeinen christlichen Glauben schreiten, damit sie denselben, ehe das Jahr um ist, lernen mögen." Nach diesem kann man ihnen „die heiligen zehn Gebote lehren." Dem schließt sich im fünften Jahre erstlich der „Abendsegen: Ich danke dir, mein himmlischer Vater" rc. an. Darauf kann man den „Morgensegen dazu thun." Den Segen vor und nach dem Essen werden sie ohne Zweifel von selbst fassen, weil er täglich von anderen gebetet wird. „Im fünften und sechsten Jahre kann man auch etliche Verse mit ihnen singen." „Da aber der Verstand junger Kinder erst einem Wachse gleich ist, welches dasjenige Siegel festhält, welches erst hineingedrückt wird und darin verhärtet," so sollen die Eltern Acht haben, daß sie „nicht allein selbst fromm und heilig leben, sondern auch ihr Gesinde im Hause dahin vermögen, sonst schreibt Christus: Wehe dem, der eines dieser Geringsten ärgert (Matth. 18, 6. 7)." —[1])

Kapitel 11: „Wie lange die Jugend in der Mutterschule zu behalten sei."

„Es ist nicht zu lange, mit dem Kinde bis ins sechste oder bis zu Anfang des siebenten Jahres zu warten (je nachdem das Kind geschickt ist), um es in die Schule zu schicken, wenn man nur unterdessen die nothwendigen Stücke nicht versäumt, die schon angezeigt sind, darin die Kinder zu Hause in den ersten Jahren geübt werden sollen. . . .

Dies aber werden die Anzeichen sein, ob ein Kind tüchtig sei, in die gemeine Schule gebracht zu werden:

a.) wenn es kann, was es in der Mutterschule hat lernen sollen;

b. wenn man merkt, daß es auf das, was man es fragt, aufmerken und etwas auch mit Vernunft beantworten kann;

c. wenn sich an ihm eine Lust nach einer höheren Ausbildung zeigt." —[2])

---

[1]) Comenius a. a O. S. 55—61.
[2]) Comenius a. a. O. S. 61-63.

Kapitel 12: „Wie die Eltern und Pfleger die jungen Kinder zur gemeinen Schule zubereiten sollen."

„Die Eltern machen es sehr unverständig, welche das Kind ebenso zum Schulmeister, als wie ein Kalb zum Metzger bringen. Noch viel närrischer aber machen es diejenigen, welche erst aus den Präceptoren Schreckbilder, aus der Schule eine Marterstube machen," ihnen sagen, sie dürfen nicht „mehr spielen" u. dgl. mehr. „Ich will dich in die Schule thun, spricht der Vater, da wirst du bald kirr werden, — welches doch nicht dazu dient, daß das Kind sittsamer wird, sondern nur dazu, daß es in Furcht geräth und verzweifelt und einen halsstarrigen Kopf wider die Eltern und Schulmeister bekommt." Comenius meint: „Naht die Zeit, in welcher die Kinder zur Schule geführt werden sollen, so soll man zu ihnen wie von einem Jahrmarkte oder einer Weinlese reden, dazu können ihnen Vater und Mutter schöne Kleider, einen schönen Hut, ein schön Täfelein, schöne Bücher rc. versprechen." In „Summa: was man nur immer erdenken kann, um in den Kindern die Lust zum Lernen zu erwecken, das alles hat allhier seine Statt."

„Den Präceptor soll man den Herrn Vater, Ohm, Pathe, Nachbar nennen, man soll seine Kunst und Weisheit, seine Güte und Freundlichkeit loben, daß er ein gewaltiger Mann sei, sehr viel könne und doch gegen die Kinder sich so freundlich zeige; ... daß er nur die ungehorsamen, muthwilligen und halsstarrigen Kinder" bestrafe, die frommen und fleißigen aber nicht.[1]) —

Ueberall und besonders in seinem Informatorium zeigt sich die würdevolle, ehrwürdige und freundliche Gestalt des Großmeisters der Pädagogik. Was er theoretisch in dieser Schrift dachte, ist zwei Jahrhunderte später in neuer Gestalt durch Friedrich Fröbel geschaffen und praktisch durchgeführt worden.

John Locke.

Biographisches.[2])

Locke wurde zu Wrington in der Nähe von Bristol im Jahre 1632, sechzehn Jahre nach des großen Dichters Shakespeares und sechs Jahre nach Bacos Tod, geboren. Sein Vater war Rechtsgelehrter und wurde zur Zeit der bürgerlichen Kriege unter Karl dem I. Hauptmann bei dem Kriegsheere des Parlaments. Seine ersten Studien trieb er bis zum Jahre 1651 auf der Westminsterschule zu London, besuchte dann die Universität zu Oxford und erlangte dortselbst im Jahre 1658 die Würde eines Magisters der freien Künste. Durch fleißige Betreibung selbstgewählter Studien und durch den Gedankenaustausch mit geistreichen Personen erhielt er einen großen Reichthum an Wissen und Erkenntniß. Insbesondere flößten ihm die Schriften von Descartes Liebe zur Philosophie ein. Weniger eines Berufes halber als

[1]) Comenius a. a. O. S. 63—65.

[2]) Als Hauptquelle diente: Historische Lobschrift des Herrn Johann Lockens, aufgesetzet von Joh. le Clerc. Aus dem VI. Theil der Bibliotheque choisie, Art. V, S. 342 ff. Joh. Lockens Gedanken von Erziehung der Kinder rc., deutsche Ausgabe. Leipzig 1761.

wegen seiner schwachen Körperkonstitution wendete er besondern Fleiß dem Studium der Medicin zu, mit welcher Wissenschaft er sich auch bis an sein Lebensende beschäftigte. Obgleich er niemals in diesem Fache praktisch thätig war, so wurde er doch von den angesehensten Aerzten seiner Einsicht halber hochgeschätzt und oft um Rath befragt. Im Jahre 1664 verließ er England und folgte als Sekretär dem Gesandten des Königs von England, William Swan, an den zu Cleve weilenden Hof des Kurfürsten von Brandenburg. Noch in demselben Jahre kehrte Locke nach England zurück und widmete sich den Naturwissenschaften. Seine Beobachtungen über den damals kurz vorher erfundenen Luftdruckmesser (Barometer), über den Thermometer und Hygrometer (Feuchtigkeitsmesser) wurden später von Boyle in dessen „General History of the Air"[1]) veröffentlicht. Während Lockes jetzigen Aufenthalt in Oxford vollzog sich die für seine spätere Lebensstellung entscheidende Bekanntschaft mit Lord Ashley, dem nachmaligen Grafen von Shaftesbury und Großkanzler von England. Der Lord hatte sich nemlich durch einen Sturz vom Pferde eine innere Verletzung zugezogen und sollte zur Heilung Mineralwasser von Astorp trinken. Zu diesem Zweck schrieb er dem Oxforder Arzt Dr. Thomas, ihm solches zu besorgen, so daß er es bei seiner Ankunft in Oxford vorfände. Dieser Arzt war aber zu jener Zeit verhindert, in dieser Stadt zu sein und bat deshalb seinen Freund Locke, den Auftrag zur Ausführung zu bringen. Durch ein Versehen kam die Sendung aber nicht rechtzeitig in Oxford an. Locke erachtete es deshalb für nothwendig, sich dieses Vorfalls wegen persönlich zu entschuldigen. Lord Ashley gefiel das Benehmen und die geistreiche Art des Gesprächs von Locke, lud ihn wiederholt zu Tische ein und bat ihn schließlich, bei ihm zu wohnen. Dieser nahm das Anerbieten an und lebte im Sommer des Jahres 1667 zu Sunning-Hill und später auf der Besitzung des Lords. Das Geschwür wurde auf ein Gutachten Lockes hin glücklich operirt und Lord Ashley gewann immer mehr Hochachtung und Liebe für ihn. Locke kam bald in die Zirkel der ebenso durch Geist als durch Stellung ausgezeichneten Männer und ließ sich auch bewegen, sein Studium auf politische und religiöse Angelegenheiten zu richten. Im Jahre 1668 begleitete Locke den Graf und die Gräfin von Northumberland nach Frankreich. Die Frau blieb dortselbst, während der Graf nach Rom ging. Auf dem Wege aber wurde dieser Herr krank und starb. Locke kehrte deshalb mit dessen Gemahlin sehr bald nach England zurück, wohnte wie vorher in dem Hause Lord Ashleys und leitete die Erziehung des sechszehnjährigen etwas schwächlichen Sohnes desselben mit vieler Sorgfalt. Ja, Locke hatte das Zutrauen seiner Gönner sich so sehr erworben, daß er beauftragt wurde, für seinen Zögling eine Braut zu wählen, was ihm zu allseitiger Zufriedenheit gelang. Aus dieser Ehe stammen sieben Kinder, dessen ältestes gleichfalls Lockes Erziehung anvertraut wurde. Der im Jahre 1672 zum Großkanzler und zum Graf von Shaftesbury erhobene Lord ernannte im gleichen Jahre Locke zum Sekretär im Bureau für Ernennung zu geistlichen Pfründen. Als im Jahre 1673 der Graf sein Amt niederlegte, mußte auch Locke als Vertrauter desselben seine Stellung aufgeben. Er unterstützte nun den Grafen bei Veröffentlichungen einiger Abhandlungen, welche den Zweck hatten, die englische Nation aufzufordern, auf das Verhalten der römischen Katholiken Acht zu

[1]) „Allgemeine Geschichte der Luft."

haben und sich deren Anschlägen zu widersetzen. Nachdem Locke noch ein Jahr Sekretär bei einer Kommission des Handlungswesens gewesen war, begab er sich wegen geschwächter Gesundheit im Jahre 1675 nach Frankreich. Längere Zeit verweilte er zu Montpellier, knüpfte Bekanntschaften mit bedeutenden Gelehrten an und kehrte im Jahre 1679, als Graf von Shaftesbury das Vertrauen des Hofes wieder gewonnen und zum Präsidenten des Staatsrathes ernannt wurde, auf dessen Wunsch nach London zurück. Diese Freude war indessen nur von kurzer Dauer. Der Graf, welcher sich der königlichen Willkürherrschaft und der päpstlichen Geistlichkeit entgegen zeigte, wurde, neuer Verbrechen halber angeklagt, in den Tower gebracht. Ein besonderes Glück war es für ihn, daß er die Freiheit wieder erlangte. Sofort begab er sich, seines eigenen Schutzes willen, nach Holland, wohin ihm Locke folgte, weil auch dieser in England sich nicht mehr sicher fühlte. Nach kurzer Zeit starb der Graf dortselbst.

Locke wurde bald auch bei Hofe fälschlich angeklagt, Aufsätze gegen die Regierung geschrieben zu haben, und im Jahre 1685 erhielt der englische Gesandte in Haag Befehl, vom Generalstatthalter die Auslieferung Lockes und dreiundachtzig anderer Engländer zu bewirken. Locke hielt sich nun bis 1686, um der Auslieferung zu entgehen, zu Amsterdam im Hause des Herrn Veen, des Schwiegervaters vom berühmten Anatomen Dr. Guenelon auf, dessen Vorlesungen er in Paris mit anhörte und dessen Bekanntschaft er schon damals machte. Hier fühlte sich Locke auch ziemlich sicher; seine Freunde waren darauf bedacht, zuverlässige Nachrichten bezüglich der Auslieferung von den vornehmsten, obrigkeitlichen Personen dieser Stadt zu erhalten. Diese antworteten: „Man könnte ihn nicht schützen, wenn der König von England ihn abfordern ließe; man würde ihn aber wenigstens nicht ausliefern und auch nicht ermangeln, seinem Wirthe Nachricht davon zu geben".[1]) Später wohnte Locke bei Guenelon. Im Jahre 1687 beendigte er sein großes Werk:

„Versuch über den menschlichen Verstand",[2])

gleichfalls in Holland. Er schrieb selbst einen Auszug aus demselben, den sein Freund Le Clerc in's Französische übersetzte.[3])

In dem ersten Theile dieser Schrift sucht Locke darzuthun, daß es keine angeborenen Erkenntnisse gebe. Sie entstehen dadurch, daß die Sinne dem Verstande Eindrücke äußerer Gegenstände zuführen. Der Verstand nimmt wahr, daß einige dieser Eindrücke zusammenstimmen, andere einander entgegengesetzt sind, und erst aus dieser Wahrnehmung bilden sich allgemeine Begriffe. Daß das Bittere nicht süß, daß eine Ruthe und eine Kirsche nicht einerlei Ding sei, erkennt ein Kind weit früher als es den Satz des Widerspruchs kennt, während bei einem Angeborensein gerade das Umgekehrte der Fall sein müßte. Ebensowenig wie angeborne theoretische gibt es angeborne praktische Grundsätze. Der moralische Fundamentalsatz: Jeder soll so handeln, wie er wünschen kann, daß Andere gegen ihn handeln, und alle andern moralischen Regeln bedürfen der Begründung und sind daher nicht

[1]) Herrn Joh. Lockens Gedanken 2c. a. a. O. S. XXXV.

[2]) Diese Arbeit ist eine wahrhaft bedeutende und kann dem Studium der Lehrer und Erzieher nicht genug empfohlen werden.

[3]) In England erschien es erst im Jahre 1690.

angeboren. Auch nicht einmal die Gottesvorstellung ist angeboren, denn sie findet sich erstens nicht bei allen Völkern, und zweitens ist sie selbst bei Personen, die demselben Lande und derselben Religion zugehören, sehr verschieden.

Im zweiten Theile sucht der Verfasser positiv nachzuweisen, woher der Verstand seine Vorstellungen erhalte. Er nimmt an, daß die Seele, gleich einem unbeschriebenen weißen Papier ohne alle Vorstellungen sei. Sie erlangt aber solche durch die Erfahrung. Diese ist zweifacher Natur. Sie ist Sensation und Reflexion, je nachdem sie die äußern, wahrnehmbaren Gegenstände oder die inneren Wirkungen unseres Geistes zum Gegenstande hat. Die Sinne führen von den äußern Objekten dasjenige in die Seele, was in dieser die Vorstellungen von dem Gelben, Weißen, der Hitze, der Kälte, Weichheit, Härte, Süßigkeit, Bitterkeit und überhaupt von den sogenannten sinnlichen Beschaffenheiten hervorbringt. Durch die vorhandenen Vorstellungen werden Wirkungen des Gemüths in uns selbst ausgeübt, welche theils Thätigkeiten, theils passive Zustände sind. Beachtet die Seele diese Thätigkeiten und Zustände und reflektirt über sie, so erhält der Verstand eine andere Reihe von Vorstellungen, welche nicht von den Außendingen entspringen können. Solche Thätigkeiten des Gemüths sind unter andern das Wahrnehmen, Denken, Zweifeln, Glauben, Schließen, Erkennen, Wollen. Aus einer dieser beiden Quellen stammen alle unsere Begriffe.

Im dritten Theile handelt Locke von der Sprache, im vierten von der Erkenntniß und Meinung.

Wir erkennen uns selbst durch innere Wahrnehmung und Gott durch den Schluß vom Existirenden auf die erste Ursache, von denkenden Wesen auf ein erstes und ewiges, denkendes Wesen mit voller Evidenz. Jenseits der Vernunfterkenntniß liegt der Glaube an göttliche Offenbarungen; für die Offenbarung kann jedoch nichts gelten, was gesicherter Vernunfterkenntniß widerstreitet.[1]) —

Die Revolution vom Jahre 1688 eröffnete Locke endlich wieder den Weg zur Heimath. Er hatte sich durch seine Schriften einen solchen Grad von Achtung erworben, daß es ihm leicht geworden wäre, eine höhere Stellung zu erlangen. Man ließ ihm die Wahl, als Gesandter an den deutschen Kaiserhof oder als solcher an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg zu gehen, je nachdem ihm da oder dort die Luft zuträglicher erscheinen sollte; er lehnte Alles wegen seiner schwachen Gesundheit ab und begnügte sich mit der Stelle eines Appellationskommissärs. Als aber die Luft Londons seine Lunge anzugreifen schien, betrat er die Stadt nur noch einige Wochen im Jahre und widmete sich schriftstellerischer Thätigkeit. Er wohnte in dem Hause des Ritters Masham zu Oates, etwas über zwanzig Meilen von London, gleichsam als ein Glied der Familie nach den von ihm selbst festgestellten Bedingungen. Locke behielt seine volle Freiheit und konnte sich einrichten, wie es ihm behagte.

Im Jahre 1693 gab er „Einige Gedanken über Erziehung" heraus, welche Ausgabe in ihren spätern Auflagen sehr bedeutende Verbesserungen erhielt. Wir kommen unten auf dieses Werk eingehender zu sprechen. 1695 wurde Locke zu einem der Kommissäre für Handel und

---

[1]) Siehe z. B. Gesch. der Philos. der Neuzeit von Dr. Ueberweg S. 88 ff.

Kolonien ernannt, eine Stelle, die ihm jährlich tausend Pfund Sterling einbrachte. Im Jahre 1700 zwangen ihn aber Brustbeschwerden, das Amt niederzulegen. König Wilhelm mochte Locke nicht gern missen und wünschte sein Verweilen ohne jede persönliche Dienstleistung in dieser Stellung und ohne auch nur einen Tag Aufenthalt in London, aber Locke erwiederte, daß ihm sein Gewissen nicht erlaube, ein so hohes Honorar einzunehmen, wenn er nicht die dazu gehörigen Pflichten erfüllen könne. Im Sommer 1704 begannen die Kräfte bei Locke nachzulassen. Mit völliger und aufrichtiger Ergebenheit in den göttlichen Willen und in der festen Hoffnung eines zukünftigen Lebens starb er am 28. Oktober, im Alter von zweiundsiebzig Jahren. Auf dem Kirchhofe zu High Lever in Essex liegt er begraben.[1])

Einige Gedanken über Erziehung.[2])

Dieses Werk muß als ein hochbedeutsames, theils durch seine nüchterne Auffassung und durch seinen Einfluß auf die Pädagogik, theils aber auch durch die Sorgfalt, mit welcher für die leibliche und geistige Gesundheit des Kindes Sorge getragen wird, bezeichnet werden. Berücksichtigt auch Locke, wie er im Schlußwort sagt, einzig die „häusliche Erziehung eines Menschen vom Stande," so wird doch jeder sorgsame Leser zugestehen müssen, daß die Schrift zu den interessantesten der pädagogischen Literatur zählt, und wir durch dieselbe eine Fülle von Anregungen erhalten, die für die damalige Zeit bahnbrechend waren und auch werden mußten. In der Geschichte der Kleinkindererziehung nimmt sie, trotz mannigfacher Schwächen, die erste Stelle mit ein.

Die Einleitung lautet:

„Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ist eine kurze aber vollständige Beschreibung eines glücklichen Zustandes in dieser Welt. Wer diese zwei Güter besitzt, dem bleibt nur wenig noch zu wünschen übrig, und wer eins derselben entbehrt, dem wird durch irgend ein anderes nur wenig geholfen sein. Der Menschen Glück oder Unglück ist zum größten Theil ihr eigenes Werk. Wen der eigene Geist nicht weise leitet, der wird nimmer den rechten Weg einschlagen, und darauf vorwärts zu kommen wird nimmer der im Stande sein, dessen Körper schwach und kränklich ist. Ich gestehe zu, es gibt Menschen, deren Körper- und Geistesbeschaffenheit so kräftig ist, und die von Natur so wohl eingerichtet sind, daß sie des Beistandes von Seiten anderer nicht sehr bedürfen, sondern von der Wiege auf durch die Macht ihres natürlichen Genius zu allem Vortrefflichen hingeleitet werden und vermöge des Vorrechtes ihrer glücklichen Gaben fähig sind, Wunder zu thun. Aber Beispiele dieser Art gibt es nur wenige, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß neun Zehntel von allen den Menschen, die uns im Leben begegnen, das, was sie sind, Gute oder Böse, Nützliche oder Unnütze, durch ihre Erziehung wurden. Sie ist es, welche die große Verschiedenheit unter den Menschen hervorbringt. Die geringen und fast unmerklichen Eindrücke unserer zartesten Kindheit haben sehr wichtige und dauernde Folgen, und es verhält sich damit wie mit den Quellen einiger Flüsse, wo ein leichter Druck der Hand ihr lenksames Wasser in Kanäle leitet, die ihnen

[1]) Vergl. hiezu Pädag. Bibliothek von K. Richter, IX. Bd. Siegismund u. Volkening: Locke. Einige Gedanken über Erziehung von Dr. Moritz Schuster.

[2]) „Some Thoughts concerning Education."

einen ganz entgegengesetzten Lauf anweisen, so daß sie in Folge dieser kleinen, ihnen sogleich bei der Quelle gegebenen Wendung verschiedenen Richtungen folgen und zuletzt an sehr entfernten und abstehenden Punkten anlangen."

„Ich denke mir die Herzen der Kinder ebenso leicht lenkbar nach dieser oder jener Richtung wie das Wasser selbst. Obgleich aber das Innere die Hauptsache ist, und unsere wichtigste Sorge auf den Geist sich erstrecken sollte, so ist dennoch seine Erdenhülle nicht zu vernachlässigen. Ich werde daher mit dem Gehäuse beginnen und betrachte zuerst die Gesundheit des Leibes. Es ist dies vielleicht das, was man namentlich erwartet, nach der Meinung, daß ich mich diesem Studium besonders gewidmet habe und ist auch das, was am rascheſten sich wird erörtern lassen, da es, vermuthe ich nicht irrig, von sehr engen Grenzen umschlossen ist.[1])

Von der Gesundheit.

„Die Betrachtung, welche ich hier über Gesundheit anstelle, wird sich nicht auf das erstrecken, was ein Arzt mit einem kranken oder gebrechlichen Kinde anzufangen habe, sondern auf das, was die Eltern ohne Beihülfe der Arzneiwissenschaft thun sollten zur Erhaltung oder Verbesserung einer gesunden oder zum wenigsten nicht kränklichen Konstitution ihrer Kinder, und alles dieß könnte vielleicht in dieser einen und kurzen Regel ausgedrückt werden, daß nemlich die vornehme Welt ihre Kinder behandeln sollte, wie rechtschaffene Pächter und wohlhabende Landleute die ihrigen. Weil aber dies den Müttern möglicherweise zu hart und den Vätern zu kurz erscheinen könnte, werde ich mich ausführlicher erklären, gebe jedoch dies als eine allgemeine und zuverlässige Beobachtung den Frauen zur Ueberlegung anheim, daß die Konstitution der meisten Kinder entweder verderbt oder wenigstens geschädigt wird durch Verweichlichung und Verzärtelung.

Das Erste, worauf Sorgfalt verwendet werden muß, ist, daß die Kinder im Winter und Sommer nicht zu warm bedeckt werden. Das Gesicht ist, wenn wir geboren werden, nicht weniger zart als irgend ein anderer Theil des Leibes. Die Gewöhnung allein härtet es ab und macht es fähiger, die Kälte auszuhalten." Bedenket ferner, „daß die Natur den Kopf des Kindes mit Haarwuchs so wohl bedeckt und nach ein oder zwei Jahren so gestärkt hat, daß es den Tag über ohne Mütze umher laufen kann, und daß es dann am besten auch des Nachts ohne Mütze liegen sollte, denn nichts macht so sehr geneigt zu Kopfschmerzen, Erkältungen, Katarrh, Husten und mancherlei anderen Krankheiten als das Warmhalten des Kopfes."[2])

„Ich würde auch rathen, jeden Tag seine Füße in kaltem Wasser waschen zu lassen, und ihm so dünne Schuhe zu geben, daß dieselben

[1]) Einige Gedanken über Erziehung a. a. O. v. M. Schuster. S. 7 u. 8. Vgl. hiezu: Herrn Johann Lockens Gedanken von Erziehung der Kinder, von neuem aus dem Englischen übersetzt, gegen des Herrn Costens französ. Uebersetzung &c. verglichen, Leipzig, 1761. S. 1—3. u. Handbuch der Erziehung aus dem Englischen des Locke, übersetzt von Rudolphi. 1787. S. 5—7.

[2]) Einige Gedanken über Erziehung v. M. Schuster, S. 9 u. 10. § 4. 5. Vgl. Herrn Joh. Lockens Gedanken &c. S. 4 ff. § 4. 5. Rudolphi S. 9 ff.

sofort das Wasser eindringen lassen, so oft es mit demselben in Berührung kömmt." „Wer da überlegt, wie unheilvoll und unheilbringend ein Ding, wie das Naßwerden der Füße für Jene ist, welche ängstlich auferzogen wurden, wird wünschen, daß er auch barfuß gegangen wäre, wie die Kinder armer Leute, die auf diese Weise so befreundet werden mit nassen Füßen, daß sie dadurch so wenig eine Erkältung oder sonstigen Nachtheil sich zuziehen, als wenn sie sich die Hände benetzt hätten. Und was ist, frage ich, was diesen großen Unterschied zwischen den Händen und den Füßen bei anderen bewirkt als allein die Gewohnheit!"[1])

„Ferner ist von großem Nutzen für die Gesundheit jedes Menschen, insbesondere aber für die der Kinder, möglichst oft und lange in freier Luft zu verweilen und möglichst wenig in der Nähe des Feuers, selbst im Winter. Dadurch wird sich der Knabe an Hitze und Kälte, Sonnenschein und Regen gewöhnen: alles Dinge, die der Körper des Menschen aushalten muß, wenn er nur einigermaßen in der Welt nützlich sein soll. Ist er aber bereits erwachsen, dann ist es spät, ihn daran zu gewöhnen; er muß früh und stufenweise dazu gelangen. Auf diese Art kann der Körper dahin gebracht werden, daß er beinahe Alles erträgt."[2])

„Die Kleidung der Knaben darf nie zu eng sein, namentlich nicht um die Brust. Man lasse der Natur freie Hand, den Leib zu bilden, wie sie es für am besten hält. Sie wirkt für sich selbst viel besser und richtiger, als wir sie leiten können.... Die Leute sollten sich scheuen, die Natur in der Bereitung der Körpertheile zu beirren, wenn sie nicht wissen, wie der kleinste und geringste zu Stande kommt. Ich habe den Schaden, welcher den Kindern durch enges Schnüren zugefügt wird, in so vielen Beispielen gesehen, daß ich nothwendig schließen muß, es gibt außer den Affen noch andere Geschöpfe, welche, nicht viel klüger als sie, ihre Jungen durch unvernünftige Zärtlichkeit und zu vieles Umarmen zu Grunde richten. Engbrüstigkeit, kurzer, übelriechender Athem, kranke Lunge und Verkrümmung des Körpers sind die natürlichen und fast beständigen Wirkungen der Schnürleiber und enger Kleider. Dieser Weg, schlanke Taillen und schöne Gestalten hervorzubringen, führt nur dahin, sie um so sicherer zu verderben.... Wie oft bemerkt man, daß durch eine Verrenkung oder einen Schlag auf einen Theil des Fußes das ganze Bein dadurch seine Kraft und Nahrung verliert und dahin schwindet! Was für größere Nachtheile müssen wir nicht erwarten, wenn die Brust, in welcher das Herz und der Sitz des Lebens ist, unnatürlicher Weise zusammengedrückt und an der nothwendigen Ausdehnung gehindert ist?"[3])

Was die Speisen der Kinder betrifft, so müssen sie ganz „schlicht und einfach sein und wenn ich rathen sollte, so ist Fleischnahrung so lange zu vermeiden, als sie noch im Kinderröckchen umherlaufen oder mindestens bis sie zwei oder drei Jahre alt sind.... Ich bin überzeugt, die Kinder würden mit weit weniger Gefahr die Zähne bekommen, von Krankheiten, so lange sie klein sind, viel weniger heimgesucht werden und eine kräftige Leibesbeschaffen-

[1]) Schuster a. a. O. § 7, S. 10 u. 11. S. Herrn Johann Lockens' Erziehg. a. a. O. § 7. S. 7 ff.

[2]) Schuster a. a. O. § 9, S. 13. ff. Johann Lockens Erz. 2c. § 9. S. 13 ff.

[3]) S. Schuster a. a. O. § 11 u. 12, S. 15 ff. Joh. Lockens Gedanken a. a. O. § 11 u. 12, S. 16 ff.

heit weit sicherer erlangen, wenn sie von verzärtelnden Müttern und thörichten Pflegerinnen weniger, als es geschieht, vollgestopft würden und in den ersten drei oder vier Jahren ihres Lebens gar kein Fleisch bekämen.... Zum Frühstück und Abendessen sind Milch, Brot, Milchbrei, Hafergrütze und manche andere Speisen, die man in England zu geben pflegt, für Kinder sehr geeignet. Dabei muß aber vor Allem darauf gesehen werden, daß sie einfach ohne viele Vermischung mit wenig oder lieber gar nicht mit Zucker versüßet seien. Besonders sind alle Gewürze und andere Dinge, die das Blut erhitzen könnten, sorgfältig zu vermeiden. Unser Gaumen gewinnt Geschmack und Wohlgefallen an der Art des Würzens und Kochens, an welche er gewöhnt ist, und gewürzte Speisen verursachen außerdem übermäßiges Trinken und andere üble Wirkungen auf den Körper. Ich sollte meinen, daß ein Stück guten und wohlgebackenen Schwarzbrotes, zuweilen mit und zuweilen ohne Butter oder Käse, oft das beste Frühstück für meinen jungen Herrn wäre. Ich bin überzeugt, daß dies ebenso gesund ist und ihn zu einem ebenso kräftigen Mann machen wird als größere Delikatessen, und sobald er daran gewöhnt ist, wird es ihm ebenso angenehm sein."[1])

„Hinsichtlich der Mahlzeiten erachte ich „als das beste, thunlichst zu vermeiden, daß sie beständig zu derselben Stunde stattfinden. Denn hat sich bei ihm die Gewohnheit, zu gewissen angeordneten Zeiten zu essen, befestigt, so wird sein Magen zur gewöhnten Stunde Speise erwarten, und wenn diese Stunde übergangen wird, mürrisch werden, indem er sich im Uebermaß von Unruhe selbst aufreibt oder geradezu in Erschlaffung oder Mangel an Appetit versinkt. Ich würde daher für sein Frühstück, Mittags- und Abendbrot keine bestimmte Zeit beobachten, sondern beinahe jeden Tag wechseln lassen. Und wenn er zwischen diesen Mahlzeiten essen will, so mag er, so oft er darnach verlangt, gutes, trockenes Brot bekommen."[2])

Das Getränk eines Kindes sollte bloß dünnes Bier sein. Da die meisten Fieber und Magenkrankheiten sich durch nichts anderes als durch Trinken im erhitzten Zustande bilden, so vermeide man solches; gestatte aber auch nie zu trinken, ohne daß vorher erst Brot gegessen werde. „Die Menschen eignen sich beständigen Hunger und Durst durch Gewöhnung an, und man kann, wenn man an dem Versuche Vergnügen findet, einem Kinde, wenn es auch der Brust bereits entwöhnt ist, durch Gewöhnung das nächtliche Trinken so zur Gewohnheit machen, daß es unfähig wird, ohne dasselbe zu schlafen. Nächtliches Tränken ist das Wiegenlied, womit die Ammen schreiende Kinder zu beruhigen pflegen; daher glaube ich, daß die Mütter allgemein einige Schwierigkeiten finden, die Kinder davon abzubringen, wenn sie dieselben wieder zu sich nehmen. Glauben Sie mir, Gewohnheit behauptet ihre Vorherrschaft sowohl bei Tage wie bei Nacht, und Sie können, wenn es ihnen beliebt, einen jeden dahin bringen, daß er alle Stunden durstig ist. Ich lebte einst in einem Hause, wo man einem kleinen, eigensinnigen Knaben, um ihn zu besänftigen, so oft zu trinken gab, als er schrie, so daß er beständig zechte, und obgleich er noch nicht sprechen konnte, binnen vierundzwanzig

---

[1]) Schuster a. a. O. § 13 u. 14, S. 16 ff. Joh. Lockens Erz. a. a. O. § 13 u. 14, S. 18 ff.

[2]) Schuster a. a. O. § 15, S. 19. Vergl. Joh Lockens Erz. a. a. O. § 15, S. 23.

Stunden mehr trank als ich. Versuchen Sie es, wenn Sie wollen. Sie können sich mit leichtem Biere ebenso durstig trinken wie mit schwerem. Der in der Erziehung wichtige Punkt ist, was für Gewohnheiten Sie befestigen. Darum lassen Sie in der Diät, wie in allen andern Dingen nichts aufkommen, wovon Sie nicht wollen, daß der Gebrauch sich fortsetze und zunehme. Es fördert Gesundheit und Reinlichkeit, nicht mehr zu trinken, als der natürliche Durst verlangt. . . . Vor Allem verwenden Sie große Sorge darauf, daß der Knabe selten, wenn überhaupt je, irgend welchen Wein oder starkes Getränk koste. Nichts wird in England den Kindern so häufig gegeben und nichts ist ihnen so verderblich."[1])

Erdbeeren, Kirschen, Stachel- und Johannisbeeren können den Kindern, wenn sie ganz reif sind, ohne Gefahr und mit ziemlich freigebiger Hand gewährt werden. Nur gebe man sie den Kindern nicht bei vollgestopftem Magen und nicht ohne Brot. Auch Aepfel und Birnen können, wenn sie einige Zeit gelegen haben, in ziemlicher Menge genossen werden. Von Melonen, Pfirsichen, den meisten Arten von Pflaumen, allen Arten von Trauben und von getrockneten, gezuckerten Früchten aber sollten die Kinder nicht einmal wissen, denn die entwickeln in einem sehr ungesunden Safte einen sehr verführerischen Geschmack.[2])

„Das Lager sei hart und bestehe lieber aus Matratze und Decken als aus Federbetten. Hartes Lager stärkt die Glieder, hingegen das Begrabenwerden in Federn den Körper zerschmelzt und auflöst und oftmals die Ursache der Schwachheit und der Vorbote eines frühen Grabes ist. . . . Dagegen gestatte dem Kinde den Schlaf. Nichts trägt mehr zum Wachsthum und der Gesundheit bei als dieser." Man gewöhne aber die Kinder zeitig zu Bette zu gehen und des Morgens früh aufzustehen. „Dadurch werden sie zugleich gewöhnt, die ungesunden und gefährlichen Stunden der Schwelgerei, welches eben die Abendstunden sind, zu vermeiden. . . . Zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahre beschränke man den Schlaf auf acht Stunden, eine Ruhe, die im Allgemeinen für gesunde Erwachsene genügt." Weiter dringe auf regelmäßigen Stuhlgang. Würde der Mensch gleich nach seinem ersten Morgenimbiß sich einen Stuhlgang abzwingen, so würde dieß durch beständige Uebung bald Gewohnheit werden. Diese Zeit halte ich für die geeignetste.[3])

Bezüglich der Vorbeugung von Krankheiten durch medicinische Anweisungen habe ich nur die einzige Vorschrift, welche heilig beobachtet werden muß. Man gebe den Kindern keine Arznei aus Fürsorge oder um Krankheiten vorzubeugen. „Es ist weit sicherer, daß man die Kinder gänzlich der Natur überlasse, als sie den Händen eines eifrigen Mediciners anzuvertrauen oder einem solchen, welcher meint, daß Kinder von gewöhnlichen Unpäßlichkeiten durch etwas anderes als durch Diät oder eine entsprechende Behandlung befreit werden können. Ein wenig kalt abgezogenes Feldmohnwasser, welches die besten Magentropfen gibt, nebst Ruhe und Enthaltung von Fleischkost setzt oft manchem Unwohlsein schon in der Ent-

[1]) Schuster a. a. O. § 16—19, S. 20 ff. Vgl. Lockens Erz. a. a. O. § 16—19, S. 24 ff.
[2]) Siehe Schuster a. a. O. § 20, S. 22 ff. Lockens Erz. a. a. O. § 20, S. 28.
[3]) S. Schuster a. a. O. § 21—29, S. 23 ff. Lockens Erz. a. a. O. § 21—29, S. 30 ff.

wickelung ein Ende, während bei zu rascher Anwendung von Arzneimitteln eine derbe Krankheit daraus entstanden wäre. Sollte eine solche gelinde Behandlung das Uebel nicht aufhalten und es nicht hindern, sich zu einer förmlichen Krankheit zu gestalten, dann wird es an der Zeit sein, den Rath eines verständigen und besonnenen Arztes zu suchen."

Also: „freie Luft in Fülle; Leibesübung und Schlaf; einfache Nahrungsmittel, keinen Wein oder starkes Getränk und sehr wenige oder keine Arzneimittel; nicht zu warme und enge Kleidung; besonders Kopf und Füße kalt gehalten und die Füße oft mit kaltem Wasser behandelt und oft der Nässe ausgesetzt, das sind meine wenigen und leicht zu beachtenden Regeln."[1])

Von der Bildung des Geistes.

„Wie die Kraft des Körpers hauptsächlich in der Fähigkeit besteht, Beschwerden zu ertragen, so verhält es sich auch mit der des Geistes. Die Grundlage aller Tugend und alles Werthes beruht darin, daß ein Mensch fähig ist, sich seine eigenen Wünsche zu versagen, seinen eigenen Neigungen entgegen zu treten und einzig dem zu folgen, was die Vernunft als das Beste empfiehlt, obgleich die Begierde nach anderer Seite neigt."[2])

„Der große Fehler, den man in der Erziehung der Kinder beging, bestand darin, daß man auf dieselbe nicht genug Sorge verwendete zur geeigneten Zeit, daß man den Geist nicht der Zucht unterwarf und nicht der Vernunft folgsam machte, als er noch höchst zart und äußerst leicht zu biegen war. Die Eltern ... sind leicht geneigt, die Liebe in blinde Affenliebe ausarten zu lassen.... Den Kindern darf nicht widersprochen werden, sie müssen in allen Dingen ihren Willen haben, und da sie großer Vergehen noch nicht fähig sind, so meinen die Eltern, sie dürften ohne Gefahr gegen ihre Kleinen Nachsicht haben, und der kleine Eigensinn, von dem sie meinen, daß er dem unschuldigen Alter so wohl anstehe, gereicht ihnen zum Vergnügen.[3]) ... Dem Schoßkindchen wird Schlagen und Schimpfen gelehrt; es erhält, wenn es schreit, was es will. So verderben die Eltern durch Willfährigkeit und Verzärtelung ihrer Kinder die Anlagen der Natur in denselben, wenn sie noch klein sind und wundern sich nachher, bitteren Brunnen zu kosten, während sie doch selbst die Quelle vergiftet haben."[4])

„Wollte man mir Gehör schenken, so würde ich rathen, daß die Kinder, im Gegensatz zu dem gebräuchlichen Verfahren, gewöhnt würden, auf ihre Wünsche nicht zu bestehen und eine Nichtbefriedigung ihres Verlangens zu ertragen und zwar schon von der Wiege an. Das Allererste, was sie zu erlernen haben, sollte sein, daß sie nicht etwas erhalten, weil es ihnen gefiel, sondern weil man glaubt, daß es ihnen zweckdienlich sei."[5]) „Wer ein guter, fähiger Mensch ist, muß in seinem Innern dazu gemacht worden sein.

---

[1]) Schuster a. a. O. § 29 u. 30, S. 29 u. 30. Lockens Erz. § 29 u. 30, S. 41—43. Vgl. zum Bisherigen Rudolphi S. 9—82.
[2]) Schuster a. a. O. §. 33, S. 31. Lockens Erz. § 33, S. 44.
[3]) Schuster a. a. O. § 34, S. 31. Lockens Erz. § 34, S. 46.
[4]) Schuster a. a. O. § 35, S. 31. [5]) Schuster a. a. O. § 38, S. 36.

Daher muß das, was er von der Erziehung empfangen soll, was sein Leben regieren und bestimmen soll, ihm bei Zeiten eingeflößt werden; es müssen Gewohnheiten sein, thatsächlich verwoben in die Grundlagen seiner Natur, nicht ein nachgeahmtes Benehmen, nicht ein erheuchelter Schein, nur aus Furcht angenommen, um den Zorn des Vaters zu vermeiden, der ihn etwa enterben könnte."[1])

Die Züchtigung mit der Ruthe hält Locke als das unpassendste von Allem, was in der Erziehung vorkommt. Sie trägt a) nicht das Geringste bei, unsere natürlichen Neigungen beherrschen zu lernen; b) sie erzeugt natürlicher Weise eine Abneigung gegen das, wozu der Erzieher Liebe erwecken sollte; c) sie erzeugt einen sklavischen Charakter und d) sie beseitigt zwar die vorhandene wilde Gemüthsart, setzt jedoch an deren Stelle eine schlimmere und gefährlichere Krankheit dadurch, daß sie den Willen bricht. Aus einem wilden, jungen Menschen wird ein kleinmüthiges, muthloses, schlechtes Wesen.[2]) Ebenso wenig läßt er Belohnungen gelten. Dagegen wirke man auf die Kinder durch Lob und Tadel. Von allen Dingen, welche geeignet sind, eine vernünftige Seele zu rühren, ist kein mächtigeres als Ehre und Schande. Hat man das Geheimniß einmal gefunden, Kinder für diese Eindrücke empfänglich zu machen, so hat man ihnen ein wahrhaftes Princip eingepflanzt, welches sie unaufhörlich zum Guten führen wird. „Hierin," sagt Locke, „liegt meines Erachtens das große Geheimniß der Erziehung."[3])

Indem Locke über die Vorzüge der häuslichen Erziehung[4]) der öffentlichen gegenüber spricht und hervorhebt, daß nur durch erstere feine Sitten, männliche Gesinnungen, ein Gefühl für das Gute und Wohlanständige beigebracht, größere Fortschritte in Kenntnissen jeder Art verschafft und zeitiger zur Reife des gesetzten Mannes herangezogen werden kann, kommt er auf die Eigenschaften eines Hofmeisters[5]) zu sprechen, welcher das Kind erziehen soll. Dieser soll in guter Gesellschaft gebildet sein, Weltkenntniß besitzen, braucht aber kein Gelehrter zu sein. Seine Hauptaufgabe ist: „Die Sitten des Zöglings zu veredeln und seinen Geist zu bilden, gute Gewohnheiten und die Grundsätze der Tugend und Weisheit in ihm zu befestigen, ihm nach und nach Menschenkenntniß beizubringen, in ihm die Liebe und einen Nachahmungstrieb zu erwecken für alles, was ausgezeichnet und löblich ist und in ihm dieses Streben kräftig, lebendig und flüssig zu erhalten." — Locke eifert weiter gegen das Weinen und Schreien der Kinder. „Entweder ist es," sagt er, „widerspenstig und herrschsüchtig oder klagend und weinend." Ist ersteres der Fall, so ist es ein Ringen um Herrschaft und eine offene Erklärung ihrer Widersetzlichkeit oder Hartnäckigkeit, wenn sie nicht die Macht haben, ihre Wünsche durchzusetzen. Ein solches zorniges Schreien sollte in keinem Falle gestattet werden, weil das nur der Weg ist, ihren Wünschen zu schmeicheln

---

[1]) Schuster a. a. O. § 42, S. 39. ff.

[2]) Schuster a. a. O. § 47—51, S. 42 ff. Lockens Erz. § 47—51, S. 64 ff.

[3]) In diesem Punkte stimmt Locke mit der Jesuitenerziehung überein. Hier heißt es: „Wer die Aemulation geschickt zu reizen weiß, hat das bewährteste Hilfsmittel im Lehramte und welches beinahe einzig hinreichend ist, die Jugend aufs Beste zu unterrichten." S. Schuster a. a. O. § 56, S. 46. Lockens Erz. a. a. O. § 56, S. 72.

[4]) Schuster a. a. § 70 u. 71, S. 61 ff. Lockens Erz. a. a. O. § 70—71, S. 97 ff.

[5]) S. Schuster § 89—94, S. 85 ff. Lockens Erz. §§ 89—94, S. 141 ff.

und jene Leidenschaften zu ermuthigen, die zu unterdrücken unsere Hauptaufgabe ist. Hier muß der Wille, der Sitz des Fehlers, gebeugt und fügsam gemacht werden durch eine Strenge, welche hinreicht, seiner Herr zu werden. Thun es ein Blick und bestimmte Befehle nicht, so müssen Schläge es vollbringen.[1])

§ 130 handelt von dem Spielzeug der Kinder.[2]) „Spielsachen sollten die Kinder haben und zwar von verschiedener Art, aber es müßte vom Erzieher oder jemand anderem in Verwahrung gehalten werden, so daß das Kind nur ein Stück auf ein Mal in die Hand bekäme und nicht ein anderes erhalten dürfte, so lange es nicht das erste zurückgestellt. Dies lehrt sie bei Zeiten sorgsam darauf achten, daß sie die Dinge, die sie haben, nicht verlieren oder verderben; wogegen Fülle und Mannigfaltigkeit, über die sie selbst verfügen, sie muthwillig und sorglos macht und sie von Anbeginn lehrt, Verschwender und Verwüster zu sein. Es sind dies, ich gestehe es, Kleinigkeiten, die nicht der Sorge eines Erziehers würdig erscheinen, es darf jedoch nichts, das auf die Bildung der Seele des Kindes von Einfluß ist, übersehen und vernachlässigt werden: und was nur immer Eigenschaften in ihnen begründet und Gewohnheiten befestigt, das verdient auch die Sorge und Aufmerksamkeit ihrer Erzieher und hat nichts Geringfügiges in seinen Folgen. In Bezug auf der Kinder Spielzeug ist noch ein anderer Punkt der Beachtung der Eltern werth: obgleich man nämlich zugestehen mag, daß sie dergleichen von verschiedener Art haben, so sollte dennoch, meine ich, keines für sie gekauft werden. Dies wird der großen Mannigfaltigkeit vorbeugen, mit der sie oft überladen werden, und die nur dazu dient, die Seele zu lehren, dem Wechsel und dem Ueberflusse nachzugehen, unruhig zu sein, sich immer noch nach mehr umzuthun, obgleich sie nicht weiß, was dies sein soll, und nimmer zufrieden zu sein mit dem, was sie hat. Die Huldigung, die man angesehenen Leuten darbringt, indem man ihre Kinder mit derartigen Dingen beschenkt, fügt den Kleinen großen Schaden zu; es wird ihnen dadurch Stolz, Eitelkeit, Habsucht gelehrt, fast bevor sie noch sprechen können, und ich kannte ein Kind, das durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Spielsachen so verwirrt wurde, daß es jeden Tag seine Wärterin quälte, dieselben nachzusehen, und welches so sehr an Ueberfluß gewöhnt war, daß es nie glaubte, genug zu haben, sondern immer fragte: „Was noch? Was noch? Was für neues Spielzeug bekomme ich noch?" Eine gute Einleitung, die Begierden zu zügeln und der richtige Weg, einen zufriedenen, glücklichen Mann zu machen!

Wie sollen sie nun zu dem Spielzeuge, das wir ihnen zugestehen, gelangen, wenn keins für sie gekauft werden soll? Ich antworte, sie sollten es sich selbst machen, oder das wenigstens versuchen und sich bemühen; bis dahin sollten sie keins haben, bis dahin werden sie keines von irgend einer künstlichen Art bedürfen. Ein glatter Kieselstein, ein Stück Papier, der Mutter Schlüsselbund, oder irgend etwas, womit sie sich nicht verletzen können, dient eben so sehr, kleine Kinder zu unterhalten, als jenes kostspielige und künstliche Spielzeug aus den Kaufläden, was alsbald in Unordnung geräth und zer-

[1]) Schuster a. a. O. § 111 ff. S. 115 ff. Lockens Erz. § 111 ff. S. 196 ff.

[2]) Wir geben diesen Abschnitt wörtlich, weil Locke hier Ansichten kund gibt, die jedem Erzieher von großem Werth sein müssen und für unsere Schrift von wirklicher Bedeutung sind.

brochen wird. Kinder sind nie grämlich und mißgestimmt wegen Mangel an dergleichen, es sei denn, daß sie daran gewöhnt worden. Sind sie noch klein, so leistet alles, was sich darbietet, gute Dienste, und in dem Maße, als sie größer werden, werden sie, wenn sie nicht durch die verschwenderische Thorheit anderer mit Spielzeug versehen werden, sich dergleichen selbst verfertigen. In der That, wenn sie einmal anfangen, eine ihrer Ideen solcher Art ins Werk zu setzen, dann sollten sie darin belehrt und unterstützt werden; sie sollten aber nichts bekommen, so lange sie träge still sitzen in der Erwartung, durch die Hände anderer damit ausgerüstet zu werden, ohne die eigenen in Thätigkeit zu setzen. Und wenn wir ihnen in ihren Bemühungen zu Hilfe kommen, sofern sie einmal sich nicht weiter zu helfen wissen, so werden wir ihnen dadurch theurer und werther, als durch irgend welches theures Spielzeug, das wir ihnen etwa kaufen. Spielzeug, dessen Herstellung ihre Geschicklichkeit übersteigt, wie Kreisel, Mönche (Nonnen), Ballschlägel und dergleichen, deren Gebrauch Anstrengung erfordert, sollte ihnen allerdings verschafft werden; daß sie dergleichen besitzen, ist wünschenswerth, doch nicht der Abwechselung, sondern der Uebung wegen; aber selbst diese Dinge sollten ihnen in möglichst einfacher Gestalt gegeben werden. Haben sie einen Kreisel, so müßte die Herstellung und Zurichtung des Peitschenstiels und der Schnur ihnen selbst überlassen bleiben. Wenn sie gaffend da sitzen, als sollten ihnen solche Dinge in den Mund fallen, dann müßten sie leer ausgehen. Dies wird sie gewöhnen, die Abhilfe ihrer Bedürfnisse in sich selbst und in ihren eigenen Anstrengungen zu suchen; und dabei lernen sie Mäßigkeit in ihren Wünschen, Fleiß, Aufmerksamkeit, Ueberlegung, Erfindsamkeit und Wirthschaftlichkeit — Eigenschaften, die ihnen als Erwachsenen einmal nützlich sein werden und daher nicht zu früh gelernt und nicht zu tief befestigt werden können. Alle Spiele und Erholungen der Kinder sollten so eingerichtet werden, daß sie zu guten und nützlichen Gewohnheiten beitragen, andernfalls werden sie schlimme herbeiführen. Was immer sie thun, es läßt auf ihr zartes Alter einen Eindruck zurück, der eine Neigung zum Guten und Bösen bewirkt, und was nur irgend einen solchen Einfluß ausübt, sollte nicht vernachlässigt werden." —[1])

Von Kenntnissen rede ich zuletzt, sagt Locke, weil ich sie für den unwichtigsten Theil halte. Man macht viel Aufhebens um ein wenig Latein und Griechisch. Sieben, acht oder zehn der besten Jahre des Lebens kettet man die Kinder ans Ruder, um sich eine oder zwei Sprachen anzueignen, welche mit einem weit geringeren Aufwande von Mühe und Zeit und fast spielend erlernt werden könnten.

Ein tugendhafter Mann ist einem großen Gelehrten weit vorzuziehen. —[2]) Sobald der Knabe sprechen kann, lerne er lesen. Dies muß ihm aber nicht ein Geschäft, sondern ein Spiel sein. Man versehe z. B. Würfel und Spielsachen, am besten einen Elfenbeinball von fünfundzwanzig Seiten mit je einem Buchstaben und setze einen Gewinn für den aus, der zuerst ein A oder B wirft. Kennt der Knabe die einzelnen Buchstaben, dann schreite er zum Buchstabiren und Lesen. Aesops Fabeln mit Bildern ausgestattet, sei sein erstes Lesebuch.[3])

---

[1]) Schuster a. a. O. § 130. S. 140 ff. Joh. Lockens Erz. § 130, S. 238 ff.
[2]) Schuster a. a. O. § 147, S. 159 ff. Lock. Erz. § 147, S. 273.
[3]) Schuster a. a. O. § 148—156. Lock. Erz. § 148—156, S. 277 ff.

Man lehre dem Kinde die Feder richtig zu halten und lasse Buchstaben von rother Dinte mit schwarzer überziehen.[1])

Kann das Kind schreiben, so vervollkommne es sich durch Zeichnen. Es dient, Maschinen, Kleidertrachten u. a. dem Gedächtnisse unverloren zu machen.[2])

Spricht das Kind seine Muttersprache, so lerne es französisch durch Sprechen als die einzig richtige Weise. Kann der Knabe diese Sprache gut sprechen und lesen, was in ein bis zwei Jahren der Fall ist, dann lerne er auf die gleiche Art Latein, welches für einen gebildeten Mann unbedingt nothwendig ist.[3])

Zu derselben Zeit, da der Knabe Latein und Französisch lernt, mag er auch in die Arithmetik, Astronomie, Geographie, Chronologie (Zeitkunde), Geschichte und Geometrie eingeführt werden. Ebenso muß der Jüngling die Gesetze kennen und sich mit der Naturphilosophie bekannt machen.[4])

Die letzten Abschnitte handeln von körperlichen Geschicklichkeiten, von der kaufmännischen Buchführung und vom Reisen. Vor Allem empfiehlt Locke das Tanzen, welches, wenn das Alter und die Kraft dazu da ist, nicht früh genug erlernt werden kann. Es verleiht anmuthige Bewegungen, verhilft zu männlichem Benehmen und zu geziemendem Selbstvertrauen. Er ist aber ein Feind des Herumhüpfens und figurirter Tänze.[5]) Der Musik weist Locke den letzten Platz auf der Liste der Geschicklichkeiten zu. Sie raubt zu viel Zeit und so ist es besser, sie gar nicht zu erlernen.[6]) Fechten und Reiten sind nothwendige Bestandtheile der Erziehung. Es müßte als ein großes Versehen gelten, wenn sie vernachlässigt würden.[7]) Es lerne auch jeder Mann ein Handwerk.[8]) Er werde Zimmermann, Tischler, Drechsler, Landwirth oder Maler. Hinzukommen könnten noch das Parfümiren, Lackiren, Graviren in Kupfer und verschiedene andere Arbeiten in Eisen, Messing und Silber. Diese Geschäfte gewähren auch dem Mann des Studiums geeignete und gesunde Erholungen.

Um das Vermögen verständig und besonnen zu erhalten, nicht um solches zu erwerben, lerne Jeder kaufmännisches Rechnen und Buchführen.[9]) Die Wichtigkeit des Reisens läßt sich auf zwei Punkte zurückführen, auf Sprachkenntniß und auf Vervollkommnung in Weisheit und Klugheit dadurch, daß man die Gemüthsart, die Sitte und Lebensweise Anderer kennen lernt. Das passendste Alter zu reisen, ist die Zeit vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre. Die Zunge gewöhnt sich in diesem Alter am leichtesten an den Accent, wie es auch der Belehrung am meisten zugänglich ist. —[10])

---

[1]) Schuster u. Lock. Erz. § 160. — [2]) Schuster u. Lock. Erz. § 161. —. [3]) Schuster u. Lock. Erz. § 162—178. — [4]) Schuster u. Lock. Erz. § 178—195. — [5]) Schuster u. Lock. Erz. a. a. O. § 196. — [6]) Schuster u. Lock. Erz § 197. — [7]) Schuster u. Lock. Erz. § 198 u. 199. — [8]) Schuster u. Lock. Erz. § 201—209. — [9]) Schuster u. Lock. Erz. § 210. u. 211. — [10]) Schuster u. Lock. Erz. § 212—216.

Die Pädagogik im achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Einleitendes.

Litt auch Deutschland in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Drucke der Einwirkung von Außen, inneren Zwiespalts und vielfacher Kämpfe, so zeigte sich doch in dessen zweiter Hälfte und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts daselbst ein mächtiger Aufschwung. Hochbegabte Männer der verschiedensten Richtungen begründeten einestheils durch Bekämpfung falscher Ansichten, von Vorurtheilen und Irrthümern, anderntheils durch geniale Schöpfungen einen Höhepunkt in der Kunst und Wissenschaft, wie er in der mittleren und neueren Geschichte seines Gleichen nicht hat. Auf dem Gebiete der Dichtkunst weckte Klopstock Empfänglichkeit und Begeisterung für deutsches Leben; Lessing, der Reformator der deutschen Literatur, schwang die Geißel gegen die französische Theaterliteratur, gab durch seine eigenen Arbeiten die Wege an, um zu einem echten Drama zu gelangen und verschaffte der Sprache Kraft, Schärfe und Klarheit; Wieland führte die deutsche Literatur durch die Anmuth und Leichtigkeit seiner Sprache in die Gesellschaftkreise ein; Herder zeigte durch seine „Stimmen der Völker in Liedern" den Boden, auf welchem die deutsche Dichtung, wenn sie lebenskräftig wirke, auferbaut werden müsse; Schiller, der Liebling deutscher Nation, begeisterte Jung und Alt für Freiheit, Vaterland und Menschenbeglückung und weckte den idealen Sinn, der zur Zeit der Freiheitskriege sich auch praktisch wirksam zeigte und Göthe, der Genius des Jahrhunderts, schloß mit Schiller einen Freundschaftsbund, den nur der Tod lösen konnte. Iphigenie und Tasso, Hermann und Dorothea, Dichtung und Wahrheit und andere sind unübertreffliche Muster der Schönheit.

Winckelmann, der Begründer der Archäologie als Wissenschaft, stellte die Gesetze der Kunst auf, die eine ganz andere Beurtheilung von Kunstwerken wach rief.

Der große Denker Kant schuf ein neues Lehrgebäude und beherrschte durch seine Schriften die gelehrte Welt der Deutschen; Fichte, Kants großer Schüler, kam von Kants Kriticismus zum reinen Idealismus und begeisterte durch seine „Reden an die deutsche Nation" für eine bessere Erziehung durch den Staat; Schelling verband diesen Idealismus mit der Naturphilosophie; Hegel, welcher den „Begriff" als das einzige Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit hinstellte, war auf das geistige Leben seiner Zeit von größtem Einfluß; Schleiermacher, ein durch seine Dialektik und philosophische Bildung ausgezeichneter Theologe, wirkte reformirend auf die Anschauungen des geistlichen Standes und Herbart, der bedeutende Psychologe, erhob die Pädagogik zur Wissenschaft. Gern kehrte dieser Forscher zu einigen der Schriften von Pestalozzi zurück, dessen Geist noch heute die Volksschule zum großen Theile beherrscht. Das achtzehnte Jahrhundert war das Jahrhundert der Entstehung der eigentlichen Volksschule in Preußen und Oesterreich, welchen Staaten Hecker, Rochow, Felbinger und die von

Rousseau'schen Ideen beherrschten Pädagogen Basedow, Salzmann, Campe u. a. wesentliche Dienste leisteten.

Die Begründung der preußischen Volksschule.

Friedrich III., als König Friedrich I., ließ sich vor Allem angelegen sein, solche Anstalten zu fördern, welche Ruhm und Glanz für den Stifter verbreiten konnten. So entstand die Akademie der Künstler und Maler, die unter Mitwirkung von Leibnitz begründete Akademie der Wissenschaften, die Universitäten zu Halle und Frankfurt und das Joachimsthalsche Gymnasium. Bezüglich der Volksschulen regte er 1706 die Sorge für die Wittwen und Waisen der Schullehrer an. In der Einleitung der Verordnung steht: „Es ist jederman zur Gnüge bekannt, daß der Prediger und Schulbedienten nachgelaßne Wittwen und Wayſen großentheils in einem miserablen Zustande sich befinden 2c." „Das, was von Staatswegen geschah, um diesen Zustand zu ändern, war lediglich die Bestätigung der Societät, welche sich demnächst selbst erhalten, und zu dem Ende von jedem Mitgliede ein Eintrittsgeld von hundert Thalern erheben sollte."[1])

Im Jahre 1710 schrieb er Visitationen der Schulen vor. Auf den Dörfern mußte gefragt werden:

„1) Ob ein Schulmeister in einem jeglichen Dorff vorhanden, der die Knaben im Lesen, Schreiben und Catechismo unterweise?

2) Ob er die zu seinem Amte erforderte Thätigkeit und Fleiß habe?

3) Ob er gutes Leben und Wandel führe?" —[2])

Eine durchgreifendere Umgestaltung des Schulwesens nahm sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. vor. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung erließ er die

„Königlich Preußische Evangelisch-Reformirte Inspections- Presbyterial- Classical- Gymnasien- und Schulordnung vom 24. Okt. 1713,"

welche „in Unserm Königreich, Churfürstenthum und übrigen Provintzien und Landen" mit alleiniger Ausnahme „vom Herzogthum Cleve, der Grafschaft Marck und Ravensberg" Gültigkeit haben sollte.[3])

In dieser Schulordnung wird erwähnt, daß, wo es sich nöthig erweist, einer oder mehrere „Inspectores" vom „Kirchen-Directorio gewehlet, und Sr. K. Maj. zur Confirmation" „präsentiret" werden sollen. Diese Inspektoren hatten „fleissig Acht zu haben, damit Rector, Praeceptores und Schul-Bediente die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern guten Wissenschaften, für allen Dingen aber in dem ... Catechismo ... fleissig und treulich unterweisen. Wo noch keine Schulen seynd, und doch eine Anzahl der Jugend sich der Orten befindet, soll er mit dem Prediger, Kirchen-Vorstehern und Aeltesten dahin trachten, daß an jedem Orth, wo eine Reformirte Gemeinde ist, auch Reformirte Schulen, so viel derer nöthig, sich befinden." Er hat auch dafür zu sorgen, „daß der Schulordnung fleissig von den Lehrern und Lernenden nachgelebt werde." Bezüglich des

---

[1]) v. Rönne I. Bd. S. 56. Anm. 2.

[2]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 57, Anm.

[3]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 57.

Bestrafens der Jugend wird unter § VI gesagt: „Die Informatores sollen sich alles Polterns und unziemlicher Heftigkeit enthalten, und dagegen alle väterliche Bescheidenheit und Mäßigkeit gebrauchen, doch dergestalt, daß wegen der übermäßigen schädlichen Lindigkeit oder Verzärtelung der Jugend keine Klagen fürkommen." „Rector und Docentes (§ VIII) haben bei Lateinischen und Teutschen Schulen wohl darauf zu sehen, daß sie selbst durch einen ordentlichen Christlichen Wandel der Jugend ein gut Exempel geben;" Keiner, weder Rectores, Praeceptores, Cantores und Schul-Bediente dürfen ihre „Bedienung verlassen, sie haben denn bei dem Kirchen-Directorio Urlaub genommen und seyen von demselben ihrer geleisteten Pflichten gebührlich dimittiret."[1]) (§ 11).

Diese Schulordnung gilt als erstes Schulgesetz für die preußische Monarchie.

Friedrich Wilhelm I. verlor die Förderung des Unterrichtswesens nicht aus den Augen. Viel hatte dieser Fürst zur Errichtung von Schulen gethan, viele Schulgebäude errichtet oder doch Material zum Bau gegeben.

Die allgemeine Schulpflicht begründete er durch eine Verordnung vom 28. September 1717, welche festsetzte:

„daß künftighin an den Orten, wo Schulen seyn, die Eltern bey nachdrücklicher Straffe gehalten sein sollen, ihre Kinder gegen zwei Dreyer wöchentliches Schulgeld von einem jeden Kinde, im Winter täglich und im Sommer, wenn die Eltern die Kinder bei ihrer Wirthschaft benöthigt seyn, zum wenigsten ein- oder zweymal die Woche, damit sie dasjenige, was im Winter erlernet worden, nicht gänzlich vergessen mögen, in die Schul zu schicken. Falls aber die Eltern das Vermögen nicht hätten, so wollen Wir, daß solche zwey Dreyer aus jedes Orts Almosen bezahlt werden sollen."[2])

Der Schulbesuch sollte so lange fortgesetzt werden, bis die Kinder im Katechismus, in den Haupt- und Kernsprüchen, im Lesen, Singen, Schreiben und Rechnen hinlänglich unterrichtet sind. Als Vorschrift galt, denselben vom fünften bis zwölften Lebensjahre auszudehnen. — Wie sehr indeß bei all dieser legislatorischen Thätigkeit die Volksschulen im Argen lagen, zeigt uns ein Patent vom 10. November 1722, in welchem bestimmt wird, „daß zu Küstern und Schulmeistern aufm platten Lande, außer Schneidern, Leinewebern, Schmieden, Rademachern und Zimmerleuthen, sonst keine andern Handwerker angenommen werden sollen."[3]) Ein Reskript, welches im Jahre 1723 von den Kanzeln herab vorgelesen wurde,[4]) macht bekannt, „daß die Aufwartung mit der Musik bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gelagen für die Kirchspiele Eisenberg, Hohenfürst, Eichholz und Hermsdorf an den Organisten in Eisenberg verpachtet sind. Wer sich untersteht, einen andern als diesen Pächter zur Musik zu nehmen, soll eine empfindliche Strafe zu gewärtigen haben." Auch war noch immer (nach manchen Verfügungen) den Schulmeistern zu ihrem mehreren und bessern Unterhalt ihres Handwerks gestattet, sich des Privilegii zur Hökerei und Branntweinschank zu bedienen.[5])

---

[1]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 57—60.
[2]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 60. Schumann, Leitfaden der Pädag. 2. Theil S. 152.
[3]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 63.
[4]) Schorn, Gesch. der Päd. S. 132.
[5]) Schorn, Gesch. der Päd. S. 132.

Selbst noch in dem General-Schulen-Plan für das Königreich Preußen vom 30. Juli 1736 heißt es:

„§ 10. Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Erndte sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen.“[1])

Andere Landschullehrer als Handwerker oder Tagelöhner dachte man sich gar nicht, sagt Rönne, I. Bd. S. 63.

Die „Principia regulativa oder der General-Schulen-Plan, nach welchem das Landschulwesen im Königreich Preußen eingerichtet werden soll,“ lauten wörtlich.[2])

1) Das Schulgebäude errichten und unterhalten die associirten Gemeinden, auf den Fuß, wie die Priester- und Küsterhäuser. — 2.) Se. K. Maj. geben das freie Bauholz; Thüren, Fenster und Kachelofen werden von den Collectengeldern verfertigt. — 3.) Se. Maj. geben auch das freie Brennholz, welches die Gemeinden anfahren. — 4.) Jede Kirche, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, zahlt zum Unterhalt der Schulmeister jährlich 4 Thaler. Dagegen der Pastor loci die Schulmeister dahin anhält, daß sie den Kirchendienst, als z. E. die Kirchen rein zu machen, mit verrichten helfen. Die Praecentores nehmen an besagten 4 Thalern keinen Theil, sondern solche bleiben lediglich zum Unterhalt vor die Schulmeister. 5.) Sollten so arme Kirchen sein, daß sie sothane 4 Thlr. jährlich aufzubringen nicht im Stande, zahlet solche der Patronus ecclesiae. — 6.) Zur Subsistenz wird dem Schulmeister eine Kuh und ein Kalb, item ein Paar Schweine und etwas Federvieh frei auf der Weide gehalten und 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh gereichet. Hiernächst bekommt er — 7.) Von Sr. K. Maj. einen Morgen Land, (welcher allemal hinter seinem Hause anzuweisen) solchen aufs Beste zu nutzen. Die eingewidmeten Dorfschaften bearbeiten solchen und halten ihn im Gehege. — 8.) Bekommt der Schulmeister von den gesammten Bauern seines Distrikts p. Hufe $^1/_4$ Roggen und 2 Metzen Gerste. Gehet der Roggen über $^1/_2$ Winspel, werden die Portiones der Bauern kleiner; gehet er drunter, legen sie zu. — 9.) Jedes Schulkind a 5 bis 12 Jahren incl. giebt ihm jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 gr. prß. oder 4 ggr. — 10.) (Siehe oben). — 11.) Der Schulmeister ist frei von Kopf- und Hornschoß, ingleichen Schutzgeld. — 12.) Im Falle ein Bauer oder Instmann mehr als zwei Kinder hätte, die zur Schule gebracht werden könnten, wird der Ueberrest des Schulgeldes von den Interessen der 50,000 Thaler bezahlet.[3]) — 13.) Der zweite Klingelbeutel ist vor die Schul-

---

[1]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 63.

[2]) v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 94 u. 95.

[3]) Der König erließ eine Bekanntmachung am 21. Febr. 1737 in Berlin und zeigt darin an, daß „der König jedermann zu wissen füge, daß vordem der Unglaube und die Finsterniß, darinn die Jugend hin und wieder in dem Königreich Preußen zu ihrem zeitlichen und ewigen Schaden sich befunden und aufgewachsen, von ihm, dem Könige, nicht nur mit besonderm Mitleiden angesehen, sondern auch demselben durch nach und nach erfolgte Verordnungen zeither entgegen gegangen worden. Da er bei dem allen den vorgesetzten Zweck doch noch nicht ganz erreichen können . . . sollen, soviel thunlich, allenthalben tüchtige Subjekte der Jugend vorgesetzt werden; daß diese aber auch mit dem nöthigen Unterhalt versorgt würden, so habe er ein Capital von fünfzigtausend Thalern allergnädigst dazu hergegeben, daß solches nun und zu ewigen Zeiten zur Bauung des Reichs Gottes unvermindert möge beybehalten werden.“ Rönne a. a. O. I. Bd. S. 94.

meister. — 14.) Wo Cöllmer[1]) wohnen, dieselben geben den Bauern gleich, nämlich 1/4 Korn und 2 Metzen Gerste. Weil aber sonst ihre Condition besser, als der Bauern, bezahlen sie vor jedes Kind jährlich 6 ggr. Schulgeld. Aus obigem Fonds der 50,000 Thaler wird ihnen nichts zur Hülfe gegeben. — 15.) Die Beamten sind zwar frei, schicken sie aber Kinder zur Schule, zahlen sie vor das Kind monatlich 2 ggr. Alle übrige Amtsbediente zahlen p. Kind 6 ggr. jährlich. Forstbediente wie die Beamten; Warthen wie die Bauern. Diese letztern sind auch gehalten, ihre Kinder zur Schule zu schicken. — 16.) Jedes Schulkind, wenn es confirmirt wird, bezahlet dem Schulmeister 6 ggr. — 17.) Aller Orten, wo unumgängliche impedimenta sein, daß keine hinlängliche Societäten zusammengebracht werden können, e. g. wo durch Wasser oder Wald starke Abschnitte sein, wird der Zuschub aus dem zweiten Klingelbeutel gethan, und weil dieser nicht weit hinreichen wird, kann vor jede Hochzeit von dem Pastore loci 30 gr. prß. oder 8 ggr. zur Subsistenz der Schulmeister gefordert und zum Zuschub an solchen Orten angewandt werden, damit der K. Fonds der 50,000 Thaler nicht beschwert werde. — 18.) Jedem Schulmeister muß ein Platz zum Küchengarten gleich hinter seinem Hause angewiesen werden. — 19.) Wird sich der Adel hiernach zu richten haben und zur gemeinschaftlichen Einrichtung der Schulen die Hand bieten, wie wohl ihnen frei stehet, die Sache nach ihrem besten Gefallen einzurichten, nur, daß der Schulmeister seine Subsistenz habe und der von Sr. Maj. intendirte Endzweck erreicht werde. Endlich muß jeder Prediger auf die richtige Observanz dieser Stiftung vigiliren und die Saumseligen sofort bei der K. Kriegs- und Domainen-Cammer anzeigen, welche sodann, wenn der Beamte längstens binnen 14 Tagen das rückständige Schulgeld nicht beischaffet, die Beamten dazu anzuhalten, und das Geld allenfalls von der Lieferung abzuziehen hat.

Königsberg, den 30. Juli 1736." —

Reich waren die Früchte der vom König unternommenen Fürsorge. In einem Zeitraum von zwei Jahren waren in vierundzwanzig Königlichen und fünf adeligen Aemtern des Königsberger Departements 885 und in den vier Hauptämtern von Litthauen 275, in Summa 1160 Landschulen errichtet, deren Anzahl bis zum Jahre 1756 schon über 1700 stieg.

Diesen Weg beschritt auch sein Sohn und Nachfolger Friedrich der Große, der zunächst größere Einheit in das Schulwesen dadurch brachte, daß er ein Ober-Konsistorium einrichtete und dasselbe beauftragte, das gesammte geistliche und Schulpersonal zu überwachen. Weit mehr aber geschah für die innere Einrichtung des Schulwesens. Kaum war der siebenjährige Krieg durch die Friedensschlüsse von Paris und Hubertusburg vom 10. und 15. Februar 1763 beendigt, als der König für die gesammte Monarchie das General-Schul-Reglement publicirte. Der Verfasser dieser Arbeit ist

Johann Julius Hecker.

Hecker war am 2. November 1707 zu Werden an der Ruhr geboren. Sein Vater war daselbst Rektor und unterrichtete ihn bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre. Nachdem er das Gymnasium zu Essen besucht hatte, bezog er im Jahre 1726 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. 1728

[1]) Besitzer von mindestens drei kulmischen Hufen Landes.

wurde er Mitglied des unter Francke stehenden Seminarium selectum praeceptorum und im folgenden Jahre Lehrer am Pädagogium. Hier unterrichtete er sechs Jahre in Religion, Geschichte, Arithmetik, Botanik und in den alten Sprachen und gab mehrere Schriften über Botanik, Anatomie und Physiologie heraus. Im Jahre 1735 wurde Hecker als Lehrer, Prediger und Schul-Inspektor an das neu errichtete Militär-Waisenhaus nach Potsdam berufen, woselbst er auch die Prinzen unterrichtete. Vom Jahre 1739 an versah er die Predigerstelle an der neuerbauten Dreifaltigkeitskirche in Berlin und erhielt zugleich die Aufsicht über die zur Parochie gehörigen deutschen Schulen. Mit großer Liebe für die Sache nahm er sich des Volksschulunterrichts an und suchte durch öffentliche Prüfungen dem Publikum Interesse für die Bildung der Jugend abzugewinnen. Bald überschritt Hecker die Grenzen dieser Schule und suchte vor Allem durch Anschauung von Bildern, Modellen und der Dinge selbst den Schüler für das Leben vorzubereiten. Ein für diese Schule nöthiger botanischer Garten, eine Maulbeerplantage u. a. wurden angelegt, getreue Abbildungen von Gebäuden, Säulen, Schiffen, Pflügen u. a. angekauft und Sammlungen von Kaufmannswaaren, Leder- und Holzwaaren ꝛc. eingerichtet. Diese Anstalt eröffnete Hecker als „ökonomisch-mathematische Realschule" im Mai 1747. Friedrich II. sprach seine lebhafte Theilnahme für Heckers Bestrebungen aus, ernannte den Stifter dieser Schule zum Oberkonsistorial-Rath und bewilligte dieser Bildungsstätte zur Herbeischaffung größerer Einnahmen die Einrichtung einer Apotheke und einer Buchhandlung. Im Jahre 1748 richtete Hecker auch ein Seminar für Lehrer ein, welches 1753 königliche Anstalt wurde. Treulich unterstützte ihn bei dieser Arbeit Joh. Friedr. Hähn, der im Jahre 1757 Inspektor der Realschule wurde. Der König wandte dem Seminar eine jährliche Unterstützung von sechshundert Thalern für zwölf Seminaristen zu und setzte durch amtliche Verfügung fest, daß alle Königlichen Küsterstellen möglichst mit geprüften Seminaristen besetzt werden sollten.[1]) Das von Hecker verfaßte, für sämmtliche Königliche Provinzen im Jahre 1763 erlassene und vom König am 12. August desselben Jahres unterzeichnete

General-Landschul-Reglement

umfaßt sechsundzwanzig Paragraphen.[2])

1.) Die Schulpflicht dauert vom fünften bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr. — 2.) Alle Kinder, selbst die der Dienstleute, sollen unterrichtet werden. — 3.) Kein Kind soll, und wenn es auch durch Fähigkeit und angewandten Fleiß „in den aufgegebenen Stücken beim Lernen es ziemlich weitgebracht" hat, ohne Dimissoriale des Predigers vor der Zeit entlassen werden. — 4.) Im Sommer sollen die Kinder wenigstens drei Mal in der Woche die Schule besuchen, damit sie das im Winter Gelernte nicht vergessen mögen. — 5.) „Die Winterschulen sollen an allen Wochentagen Vormittags von acht bis elf und Nachmittags, den Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, von eins bis vier gehalten werden." „Die Sommerschulen aber sollen nur des Vormittags

[1]) Rönne a. a. O. I. Bd. S. 120. S. Schorn a. a. O. S. 139 ff. Siehe § 14 von General-Landschul-Reglement.

[2]) Wir theilen dasselbe im Auszuge mit. Vollständig enthält es v. Rönne a. a. O. I. Bd. S. 64—74.

oder nach den Umständen des Ortes Nachmittags in drey Stunden alle Tage der Woche gehalten werden.“ — 6.) „Des Sonntags soll ausser der Catechisations- oder Wiederholungsstunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheiratheten Personen im Dorf gehalten werden. Es sollen sich dieselben theils im Lesen, theils im Schreiben üben.“ — 7.) Schulgeld bezahlt jedes Kind, „bis es zum Lesen gebracht wird, im Winter sechs Pfennige, wenn es zum Lesen gekommen, neun Pfennige und wenn es schreibet und rechnet Einen Groschen wöchentlich. In den Sommer-Monaten dagegen nur zwey Drittheil“ davon. — 8.) Für notorisch Arme zahlen es die Kirchen- und Armenkassen. — 9.) „Zu diesem Zweck soll jährlich an dem Michaelis-Sonntage an jedem Orte auf dem Lande und in den Städten eine sog. Schulpredigt gehalten werden“, die „Erziehung und Erbauung der Jugend“ betreff. und nach derselben zum Besten der Schulen durch den „Klinge-Beutel“ oder, „in dem Becken“ „ein freywilliger Beytrag gesammelt werden.“ — 10.) Die Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken, sollen doch das Schulgeld bezahlen und sonst Strafe erleiden bei der Visitation. — 11.) der Lehrer soll einen „ordentlichen Schul-Catalogum halten“, in welchem Vor- und Zunamen, Alter, Aufnahme- und Abgangszeit der Schüler, Fleiß, Nachlässigkeit und Verhalten derselben, das Vermögen ihres Verstandes, Wohnung und Name der Eltern eingetragen werden. — 12.) „Zu Schulämtern auf dem Lande mögen ins künftige recht tüchtige Leute gelangen,“ welche „nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß sie in ihrem gantzen Verhalten Vorbilder der Heerde seyen,“ „durch Fleiß und Exempel nicht nur die Kinder auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen.“ — 13.) „Ungeschickte und untüchtige, ruchlose und einen bösen Wandel führende Küster und Schulmeister sollen nicht angesetzet, und wo sie angesetzet worden, nicht geduldet werden.“ — 14.) „Keiner soll als Schulmeister und Küster angenommen werden, der nicht in dem Küster- und Schul-Seminario zu Berlin eine zeitlang gewesen... und die bey den teutschen Schulen der Dreyfaltigkeits-Kirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefasset hat.“ Vor der Anstellung soll er eine „Unterrichts- oder Lehrprobe bei den Kindern in der Schule“ abhalten und eine „Probe-Lection in der Kirche singen.“ — 15.) Winkelschulen... sollen bei Strafe gänzlich verboten sein. — 16.) So wenig der Schulmeister „unter der Schule die Schulkinder zu seiner Haus-Arbeit gebrauchen darf, so wenig soll er sich unterstehen... in den angesetzten Schulstunden seiner Hand-Arbeit... nachzugehen oder seine Frau unterdessen informiren lassen.“ — 17.) „Die Küster und Schulmeister sollen sich jedesmal durch herzliches Gebet zur Information vorbereiten.“ — § 18 und 19 besprechen die Schul-Lektionen. Jeden Tag, von Montag bis Freitag, sind dieselben Unterrichtsstunden.

1. Stunde: Gebet, Vorlesung des Monatspsalms, kurze Erklärung eines Katechismusstücks.

2. Stunde: Die ältern Kinder lesen ein Kapitel aus dem neuen Testament; die kleinern buchstabieren und die ältesten üben sich im Aufschlagen der Bibel und des Gesangbuchs.

3. Stunde: Die Buchstabierer und ABC=Schüler lesen, während die ältern Schüler schreiben.

1. Nachmittagsstunde: Nach dem Gebet wird den Kindern der Inhalt der biblischen Bücher beigebracht.

2. N.=Stunde: Abwechselnd wird eine halbe Stunde Katechismus gelernt, in der andern gelesen.

3. N.=Stunde: Die Kleinen lernen Buchstaben, die Mittleren buchstabieren und die Größeren schreiben und rechnen.

Am Sonnabend wiederholen die Kinder das in der Woche Gelernte. —

20.) Nur „von den Consistoriis verordnete und approbirte Lehrbücher" sollen gebraucht werden. — 21.) „Jedes Kind soll sein eigenes Buch haben... Für die armen Kinder wird es aus den Kirchen=Mitteln oder aus einer anderen Gemein=Casse frey angeschaffet." — 22.) „Die Disciplin muß weislich geschehen . . . der Schulmeister gebrauche eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigkeit dergestalt, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch die übermäßige Strenge scheu gemacht werden." Von Seiten der Eltern soll er sich „in die Schulsachen nicht mischen lassen." — 23.) „An Sonn= und Festtagen . . . sollen die Kinder vom Schulmeister ordentlich zur Kirche gebracht" und von demselben in „guter Aufsicht" gehalten werden. Die Kinder sollen auf die Predigt merken, damit sie Montags etwas daraus wissen. — 24.) Der Vorgesetzte des Schulmeisters ist der Prediger, dem sie „auf Erfordern Rechenschaft zu geben und Anweisung in der vorgeschriebenen Lehr=Methode und Disciplin von ihm anzunehmen schuldig" sind. — 25.) Die Prediger sollen zwei Mal wöchentlich die Schulen ihres Ortes besuchen und Fragen über den Unterricht bei den Kindern anstellen. „Welcher Prediger . . . sich der in diesem Reglement ihm auferlegten Pflichten säumig oder nachlässig findet . . . soll auf eine Zeitlang cum effectu suspendiret . . . oder seines Amts entsetzet werden." — 26.) Die Superintendenten und Inspektoren sollen jährlich die „gesammten Landschulen ihrer Inspection bereisen", den Stand der Schulen prüfen und über den Befund dem „Ober=Consistorio" berichten. —

Hecker starb am 29. Juni 1768. Er war ein Freund der Schule und uneigennützig hat er bis zu seinem Tode für sie gewirkt. —

Als ein wackerer Vorkämpfer besserer Bildung des Volkes, der Hebung der Schule und des Lehrerstandes in Preußen verdient besondere Ewähnung der Freiherr

Friedrich Eberhard von Rochow.

Rochow, am 11. Oktober 1734 in Berlin geboren, wurde auf der Ritter=Akademie in Brandenburg erzogen und trat, fünfzehn Jahre alt, in preußische Kriegsdienste. Im Jahre 1752 zum Officier ernannt, zog er 1756 mit zu Felde. In der Schlacht bei Lowositz am linken Arm verwundet und zur Heilung nach Leipzig gebracht, lernte er hier Gellert kennen, der in ihm die Liebe zu den Wissenschaften wach rief. Im folgenden Jahre wohnte er der Schlacht bei Prag bei. Auf dem Rückzuge von derselben wurde ihm in einem Zweikampfe die rechte Hand so schwer verwundet, daß er als kriegsuntüchtig seinen Abschied nahm. Rochow begab sich nun auf seine Güter

bei Brandenburg, erhielt eine Domherrnstelle an dem Domstift zu Halberstadt und widmete sich der Verwaltung, Verbesserung und Erweiterung der Rekahnschen Güter, welche ihm sein Vater 1760 abtrat. Bei seinem großen Verstande und dem reichen Gemüthe wurde ihm bald die Lage des gemeinen Mannes zum ernsten Studium. Er erforschte auf dem Lande die Fehler der häuslichen Erziehung und fand, daß die Jugend unverantwortlich vernachlässigt, ja fast thierisch auferzogen werde. Viel dachte er darüber nach, diesem Zustande abzuhelfen, bis ihn endlich die Umstände bewogen, helfend einzugreifen. Er erzählt in der „Geschichte meiner Schule 1772": „Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Theurung entstand, auch tödtliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wütheten, da that ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rath und That beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der unentgeldlich von ihrer Seite, sie gegen ein jährliches Gehalt von mir mit freier Medicin versehen und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisungen und mündlichen Rath, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel (wobei sie freilich ihrerseits thätig sein mußten), dem Fortgang der Epidemie zu steuern sei. Aber böse Vorurtheile, Verwöhnung und Aberglauben nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben machten fast alle meine Absichten fruchtlos. Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein und scheuten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile weit in Brandenburg wohnenden Arzte von dem jedesmaligen Zustande der Patienten Nachricht zu geben. Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen mündlich und schriftlich empfahl, waren ihnen theils zu mühsam, theils hatten sie solche vergessen und das Schriftliche konnten sie nicht lesen. Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin. In bittern Gram versenkt über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit, saß ich einstmals (es war am 4. November 1772) an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. — So, dacht' ich, liegt auch die edle, kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurtheilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach, wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte! Vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können! Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest? — Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, wie er ist. Er wächst auf als ein Thier und unter Thieren. Sein Unterricht kann nichts Gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht hoch- und er plattdeutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Frohne hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann, ja selbst, wenn sie gut ist (und wie

oft ist sie das?), das Bündige derselben bei ihm nicht Ueberzeugung findet. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustand der Sachen, nach welchem sein Flor sich in einem beständigen Kriege gegen die verheerende und zerstörende Dummheit befindet, mehr Verlust, als in der blutigsten Schlacht. — Gott, dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnißmäßig gebildet und zu allem guten Werk geschickt gemacht werden? Wie viel tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesen Jahren nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja, ich will die Maus sein. Gott helfe mir! Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der dreizehn Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute bestehen sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand." —[1])

Diesen seinen Plan theilte er seinem Prediger Rudolph und dem Oberkonsistorialrath Teller in Berlin mit, welche ihn edelmüthigst in seinen Bestrebungen unterstützten. So entstand die Schrift: „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen." Später wurde sie als „Unterricht für Lehrer in niederen Landschulen" bezeichnet. Im Vorworte zur ersten Auflage beantwortet Rochow die Frage, wer ihn denn berufen habe, sich zum Lehrer des Landvolks aufzuwerfen, dahin: Mich jammert das Volk, das neben der Mühseligkeit seines Standes von der Last seiner Vorurtheile gedrückt wird. Es weiß das, was es hat, weder gut zu nützen, noch das, was es nicht hat, froh zu entbehren rc. Seine Religion ist meistentheils verderblicher Fatalismus. Die Ursachen hiervon? Man bildet nicht die ganze Seele der Jugend. Man gewöhnt ihr Gewissen nicht, über ihre Urtheile und Handlungen zu richten. Ist die Seele eines Bauernkindes, fährt der Verfasser fort, etwa anderer Gattung, als die eines Kindes höherer Stände? und wirft dann die Frage auf: Ists denn dem Staate nicht nützlich, wenn der Bauer dumm bleibt? Indem er dieses nach einer weiteren Erklärung verneint, sagt er: „Die rechte Klugheit wird wohl dem Landmann nicht im Weg sein, ein geschickter Bauer, ein fleißiger Arbeiter, ein treuer Dienstbote, ein tüchtiger und gehorsamer Soldat zu werden." „Wie, meine Herrn, sollte mit diesen Leuten, sollte mit Soldaten, die auf diese Art klug wären, sich nicht gut marschiren und ein Feldzug thun lassen? Ich dächte es wohl." — In dem Vorwort zur zweiten Auflage handelt Rochow vom katechetischen Unterricht, unter dem er „bildende Unterredung" versteht und erkennt dieses Verfahren als das zweckmäßigste in der Schule an. „Durch Unterredung lehrt man am sichersten, denn man hat durch Fragen Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu erforschen, die höchst nützliche Muttersprache gründlich zu lehren und gewöhnt ihn, weil er antworten muß, an das bei allem Unterricht unentbehrliche Nachdenken. Ueber dieses lernt er verstehen, seine Gedanken über das Verstandene auszudrücken, mit einem Worte: er wird verständig." Den Inhalt dieses Schulbuchs bilden sechzehn kurze, belehrende Abhandlungen über: Aufmerksamkeit und Wiß-

[1]) Encyklopädie des ges. Erz.- u. Unterrichtswesens, hrsg. v. Schmid, VII. Bd. S. 203—205.

begierde; Ursache und Wirkung; vom Grunde; Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Irrthum, Glaube, Unglaube, Leichtgläubigkeit, Aberglaube; etwas von der menschlichen Seele; von der Religion; eine Tugendlehre nach der Bibel; von der Gesellschaft, Obrigkeit und von den Gesetzen; vom Verhältniß; von der Höflichkeit im Umgange und im Reden, und vom nöthigen Briefschreiben; von der Zahlenkunst als Uebung des Verstandes; vom Ausmessen der Flächen und Körper und etwas von Mechanik; vom Augenmaß und Betrug der Sinne; von natürlichen Dingen zur Vermehrung nützlicher Erkenntniß; von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten und einige einfache Vorschläge, die verlorene Gesundheit wieder herzustellen; von der Landwirthschaft.

Seine Wünsche, welche er für Hebung der Schule kund gab, sind folgende: 1.) „Mit Handwerkern und Bedienten muß keine Land- oder niedere Schule mehr besetzt werden, sondern wo möglich erst mit Candidaten der Theologie, und aus ihnen würden etwa die Prediger hergenommen; oder mit geschickten jungen Leuten, die gute Schulstudia haben und die in Ermanglung eigner Seminarien etwa der einsichtsvollere Prediger mit dieser Lehrart vertraut gemacht hat. 2.) Sie müßten Alle wenigstens über hundert Thaler baares Geld an firem Gehalte nebst dem Cantortitel haben, ohne die übrigen Vortheile als Feuerung, Wohnung, Garten 2c., damit sie sich gern und ganz dem Schuldienste weihen könnten. 3.) Es müßten Klassen sein, wenigstens zwei. Die Schulzeit währt zur Erhaltung der Gesundheit des Lehrers nur etwa höchstens sechs Stunden, und die Lectionen theilen sich nach ihrer Nützlichkeit in diese Zeit, davon etwa vier Stunden des Vormittags und zwei des Nachmittags fielen. 4.) Die Schulgebäude müßten Vorzüge vor den übrigen haben; die Stube soll hell und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern, oder Sachen und Modellen geziert sein. 5.) Wenn mit dem Lesen und Schreiben das erste Hauptstück verbunden, auch nichts anderes gelesen oder geschrieben würde, als faßliche und gemeinnützige Wahrheit, leichte Geschichte, Gedenksprüche, Lieder 2c., so erreichte man zwei wichtige Endzwecke auf einmal und erleichterte der übrigen Lehre den Eingang." —

Zu gleicher Zeit erschien das Lesebuch, zuerst unter dem Titel „Bauernfreund", in zweiter Auflage als „Kinderfreund." Rochow wünschte dieses Buch, welches die große Lücke zwischen Fibel und Bibel ausfüllen sollte, in jeder Hand des Kindes. Es sollte die Aufmerksamkeit der Schüler üben durch Fortfahren im Lesen außer der Reihe; 2.) Sprechübungen und 3.) Vorbereitungen zur christlichen Tugend befördern. — Die Herausgabe dieser beiden Schriften brachte Rochow in einen Briefwechsel mit dem Geh. Staats- und Justizminister Freiherrn von Zedlitz, Chef vom geistlichen Departement der evangelisch-lutherischen Kirche. Derselbe beginnt von diesem am 17. Januar 1773 mit folgenden Worten: „daß ein Domherr für Bauernkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höheren Werth erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreiben konnte." „Lassen Sie mich Sie von nun an als einen Mann betrachten, der zur Beförderung der großen Absichten des besten Königs und in

der Verbesserung des Unterrichts der Landjugend so kräftige Beihilfe leisten kann, und der Patriotismus genug hat, diesen Beistand leisten zu wollen." —[1])

Neben seiner schriftstellerischen Thätigkeit versuchte Rochow auch praktisch thätig zu sein und gestaltete nach dem Tode des alten Schulmeisters von Rekahn im Jahre 1773 die dortige Schule in seinem Sinne um. Als Lehrer gewann er Heinrich Julius Bruns, der mit seinen Ideen vertraut war und gab ihm einen Jahresgehalt von einhundertachtzig Thalern. Unter diesem trefflichen Manne, der unermüdlich in der Arbeit, voll von Milde, freundlichem und kindlichem Wesen war, blühte die Anstalt zu einer Musterschule auf. Sie erregte bald die Aufmerksamkeit und Theilnahme in weitern Kreisen. Viele Schulmänner und andere für die Erziehung und Bildung der Kinder sich Interessirenden zogen nach Rekahn, um hier zu sehen, zu lernen und ähnliche Schulen einzurichten. In den preußischen Landen hatte die Rochow'sche Schule den ersten Anstoß gegeben, die öffentlichen Schulen, welche sich in dem traurigsten Zustande befanden, zu verbessern. Bruns, der bescheidene, anspruchslose und zur Erklärung seiner Methode stets dienstbereite Lehrer,[2]) starb im Jahre 1794, im achtundvierzigsten Lebensjahre. Ihm ließ Rochow in seinem Garten ein Denkmal setzen mit der Inschrift: „Er war ein Lehrer." Rochow selbst, der väterliche Freund und Belehrer des Landvolks, der Gründer von Schulanstalten für niedere, insbesondere ländliche Volksschichten, starb im Jahre 1805, am 16. Mai, zu Rekahn und wurde in den von ihm einige Jahre vorher angelegten Kirchhof des Dorfes in aller Stille beerdigt. —[3])

Jean Jacques Rousseau. Siehe S. 129.

Johann Bernhard Basedow.

Basedow war den 11. September 1723 zu Hamburg geboren. Sein Vater war ein Perrückenmacher. Dieser hielt den Knaben so streng, daß er fortlief und Bedienter bei einem holsteinischen Landphysikus wurde. Als er ein Jahr später wieder nach Hamburg zurückkehrte, besuchte er vom Jahre 1741 an das Gymnasium seiner Vaterstadt. Seine Fähigkeiten entwickelten sich nun rasch, aber sein Studium war ohne Regel und Ausdauer. Im Jahre 1744 ging er nach Leipzig auf die Universität, um Theologie zu studiren. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Hauslehrer bei einem Herrn von Quaalen in Holstein. Bei seinem siebenjährigen Zögling versuchte er eine neue Methode des Sprachunterrichts anzuwenden, wobei er selbst erst latein sprechen und schreiben lernte. Die Gouvernante des Hauses, welche ihm Französisch lehrte, heirathete er. Im Jahre 1753 ward Basedow Professor der Moral und schönen Wissenschaften auf der Ritterakademie zu Soröe. Eine von ihm verfaßte Schrift: „Praktische Philosophie für alle Stände" erregte durch die in ihr enthaltenen religiösen Ansichten solchen Anstoß bei seinen Vorgesetzten, daß er 1761 als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt wurde. Hier schrieb er mehrere ähnliche Schriften, durch welche er in weitere litera-

---

[1]) Encyklopädie a. a. O. v. Schmid, VII. Bd. S. 207.

[2]) S. Riemann, Beschreibung der v. Rochow'schen Lehrart in Landschulen, Berlin 1809.

[3]) S. z. G. Encyklopädie a. a. O. v. Schmid Bd. VII. S. 203—218. Dr. K. Schmidt, Gesch. d. Päd. III. Bd. S. 583 ff. Schorn, Gesch. d. Päd. S. 146 ff. v. Rönne a. a. O. S. 120, Anm. 1.

rische Streitigkeiten verflochten wurde. Mehrere Theologen, unter ihnen der Hauptpastor Götze in Hamburg, der bekannte Gegner Lessings, schrieben gegen die in denselben ausgesprochenen Ansichten. Der Hamburger Magistrat warnte vor diesen Büchern, der Lübecker Magistrat verbot sie bei fünfzig Thaler Strafe. Im Jahre 1767 faßte Basedow den Gedanken, einen Plan zur Verbesserung des Schulwesens zu entwerfen und damit kam er, nicht ohne Einfluß des nicht lange vorher erschienenen Emils von Rousseau, auf das eigentliche Feld seiner Thätigkeit, auf welchem er epochemachend wirken sollte. Der dänische Minister Bernstorf, der Gönner Klopstocks, munterte Basedow in seinen Bestrebungen auf, und um ihm Muße für seine weitere pädagogische Arbeit zu verschaffen, entband er ihn von seinen Amtspflichten und sicherte ihm zugleich einen Gehalt von achthundert Thalern jährlich zu. Im Jahre 1768 trat er mit seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt" hervor, um sie für das von ihm herauszugebende „Elementarwerk" zu interessiren. Zugleich schrieb er an Kaiser und Könige, Akademien, Freimauerlogen, Gelehrte ꝛc. Sein Unternehmen glückte ihm. Im Jahre 1771 hatte er bereits siebentausend Thaler für diesen seinen Zweck zusammengebracht. —

Das erste zur Dauer bestimmte Buch für das Schulwesen war das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker," 1770, in welchem er einen Plan seiner auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze geben wollte. „Der Hauptzweck der Erziehung ist, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten." Basedow will, daß die „Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen überhäuft werden." Er will „die Kinder mit und unter Kindern" erzogen, sie vor „Rachsucht und Neid" bewahrt und an „Aufrichtigkeit in Worten und Geberden" gewöhnt, ebenso zu Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit ꝛc. angehalten wissen. Bezüglich der körperlichen Ausbildung wünscht er Abhärtung. Das Buch erschien 1773 in dritter Auflage. Im Jahre 1774 verließ das lang ersehnte „Elementarwerk," vier Bände, welches die in den früheren Schriften vorgeführte Thorie in der Praxis umsetzen sollte, die Presse. In den sechs Dedikationen, welche dem Titel folgen, hatte sich der Verfasser bei dem Fürsten von Dessau, bei Kaiser Joseph dem II., bei der russischen Kaiserin Katharina der II., bei Christian dem VII., bei dem Großfürsten Paul und endlich bei dem Publikum zu bedanken, „welche durch Vorschuß von mehr als fünfzehntausend Reichsthalern das Elementarwerk vertrauensvoll befördert" haben. Trotzdem kostete nach der Herausgabe das Werk zwölf Thaler; vier für den Text, acht für die dazu gehörigen hundert Kupferstiche. Obwohl nach dem Erscheinen des Werkes sich Mancher enttäuscht fühlte, so erlebte es doch im Jahre 1785 eine zweite Auflage. Es sollte der Orbis pictus des achtzehnten Jahrhunderts sein und sorgen: 1.) für den elementarischen Unterricht in Sach- und Worterkenntniß; 2.) für eine unvergleichbare und durch die Erfahrung bestätigte Methode, die Kinder ohne Verdruß und Zeitverlust lesen zu lehren; 3.) für Naturkenntniß; 4.) für Sittenlehre, Seelenerkenntniß und Vernunftlehre; 5.) für einen sowohl gründlichen als ins Herz dringenden Unterricht in der natürlichen Religion und für eine solche unparteiische Beschreibung der übrigen Religionen, daß sie schlechterdings nicht anzeigt, von welcher Religion der

Verfasser selbst sei; 6.) für Kenntniß der bürgerlichen Gesellschaft, des Commerzwesens ꝛc.[1])

Durch das warme Interesse, welches der treffliche Fürst Leopold Franz von Anhalt-Dessau für die Bestrebungen Basedows bekundete, wurde derselbe in den Stand gesetzt, auch eine Musteranstalt nach seinem Sinne in's Leben zu rufen. Er erhielt neben elfhundert Thalern Besoldung, zwölftausend Thaler zur Einrichtung des von ihm benannten Philanthropins, Gebäude und Garten. Der 27. Dezember 1774 galt als der Geburtstag der Anstalt. In derselben sollten „Reiche für viel Geld zu Menschen, Aermere für wenig Geld, unter dem Namen Famulanten, zu Schullehrern gebildet" werden. Im folgenden Jahre hatten sich bereits neun Pensionisten und sechs Famulanten eingefunden. Als Lehrer wirkten neben dem Diakonus Wolke, Simon und Schweighäuser.

Nach den Gesetzen des Hauses war die Kleidung bei Allen eine gleichmäßige und einfache. Das Haar wurde kurz abgeschnitten, und der Hals frei getragen. Die Kost bestand des Mittags aus zwei, des Abends aus einer Speise. Die Woche hatte zwei Meritentage, zwei Reichthumstage und zwei Standestage. An ersteren Tagen wurden äußerliche Vorzüge als Rangordnung unter den Schülern ꝛc. durch diejenigen bestimmt, welche sich durch Fleiß und gutes Verhalten auszeichneten; der Reichthum wurde nach den besondern Gaben bestimmt, welche wohlhabende Eltern der Anstalt oder ärmern Schulen zuwiesen; in den Standestagen folgten erst die Famulanten, welche Unteraufseher geworden waren, dann die Grafen, Freiherrn, der Adel und zuletzt die Bürgerschaft. Basedow wollte dadurch ein Bild des Lebens in dem Weltzustande vorstellen. Die Zöglinge wurden gewöhnt, in kalten Stuben oder unter freiem Himmel, bei guter Kleidung, des Nachts auf dem Boden oder auf Streu zu schlafen. Die Erziehung sollte für die Zufälle des Lebens vorbereiten. Bis zum zwölften Lebensjahre wurde vom Schüler blinder Gehorsam gefordert.

Die Zeit eines Jeden wurde auf sechs Stunden zum Essen, Trinken, Anzug und zu Vergnügungen bestimmt; eine zur strengsten Ordnung in Wohnung, Kleidung, Geräth, Büchern, Briefen ꝛc.; fünf Stunden galten dem Studium; drei zur regelmäßiger Bewegung, zum Reiten, Tanzen, Fechten und zur Musik; zwei zu solcher Handarbeit, die etwas beschwerlich aber nicht schmutzig ist. Sieben Stunden dienten dem Schlaf. Das nöthige Gedächtnißwerk der Historie, Geographie, Grammatik, Rechenkunst ꝛc. sollte durch zweckmäßige Spiele bis zur Fertigkeit eingeübt werden. —

Nach siebzehn-monatlichem Bestehen des Philanthropins wurde auf den 13., 14. und 15. Mai 1776 zu einem großen Examen eingeladen. „Sendet Kinder," heißt es in der Einladungsschrift, „zum glücklichen, jugendlichen Leben in

[1]) Göthe sagt: „Mir mißfiel, daß die Zeichnungen des Elementarwerks noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beisammen steht, und sie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht, weswegen es auch jener sinnlich methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen." Vgl. dazu das Urtheil Göthes über Basedow, 22. Bd. S. 273 ff. Ausgabe 1840.

gewiß gelingenden Studien. Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich . . . Wir sind Philanthropen oder Cosmopoliten. Rußlands und Dänemarks Souveränität wird in unsern Lehren und Urtheilen nicht nachgesetzt der schweizerischen Freiheit . . . Memorirt wird bei uns sehr wenig. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise . . . Wenn wir erst alle Mittel und Einrichtungen haben werden, so wird ein zwölfjähriger Knabe, der an Sitten nicht zu sehr verdorben gesendet wird, und von mittelmäßiger Fähigkeit ist, wenn er nur die Lese- und Schreibekunst in der Muttersprache, sonst nichts, mitbringt, bei uns ohne Zwang und Unlust in vier Jahren in aller Betrachtung einer der tüchtigsten Bürger der Universität. Wir versichern", schließt er, „bei Strafe des Hohngelächters, es werde an dem gesagten 13. Mai im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und zu berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstages, aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der moralischen Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wirkung sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, du Vater der Nachwelt, schaff uns, wir flehen, Gehör bei den weisen Weltbürgern." — Der Tag der Prüfung erschien und neben andern Gästen erschienen Nicolai und Teller aus Berlin, Rochow aus Rekahn, Campe aus Potsdam, Professor Schummel aus Magdeburg. Letzterer berichtet in „Fritzens Reise nach Dessau," Leipzig 1776, über das Examen dortselbst. Zuerst wurde ein Kommandirspiel vorgeführt. Wolke sagte z. B. auf lateinisch: claudite oculos, und sogleich schlossen die Zöglinge die Augen fest zu, oder: imitamini sutorem und alle zogen Pechdraht wie die Schuster &c. Auch wurde der Name eines Thiers auf die Rückseite der Tafel geschrieben und die Schüler riethen nun: Leo, ursus, camelus, elephas &c. Wer es errieth, erhielt einen Apfel oder ein Stückchen Kuchen als Belohnung &c. An einem Bilde erklärte Wolke die Geburt des Kindes. Dann wurde gerechnet, gezeichnet, in französischer Sprache der Pflug, die Egge und der Frühling besprochen. Zum Schlusse, am dritten Tage, führten die Zöglinge ein französisches und deutsches Lustspiel auf.

Der Eindruck des Examens war im Allgemeinen ein günstiger. Auch in der Ferne erwuchsen dem Philanthropin Freunde, deren Stimmen von Gewicht waren. Selbst **Kant**, der große Philosoph, erließ im Jahre 1777 in der Königsberger Zeitung einen Aufruf zur Unterstützung dieser Anstalt. Es fehlte allerdings auch nicht an gegnerischen Stimmen. Das Philanthropin aber wuchs und zählte 1778 dreiunddreißig und 1782 zweiundfünfzig Pensionisten aus allen Ländern Europas. Seit dem Jahre 1778 stand es jedoch nicht mehr unter Basedows Leitung. Verfeindet mit Wolke, legte er die Direktion nieder, und Campe, bisher Feldprediger in Potsdam, übernahm die Kuratur der Anstalt, verließ sie aber schon im folgenden Jahre wieder. Basedow übernahm nun zwar wieder die Leitung, aber nur auf kurze Zeit. Neue Streitigkeiten mit Wolke machten seinen Abgang nothwendig. Vom Jahre 17 78 lebte er bald in Dessau, Leipzig, Halle und bald in Magdeburg, in welch' letzerer Stadt er Unterricht an einer Mädchenschule ertheilte. Am 25. Juli 1790 ereilte ihn dort unerwartet der Tod. Drei Jahre später löste sich auch

das Philanthropin zu Dessau auf. Freunde und Schüler ehrten die Grabstätte von Basedow durch Errichtung eines Denkmals. —

Mag man die Wirksamkeit dieses Mannes beurtheilen, wie man will, eines läßt sich nicht abstreiten: Durch Basedows Thätigkeit wurde dem Erziehungs- und Unterrichtswesen neue Aufmerksamkeit zu Theil. Das Schulwesen verdankt ihm und den von ihm begeisterten Lehrern neuen Aufschwung, und es beginnt mit ihm eine neue Epoche in der Geschichte der Pädagogik. —[1])

Joachim Heinrich Campe.

Campe war 1746 zu Deensen in Braunschweig geboren. Auf der Schule zu Holzminden vorbereitet, studirte er in Halle Theologie und wurde 1773 Feldprediger in Potsdam. Als solcher wohnte er, sich für das Erziehungswesen interessirend, 1776 der Prüfung im Philanthropin bei. 1777 berief ihn der Fürst Franz von Dessau als Edukationsrath und Leiter der Anstalt, an Basedows Stelle, nach Dessau. Seine Umsicht und Besonnenheit brachte die Schule bald in Flor. Er verließ dieselbe aber, wegen der Unverträglichkeit Basedows, schon im nächsten Jahre wieder. Nach den gleichen Principien gründete Campe nun eine Erziehungsanstalt zu Trittow, in der Nähe von Hamburg und übergab 1787, um einem Rufe des Herzogs Karl von Braunschweig zu folgen, mit einigen gleichstrebenden Männern das dortige Schulwesen zu reformiren, die Direktion Trapp. Täuschungen, Hindernisse und Entmuthigungen mannigfacher Art veranlaßten ihn im Jahre 1806, sich vom öffentlichen Dienst zurück zu ziehen und der schriftstellerischen Thätigkeit, durch welche er sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, allein zu leben.

Ueber Campes Erscheinung und sein Familienleben berichtet Perthes[2]) im Jahre 1793: „Herrn Edukationsrath Campe fand ich noch weit über das Ideal erhaben, das ich mir von dem Verfasser das Theophron gemacht hatte. Er ist ein langer, aber schöner Mann; Würde ist über sein ganzes Wesen verbreitet; ein nur auf Vernunft beruhendes Betragen leuchtet aus der kleinsten seiner Handlungen hervor. Am meisten trägt zur Verherrlichung seiner Familie seine Frau bei, welche die feinste Bildung der großen Welt mit dem besten Herzen und die trefflichsten Kenntnisse mit den Pflichten der sorgsamsten Hausfrau zu verbinden weiß." — Campe gilt als Vertreter der pädagogischen Principien der Basedow'schen Schule als der eigentliche Schriftsteller des Philanthropinismus, theils durch die Herausgabe des „Braunschweig'schen Journals," vier Jahrgänge, in Verbindung mit Trapp, Stuve, Heusinger, theils durch die „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bde. 1785—1791) und anderer, kleinerer Arbeiten. Weit bedeutsamer und wirksamer zeigte er sich aber als Jugendschriftsteller. Es gehörte zu damaliger Zeit zum guten Ton einer Familie, im Besitze dieser von ihm geschriebenen Kinderliteratur zu sein. Seine lebendige, anziehende Schreibweise, seine dem kindlichen Geiste sich nä-

---

[1]) S. z. G. Raumer, Gesch. der Pädag. II. Bd. S. 261—310. Encyklopädie des Erzieh.- und Unterrichtswesens I. Bd. S. 421—426. Dr. K. Schmidt, Gesch. der Päd. III. Bd. 529—558. Dr. Wohlfahrt, Gesch. des Erz.- und Schulwesens, II. Bd. 618—642.

[2]) Perthes Leben, I. Bd. S. 39.

hernde Auffassung, seine klare Denkkraft und sein inniger Glaube machten seinen „Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend,“ seinen „Robinson der Jüngere,“ — im Jahre 1850 erlebte diese Schrift die zweiundvierzigste Auflage, — seinen „Väterlicher Rath für meine Tochter, ein Gegenstück zu Theophron,“ zu den Lieblingsbüchern der deutschen Jugend. Seine Kinder- und Jugendschriften umfaßten im Jahre 1807 dreißig Bände. —

Die hereinbrechende Noth und Schmach mit dem Jahre 1806 bewog den thätigen Campe noch zur Abfassung eines deutschen Wörterbuchs. Es war das eine patriotische That. Nach Vollendung desselben versank er in eine immer mehr zunehmende Erschöpfung. Der Mann des Wortes und der That wurde im Alter einem Kinde ähnlich ohne Selbstbestimmung und ohne Willensfähigkeit. Der Tod erlöste ihn am 22. Oktober 1818.[1])

Christian Gotthilf Salzmann.

Salzmann wurde den 1. Juni 1744 zu Sömmerda geboren, an welchem Orte sein Vater Pfarrer war. Den ersten Unterricht erhielt er im fünften Lebensjahre von seiner Mutter, welche ihm lesen lehrte. Später besuchte er bis zum zwölften Jahre die Ortsschule und dann das Gymnasium zu Langensalza. Siebzehn Jahre alt, bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Im Jahre 1768 wurde er Pfarrer in Rohrborn bei Erfurt. Zum bessern Unterhalt seiner Familie trieb er Ackerbau. Eben war er mit Einführung ökonomischer Verbesserungen in seiner Gemeinde beschäftigt, als er ein Pfarramt in Erfurt erhielt. Hier nahm er sich der Schulen besonders an und gewann durch die Erziehung seiner Kinder viele pädagogische Erfahrungen. Sein Wunsch, manchem durch Laster und Unwissenheit zerrütteten Familienleben aufzuhelfen, machte ihn zum pädagogischen Schriftsteller. So entstanden seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“ und 1780 erschien sein „Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder,“ in welchem er mit meisterhafter Ironie die vorhandenen Uebelstände der Erziehung rügt.[2]) Die im gleichen Jahre erschienene Schrift: „Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen“ brachte ihm, wegen der darin enthaltenen, freiern Gesinnungen, manche Anfeindung. Salzmann sah sich vielfach in seiner Wirksamkeit gehemmt und nahm daher im Jahre 1781 den Antrag von den Vorstehern des Philanthropins zu Dessau mit Freuden an, als Religionslehrer dort einzutreten.[3]) In dieser Stadt gwann er bald viele Freunde und Anhänger. Mit Basedow wohnte er eine Zeit lang unter Einem Dache. Die Erbauungsstunden, welche er jeden Sonntag in dem Betsaale der Anstalt hielt, erfreuten sich verdienten Beifalls. Er gab sie später in vier Bändchen unter dem Namen „Gottesverehrungen“ heraus. In dem letzten Jahre seines Dessauer Aufenthaltes besuchte er auch die musterhafte Landschule des Freiherrn von Rochow und kehrte sehr befriedigt von dort wieder nach Hause zurück.[4]) Die Direktion des Philanthropins, welche aus fünf Köpfen zu damaliger Zeit bestand, und daher oft störend und lähmend auf

[1]) Hallier, J. H. Campes Leben und Wirken. Encyklopädie a. a. O. I. Bd. S. 759—762. Wohlfahrt a. a. O. II. Bd. S. 642—646.
[2]) Salzmann v. Joh. Ausfeld, II. Aufl. S. 1—50.
[3]) Salzmann v. Joh. Ausfeld, II. Aufl. S. 53.
[4]) Salzmann a. a. O. S. 66.

die Erziehung der Zöglinge wirken mußte und die Idee, selbstschaffend eine ähnliche Erziehungsanstalt auf dem Lande zu gründen, um unabhängig vom gesellschaftlichen Zwange zu sein, veranlaßte ihn, das Landgut Schnepfenthal am Fuße des Thüringer Waldes anzukaufen. Am 29. Februar 1784 verließ Salzmann das ihm in mehrfacher Hinsicht liebgewordene Dessau und traf mit seiner Familie und einer treuen Magd am 7. März an seinem neugewählten Aufenthaltsorte ein. In seinen „Nachrichten für Kinder", Schnepfenthal 1787, berichtet er über seine Ankunft.[1]) Das Gut kostete achttausend Meißnische Gulden. Der hochherzige Fürst von Gotha, Ernst II., ließ ihm, um bei der Gründung der Anstalt unterstützend einzugreifen, viertausend Thaler als Geschenk zukommen.[2]) Schwere Sorgen drückten Salzmann. Er hatte viel zu bauen, für Lehrer zu sorgen und seine Anstalt zu empfehlen. Der erste Zögling, welcher in Schnepfenthal eintrat, war Karl Ritter, der nachmalige Begründer der Geographie als Wissenschaft. Ihn begleitete sein bisheriger Lehrer Guts-Muths, welcher von nun an als treuer Gehilfe Salzmanns die Gymnastik („Gymnastik für die Jugend 1793", — „Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers", — „Turnbuch für Söhne des Vaterlandes" 1817) lehrte und Unterricht in der Geographie ertheilte. Bald fanden sich mehrere Pensionisten ein und ein fröhliches Leben blühte auf. Im Jahre 1803 betrug die Anzahl derselben einundsechzig.[3]) Der Ruf Schnepfenthals erhöhte sich im Laufe der Zeit immer mehr. Dazu trug neben der Thätigkeit vorzüglicher Lehrer besonders Salzmann durch seine von ihm verfaßten pädagogischen Volksschriften bei, welche heute noch lesenswerth sind. Vor Allem sind „Konrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder" und „das Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher" zu nennen. In ersterer Schrift bespricht er die Erziehung eines Bauernsohns nach Art von Rousseaus Emil, aber im deutschen Geiste. Leib und Seele sind bei ihm, als er erwachsen ist, gesund und das „Vertrauen auf Gott wird ihn bei unverschuldeten Trübsalen beruhigen und aus denselben zu retten" wissen. In letzterer Schrift giebt er seine Ansichten über Erziehung und Erzieher kund. Der philanthropinische Geist, die Anbahnung einer freiern geistigen Erziehung, die Pflege der körperlichen Ausbildung, die Schulstuben als Stätten der Gesundheit und des Frohsinns — spricht aus derselben. Als sein Symbol in dieser Schrift nennt Salzmann: „Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.[4]) Auf die Frage: „Was ist Erziehung," antwortet er, „Entwickelung und Uebung der jugendlichen Kräfte."[5]) Das Kind empfängt ohne Zweifel alle seine Kräfte durch die Erzeugung und bringt sie mit, wenn es sich seinem pflanzenähnlichen Zustand entwindet und in das Thierreich übergeht. Die meisten aber schlummern noch wie der Keim im Weizenkorne, wenn es in die Erde geworfen wird. . . . Sie entwickeln sich in folgender Ordnung: Zuerst werden die Kräfte des Leibes rege. Nach und nach fängt das Kind an, äußerliche Dinge sich vorzustellen, diese Vorstellungen auf-

[1]) Salzmann a. a. O. S. 67 ff.
[2]) Salzmann a. a. O. S. 79.
[3]) Salzmann a. a. O. S. 154.
[4]) Salzmann, Ameisenbüchlein 1845, Gesammt-Ausgabe Bd. III. S. 8.
[5]) Ameisenbüchlein a. a. O. S. 33.

zubewahren und sie von Zeit zu Zeit wieder hervorzubringen. Die Kräfte der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft entwickeln sich. In der Folge äußert sich der Verstand durch Urtheile, die er über Gegenstände fällt, die ihm in die Sinne fallen. Zugleich fangen die in den Händen befindlichen Kräfte an, ein Streben nach Thätigkeit zu äußern. Das Kind greift nach Allem, betastet Alles, wirft es von einem Orte zum andern. Giebt man ihm ein hölzernes Pferd, so bauet es von Büchern oder Stühlen einen Stall, langt ihm Futter vor, zieht es heraus, bindet es an einen Stuhl oder sonst etwas, das des Pferdes Wagen sein und von ihm fortgezogen werden soll rc. Erst bei dem Austritt aus dem Stande der Kindheit fängt die Vernunft an, durch Vorstellung von übersinnlichen Gegenständen sich thätig zu beweisen. Hierdurch hat uns die Natur die Ordnung vorgezeichnet, in welcher wir ihr bei Entwickelung der jugendlichen Kräfte behilflich sein müssen.[1]) Auf die Frage: „Was muß ein Erzieher lernen?" antwortet Salzmann: „Der Erzieher muß verstehen, die Kräfte des Leibes zu entwickeln und die Gesundheit des Kindes zu erhalten. Er muß seine Pflegesöhne abhärten, täglich, ohne sich an die Witterung zu kehren, sie im Freien bewegen, einfache Kost ihnen geben, sie an Baden und Schwimmen gewöhnen.... Werft die Federbetten weg und gewöhnt Euch, auf Stroh unter einer leichten Bedeckung zu schlafen; bedeckt den Kopf leicht oder gar nicht. Eure Kleidung sei leicht, Pelzwerk darf nie auf Euren Leib kommen." „Macht zuweilen starke Reisen zu Fuße . . . lernt mit Schlittschuhen auf der Eisfläche laufen rc." „Aber es muß auch der Sinnlichkeit, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande Uebung verschafft werden." Woran? „An Gegenständen, die in die Sinne fallen." „Ich bedaure die Bildung, . . . welche die Kinder nur in die Bücher zwängt." „Am besten ist, man übt sie, kleine Sachen selbst zu verfertigen. Dabei unterhalten sie sich und lernen arbeiten."[2]) —

Die äußere Ordnung und die Unterrichtsweise in Schnepfenthal im großen Ganzen richtete sich nach der des Philanthropins zu Dessau. Salzmann starb, nachdem ihm kurz vorher seine treue, vierzig Jahre mit ihm verbundene Lebensgefährtin vorangegangen war, am 31. Oktober 1811. Sein Grab schmückt, auf des Entschlafenen Wunsch, ein Fliederbusch.[3]) —

Johann Heinrich Pestalozzi. Siehe S. 154 ff.

Jean Jacques Rousseau.[4])

Biographisches.

Rousseau wurde am 28. Juni 1712 in Genf geboren. Sein Vater war ein Uhrmacher, seine Mutter, die Tochter eines Pfarrers, eine gebildete und geistig sehr geweckte Frau. Sie starb bei seiner Geburt und so war Rousseau die Aussicht auf mütterliche Pflege und Erziehung verschlossen.

[1]) Ameisenbüchlein a. a. O. S. 35 u. 36. — [2]) Ameisenbüchlein a. a. O. S. 39 ff.

[3]) Salzmann a. a. O. S. 164—170. Vgl. Encyklopädie des Erz.- u. Unterrichtswesens VII. Bd. S. 548 ff.

[4]) Vgl. z. Ganzen: J. J. Rousseaus Leben v. Dr. Th. Vogt, pädag. Klassiker, Ausgabe v. H. Beyer in Langensalza, VII. Bd. S. 443 ff. und Karl v. Raumer-Gesch. d. Päd. II. Bd. S. 192 ff.

Ihre Hinterlassenschaft bestand aus einer Bibliothek, welche Romane und außerdem Schriften von Bossuet, Molière, Ovid, Plutarch u. a. enthielt. Die Romane waren das Mittel, durch welches sich der Knabe im Lesen übte. Sie waren ihm in früher Jugendzeit die ausschließliche Lektüre, welches Bestreben der Vater bisweilen ganze Nächte hindurch mit dem Sohne theilte. Später kam die Reihe auch an die übrigen Bücher; besonders fand der Knabe Gefallen an Plutarch. Der Vater, der Bürger einer Republik, dessen „stärkste Leidenschaft die Liebe zum Vaterlande war" nährte in ihm den „freien republikanischen Sinn." Seine Jugenderziehung war fast mangelhaft. Den größten Theil des Tages war er in den Händen einer Wärterin. Rousseau selbst sagt: „Ich war geschwätzig, gefräßig, zuweilen log ich."

Ein Streit des Vaters hatte zur Folge, daß dieser Genf verlassen mußte, und der achtjährige Knabe wurde nach Bossey zu einem Pfarrer in Pension gethan, damit er Latein lerne. Im zweiten Jahre kehrte er aber schon wieder nach Genf zurück und verweilte zwei bis drei Jahre bei seinem mütterlichen Oheim, der ebenso wie der Vater ein genußliebender Mann war. Der Oheim überlegte hin und her, was er mit dem Knaben thun solle und so schickte er ihn endlich zu einem Stadtschreiber. Der kleine Rousseau zeigte wenig Geschick zu solcher Arbeit und wurde in kurzer Zeit fortgeschickt. Er kam nun zu einem Kupferstecher, einem „groben und heftigen Manne," in die Lehre. Anfangs fand er an dem Handwerk Wohlgefallen. Aber die Rücksichtslosigkeit der Behandlung seitens des Meisters u. a. verleideten ihm Alles. Aus Furcht vor Züchtigung wegen zu spätem Nachhausekommen entlief Rousseau seinem Meister und kam kurz nachher zu einem katholischen Pfarrer in Savoyen, einem bigotten und glaubenseifrigen Mann. Dieser sah in Rousseau nur das verlorne Schaf, das zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen sei und sagte deshalb zum ihm: „Gott ruft dich, gehe hin nach Annecy, daselbst findest du eine liebe, mildthätige Dame, welche die Wohlthaten des Königs in den Stand setzen, andere Seelen dem Irrthume zu entreißen, dem sie selbst entflohen ist." Es war Frau von Warens, eine im achtundzwanzigsten Jahre stehende Frau. Sie versah Rousseau mit etwas Reisegeld und schickte ihn nach Turin, damit er dort seinen Glauben wechsle. Im Jahre 1728, sechzehn Jahre alt, trat er von der reformirten zur katholischen Konfession über. Mit einem kleinen Taschengeld und der Erinnerung an früher ihm unbekannte sittenlose Bräuche verließ er das Hospiz und kehrte nach mancherlei abenteuerlichem Herumtreiben 1732 zur Frau Warens, welche in Chambery wohnte, zurück. Mit ihr war er bis dahin im brieflichen Verkehr geblieben. Ein achtjähriger Aufenthalt daselbst gab ihm Gelegenheit, seinem Geiste diejenige ernstere Ausbildung zu verschaffen, deren er bedurfte. Er arbeitete mit an einem Kataster, zeichnete und musicirte. Eine gefährliche Krankheit erinnerte ihn sogar an den Tod. Frau von Warens, mit der er im verbotenen Umgange lebte, wußte ihn zu trösten, indem sie die Hölle u. a. leugnete. Bei ihr, sagt Rousseau „habe ich alle Maximen gefunden, um meine Seele gegen die Schrecken des Todes und der Ewigkeit zu schützen, und an dieser Quelle habe ich mit Sicherheit Vertrauen geschöpft." Dazu kam noch der Trost zweier Jesuiten, so daß Rousseau, wie er sagt, „fortan ohne Gewissensbisse über die Vergangenheit lebte und der Weisheit nie so nahe war als in dieser glücklichen Epoche."

Um diese Zeit widmete er sich dem Lateinlernen und brachte es auch dahin, daß er ziemlich geläufig die lateinischen Autoren zu lesen vermochte. Mit möglichster Hingebung studirte er die Werke der Philosophen Locke, Leibnitz, Descartes, Malebranche u. a., dann wandte er sich zur Mathematik, zur Geschichte, Geographie und Astronomie. Auch Physiologie und Anatomie zog er in den Kreis seiner Studien. Durch Vermittlung einer Freundin von Frau von Warens wurde er Erzieher im Hause eines Herrn von Mably in Lyon. „Ich hatte," sagt Rousseau, „ungefähr die für einen Lehrer nöthigen Kenntnisse und glaubte auch das dazu nöthige Talent zu besitzen. Ein Jahr beim Herrn von Mably reichte hin, um mir meinen Irrthum zu benehmen. Mein sanftes Naturell würde mich zu diesem Berufe geschickt gemacht haben, hätte nicht mein Aufbrausen darunter gedonnert. So lange alles gut ging, und ich sah, daß meine Sorge und Mühe, woran ichs nicht fehlen ließ, Frucht brachte, so lange war ich ein Engel. Aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht ging. Verstanden mich meine Zöglinge nicht, so war ich außer mir, zeigten sie Bosheit, so hätte ich sie gern umgebracht; das war freilich nicht der rechte Weg, sie gelehrt und weise zu machen. . . . Ich sah alle meine Fehler und fühlte sie; ich studirte meine Zöglinge, durchschaute sie sehr gut und glaube nie, daß sie mich durch ihre List hinters Licht geführt haben; aber was half mirs, das Böse zu sehen, ohne mich aufs Heilen desselben zu verstehen? Während ich alles durchschaute, verhinderte ich nichts und that von Allem, was ich hätte thun sollen, das Gegentheil."[1])

Rousseau verließ seine Schüler, überzeugt, daß er nicht im Stande sei, sie gut zu erziehen. Auf kurze Zeit kehrte er zu Frau von Warens zurück und reiste dann 1741 nach Paris, in der Hoffnung, dort sein Glück zu machen durch die Erfindung, Musiknoten durch Ziffern zu ersetzen. In die Akademie durch Reaumur eingeführt, las er hierüber 1742 eine Abhandlung. Rameau widersprach Rousseau und sagt ihm, daß sein Ziffersystem zu wenig anschaulich sei. Wenn eine sehr tiefe und eine sehr hohe Note durch eine Reihe von Zwischentönen schnell mit einander zu verbinden ist, so ist ein Ueberschauen auf einen Blick nicht möglich; die von ihm aufgestellten Zeichen erfordern eine Geistesoperation, welche mit der Geschwindigkeit der Ausführung nicht gleichen Schritt hält. Rousseau vermochte dagegen nichts einzuwenden, und so wurden seine Hoffnungen auf Ehre und Reichthum zu Wasser. Einige Zeit verblieb er noch in Paris. Dann verließ er diese Stadt auf achtzehn Monate, um bei dem französischen Gesandten in Venedig, dem Grafen Montaigu, einem unwissenden, kleinlichen, rücksichtslosen, auffahrenden Mann, als Sekretär zu arbeiten. Die zu erduldenden Kränkungen waren ihm zu viele und so verließ er dessen Haus, ohne den gewünschten Abschied erhalten zu haben. Er eilte nach Paris, um Beschwerde zu führen. Seine Klagen wurden zwar angehört, aber ein gesetzlicher Schutz wurde ihm nicht zu Theil. Rousseau entschloß sich nun, ein unabhängiges Leben zu führen und sich nie mehr einer Abhängigkeit auszusetzen. Die Liebe zur Einsamkeit und zur Zurückgezogenheit und ein gewisser vertraulicher Sinn kamen der Ausführung dieses Entschlusses erleichternd entgegen. Zur selben Zeit lernte er in Paris ein gefühlvolles, einfaches, ungeziertes Mädchen mit

[1]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 195 u. 196.

Namen Therese Le Vasseur kennen, welches aber nicht im Stande war, ordentlich zu lesen, die Uhr zu erkennen, die Monate des Jahres sich zu merken u. s. w. Rousseau nannte sie Tante, erklärte ihr, sie nie zu verlassen, aber auch nie zu heirathen. Aus dieser Verbindung gingen fünf Kinder hervor, welche sämmtlich, trotz Theresens Widerspruch, in das Findelhaus gebracht wurden. Die letzten vier Kinder bekamen auch nicht einmal ein Erkennungszeichen mit, und bei dem ersten ging die Marke verloren, so daß, als die Marschallin von Luxenburg das älteste Kind aus dem Findelhause holen lassen wollte, dasselbe nicht mehr herausgefunden ward.

Im Jahre 1749 fand Rousseau zufällig in einem Zeitungsblatt folgende Preisfrage der Akademie zu Dijon: „Haben die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen?" Als er sie las, ward er äußerst ergriffen und beschloß, sogleich die Frage zu beantworten. In schlaflosen Nächten arbeitete er die Antwort aus und diktirte sie im Bette. Im folgenden Jahre erhielt Rousseau den Preis. Dieser Erfolg versetzte ihn in Enthusiasmus; zugleich ist er durch die Lösung der Frage zu einer literarischen Berühmtheit geworden. Lessing gab im Jahre 1751 einen Auszug dieser Bearbeitung in seiner Beilage zur Vossischen Zeitung und Kant machte darauf aufmerksam.

Die Abhandlung von Rousseau zerfällt in zwei Theile. „Der erste sucht das Mißverhältniß zwischen ethischer und intellektueller Bildung historisch nachzuweisen. Letztere Bildung habe die Menschen geselliger gemacht, urbaner, habe ihnen aber statt wahrer Tugenden die Kunst, tugendhaft zu scheinen, gelehrt. An die Stelle offener Sünden seien feige, heuchlerische getreten, statt groben Beleidigens finde sich Verleumdung, statt der Unwissenheit Zweifelsucht; Laster gelten für Tugenden. Das verdanke man vorzüglich den Wissenschaften und Künsten; die Tugend sei entflohen in dem Maße, als die Sonne der Aufklärung über den Horizont sich erhoben habe. So sei es in Egypten, Griechenland, Rom &c. geschehen, dagegen habe man Tugend und siegreiche Tapferkeit bei minder aufgeklärten Völkern gefunden, bei den alten Persern, Scythen, Deutschen, Spartanern &c. Besonders sei in Rom die muthige kriegslustige Vaterlandsliebe verschwunden, als Philosophen, Künstler &c. einzogen und in ihrem Gefolge Luxus und Laster. Solcher Fluch treffe alle, welche aus Stolz nach Wissen trachten, die ewige Weisheit habe uns zu einer glücklichen Unwissenheit bestimmt." Im zweiten Theile seiner Schrift spricht Rousseau zuerst von den Quellen der Wissenschaften, welche sehr unlauter seien. „Astronomie stamme aus Aberglauben, Beredtsamkeit aus Ehrgeiz, Haß, Schmeichelei, Geometrie aus Geiz, Physik aus Fürwitz, Moral aus Stolz; kurz alle Wissenschaften und Künste stammen von unsern Lastern. Ebenso verwerflich seien sie ihren Objekten nach. Die Künste dienen dem Luxus." Was würde aus der Geschichte, ruft er aus, wenn es keine Tyrannen, Kriege gäbe? &c. „Ebenso seien die Wissenschaften ihrer Wirkungen wegen anzuklagen. Sie befördern den Müssiggang, indem sie uns abhalten, Gutes zu thun; ja noch schlimmer: sie bilden eitle Deklamatoren, die mit gräulichen Paradoxieen allen Glauben und alle Tugend untergraben, nur um sich auszuzeichnen &c." „Es sei überhaupt dahin gekommen, daß man nicht mehr nach der Rechtschaffenheit, sondern nur nach den Talenten eines Menschen frage, nicht darnach, ob ein Buch nützlich, sondern nur, ob es gut

geschrieben sei." „Wir haben Physiker, Geometer, Maler, Philosophen aber keine Bürger mehr. Und diese Philosophen sind ein Haufe wahrer Charlatans. Einer lehre unsinniger als der andere und durch die Buchdruckerkunst werde die Tollheit auf die Nachkommen gebracht. Die werden, wofern sie nicht noch unsinniger als wir, sprechen: Allmächtiger Gott, befreie uns von der Aufklärung und den verderblichen Künsten unserer Väter und gib uns die Unwissenheit wieder, die Unschuld und die Armuth, die einzigen Güter, welche uns glücklich machen können."[1]) —

Im Jahre 1752 wurde Rousseau sehr krank. Der Arzt glaubte, daß er nur noch sechs Monate zu leben hätte. In solcher Lage kam ihm der Gedanke, fortan in unabhängiger Armuth zu leben. „Ich strengte," schreibt er, „alle meine Seelenkräfte an, um die Fesseln der Meinung zu zerbrechen und muthig alles zu thun, was mir recht schien, ohne mich irgend um das Urtheil der Menschen zu bekümmern." — Durch Notenschreiben wollte er sich seinen Unterhalt verschaffen. Die seidenen Strümpfe und den Degen legte er ab, seine Uhr verkaufte er. Auf solche Weise suchte er sich dem Naturzustande möglichst zu nähern. Auch ein Dieb war ihm dazu behilflich, der ihm seine feine Wäsche stahl.

Im Jahre 1753 gab die Akademie zu Dijon wieder eine Preisaufgabe und zwar: „Ueber den Grund der Ungleichheit unter den Menschen." Rousseau beantwortete sie, erhielt aber den Preis — nicht.

Rousseau erklärt, daß er bei dieser seiner Arbeit von allen Thatsachen der Geschichte abgesehen habe. Er malt fingirte Naturmenschen und ihre Verhältnisse und erzählt, wie sich mit dem primitiven Naturzustande der gegenwärtige, ganz entsetzliche civilisirte Zustand allmählich entwickelt habe. Seine Abhandlung betrachtet erst das Physische und dann das Moralische des Menschen im Naturzustande. Der Mensch, sagt er, der sich selbst überlassene Repräsentant der Gattung, besitzt weder übernatürliche Gaben noch künstliche Fähigkeiten. Seinem Instinkte überlassen, erwirbt er sich in den Wäldern, die seine Behausung bilden, eine kräftige und unverwüstliche Natur und hat nicht nöthig, vor wilden Thieren sich zu fürchten. Die einfache Lebensweise, an die er sich gewöhnt, ist das beste Schutzmittel gegen Krankheiten und Arzneien. Da die Selbsterhaltung fast seine ganze Sorge in Anspruch nimmt, so sind deshalb wohl sein Gesicht, Gehör und Geruch, nicht aber sein Gefühl und Geschmack ausgebildet. Geht man zum Moralischen über und denkt an die Unterschiede zwischen Mensch und Thier, nemlich die Freiheit und das Vermögen der Selbstvervollkommnung, so zeigt sich die letztere beim Naturmenschen noch nicht als Quelle alles menschlichen Unglücks. Da er eben seinem Instinkte überlassen ist, so gehen seine Strebungen nicht über seine physischen Bedürfnisse hinaus. Wie sollte auch bei der Unthätigkeit seiner Einbildungskraft sein Herz noch etwas verlangen? So geht er, ohne Gedanken an die Zukunft, ohne Pläne, im Gefühl seines gegenwärtigen Daseins auf. Isolirt, wie er lebt, bedarf er weder der Landwirthschaft, der Sprache, noch der Hilfe Anderer. Seine einzige natürliche Tugend ist das Mitleid, welches die Stärke der Selbstliebe mildert, die Stelle der Gesetze, der Sitten, der Tugend vertritt und ganz unabhängig von den Grundsätzen

[1]) S. Raumer a. a. O. S. 198 ff.

der Erziehung ist. Gefährlichen Streitigkeiten ist der Naturmensch nicht unterworfen und auch die heftigste der Leidenschaften, die Geschlechtsliebe, hat für ihn nicht die Bedeutung wie unter dem Einflusse der Civilisation."[1]) „Wenn ich den Menschen", ruft er aus, „aller übernatürlichen Gaben entkleide, welche er erhalten, und aller künstlichen Fähigkeiten, die er nur in einem langen Entwickelungsproceß erlangen konnte, indem ich ihn, mit einem Worte, so betrachte, wie er aus der Hand der Natur hervor gehen mußte, so sehe ich in ihm ein Thier, schwächer, minder gewandt als manche andere Thiere, doch alles zusammen genommen, vortheilhafter organisirt als alle übrigen."

Diesem Zustand der Freiheit und Gleichheit, des Glücks und der Gesundheit wurde mit der Entwickelung der Geselligkeit ein Ende gemacht. Die Familie ist die erste Quelle der Leiden; denn je geselliger der Mensch wird, desto schlechter wird er. „Der Erste," so beginnt der zweite Theil, — „der ein Stück Land eingefaßt hatte und auf den Einfall kam, zu sagen: „Dies gehört mir," und welcher Leute fand, die einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben, der war der eigentliche Begründer der menschlichen Gesellschaft."[2]) Mit der Einführung der gesellschaftlichen Ordnung war die Ungleichheit unter den Menschen besiegelt. Die äußerste Grenze der Ungleichheit stellt der Despotismus vor. Durch ihn wird der Gesellschaftsvertrag, auf welchem alle staatliche Ordnung zurückzuführen ist, derart aufgehoben, daß der Despot nur so lange Herr ist, als er der Stärkste ist und sich nicht über die Gewalt beschweren darf, die ihn zu vertreiben vermag, denn Gewalt allein hält ihn, Gewalt allein stürzt ihn. Indem Rousseau zu dem absurden Resultat kommt, Sittlichkeit und Intelligenz als eitles Hirngespinnst zu schildern, Anstand und Sitte, Recht und Gerechtigkeit für geringer zu halten als Rechtlosigkeit und Rohheit,[3]) war er ein würdiger Prophet der bald folgenden gräuelvollen Revolution in Frankreich. Diese Arbeit war der Vorläufer des „Contrat social", den die Revolutionärs selbst den „Pharus der Revolution" nannten. —

Im Jahre 1754 sah Rousseau auf einer Reise nach Genf, nach dreizehn Jahren, die Frau von Warens noch einmal. „Ich sah sie wieder," ruft er, „aber in welchem Zustande! Wie war sie heruntergekommen! Was blieb ihr noch von ihrer früheren Tugend?" — In Genf trat er zur reformirten Konfession zurück, weil er sich schämte, als Katholik von den Rechten eines Genfer Bürgers ausgeschlossen zu sein. Vier Monate blieb er hier und ging dann nach Paris mit dem Wunsche, bald wieder nach Genf zurückzukehren und sich dort bleibend niederzulassen. Wohl, weil Voltaire um diese Zeit seinen Wohnsitz in Ferney, unweit Genf, aufschlug, nahm Rousseau den Antrag der Madame d'Epinay an, das ihr gehörige einsame Häuschen dicht bei dem Walde von Montmorency, l'Hermitage genannt, zu beziehen. Dieß geschah am 9. April 1756. Er widmete sich nun der schriftstellerischen Thätigkeit. Erst arbeitete er an einem großen Werke über politische Institutionen. Sein ganzes Leben wollte er diesem weihen, aber bald wurde ihm die Arbeit zu langweilig. Nur der Contrat social, ein Theil desselben, kam zur Ausführung und wurde gedruckt.

1) Siehe Vogt, Rousseau a. a. O. Bd. VII S. 502 ff.
2) Siehe Vogt, Rousseau, VI. Bd. S. 88.
3) S. Vogt, Rousseau a. a. O. VII. Bd. S. 505 ff.

Zu gleicher Zeit sann Rousseau, durch eine Dame veranlaßt, auf ein System der Erziehung. Aus Freundschaft zur Dame, sagte er, sei ihm der Gegenstand, wiewohl er an sich weniger nach seinem Geschmacke war, dennoch vor allem werth gewesen. Das Werk beendete er in Montmorency und zwar in dem Schlosse des Marschalls Luxenburg, in welchem er wohnte. 1760 las Rousseau der Marschallin den „Emil" vor. Buchhändler Duchesne bezahlte das Manuskript mit sechstausend Franken. Im Jahre 1762 erschien es im Drucke. Rousseau nennt den „Emil" sein bestes und würdigstes Werk. Urtheile von Sachverständigen bestätigten dem Verfasser, daß es seine beste und wichtigste Schrift sei. Vom größern Publikum wurde indessen „Emil" nicht mit so großem Beifall aufgenommen als andere Arbeiten von ihm. Bald aber sollte das Werk für ihn verhängnißvoll werden. „Das Parlament erließ am 9. Juni 1762 gegen den Verfasser des Emil ein Verhaftsdekret, ließ das Buch zerreißen und von Henkershand öffentlich verbrennen. Der Erzbischof von Paris verdammte es in einem Hirtenbrief und verbot, es zu lesen.

Dem Verhaftsdekret konnte sich Rousseau um so leichter entziehen, als der Prinz von Conti ihn rechtzeitig davon in Kenntniß setzte, und der Marschall von Luxenburg ihm bei der Flucht behilflich war. Er wandte sich nach Yverdun im Kanton Waadt und erfuhr schon nach wenigen Tagen zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Vaterstadt, das reformirte Genf, wahrscheinlich aus Gefälligkeit für Frankreich, ebenfalls ein Verhaftsdekret erließ und das Buch zu verbrennen befahl. Es währte nicht lange und die Rathsherren von Bern gaben Rousseau durch eine Ordre zu verstehen, wie ungern sie ihn auf ihrem Boden sehen würden. So begab er sich nach Motiers-Travers in Neufchatel unter den Schutz Friedrichs II.

Mehr bedurfte es nicht, um die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf Buch und Verfasser zu lenken. Fürsten und Behörden wetteiferten mit einander, den Mann zu beschützen und zu verdammen.[1]) Während Rousseau ein sehr unruhiges Leben führt, durch die Hetzereien des Pfarrers zu Neufchatel veranlaßt, bald diesen Ort meidet und sich auf die Petersinsel im Bieler See zurück zieht, von der Berner Regierung aber ausgewiesen wird, er sich bald in England, bald an den verschiedensten Orten Frankreichs aufhält, gegen die Verdammungsurtheile des Erzbischofs von Paris und der Genfer protestirt, werden seine Schriften am meisten gelesen.

Mitten in diesem Zeitraum des irrenden Lebens und steten Herumwanderns fällt die Abfassung eines Werkes, welches zu den gelesensten und berühmtesten dieses Mannes gehört. Es sind die zwölf Bücher seiner „Bekenntnisse." Charakteristisch ist die Einleitung zu diesen. Sie lautet:

„Ich unternehme etwas Beispielloses, dessen Ausführung keinen Nachahmer haben wird. Ich will meinem Geschlechte einen Menschen in der ganzen Wahrheit der Natur zeigen, und dieser Mensch bin ich selbst."

„Ich allein. Ich fühle mein Herz und kenne die Menschen. Ich bin nicht geschaffen wie irgend einer von denen, welche ich gesehen; ich wage es zu glauben anders beschaffen zu sein, als irgend einer auf der Erde. Bin ich nicht besser als alle, so bin ich doch wenigstens anders. Ob die

[1]) Vogt, Rousseau a. a. O. VII. Bd. S. 550 ff.

Natur gut oder bös daran gethan, die Form zu zerbrechen, in welcher sie mich gebildet, darüber kann man nur urtheilen, nachdem man mich gelesen hat." — „Möge die Posaune des jüngsten Gerichtes erschallen, wann es auch sei; ich werde kommen und mich vor den höchsten Richter, mein Buch in der Hand, stellen. Laut werde ich sagen: siehe, das habe ich gethan, das habe ich gedacht, das war ich. Mit derselben Freimüthigkeit habe ich Gutes wie Böses von mir ausgesagt. Ich habe nichts Böses verschwiegen, nichts Gutes zugesetzt, und wenn ich etwa irgend eine unbedeutende Ausschmückung anbrachte, so geschah es nur, um eine Gedächtnißlücke auszufüllen; ich konnte wohl einmal irrig etwas als wahr annehmen, wenn ich wußte, daß es wirklich wahr sein konnte, nie etwas, wovon ich wußte, es sei falsch. Ich habe mich ganz so gezeigt, wie ich war, verächtlich und niederträchtig wenn ich es war; gut, großmüthig, erhaben, wenn ich es war; ich habe mein Inneres enthüllt, so wie du es selbst gesehen hast, ewiges Wesen; versammle um mich die zahllose Menge meiner Mitmenschen; sie mögen meine Bekenntnisse hören, sie mögen seufzen über meine Unwürdigkeit, sie mögen erröthen über meine Elendigkeiten. Möge jeder von ihnen seinerseits zu den Füßen deines Thrones mit derselben Aufrichtigkeit sein Herz aufdecken, und dann möge auch nur ein Einziger, wenn er es wagt, zu dir sprechen: ich war besser als dieser Mensch."[1]) —

Fragen wir, auf das Vorhergehende zurücksehend, nach dem Grunde der Verfolgung Rousseaus, so ist es nicht das Buch „Emil" im Allgemeinen, sondern nur eine Episode aus demselben, das „Glaubensbekenntniß des savoyischen Vikars", welches aus Glaubensartikeln bestehend, in Kürze angeführt, folgenden Inhalt hat:

1.) Die leblosen Körper sind nur durch erhaltene Bewegung thätig. Ohne Willen gibt es aber keine wahre That. Ich glaube daher, daß ein Wille das Universum bewegt und die Natur belebt.

2.) Führt mich die in Bewegung befindliche Materie auf einen Willen, so führt mich die nach gewissen Gesetzen bewegte Materie auf einen Verstand.

3.) Der Mensch ist in seinen Handlungen frei, und als solcher von einer unmateriellen Substanz belebt. Es gibt keinen wahren Willen ohne Freiheit.

4.) Die größte Seligkeit besteht in der Zufriedenheit mit sich selbst.

5.) Sei gerecht und du wirst glücklich sein.

6.) Ich glaube, daß die Seele den Körper überlebt, weil dieß zur Aufrechterhaltung der Harmonie gehört; wer aber kann mir sagen, ob dazu ewige Fortdauer erforderlich ist? Da aber der Körper sich stets abnützt und zerstört wird durch Auflösung seiner Theile, während ich eine gleiche Aufreibung an dem denkenden Wesen nicht gewahr werden kann, und ich mir nicht vorzustellen vermag, wie dieses Wesen sterben könne, so folgere ich, daß es nicht sterbe. Da dieser Glaube etwas Tröstendes für mich hat und nicht widervernünftig ist, warum sollte ich mich demselben nicht hingeben?

7.) Gewiß ist nur, daß die Identität des Ichs sich durch das Gedächtniß erhält, und daß ich, um wirklich derselbe zu bleiben, mich erinnern können muß, daß ich schon gewesen bin. Nun aber kann ich nach meinem Tode mich nicht erinnern, daß ich hier schon gelebt habe, wenn ich mich nicht

---

[1]) S. Raumer a. a. O. S. 190.

erinnern kann, was ich gefühlt, folglich was ich gethan habe, und ich bezweifle nicht, daß diese Erinnerung einst die Glückseligkeit der Frommen und die Hölle der Bösen bilde.

8.) Oft fällt es mir schwer, zu glauben, daß die Bösen zu endlosen Qualen verdammt sein sollten. Nimmt die göttliche Gerechtigkeit Genugthuung, so thut sie dies gleich in diesem Leben. Wozu die Hölle in dem andern Leben suchen? Sie findet sich schon hier in dem Leben der Bösen.

9.) Daß ein für mich unbegreifliches Wesen vorhanden ist, welches allen andern Dingen ihr Dasein gibt, darin liegt für mich nichts Dunkles und Unbegreifliches. Allein, daß ein Wesen und ein Nichts sich von selbst in ein Drittes verwandeln sollten, ist ein offenbarer Widerspruch.

10.) Je mehr ich mich anstrenge, sein unendliches Wesen zu durchschauen, desto weniger begreife ich es. Es **ist** aber und das ist mir genug. Je weniger ich sein Wesen begreife, desto größer wird meine Anbetung.

11.) Das Gewissen ist die Stimme der Seele; es täuscht uns nie; es ist der zuverlässige Führer des Menschen. —

Im Jahre 1766 erhielt Rousseau einen freien Geleitsbrief, um nach Paris zurückkehren zu können. Vom Jahre 1770 an weilte er noch acht Jahre in Paris, mit literarischen Arbeiten, mit Komponiren und Kopiren von Musikstücken beschäftigt. Diese Jahre gehören indessen zu den traurigsten seines Lebens. Seine Gemüthsverfassung verräth im Ganzen den Anblick eines gebrochenen Zustandes. Die durch seine Bekenntnisse zunächst erwartete Wirkung, man werde über die Unschuld seines Charakters ebenso gerührt sein wie erbittert über die ihm zugefügten Verfolgungen, trat nicht ein. Das Mißtrauen, welches durch die Mißgeschicke und Verfolgungen genährt, seine Einbildung vergrößert hatte, sollte er nicht mehr verlieren. Mit dem Gedanken, daß ein Komplott gegen ihn gerichtet sei, verlor er alles Vertrauen zu den Menschen, war im Umgange launisch und mürrisch, vermied zuletzt allen Umgang und brach vom Jahre 1772 an alle Korrespondenz mit seinen bewährten Freunden ab. Es war Zeit, daß dieser unglückliche Zustand bald sein Ende finde. Im Mai 1778 verließ er Paris und zog nach Ermenonville in das Schloß des Herrn von Girardin, in welchem er nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte am 4. Juli 1778 plötzlich starb.[1]) In Ermenonville lag er begraben, bis man zur Zeit der Revolution seine Gebeine im Triumphe nach Paris brachte und sie neben denen von Voltaires im Pantheon beisetzte. —

„Emil oder über die Erziehung"

mit besonderer Berücksichtigung der Ideen über Kleinkindererziehung.

Das Werk besteht aus einer Vorrede und aus fünf Theilen (Büchern). Der erste Theil enthält die Erziehung **Emils** bis zum Zeitpunkt, da er sprechen lernt; der zweite reicht von hier an bis zu seinem zwölften Jahre; der dritte endet, als der Knabe fünfzehn Jahre alt wird; der vierte führt ihn bis

[1]) Mit seiner bekannten Misanthropie und dem raschen Tod brachte man einen ausgeführten Selbstmord in Verbindung, der aber keineswegs nachweisbar, noch wahrscheinlich ist. S. **Vogt**, VII. Bd. S. 569, Anm. 2. **Raumer** a. a. O. S. 222.

an die Zeit des Heirathens und im fünften wird Sophie, Emils Frau, und ihre Erziehung geschildert.

In der Vorrede sagt Rousseau, daß das Buch ursprünglich nur für eine denkende Mutter geschrieben sei und fährt dann fort: „Man kennt die Kindesnatur durchaus nicht. Bei den falschen Vorstellungen, die man von ihr hat, verirrt man sich mit jedem Schritte, den man vorwärts geht, immer weiter. Selbst die Verständigsten fassen nur das ins Auge, was den Erwachsenen zu wissen nöthig ist, ohne das zu beachten, was die Kinder zu fassen vermögen. Sie suchen im Kinde stets den Mann und beachten nicht, was das Kind ist, ehe es Mann wird. Dies aber ist das Studium, auf welches ich den größten Fleiß verwandt habe, damit man, wenn auch meine ganze Methode eitel und falsch wäre, doch immer noch meine Beobachtungen verwerthen könne.“[1])

Erstes Buch.

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgeht; alles entartet unter den Händen der Menschen. Er zwingt den Boden, die Erzeugnisse eines andern zu tragen, den Baum, die Früchte eines andern zu geben. Er vermischt und vermengt die Klimate, die Elemente, die Jahreszeiten. Er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven. Alles wirft er durcheinander, alles entstellt er. Er liebt die Ungestalt, die Mißgeburt. Nichts will er lassen, wie es die Natur hervorgebracht hat, selbst den Menschen nicht. Man muß diesen für ihn abrichten, wie das Pferd der Reitbahn; man muß ihn nach der Mode zustutzen, wie den Baum seines Gartens.

Und doch würde alles noch viel schlimmer stehen, wenn es nicht so wäre, denn unser Geschlecht will nicht zur Hälfte gemodelt sein. Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge würde ein inmitten der menschlichen Gesellschaft von seiner Geburt an sich selbst überlassener Mensch der entstellteste von Allen sein. Vorurtheile, Autorität, Beispiel und alle die gesellschaftlichen Einrichtungen, die auf uns einströmen, würden die Natur ersticken, ohne Etwas an deren Stelle zu setzen. Er würde wie ein Bäumchen sein, das durch Zufall mitten auf einem Wege emporgewachsen ist; die Vorübergehenden würden es bald vernichten, denn von allen Seiten würde es gestoßen und nach dem Belieben eines jeden gebogen werden.

Du bist es, zärtliche und vorsorgende Mutter, an die ich mich wende. Du wußtest dich fern zu halten von der Heerstraße, du schütztest das emporwachsende Stämmchen vor dem Stoße der menschlichen Meinungen. Pflege, begieße die junge Pflanze, damit sie nicht welke; einst werden ihre Früchte dich laben. Baue frühzeitig einen Wall um die Seele deines Kindes; seinen Umfang mag ein Anderer bestimmen, seine Undurchdringlichkeit aber muß das Werk deiner Hände sein.

Man bildet die Pflanze durch Pflege, den Menschen durch Erziehung. Wenn auch der Mensch schon groß und stark geboren würde, so würde ihm seine Größe und Stärke dennoch nichts nützen, bevor er gelernt hätte, sich derselben zu bedienen. Sie würden ihm sogar nachtheilig sein, denn sie würden

[1]) In der That gehören seine Auseinandersetzungen über die Pflege des Kindes zu den vortrefflichsten. Durch sein Buch lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit der leibl. und Sinnen-Ausbildung und wirkte auf diesem Gebiete bahnbrechend.

Andere abhalten, ihm beistehen zu wollen. Sich selbst überlassen, würde er in Elend umkommen, ehe er seine Bedürfnisse kennen gelernt hätte. Man beklagt sich über den hülflosen Zustand der Kindheit, aber man übersieht, daß das Menschengeschlecht schon untergegangen wäre, wenn der Mensch nicht als ein Kind ins Leben einträte.

Wir werden schwach geboren und bedürfen der Kräfte; wir sind von Allem entblößt und bedürfen des Beistandes; sind unwissend und bedürfen des Urtheils. Alles nun, was uns bei unserer Geburt fehlt und was wir später nöthig haben, wird uns durch die Erziehung zu Theil. Diese Erziehung erhalten wir theils durch die Natur, theils durch die Menschen, theils durch die Dinge. Die innere Entwickelung unserer Kräfte und Organe ist die Erziehung durch die Natur; der Gebrauch, welchen man uns von dieser Entwicklung machen lehrt, ist die Erziehung durch die Menschen; und der Erwerb unserer eigenen Erfahrung über die Dinge, die auf uns einwirken, ist die Erziehung der Dinge."[1])

„Die Erziehung durch die Natur haben wir nicht in unserer Gewalt, daher müssen sich die beiden andern nach jener ersten richten. Auf die Natur müßte man in der Erziehung eigentlich Alles beziehen, wenn die drei Erzieher unter sich harmoniren sollen. Aber der Natur widersprechen die bürgerlichen Verhältnisse. Will man daher das Kind wahrhaft erziehen, so muß man es in der Erziehung den bürgerlichen Verhältnissen entrücken, es nicht zum Bürger, sondern zum Menschen erziehen. Das Kind soll für den gemeinsamen Menschenberuf, nicht für einen besonderen Stand erzogen werden. Eure Erziehung richte sich nach Dem, was der Mensch an sich selbst ist, nicht nach etwas Aeußerem. Indem ihr ihn für einen bestimmten Stand bildet, macht ihr ihn für jeden andern Stand unnütz und nur unglücklich, wenn seine Lage sich etwa ändert. Wie lächerlich ist ein großer Herr, der zum Bettler geworden und die Vorurtheile der Geburt in seinem Elende festhält; wie verächtlich ein verarmter Reicher, der sich völlig erniedrigt fühlt. Glücklich der, welcher es versteht, den Stand zu verlassen, welcher ihn verläßt, und ein Mensch zu bleiben dem Schicksal zu Trotz."[2])

„Unsere ganze Weisheit besteht in sklavischen Vorurtheilen; alle unsere Gewohnheiten sind nur Unterwürfigkeit, Fessel, Zwang. Der bürgerliche Mensch wird in der Sklaverei geboren, lebt und stirbt in ihr. Bei seiner Geburt wird er ins Wickelband eingeschnürt, nach seinem Tode in einem Sarge eingeschlossen; so lange er noch menschliche Gestalt zeigt, wird er durch unsere Einrichtungen in Fesseln geschlagen.[3]")

Hebammen modeln den Kopf der Kinder äußerlich, die Philosophen innerlich; „die Karaiben sind zur Hälfte glücklicher, als wir."[4])

„Kaum kommt das Kind aus dem Mutterschooße, kaum genießt es die Freiheit, seine Glieder bewegen und ausstrecken zu können, so giebt man ihm neue Fesseln. Man schnürt es in Windeln, legt es mit steifem Kopfe, ausgestreckten Beinen und straff anliegenden Armen, wickelt es in Leinwand und

[1]) Rousseau von Vogt u. Fritsche, S. 169 ff. VI. Bd.
[2]) Schmidt a. a. O. III. Bd. S. 472. Vgl. Rousseau, Vogt und Fritsche, S. 173 ff. VI. Bd.
[3]) Rousseau, Vogt und Fritsche, S. 178, VI. Bd.
[4]) Schmidt a. a. O. III. Bd. S. 473. Vgl. Rousseau, Vogt und Fritsche S. 183, VI. Bd.

Schnuren aller Art, die ihm nicht gestatten, seine Lage zu verändern." „Die Unthätigket, der Zwang, in denen man die Glieder des Kindes hält, müssen den Umlauf des Blutes und der Säfte hindern, das Kind in seinem Wachsthum und seiner Kräftigung aufhalten und seiner Körperkonstitution schaden. In Ländern, wo man diese übertriebene Vorsicht nicht kennt, werden die Leute alle groß, stark und wohlgestaltet. In den Ländern, wo man die Kinder einwickelt, wimmelt es von Buckligen, Hinkenden, Krummbeinigen, Verkrüppelten, Rachitischen und Mißgestalteten aller Art. Aus Furcht, daß der Körper durch freie Bewegung nicht verunstaltet werde, beeilt man sich, dies durch Einschränkung zu thun. Man macht sie willig gliederlahm, um zu verhindern, daß sie verkrüppeln." „Man behauptet, daß freigelassene Kinder schädliche Lagen annehmen und Bewegungen machen könnten, welche der Wohlgebildetheit ihrer Glieder schaden möchten. Es ist dies einer jener eiteln Schlüsse unserer falschen Weisheit, der sich nie durch die Erfahrung bestätigt hat. Unter der Menge von Kindern, die bei vernünftigerern Völkern, als wir sind, in der größten Freiheit ihrer Gliedmaßen aufwachsen, giebt es kein einziges, das sich verletze oder verkrüpple; sie vermöchten ja ihren Bewegungen gar nicht Gewalt zu geben, daß sie schädlich werden könnten; und wenn sie eine gewaltsame Lage annehmen, so veranlaßt sie der Schmerz bald, dieselbe zu ändern."[1])

„Nicht genug, daß die Mütter nicht mehr ernähren wollen, sie wollen überhaupt nicht mehr Mütter werden. Die Folge ist sehr natürlich. Sobald der Mutterstand lästig wird, findet man auch Mittel, sich vollständig davon zu befreien."

„Ich habe zuweilen die List junger Frauen bemerkt, welche sich stellten, als wollten sie ihre Kinder selbst stillen. Sie wußten es so anzustellen, daß Andere sie nöthigten, von diesem Gedanken abzustehen; sie wußten es geschickt zu bewirken, daß die Gatten, die Aerzte, vorzüglich die Mütter es nicht zugaben. Ein Gatte, der sich unterstände zu bewilligen, daß seine Frau ihr Kind stillte, wäre ein verlorener Mann. Man würde ihn für einen Mörder ausgeben, der seine Frau los sein wolle. Seid verständig, Männer; man muß dem Hausfrieden die Vaterliebe opfern. Schätzt euch glücklich, daß ihr auf dem Lande noch Frauen findet, die enthaltsamer sind, als die eurigen, und doppelt glücklich, wenn letztere die dadurch gewonnene Zeit Euch, und nicht etwa Andern widmen!"

„Sobald es dagegen die Mütter für würdig erachten, ihre Kinder selbst zu stillen, so werden sich die Sitten von selbst bessern; die natürlichen Gefühle werden in Aller Herzen wieder erwachen; der Staat wird sich wieder bevölkern; dieser einzige Punkt, dieser Hauptpunkt wird alles wieder vereinigen. Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen schlechte Sitten. Der Lärm der Kinder, den man für lästig hält, wird angenehm; er macht Vater und Mutter einander unentbehrlicher, einander theurer; er befestigt zwischen ihnen das eheliche Band. Wenn die Familie lebendig und froh ist, dann sind die Sorgen für das Hauswesen die angenehmste Beschäftigung der Frau und die süßeste Zerstreuung für den Mann. Wenn so dieser einzigen Unsitte begegnet würde, so würde sich bald eine allgemeine Reform daraus ergeben, bald würde die Natur alle ihre Rechte wieder erlangen.

[1]) Rousseau von Vogt und Fritsche, Bd. VI, S. 178 ff.

Wenn nur die Frauen erst Mütter werden wollten, dann würden auch die Männer bald Gatten und Väter sein."[1])

„Keine Mutter, kein Kind; die Pflichten beider sind gegenseitig... Das Kind muß seine Mutter lieben, bevor es noch weiß, daß dies seine Pflicht ist. Wenn die Stimme des Blutes nicht durch Gewöhnung und Sorgfalt gestärkt wird, so verstummt sie schon in den ersten Jahren, und das Herz stirbt, so zu sagen, ehe es noch geboren wird, und mit den ersten Schritten weichen wir also ab von dem Wege der Natur.

Aber auch auf entgegengesetzte Weise verläßt man den Weg der Natur, wenn nämlich eine Frau, anstatt die Muttersorgfalt zu vernachlässigen, dieselbe übertreibt; wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott macht; wenn sie seine Schwäche vergrößert und nährt, um zu verhindern, daß es dieselbe fühlt; wenn sie in der Hoffnung, es den Gesetzen der Natur zu entziehen, alle unangenehmen Eindrücke ihm fern hält, ohne zu bedenken, daß sie für die Zukunft Schmerzen und Gefahren über seinem Haupte zusammenhäuft, indem sie kleine Unannehmlichkeiten auf einige Augenblicke von ihm abwendet, und daß es ein grausamer Schutz ist, wenn man die Schwäche der Kindheit bis in das beschwerdenreiche Mannesalter verlängert. Thetis tauchte nach der Sage ihren Sohn, um ihn unverwundbar zu machen, in die Fluth des Styx. Die Allegorie ist schön und sprechend. Die grausamen Mütter, von denen ich spreche, machen es anders: indem sie ihre Kinder in die Weichlichkeit eintauchen, bereiten sie sie vor zum Leiden; sie öffnen ihre Poren Uebeln jeglicher Art, deren Beute sie nothwendig einst werden müssen. Beobachtet die Natur und folgt dem Gange, den sie euch vorzeichnet. Sie übt die Kinder unaufhörlich, härtet ihren Körper durch die mannigfaltigsten Prüfungen ab und lehrt sie frühzeitig, was Mühe und Schmerz ist.[2])

Durch Zahnen und anderes macht sie ihnen viel Schmerzen. Warum folgt ihr hierin nicht der Natur? Seht ihr nicht ein, daß, wenn ihr sie meistern wollt, ihr nur ihr Werk zerstört? Ueberhaupt behandelt man die Kleinen meist verkehrt. Entweder thun wir Alles, was ihnen beliebt, oder wir fordern von ihnen, was uns beliebt; wir unterwerfen sie unsern, oder uns ihren Launen. So befiehlt das Kind, ehe es noch reden, es gehorcht, ehe es noch handeln kann; es wird ein Mensch nach unserer Phantasie, kein Naturmensch aus dem Kinde. Will man seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit und Natur beibehalten wissen, so muß man verstehen, es von der Geburt an zu bewahren. Man bemächtige sich des Kindes von seinem ersten Augenblicke an und lasse es nicht los, bis es ein Mann ist."

„So wie die Mutter die wahre Amme des Kindes, so ist der Vater auch sein wahrer Lehrmeister. Das Kind kommt aus den Händen der einen in die Hände des andern. Es wird von einem unwissenden Vater, wenn er nur urtheilsfähig ist, weit besser erzogen werden, als durch den geschicktesten Lehrer von der Welt, denn der Eifer wird die Geschicklichkeit besser ersetzen, als die Geschicklichkeit den Eifer. Allein die Geschäfte, die Verrichtungen, die Pflichten! — Wir wollen uns nicht wundern, daß ein Mann, dessen Frau die Frucht ihrer ehelichen Verbindung nicht würdigt zu stillen, sie nicht würdig erachtet, zu erziehen. Ist die Mutter nicht so gesund, um selbst zu ernähren,

[1]) Rousseau von Vogt und Fritsche, VI. Bd. S. 182. ff.
[2]) Rousseau von Vogt und Fritsche, VI. Bd. S. 184. ff.

so wird der Vater zu viel Geschäfte haben, um selbst zu unterrichten. Die Kinder werden entfernt in Pensionen, in Klöster, auf Schulen vertheilt und verpflanzen die Liebe zu dem väterlichen Hause hierher, oder sie bringen die Gewohnheit, an nichts sich anzuschließen, in die Heimath zurück. Zerstreute Geschwister kennen einander kaum. Es liegt ein schwerer Fluch auf Verabsäumung der Vaterpflicht."[1])

„Was thut nun aber dieser reiche Mann, dieser so beschäftigte Familienvater, der seiner Meinung nach gezwungen ist, seine Kinder zu vernachlässigen? Er besoldet einen Andern, daß er die Pflichten übernehme, die ihm selbst zu lästig sind. Feile Seele! glaubst du deinem Sohn mit deinem Gelde einen andern Vater geben zu können? Irre dich nicht; nicht einmal einen Lehrer gibst du ihm, sondern einzig einen Knecht. Dieser wird bald einen zweiten aus deinem Kinde machen. Man redet viel über die Eigenschaften eines guten Hofmeisters. Die erste, die ich verlangen würde und die allein viele andern in sich schließt, wäre, daß er nicht ein käuflicher Miethling sei."[2])

„Er koordinire sich fast dem Zöglinge, sei sein Gespiele, bleibe von dessen Geburt an, etwa fünfundzwanzig Jahre, bei ihm, sei ihm Lehrer und Erzieher, wie der Zögling zugleich des Hofmeisters Schüler ist. Dieser Zögling — Emil — braucht kein eminenter Kopf zu sein, er sei aber von guter Herkunft, reich und eine Waise. Er sei aus einem Lande der gemäßigten Zone. Der Leib sei kräftig, um der Seele zu gehorchen; je schwächer er ist, um so mehr befiehlt er, je stärker, um so besser gehorcht er. Stillt die Mutter nicht selbst, so wähle der Hofmeister eine Amme — eine Amme, die eben so gesund an Gemüth als am Leibe ist." Mit dieser und mit dem Kinde ziehe er auf's Land, und bleibe nicht in der durch zusammengepackte Menschenmenge ungesunden Stadt. Duldet nicht, daß man das Kind in dem Augenblicke, wo es aus seiner Umpuppung hervorgeht und zu athmen beginnt, mit neuen Hüllen umgebe, die es noch enger einschließen. Keine Mützchen, keine Wickelschnuren, keine Wickelbetten! Laßt es, sobald es etwas stärker wird, in der Stube herumkriechen, laßt es sich entfalten, seine kleinen Glieder dehnen; ihr werdet sehen, wie es tagtäglich zunimmt. —

Die Erziehung des Menschen fängt bei seiner Geburt an; ehe er noch spricht, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung geht dem Unterrichte voraus. Unglaublich viel lernt der Mensch in seinen ersten Lebensjahren durch bloßes Erfahren, ohne allen Unterricht. Die großen Eindrücke, welche die Kinder empfangen, sind nur auf das Gefühl berechnet; sie nehmen nur das Angenehme und den Schmerz wahr. Da sie weder laufen noch zugreifen können, so brauchen sie viel Zeit, um sich nach und nach die Vorstellung zu bilden, welche sie auf die Gegenstände der Außenwelt hinweisen; aber so wie das Kind wahrnimmt, daß die Sachen sich gruppiren, von seinen Augen gleichsam zurücktreten, für den Beobachter Raum und Gestalt empfangen, dann beginnt die Wiederkehr erhaltener Eindrücke, die Gegenstände in die Reiche des Gewöhnlichen zu stellen. Man gewöhne das Kind an nichts, an keine feste Eß-, Schlafstunde rc.; nur daran gewöhne man es, keine Gewohnheit zu haben; man erziehe es zur Freiheit. Auch lasse man bei ihm keine Furcht vor häßlichen Thieren, Masken, Gewehrknall rc. auf-

[1]) Schmidt, S. 473, III. Bd. S. Rousseau von Vogt und Fritsche, VI. Bd. S. 185 ff. — [2]) Rousseau von Vogt und Fritsche, VI. Bd. S. 189.

kommen. Sinnliche Empfindungen geben das erste Material zu seinen Kenntnissen, daher ist es gut, ihm jene Eindrücke in gehöriger Ordnung zukommen zu lassen. Besonders möge es Sehen mit dem Fühlen vergleichen. Durch Bewegung lernt es Räumliches kennen, so daß es nicht mehr nach weit entfernten Dingen greift. Das Mißbehagen rücksichtlich der Bedürfnisse drückt das Kind durch Zeichen aus, wenn der Beistand Anderer zur Abhülfe nöthig ist; daher das Schreien der Kinder. Alle ihre Empfindungen wirken thatsächlich; wenn diese daher angenehm sind, so genießen sie dieselben in der Stille, wenn sie aber unangenehm sind, so sagen sie dies in ihrer Sprache und verlangen Abhülfe.

Kinder sprechen zuerst eine allgemeine Natursprache, die zwar nicht articulirt, aber accentuirt und verständlich ist. Ammen verstehen sie besser als wir und unterhalten sich in dieser Sprache mit den Kindern. Dazu gesellen sich Gesten und rasch wechselndes Mienenspiel. Weinen ist ihr Ausdruck für Hunger, Kälte, Hitze 2c. Aus diesen Thränen, die man der Aufmerksamkeit so wenig für werth hält, keimt die erste Beziehung des Menschen zu seiner Umgebung hervor; hier wird das erste Glied der langen Kette geschmiedet, aus welcher die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist. Die ersten Thränen eines Kindes sind Bitten. Achtet man ihrer nicht, so werden sie bald zu Befehlen. Es fängt damit an, sich zu helfen, und endigt damit, sich dienen zu lassen. Aber dieser Begriff von Befehlen wird nicht sowohl durch seine Bedürfnisse, als durch unsere Dienste geweckt, und darum fangen hier diejenigen moralischen Wirkungen an, sich wahrnehmen zu lassen, deren unmittelbaren Ursachen nicht in der Natur gegründet sind, und man bemerkt darum schon jetzt, daß es wichtig ist, von diesem ersten Alter an die geheimen Triebfedern der Geberde und des Schreiens sich zu erklären. — Ehe der Mensch zu Verstande kommt, ist keine Moralität in ihm, obgleich sich diese zuweilen in der Empfindung der Kinder bei Dem äußert, was Andere thun. — Alle Bosheit der Kinder kommt aus Schwachheit. Macht das Kind stark und es wird gut sein. Wer Alles vermöchte, würde nie Böses thun. —

Der Zerstörungstrieb der Kinder stammt nicht aus Bosheit, sondern aus lebhafter Begierde nach Thätigkeit. Die Kinder suchen die Erwachsenen als Instrumente zu behandeln; diese sollen ersetzen, was ihrer Schwachheit abgeht; so werden sie zu boshaften Tyrannen und es entwickelt sich in ihnen die Herrschsucht, welche sie nicht ursprünglich haben, die sie aber zeitlebens behalten. Das Kind bedarf deshalb von Anfang an einer besonderen Behandlung." — Als Regeln für den Erzieher stellt Rousseau folgende Sätze auf: 1) „Weit entfernt, daß die Kinder Ueberfluß an Kräften hätten, so haben sie deren nicht einmal genug für alles Das, was die Natur von ihnen fordert; man muß ihnen also gestatten, von allem Dem, was ihnen gegeben ist, und was sie nicht mißbrauchen können, Gebrauch zu machen. 2) Man muß ihnen beistehen; man muß ergänzen, was ihnen fehlt, sei es an Einsicht, sei es an Kraft, in Allem, was das physische Bedürfniß betrifft. 3) Man muß sich bei dem Beistande, den man ihnen gewährt, einzig und allein auf das wirklich Nutzbare einschränken, und der Einbildungskraft oder Begierde ohne Vernunft nichts einräumen, denn die Einbildung wird die Kinder nicht quälen, wenn man sie nicht hat entstehen lassen, weil sie nichs Natürliches ist. 4) Man muß die Sprache der Kinder und ihre Zeichen sorgfältig studiren,

damit man in dem Alter, wo sie sich noch nicht verstellen können, ihre Wünsche zu unterscheiden vermöge, inwiefern sie unmittelbar von der Natur und inwiefern sie von der Einbildung herrühren. — Der Geist dieser Vorschriften besteht darin, den Kindern mehr wahre Freiheit und weniger Herrschaft einzuräumen; sie selbst mehr thun zu lassen und weniger von Andern zu fordern. So werden sie sich bei Zeiten gewöhnen, ihre Wünsche auf ihre Kräfte zu beschränken; so werden sie die Entbehrung Dessen, was nicht in ihrer Macht liegt, wenig empfinden. Man helfe den Kindern, wo sie es nöthig haben, achte aber nicht auf ihre Einfälle, lasse sie auch, so viel wie möglich, sich selbst helfen. Unnützem Weinen der Kinder steuert man am besten, indem man es gar nicht beachtet. Man kann das Weinen stillen, indem man die Aufmerksamkeit des Kindes auf einen angenehmen oder auffälligen Gegenstand lenkt, ohne dabei merken zu lassen, daß man sich seinetwegen bemühe. —

Man entwöhnt alle Kinder zu zeitig. Man entwöhne, wenn die Zähne durchbrechen. — Man versteht in nichts einfach zu sein, selbst in Dem nicht, was man den Kindern gibt. Kostbares Spielzeug ist Ueberfluß; wohlfeiles, einfaches thut dasselbe. — Ein Mißbrauch ist es, wenn man die Kinder antreibt, recht früh zu sprechen; eben darum lernen sie erst später und verworren zu reden. Die Ammen mögen ihnen vorsingen, aber nicht unaufhörlich Worte vorschwatzen, die sie nicht verstehen. Man spreche den Kindern vielmehr wiederholt wenige leicht auszusprechende Worte vor, welche Dinge bezeichnen, die man ihnen zugleich zeigt. Die unselige Höflichkeit, die wir haben, uns mit Worten, die wir nicht verstehen, abzuspeisen, beginnt früher, als man denkt. Der Schüler hört in der Schule der Wortmacherei seines Rektors zu, wie er in den Windeln das Geschwätz seiner Amme hörte. Das Vokabular der Kinder sei möglichst klein." „Kinder, welche man zu früh zum Sprechen antreibt, haben nicht hinlänglich Zeit, um Das zu begreifen, was man sie nachsprechen läßt; sie mißverstehen es. Der größte Schaden, der aber aus der Uebereilung hervorgeht, zufolge der man die Kinder vor dem gehörigen Alter sprechen lehrt, ist nicht, daß die ersten Gespräche, welche man mit ihnen führt und die ersten Worte, die sie sagen, keinen Sinn für sie haben, sondern, daß sie damit einen ganz andern Sinn verknüpfen, als wir, ohne daß wir diesen Umstand gewahr werden. Diese Unaufmerksamkeit unserseits auf den wirklichen Sinn, den die Worte für die Kinder, die sich derselben bedienen, haben, scheint mir die Ursache ihrer ursprünglichen Irrthümer zu sein, und diese Irrthümer haben auch selbst dann noch, wenn sie von denselben geheilt sind, Einfluß auf die Richtung des Geistes für die ganze übrige Lebenszeit. Das Kind darf darum nicht mehr sagen, als es zu denken vermag." — „Die ersten Entwickelungen der Kinderwelt machen sich fast alle auf einmal bemerkbar. Das Kind lernt beinahe zu gleicher Zeit reden, essen, gehen. Das ist recht eigentlich die erste Epoche seines Lebens." [1])

Zweites Buch.

„Mit dem Sprechen beginnt eine neue Lebensperiode; es ersetzt vieles Weinen." Sagt Emil einmal: „ich bin unwohl, so wird er sehr heftige Schmerzen haben müssen, wenn er weinen soll." „Fällt das Kind, schlägt es

[1]) Schmidt a. a. O. III. Bd. S. 474—478. S. Rousseau von Fritsche und Vogt, Bd. VI, S. 200 ff. 203. 205. 212 ff. 218. Vgl. Raumer II. Bd. S. 225—234.

sich eine Beule an den Kopf, blutet ihm die Nase, schneidet es sich in den Finger, so laufe ich nicht mit erschrockener Miene herbei, sondern bleibe ruhig." „Sieht es meine Ruhe bewahren, so wird es auch bald die seinige wieder gewinnen. Leiden ist das erste, was man lernen und das wichtigste, was man können muß; es würde mir daher unangenehm sein, wenn sich Emil niemals verletzte und heranwüchse, ohne den Schmerz kennen zu lernen." „Wenn ein Kind der Länge nach hinfällt, so wird es kein Bein brechen; wenn es sich mit einem Stocke schlägt, so wird es sich den Arm nicht zerschlagen; wenn es in ein scharfes Eisen greift, so wird es nicht fest zufassen und sich nur geringen Schaden thun. Mir ist nicht bekannt, daß sich jemals ein sich selbst überlassenes Kind getödtet, verkrüppelt oder Schaden zugefügt hätte, man müßte es unvorsichtiger Weise an gefährlichen Orten, bei Feuer 2c. allein gelassen haben." —[1])

„Emil wird weder Fallhut, noch Laufkorb, noch Laufbänder bekommen, höchstens wird man ihn, sobald er einen Fuß nach dem andern aufsetzen kann, auf dem Pflaster unterstützen und verhindern, daß er nicht zu schnell laufe. Statt ihn in verbrauchter Stubenluft verkümmern zu lassen, führe man ihn täglich auf eine Wiese. Fällt er dabei hundert Mal des Tags, um so besser: er wird dadurch schneller aufstehen lernen."

„Menschen, seid menschlich! das ist eure Pflicht." „Liebt die Kindheit, begünstigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Instinkt. Wer von euch hat nicht zuweilen jene schöne Zeit zurück gewünscht, wo das Lachen beständig auf den Lippen wohnt und die Seele immerdar in Frieden lebt? Warum wollt ihr diesen unschuldigen Kleinen den Genuß einer Zeit rauben, die so kurz ist und so schnell entflieht, ein Gut, von welchem sie gar keinen Mißbrauch machen können?" — „Man muß im Manne den Mann, im Kinde das Kind betrachten. Alles, was wir für das Wohlsein des Menschen thun können, ist, daß wir einem Jeden seinen Platz anweisen, ihn auf demselben befestigen und seine Triebe seinem Zustande gemäß entsprechend regeln. Das Uebrige hängt von äußern Ursachen ab, die wir nicht in unserer Gewalt haben." —[2])

„Verkehrte Erzieher machen die Kinder elend, indem sie die Gegenwart der Kinder für nichts achten und nur die Zukunft des Kindes in's Auge fassen, welche es vielleicht gar nicht erlebt. Das Kindesalter, sagt man, sei die Zeit, da man am leichtesten böse Triebe verbessern könne. Seid ihr denn eurer Sache gewiß, daß eure schönen Lehren wirklich einst zum Glücke des Kindes gereichen werden? Und was ist denn Glück? Am glücklichsten ist der, der am wenigsten leidet, am unglücklichsten der, welcher am wenigsten Freuden genießt. Kommen die bösen Neigungen nicht etwa mehr von euern mißgreifenden Bemühungen als von der Natur her?" —[3])

„Erhaltet das Kind allein in der Abhängigkeit von den Dingen, so werdet ihr der Ordnung der Natur in seinem Erziehungsgange folgen. Setzt seinen Anmaßungen nie andere als physische Hindernisse entgegen, oder Strafen, die aus seinen Handlungen selbst entspringen und deren es sich bei Gelegenheit

[1]) Vogt u. Fritsche, Rousseau, VI. Bd. S. 228 u. 229.
[2]) Vogt u. Fritsche a. a. O. S. 231 u. 232.
[3]) S. Raumer a. a. O. II. Bd. S. 234.

wieder erinnert. Ihr braucht ihm nicht zu verbieten, Unrecht zu thun; es genügt, daß ihr es daran hindert." „Gewährt dem Kinde nichts um seiner Forderung, sondern um seines Bedürfnisses willen." „Den Mitteln der Natur zum Wachsthum und zur Kräftigung des Körpers darf nie entgegen gearbeitet werden. Nie darf ein Kind gezwungen werden zu bleiben, wenn es gehen, und zu gehen, wenn es bleiben will. Man lasse die Kinder springen, laufen, schreien, wenn sie Lust dazu haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse des Körpers, welcher erstarken will."[1]) „Verlangen sie aber Etwas, was sie selbst nicht ausführen können, und was Andere für sie thun müßten, so sei man auf der Hut und unterscheide wohl, ob Laune oder wirkliches Bedürfniß sie zu solchem Verlangen treibt." —

Trotzigem Weinen der Kinder gewähre man nichts, lehre sie aber auch nicht durch höfliche Redensarten befehlen. Besser, das Kind sagt ohne Umstände: „Thue das," als befehlend: „Ich bitte Sie." Nicht das Wort, dessen es sich bedient, kommt in Betracht, wohl aber die Bedeutung, in der dasselbe genommen wird. Gewährt dem Kinde ja nicht Alles, was es verlangt; solch' Fordern hat keine Grenzen; ihr müßtet Gott selbst sein, um ihm zu genügen. Ihr nährt durch Gewähren die Hab- und Herrschsucht der Kinder und macht sie höchst unglücklich, wenn sie nun früher oder später abschlägige Antworten erhalten und erhalten müssen.

So wenig dem Kinde das Befehlen zukommt, so wenig dürfen es die Erwachsenen tyrannisiren und dadurch einschüchtern. Euer Kind muß Nichts bekommen, weil es Etwas verlangt, sondern weil es Etwas bedarf; es muß Nichts aus Gehorsam thun, sondern aus Nothwendigkeit; die Worte Gehorchen und Befehlen sind aus dem Wörterbuche zu streichen; noch mehr die Ausdrücke Schuldigkeit und Verpflichtung; aber die Worte Kraft, Nothwendigkeit, Ohnmacht, Zwang müssen in dem Vokabular die größte Rolle spielen. — Ehe das Kind zu Verstande kommt, kann es vom sittlichen Wesen und gesellschaftlichen Verhältnissen nichts begreifen; daher müssen Worte, welche sich auf diese beziehen, vermieden, das Kind muß ganz auf die physische Welt verwiesen werden. Darum muß man auch nicht mit den Kindern früh räsonniren. Nichts Alberneres, als Kinder, mit denen man viel räsonnirt hat. Entwickelt sich doch unter allen Fähigkeiten zuletzt der Verstand; und ihn will man anspannen, um die andern entwickeln zu helfen. Das heißt mit dem Ende den Anfang machen. Verständen die Kinder vernünftige Gründe, so brauchten sie gar nicht erzogen zu werden; indem man aber mit ihnen von früh auf eine Sprache spricht, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie daran, sich an bloßen Worten zu begnügen, Alles zu bemäkeln, was man ihnen sagt, streitsüchtig und widerspenstig zu werden, und was man von ihnen durch vernünftige Gründe zu erreichen wähnt, das thun sie nur aus Begehrlichkeit oder Furcht oder Eitelkeit, welche man genöthigt ist neben jenen Gründen anzuspannen. Kinder seien Kinder. Wollen wir die Ordnung verkehren, so werden wir frühreife, geschmacklose Früchte ziehen, die bald verderben; wir werden junge Gelehrte und alte Kinder haben. Man kann dem Kinde ebensowohl zumuthen, es solle fünf Fuß hoch sein, als es solle im zehnten Jahre Urtheile haben. Was soll ihm denn die Vernunft in diesem Alter helfen?

[1]) Vogt u. Fritsche a. a. O. S. 241 u. 242.

Sie ist ein Zügel für die Kraft, und das Kind bedarf des Zügels noch nicht. Indem man versucht, die Zöglinge von der Pflicht des Gehorsams zu überzeugen, fügt man Gewalt, Drohung, oder was schlimmer ist, Schmeicheleien und Versprechungen hinzu. So durch Eigennutz gelockt oder durch Gewalt gezwungen, stellen sie sich, als wären sie durch Gründe überzeugt. Gelangweilt, eingeschüchtert habt ihr sie und bildet euch ein, sie überzeugt zu haben. So gewöhnt ihr sie, ihre geheimen Beweggründe hinter scheinbare zu verstecken und euch zum Besten zu haben, euch die Kenntniß ihres wahren Charakters zu verheimlichen und euch und Andere bei jeder Gelegenheit mit leeren Worten zu bezahlen. Dem Kinde zeigt Stärke, den Männern Gründe. Der Zaum, der es zügelt, sei die eherne Nothwendigkeit und nicht menschliche Autorität. Das, was ihr ihm zulasset, gestattet ihm auf's erste Wort, ohne sein öfteres Ansuchen und Bitten, vor Allem aber ohne Bedingungen. Gestattet mit Vergnügen, schlaget mit Widerwillen ab. Was ihr aber verweigert, das sei unwiderruflich verweigert, keine Zudringlichkeit bestimme euch je euer Nein zurückzunehmen. Hier ist kein Mittelweg. Entweder fordere man gar nichts vom Kinde oder beuge es zum unbedingten Gehorsam. Die schlimmste Erziehung ist die, wenn ihr das Kind zwischen seinem und eurem Willen in der Schwebe laßt und mit ihm unaufhörlich disputirt, wer von euch Meister sein soll. Hundertmal besser ist's, das Kind ist Meister für immer!

Seit man Kinder erzieht, hat man keine andern Mittel, sie zu leiten, ersonnen als Wetteifer, Neid, Eifersucht, Habsucht, niedrige Furcht, diese leicht erregbaren, allergefährlichsten, seelenverderblichsten Leidenschaften. Bei jeder voreiligen Lehre, die man ihrem Kopfe beibringen will, pflanzt man ein Laster tief in's Herz hinein. Unsinnige Lehrer glauben Wunder zu bewirken, wenn sie die Kinder böse machen, um ihnen den Begriff des Guten beizubringen. Dann sagen sie gravitätisch: „Ja, so ist der Mensch!" Ja, so ist der Mensch, den ihr gemacht habt! Euer stetes Hofmeistern genirt die Kinder; wenn ihr den Rücken wendet, entschädigen sie sich durch lose Streiche. Das Kind kann manches Böse thun, ohne böse zu handeln, d. h. mit Absicht Schaden zuzufügen. Es gibt keine ursprüngliche Verderbtheit im menschlichen Herzen; es ist nicht ein einziger Fehler darin, von welchem man nicht nachweisen könnte, wie und auf welchem Wege er hineingekommen ist. Die einzige angeborne Leidenschaft ist Selbstliebe, welche von Natur aus gut und nützlich ist; sie wird nur durch die Anwendung, welche man von ihr macht, und durch die Beziehungen, die man ihr gibt, entweder etwas Gutes oder Schlechtes. Die erste Erziehung darf darum nur rein negativ sein. Sie besteht nicht darin, daß man Tugend und Laster unterscheiden lehre, sondern daß man das Herz von Fehlern, den Verstand vor Irrthümern bewahre. Wenn ihr vermöchtet, nichts zu thun und nichts thun zu lassen, wenn ihr euern Zögling bis in's zwölfte Jahr gesund und stark heranbringen könntet, ohne daß er zu unterscheiden wüßte, was rechts und was links wäre, bis euer erster Unterricht die Augen seines Verstandes, der Vernunft, öffnen könnte: so würde er ohne Vorurtheile und ohne Angewohnheiten sein, nichts an sich haben, was dem Erfolge seiner Mühe hinderlich sein könnte. Bald würde er unter euern Händen der verständigste Mensch werden und durch euer anfängliches Gehenlassen würdet ihr ein Wunder der Erziehung zu Stande gebracht haben. Thut nur das Gegentheil des Herkömmlichen und ihr werdet fast immer das Rechte thun.

Weil man aus dem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Gelehrten machen will, daher das viele Tadeln, Schmeicheln, Räsonniren und Drohen der Väter und Lehrer. Macht's besser! Seid vernünftig, aber schwatzt nicht mit eurem Zöglinge von Vernunft, am wenigsten dann nicht, wenn er etwas gut heißen soll, was ihm mißfällt, denn die Vernunft immer nur bei unangenehmen Dingen in's Spiel bringen, heißt, sie ihm zum Ueberdruß machen, und sie bei guter Zeit in einem Gemüthe um den Kredit bringen, das noch nicht im Stande ist, zu begreifen. Uebt seinen Leib, seine Glieder, Sinne, Kräfte, aber seinen Geist lasset so lange ungenützt, als derselbe sich halten kann. Vermeidet alle Gedanken, die der Urtheilskraft vorauseilen.

Willst du klug sein, Mann, so belausche eine lange Zeit hindurch die Natur; beobachte deinen Zögling sorgfältig, bevor du ihm das erste Wort sagst; laß anfangs den Keim seines Charakters in voller Freiheit sich zeigen; zwänge ihn in nichts ein, was es nur immer sei, damit du ihn desto besser vollständig durchschauen kannst. Opfere in den ersten Jahren eine Zeit auf, die du im spätern Alter mit Zinsen wieder gewinnen wirst. Der weise Arzt verordnet nicht unbesonnen beim erstmaligen Sehen Etwas, sondern er erforscht zuerst die Natur des Kranken, bevor er ihm etwas verschreibt; er beginnt später mit seiner Behandlung, aber er heilt den Kranken, während der voreilige Arzt ihn tödtet. — Unsere ersten Pflichten betreffen uns selbst; der Centralpunkt unserer ersten Gefühle ist unser eigenes Ich; alle unsere natürliche Regsamkeit bezieht sich von vornherein auf Selbsterhaltung und Wohlbefinden unserer selbst. So ist denn auch das erste Gefühl von Recht nicht dasjenige, was wir Andern schuldig sind, sondern dasjenige, was wir beanspruchen können. Es ist daher widersinnig, zu den Kindern von ihren Pflichten, nicht von ihren Rechten zu sprechen, da doch das erste Rechtsgefühl beim Kinde nicht von dem herrührt, wozu sie verpflichtet sind, sondern von dem, was man ihnen schuldig ist. Die erste Idee, die ihm beigebracht werden muß, ist nicht sowohl die der Freiheit, sondern die des Eigenthums, und damit es einen Begriff davon haben könne, muß es irgend Etwas besitzen. Jedes Alter, vor Allem das seinige, will schaffen, nachahmen, hervorbringen; laßt ihn sich ein Eigenthum erarbeiten! Mit dem Eigenthum, mit Verträgen und Pflichten erwachsen aber auch Betrug und Lüge.

An allen Lügen der Kinder sind die Lehrer schuld. Warum lassen sie sich so viele Versprechen geben, warum inquirieren sie, wenn Etwas vorgefallen ist?

Will man die Kinder fromm machen, so führt man sie in die Kirche, wo sie sich langweilen. Indem man unaufhörlich Gebete hermurmeln läßt, zwingt man sie nach dem Glücke zu trachten, nicht mehr zu Gott beten zu müssen. Um ihnen Barmherzigkeit einzuflößen, läßt man sie Almosen geben, als wenn man es verschmähte, diese selbst zu geben. Und was gibt das Kind? Geld, das für dasselbe keinen Werth hat, oder Etwas, was ihm gewiß wieder erstattet wird.

Die einzige sittliche Lehre für Kinder ist: „Thue Niemanden Böses." Dem nachzukommen, muß man sie möglichst isoliren, denn in der menschlichen Gesellschaft zieht das, was dem Einen zu Gute kommt, nothwendig Böses für den Andern nach sich.[1])

---

[1]) Schmidt a. a. O. III. Bd. S. 478—484. Vgl. Vogt u. Fritsche a. a. O. S. 228—271. Vgl. Raumer, II. Bd. S. 234—240.

Die ersten Vermögen, die sich in uns bilden und entwickeln, sind die Sinne. Ihre Vervollkommnung sollte man daher zuerst ins Auge fassen; aber eben sie vergißt oder vernachlässigt man am meisten. Uebt nicht bloß die Kräfte der Kinder, übt alle Sinne, welche die Kräfte der Kinder regieren, benutzt möglichst jeden Sinn, prüft die Eindrücke des einen Sinnes durch die andern. Meßt, zählt, wägt, vergleicht! Die Blinden haben das feinste Gefühl; sehende Kinder könnten es ebenso ausbilden durch Uebungen und Spiele im Finstern, wodurch auch die in der Dunkelheit durch Thätigkeit der Phantasie bewirkte Furcht vertrieben würde. Die Fingerspitzen sollten feinhäutig und reizbar sein; durch's Befühlen erfährt man Vieles klarer und gewisser, als durch die Augen. Darum möchte ich nicht, so sehr es auch von Bedeutung ist, daß die Haut gegen die Eindrücke der Luft abgehärtet werde, um ihren Abwechselungen trotzen zu können, daß die Hand ganz knechtisch mit ein und derselben Arbeit beschäftigt würde und sich dabei verhärte. Dagegen sollen die Fußsohlen zum Barfußgehen gewöhnt werden.

Das Gesicht irrt oft durch sein weites Feld und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche es umfaßt; es verleitet zu vorschnellem Urtheil. Man muß das Sehen lange Zeit hindurch mit dem Fühlen zusammengestellt haben, um das Auge zu gewöhnen, daß es uns einen treuen Bericht von den Formen und Entfernungen liefert. Ohne das Durchfühlen, ohne ein regelmäßiges Vorschreiten könnten die allerschärfsten Augen von der Welt uns keinen Begriff vom Raum verschaffen. Nur durch Hülfe des Gehens, des Tastens, des Zählens, des Messens der Dimensionen lernt man dieselben abschätzen. Die Kinder müssen also im Schätzen der Größen und Entfernungen geübt werden.

Geometrie ist für Kinder, wie Zeichnen, zunächst eine Augenkunst, auf Anschauung gegründet. Macht genaue Figuren, setzt sie zusammen, deckt eine mit der andern, prüft ihre Verhältnisse. Von Beobachtung zu Beobachtung fortschreitend, werdet ihr die ganze Elementargeometrie finden, ohne daß von Definitionen und Problemen die Rede wäre, noch von einer andern Beweisführung als durch Deckung.

Das Kind vergleiche Gesichts- und Gehöreindrücke, die zusammen gehören. Es bemerke z. B., daß der Blitz früher gesehen wird, als man den Donner hört. Die Stimme entspricht als thätiges Organ dem leidenden des Hörens; beide bilden einander wechselseitig.

Der Zögling spreche schlicht. Lehrt ihn ohne Anstoß deutlich, ohne Affektation und so laut sprechen, daß er verstanden werde; lehrt ihn richtig und wohlklingend singen, nur keine Opernmusik; bildet sein Ohr für Takt und Harmonie.

Den Kindern ist der primitive Geschmack möglichst zu erhalten. Ihre Nahrung sei gewöhnlich und einfach, nicht pikant; Fleischspeisen sind nicht für sie. Bei solcher Nahrung laßt sie essen, so viel sie mögen. — Der Geruch verhält sich zu dem Geschmack, wie das Gesicht zu dem Gefühl. Bei Kindern ist er nicht sehr thätig.

Ein sechster Sinn entspringt aus dem gehörigen Gebrauche der übrigen Sinne, es ist der Gemeinsinn. Er wohnt im Gehirn; seine nur innerlichen Empfindungen nennt man Begriffe oder Ideen. Die Zahl dieser Ideen bestimmt der Umfang unserer Kenntnisse; die Bestimmtheit und Klarheit derselben nennt man menschliche Vernunft. Die sensitive oder Kindervernunft

bildet einfache Ideen durch das Zusammenfassen mehrerer sinnlicher Eindrücke; die intellektuelle oder männliche Vernunft bildet zusammengesetzte Ideen aus dem Zusammenflusse mehrerer einfacher Begriffe. Bilde im Gemeinsinn für jetzt nur die einfachen Ideen des Kindes aus!"[1]) —

„Unter solcher Erziehung ist Emil zwölf Jahre alt geworden. Auf welchem Standpunkte der Entwickelung ist er angekommen? Seine Gestalt, seine Gebärden, seine Haltung verkünden Sicherheit, Vertrauen. Er hat ein offenes und freies, aber kein übermüthiges und eitles Wesen. Er spricht einfach, naiv, schwatzt nichts Unnützes. Seine Begriffe sind beschränkt, aber bestimmt; er weiß nichts auswendig Gelerntes, aber viel durch Erfahrung. Liest er weniger gut in unsern Büchern, so liest er um so besser im Buche der Natur; sein Geist sitzt nicht auf seiner Zunge, aber in seinem Kopfe; er hat weniger Gedächtniß als Urtheilskraft; er spricht nur eine Sprache, versteht aber, was er sagt, und sagt er es nicht so gut als Andere, so macht er es doch besser als sie. Routine, Gebrauch, Angewöhnung kennt er nicht; sein gestriges Handeln bestimmt das heutige nicht; er richtet sich nie nach einer Formel. Weder Autorität noch Beispiel imponiren ihm; er handelt und spricht nur, wie es ihm paßt. Sein Ausdruck entspricht seinen Begriffen, seine Aufführung entspringt aus seinen Neigungen. Er hat wenige aber seinem Alter entsprechende Begriffe. Sprecht ihr ihm von Freiheit, Eigenthum, von gegenseitigem Uebereinkommen, — bis dahin kann er euch folgen, darüber hinaus aber weiß er nichts mehr. Sprecht ihr mit ihm von Pflicht, Gehorsam, so weiß er nicht, was ihr wollt, befehlt ihr ihm etwas, so versteht er euch nicht; sagt ihr aber zu ihm: „Wenn du mir das zu Gefallen thust, werde ich dir auch gelegentlich was zu Gefallen thun, — so wird er augenblicklich sich beeifern, euern Wunsch zu erfüllen, denn nichts ist ihm lieber als Erweiterung seiner Herrschaft und Rechtsansprüche an euch zu erlangen, welche er für unverletzlich hält. Hat er selbst Hülfe nöthig, so nimmt er den ersten, der ihm begegnet, in Anspruch, gleichviel ob es ein König oder ein Bedienter ist; alle Menschen sind noch in seinen Augen gleich. Aber aus der Art und Weise seiner Bitte bemerkt man, daß er fühlt, Niemand sei verpflichtet, ihm die Bitte zu gewähren. Er ist einfach und lakonisch in seinen Ausdrücken, weder kriechend noch herrisch. Gewährt ihr ihm seine Bitte, so wird er euch nicht danken, aber fühlen, daß er euer Schuldner ist; gewährt ihr sie nicht, so wird er sich nicht beklagen, nicht in euch dringen, sondern sich darein schicken. Lebhaft, thätig unternimmt er nichts, was seine Kräfte übersteigt, die er erprobt hat und kennt. Er hat ein aufmerksames, verständiges Auge; er thut keine unnütze Fragen über Alles, was er sieht, sondern untersucht es selbst. Mag er sich beschäftigen oder spielen, beides ist für ihn gleich: seine Spiele sind seine Beschäftigungen; er findet zwischen beiden keinen Unterschied. Im Laufen, Springen, Schätzen der Entfernungen ist er Meister. Er ist gemacht, seine Altersgenossen zu leiten durch Talent und Erfahrung, ohne andere Autorisation. Ohne befehlen zu wollen, wird er den Andern voranstehen; sie werden ihm gehorchen, ohne es zu bemerken. Er ist ein reifes Kind und hat ein Kinderleben geführt; sein Glück auch

[1]) Schmidt, Gesch. d. P. III. Bd. S. 486 u. 487. Vgl. Vogt u. Fritsche a. a. O. S. 272—353 u. Raumer a. a. O. II. Bd. S. 240—247.

nicht für seine Bildung hingegeben. Sollte die Sichel des Todes in ihm die Knospe unserer Hoffnungen abmähen, so werden wir doch nur seinen Tod, nicht auch sein Leben zu beweinen haben und unsere eigenen Schmerzen nicht durch das Andenken an solche, die wir ihm bereitet haben, verschärfen müssen; wir werden uns sagen: er hat wenigstens seine Kindheit genossen und nichts von dem, was die Natur ihm verliehen, ist ihm durch unsere Schuld verloren gegangen.“ —[1])

Drittes Buch.

Rousseau spricht hier vom Wissenstrieb, der sich in dem nun zwölf Jahre alten Zögling zeigt; von Autorität, die es für Emil nicht geben darf; von den Anfängen der Astronomie, indem man den Knaben auf die Aufgangs- und Untergangspunkte der Sonne aufmerksam macht und ihn darüber grübeln läßt, wie die Sonne aus dem Westen nach Osten zurückkehre; von den Anfängen der Geographie und Physik, welch' ersterer Unterricht vom Wohnhause und Wohnort auszugehen habe und zu dessen bessern Verständniß Karten von dem Lernenden zu entwerfen sind; letzterer beginne mit den einfachsten Erfahrungen; gebraucht man dazu irgend ein Instrument, so ist es vom Lehrer und Schüler selbst anzufertigen; von den Büchern, als welches Robinson Crusoe die einzige Bibliothek zu bilden habe; von den Werkstätten, weil nützliche Handarbeiten höher zu achten sind, als die in der Welt mehr geschätzten Künstlererzeugnisse; von dem Handwerk und dem Ackerbau, welche Geschäfte von Jedem zu erlernen sind, wie auch Emil ein Tischler werden soll; von der Bildung der Sinne, des Verstandes und der Urtheilskraft[2]) und charakterisirt den fünfzehn Jahre alten Emil, wie folgt:[3])

„Genöthigt, durch sich selbst zu lernen, gebraucht er seinen eigenen Verstand, nicht den eines Andern; denn, wenn er auf Meinungen nichts geben soll, so darf er auch nichts auf Autorität geben. Kommen doch unsere meisten Irrthümer nicht von uns selbst, sondern von Andern. Durch diese stete Uebung erlangt er eine Stärke des Geistes ähnlich der, welche der Körper durch Arbeit und Strapazen erwirbt. Ein anderer Vortheil ist, daß er nur nach Maßgabe des Wachsthums seiner Kräfte vorwärts schreitet. Der Geist erträgt, wie der Körper nicht mehr als er tragen kann. Wenn sich der Verstand die Gegenstände zuvor aneignet, ehe sie im Gedächtniß niedergelegt werden, so ist Alles, was er daraus herleitet, sein wirkliches Eigenthum. Wird dagegen das Gedächtniß mit Unverstandenem überladen, so wird nichts davon jemals unser Eigenthum werden können.

Emil hat wenig Kenntnisse, aber die, welche er besitzt, hat er sich wahrhaft angeeignet; er weiß nichts blos halb. Das Wichtigste aber unter dem Wenigen, was er weiß, und was er vollkommen weiß, ist, daß es viel gibt, was er nicht weiß, einst aber wissen kann, daß es noch weit mehr gibt, was

---

[1]) Schmidt a. a. O. III. Bd. S. 488 u. 489. Vgl. Fritsche u. Vogt a. a. O. S. 353—357. Raumer a. a. O. II. Bd. S. 247 u. 248.

[2]) S. J. J. Rousseau v. Vogt u. Fritsche VI. Bd. S. 360—425. Vgl. hiezu Karl Raumer, Gesch. d. Päd. II. Bd. S. 249—255.

[3]) Rousseau von Vogt u. Fritsche VI. Bd. S. 425—427. S. Raumer II. Bd. S. 255 u. 256.

Andere wissen, er aber nie wissen wird, und daß es noch eine Unzahl von Dingen gibt, welche nie ein Mensch wissen wird. Er hat einen umfassenden Geist, nicht in Bezug auf Einsichten, sondern in Bezug auf die Fähigkeit, solche zu erlangen. Sein Geist ist offen, einsichtig, für Alles bereitet, und, wie Montaigne sagt, zwar nicht unterrichtet, aber doch wenigstens unterrichtsfähig. Es genügt mir, daß er bei Allem, was er thut, das „wozu nützt es," und bei Allem, was er glaubt, das „warum" zu finden weiß. Denn, noch einmal: mein Zweck ist nicht, ihm die Wissenschaft zu geben, sondern ihn zu befähigen, sich dieselbe nach Bedürfniß zu erwerben, sie nach ihrem wahren Werthe genau zu schätzen und die Wahrheit über Alles zu lieben. Bei dieser Methode schreitet man nur wenig fort, thut aber nie einen unnützen Schritt und ist nie genöthigt, rückwärts zu gehen.

Emil hat nur Naturkenntnisse und rein physische. Geschichte kennt er nicht einmal dem Namen nach, noch weiß er, was Metaphysik und Moral ist. Er kennt die wesentlichen Beziehungen der Menschen zu den Dingen, weiß aber nichts von den moralischen Beziehungen des Menschen zu dem Menschen. Er versteht es wenig, Ideen zu generalisiren und Abstraktionen zu machen. Er bemerkt die mehreren Körpern gemeinsamen Eigenschaften, ohne über diese Eigenschaften selbst zu räsonniren. Er kennt den abstrakten Raum vermittelst der geometrischen Figuren, die abstrakte Größe vermittelst der arithmetischen Zeichen. Diese Figuren und diese Zeichen sind die Träger seiner Abstraktionen, auf denen seine Sinne ausruhen. Er will die Dinge keineswegs ihrem Wesen nach, sondern einzig nach den Verhältnissen kennen lernen, die ihn interessiren. Was ihm fremd ist, schätzt er nur im Verhältniß zu sich selbst; aber die Schätzung ist genau und sicher. Einbildung und Herkömmliches mischen sich nicht mit ein. Was ihm am nützlichsten ist, hält er am höchsten, und da er nie von dieser Schätzungsweise abgeht, so gibt er nichts auf die Meinung.

Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, fest, voll Muthes. Seine auf keine Weise erhitzte Phantasie vergrößert ihm nie die Gefahr. Für Uebel ist er wenig empfänglich; er weiß mit Standhaftigkeit zu leiden, denn nie hat man ihn gelehrt, gegen das Geschick zu murren. Was den Tod betrifft, so weiß er noch nicht recht, was dieser ist; aber gewöhnt, sich ohne Widerstreben dem Gesetz der Nothwendigkeit zu unterwerfen, würde er, wenn es sein müßte, ohne Seufzen und ohne Sträuben sterben. Dies ist wohl Alles, was die Natur in diesem von Allen verabscheuten Augenblicke verstattet. Frei leben und sein Herz wenig an menschliche Dinge zu hängen, ist das beste Mittel, sterben zu lernen.

Emil hat, mit einem Worte, von der Tugend alles das, was sich auf ihn selbst bezieht. Um auch die gesellschaftlichen Tugenden zu besitzen, fehlt ihm einzig die Kenntniß der Verhältnisse, die sie nöthig machen; es fehlen ihm also einzig die Einsichten, zu deren Aufnahme sein Geist vollständig bereitet ist.

Er betrachtet sich ohne Rücksicht auf Andere, und es ist ihm recht, wenn sich Andere nicht um ihn kümmern. Er macht an Niemanden Anforderungen und glaubt, Niemandem etwas schuldig zu sein. Er steht allein in der menschlichen Gesellschaft und rechnet nur auf sich allein. Und mehr als jeder Andere zählt er mit Recht auf sich selbst, denn er ist Alles, was man in seinem Alter sein kann. Er hat keine Fehler, oder doch nur solche, vor denen sich

kein Mensch bewahren kann. Er hat einen gesunden Körper, geschickte Glieder, einen richtigen vorurtheilsfreien Verstand und ein freies, leidenschaftloses Herz.

Die Eigenliebe, die erste und natürlichste von allen Leidenschaften, ist kaum noch in ihm erwacht. Ohne Jemandes Ruhe zu stören, hat er so zufrieden, glücklich und frei gelebt, als die Natur es nur immer verstattet. Findet ihr, daß ein Kind, welches also sein fünfzehntes Jahr erreicht, die frühern Jahre verloren habe?"

Viertes Buch.

Rousseau spricht hier von der Pubertät, die nun bei Emil eintritt, und mit welcher sich die Leidenschaften zu regen anfangen, deren Quelle die Selbstliebe ist. Kommt das Kind mit andern zusammen, so fühlt es anfangs Wohlgefallen, erweitert sich aber der Kreis seiner Umgebung, so verwandelt sich die Selbstliebe in Eigenliebe, welche sich über andere erhebt und sogar von diesen fordert, daß sie dieselbe höher achten als sie sich selbst. Haß und Zorn sind die natürlichen Folgen dieses Verlangens, weil es nur selten befriedigt wird. — Emil soll ferne gehalten werden von Phrasen, welche Liebes- und Mitleidsbezeugungen erheucheln, dagegen flöße man ihm echtes Mitleidsgefühl ein. Es ist aber auch Zeit, ihn mit den socialen Verhältnissen, mit der natürlichen und bürgerlichen Ungleichheit der Menschen bekannt zu machen. „Er soll die Menschen in und unter ihrer geselligen Maske kennen, sie beklagen, nicht aber hassen lernen. Er wisse, daß die Menschen von Natur gut sind, und begreife, wie sie durch die Gesellschaft schlecht und verkehrt werden. Er fühle sich getrieben, jeden Einzelnen zu schätzen, die Menge aber zu verachten." — Wird Emil, wozu die Zeit gekommen ist, in die Geschichte eingeführt, so zeige man ihm die Menschen nicht allein im Staats-, sondern auch im Hauskleide. Von allen alten Geschichtsschreibern ist Plutarch der beste für die Jugend, „weil er es nicht verschmäht, scheinbar kleine Züge großer Männer zu erzählen."

„In voller Freiheit aufgewachsen, beklagt Emil elende Könige, diese Sklaven Aller, die ihnen gehorchen." „Er läuft Gefahr sich allein für weise, alle Andern für Narren zu halten. „Im fünfzehnten Lebensjahre weiß er noch nicht, ob er eine Seele hat." „Hinsichtlich der Religion, sagt man, soll ein Kind in der seines Vaters erzogen werden und beweist ihm, diese sei die einzig wahre, die andern seien absurd. Hängt die Stärke dieser Beweisführung," fährt Rousseau fort, „aber nur von dem Lande ab, wo man sie führt, nur von Autorität, auf welche Emil nichts geben soll, wie dann? In welcher Religion werden wir ihn aufziehen? Darauf die einfache Antwort: in keiner. Wir wollen ihn nur in den Stand setzen, die zu wählen, zu welcher ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß." „Man wird mich," erklärt Rousseau weiter, „für einen Phantasten halten und Emil für ein Phantasiegebilde, weil er ganz von den gewöhnlichen Jünglingen verschieden ist. Man übersieht, daß Emil ein Naturmensch ist, die andern Jünglinge aber nach Gutdünken der Menschen zugestutzt sind." — [1])

---

[1]) K. Raumer, Gesch. der Päd. 2 Bd. S. 257 ff. S. Vogt u. Fritsche a. a. O. VII. Bd. S. 7—225.

Fünftes Buch.

In diesem Theile der Schrift wird Sophie als Muster eines Mädchens geschildert. Der Hofmeister vermittelt die Heirath. „Sophie hat ein gutes Naturell, ein Herz voller Empfindung und die überaus große Gefühlsthätigkeit verleiht ihrer Phantasie zuweilen eine Lebhaftigkeit, die schwer zu mäßigen ist. Ihr Geist erscheint weniger geregelt, als natürlich scharf; ihr Humor gefällig, doch sich nicht immer gleich. Ihre Gestalt ist gewöhnlich, aber angenehm; ihr Gesicht verräth Seele und lügt nie. Sophie ist nicht schön; doch vergessen die Männer in ihrer Gegenwart der schönen Frauen, und diese Frauen selbst sind neben ihr nicht ganz zufrieden mit sich. Sie hat keinen andern Singlehrer gehabt als ihren Vater, keinen andern Tanzmeister als ihre Mutter; ein benachbarter Organist hat ihr Unterricht auf dem Klavier gegeben, um ein Singstück begleiten zu können. Frauenzimmerarbeiten, vorzüglich Zuschneiden und Nähen der Kleider ꝛc. versteht sie am Besten. Reinlichkeit hält sie für ihre erste Tugend. Aus Naturanlage ißt sie gern etwas Gutes; allein durch Gewöhnung ist sie mäßig geworden. Ihr Geist sagt stets Denen zu, die sich mit ihr unterhalten, obgleich sie nicht durch Bücherlesen, sondern blos durch den Umgang mit den Eltern, durch eigene Betrachtung und durch die Beobachtung des Wenigen, was sie von der Welt gesehen, gebildet ist. Sie ist viel zu empfindlich, als daß ihr Humor sich beständig gleich bleiben sollte, sie hat aber auch zu viel Herzensgüte, als daß diese Empfindlichkeit andern zur Last fallen könnte. Auch nicht ganz frei von Eigensinn ist sie; ihre Laune, etwas zu weit getrieben, artet in Widerspenstigkeit aus, und dann geschieht es wohl, daß sie sich vergißt; aber laßt ihr nur Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen, und die Art, wie sie ihr Unrecht wieder gut macht, wird ihr fast zum Verdienst werden. Sophie hat Religion, aber eine vernünftige und einfache, wenig Glaubensartikel, noch weniger religiöse Ceremonien; sie kennt keinen andern wesentlichen Ausdruck der Religion als die sittliche That, und so widmet sie denn ihr ganzes Leben Gott, indem sie Gutes thut. Sie liebt die Tugend; diese Liebe ist eine herrschende Tugend bei ihr geworden; sie liebt sie, weil es nichts Schöneres giebt als die Tugend, weil Tugend den Ruhm des Weibes bildet, weil ein tugendhaftes Weib ihr fast als ein Engel erscheint. Sophie hat wenig Weltton, allein sie ist zuvorkommend, aufmerksam, und Alles, was sie thut, macht sie mit Anstand. Stillschweigen und Ehrerbietung beobachtet sie gegen Männer und Frauen, die verheirathet und älter sind als sie. Gegen junge Leute aber, wenn sie bescheiden sind, steht sie auf dem Fuße liebenswürdiger Jugendvertraulichkeit. Gehen aber die Unterhaltungen in Fadheiten über, so wird sie ihnen bald ein Ende machen; denn sie verachtet vor Allem das seichte Geschwätz der Galanterie, das so beleidigend für ihr Geschlecht ist."

Ist Emil Vater, so entläßt er den Hofmeister, um selbst die so süße und heilige Pflicht der Erziehung seines Kindes zu übernehmen. — [1])

Johann Heinrich Pestalozzi.

Pestalozzis Jugendjahre.

Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 zu Zürich geboren. Sein Vater war praktischer Arzt; seine Mutter aus Wädenschwyl am Züricher See gebürtig,

[1]) Schmidt, Gesch. d. Päd. III. Bd. S. 498 ff. Raumer, II. Bd. S. 260. Vogt u. Fritsche a. a. O. VII. Bd. S. 225—413.

eine geborene Hotze, war Geschwisterkind mit dem österreichischen General Hotze, der 1799 bei Schännis fiel. Ihr Vater war Pfarrer in Höngg, bei dem Pestalozzi von seinem neunten Lebensjahre an seine Ferienzeit zubrachte. Ueber seinen Kindescharakter und sein väterliches Haus berichtet er selbst: [1] „Ich war von der Wiege an zart und schwächlich und zeichnete mich nur durch viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger meiner Kräfte und Neigungen sehr frühe aus; aber so wie ich an einigen Gegenständen und Gesichtspunkten warmes Interesse nahm, zeigte ich mich eben so frühe und in eben dem Grade auf alles, was nicht mit meinen Augenblickslieblingsgegenständen auf irgend eine Art belebt zusammenhing, äußerst unaufmerksam und gleichgiltig. Was mein Gefühl ansprach, dafür war ich in jedem Fall schnell und leicht belebt. Die Eindrücke der diesfälligen Gegenstände griffen in jedem Fall tief in mein Inneres und stärkten sich sehr oft und sehr leicht zur Unauslöschlichkeit in mir selbst. Andere Gegenstände hingegen, die sogleich bei ihrer Erscheinung eine ernste, aber anhaltende und kaltblütige Aufmerksamkeit in ihrer Beobachtung und Erforschung ansprachen, so wichtig und so bildend sie auch für mich hätten sein können, machten selten einen so überwiegenden Eindruck auf mich. Im Gegentheil, es ist auffallend, alles, was mein Herz ansprach, schwächte den Eindruck dessen, was meinen Kopf erheitern und in bildender Thätigkeit beleben sollte, sehr oft und sehr schnell. Meine Imagination drückte sich bald vorherrschend in mir aus und war meiner Geistes- und Kunstbildung in allem, was mein Herz nicht sehr interessirte, in einem hohen Grade hinderlich. Ich muß es gerade heraus sagen, ich zeigte mich in Gegenständen dieser letzten Art schon sehr frühe und gar oft unverzeihlich unaufmerksam, zerstreut und gedankenlos. Alles, was bildend auf die Entfaltung meiner Ueberlegung, meines Nachdenkens und meiner Umsicht und Vorsicht wirken sollte und mir mangelte, hatte natürlich auch sehr frühe Einfluß auf die Schicksale meines Lebens. Was ich schon als Kind vornahm, fehlte sehr oft. Ich stieß mit meinem Kopf, auch in hundert und hundert Kleinigkeiten, mehr als jedes andere Kind an die Wand. Aber es machte mir nichts. Ich besaß mit meiner Unvorsichtigkeit einen Leichtsinn, daß mir das Fehlschlagen von Dingen, die andern Kindern schwer zu Herzen gegangen wären, gewöhnlich so viel als nichts machte. Was hinter mir war, wenn es mich selbst betraf, war mir, so sehr ich es vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, sobald ich darüber ein paar Mal geschlafen, wie wenn es nicht geschehen wäre. So wenig machten Glück und Unglück auf mich selbst Eindruck. Die Folgen dieser Eigenheiten meiner Grundanlagen stärkten sich in ihrem Wachsthum und wirkten in Rücksicht auf die Bildung meiner selbst zu einem praktisch-thätigen Leben von Jahr zu Jahr um so mehr nachtheilig und verderblich auf mich, da meine Erziehung eigentlich wie dazu gemacht schien, dieselben auf eine ganz außerordentliche Weise zu nähren und zu stärken.

Mein Vater starb mir sehr frühe, und ich mangelte von meinem sechsten Jahre an in meinen Umgebungen alles, dessen die männliche Kraftbildung in diesem Alter so dringend bedarf. Ich wuchs an der Hand der besten Mutter, in dieser Rücksicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bald eins in allen Rücksichten ein größeres sein konnte. Ich kam, wie man bei uns

[1] Pestalozzis Schwanengesang, Ausgabe v. J. 1826. XIII. Bd. S. 233—238.

sagt, Jahr aus, Jahr ein, nie hinter dem Ofen hervor; kurz, alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.

Auf der andern Seite aber lebte ich vom Morgen bis zum Abend in Umgebungen, die mein Herz in einem hohen Grade belebten und ansprachen. Meine Mutter opferte sich mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst und unter Entbehrungen alles dessen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf, und war in ihrer Hingebung von einer Person unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich sein wird. Mein Vater, der in den wenigen Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen, die sein naher Hinschied auf die verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben mußte, beängstigt, vor sein Todbette zu sich kommen und sagte zu ihr: „Babeli, um Gottes und Aller Erbarmen willen, verlasse meine Frau nicht; wenn ich todt bin, so ist sie verloren, und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht im Stande, meine Kinder bei einander zu erhalten." Gerührt, edel und in Unschuld und Einfalt bis zur Erhabenheit großherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: „Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nöthig hat." Ihr Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge erheiterte sich und mit diesem Trost im Herzen verschied er. Sie hielt ihr Versprechen, und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waisen waren, durchschleppen durch alle Noth und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen, und zwar mit einer Ausharrung, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewunderungswürdiger ist, da sie, von aller äußern Bildung entblößt, vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen.

Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So schwer auch immer die gewissenhafte Erfüllung ihres Versprechens war, so kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß sie aufhören dürfe, oder aufhören wolle, dieses Versprechen ferner zu halten. Die Lage meiner verwittweten Mutter erforderte die äußerste Sparsamkeit; aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, dießfalls beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, gieng sie wohl drei bis vier Mal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wo die Marktleute gerne wieder heimgehen wollten. Diese äußerste Sparsamkeit, ohne welche das Einkommen meiner Mutter zur Bestreitung der Ausgaben für ihre Haushaltung nicht hingereicht hätte, erstreckte sich auf alle Theile derselben. Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gasse thun oder an irgend einen Ort hinwollten, an dem wir nichts zu thun hatten, hielt uns das Babeli mit den Worten zurück: „Warum wollt ihr doch unnützerweise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt; wie sie Wochen und Monate lang an keinen

Ort hingeht und jeden Kreuzer spart, den sie für eure Erziehung nothwendig braucht." Von sich selbst und von dem, was es für die Haushaltung that und wie es sich für dieselbe opferte, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort. So eingeschränkt man in unserer Haushaltung lebte, so strengte man sich zur Bestreitung aller sogeheißenen Ehrenausgaben beinahe immer über Vermögen an, und that hierin ohne alles Verhältniß mehr als bei andern Ausgaben. Trinkgelder, Neujahrsgeschenke und dergleichen sparte man nicht.

Wenn die Mutter und das Babeli es auch noch so ungern sahen, daß ein unvorhergesehener Fall eine solche Ausgabe herbeiführte, so wurde sie doch immer sehr ehrenfest bestritten. Ich und meine zwei Geschwister hatten immer sehr schöne Sonntagskleider; aber wir durften sie nur wenig tragen und mußten sie, sobald wir heimkamen, wieder ablegen, damit sie recht lang als Sonntagskleider getragen werden konnten. Erwartete die Mutter einen Besuch, so wurde die einzige Stube, die wir hatten, mit aller Kunst, die uns möglich war, in eine Besuchstube umgewandelt."

Pestalozzis Großvater von mütterlicher Seite war Pfarrer zu Höngg, einem Dorfe, das von Zürich eine Stunde entfernt ist. Der Alte war ein gewissenhafter Seelsorger und übte eben dadurch einen großen Einfluß auf die Dorfschule aus. Seine Frömmigkeit machte auf den Enkel einen tiefen, bleibenden Eindruck. Hier wurden in ihm die ersten Keime gepflanzt, die in spätern Jahren unter Dornen und Noth zu reifen bestimmt waren: die Liebe zum niedern Volk, der Sinn für die wahren Bedürfnisse desselben und der Trieb für Verbesserung der Volksbildung.[1])

Alles das jedoch, was den Knaben zum Manne heraufbilden konnte, fehlte auch in Pestalozzis weiterer Umgebung. „Ich sah die Welt," sagt er von sich,[2]) „nur in der Beschränkung der Wohnstube meiner Mutter und in der eben so großen Beschränkung meines Schulstubenlebens; das wirkliche Menschenleben war mir beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt wohnte, in der ich lebte." In allen Knabenspielen war ich der ungewandteste und unbehülflichste unter allen meinen Mitschülern, und wollte dabei doch auf eine gewisse Weise mehr sein, als die andern. Das veranlaßte, daß einige von ihnen gar oft ihr Gespött mit mir trieben. . . . Die meisten aber liebten doch meine Gutmüthigkeit und Dienstgefälligkeit. . . . Obgleich einer der besten Schüler, beging ich doch mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit Fehler, denen sich auch keiner der schlechten von ihnen schuldig machte. Indem ich das Wesen der Unterrichtsfächer meistens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erschien, vielseitig gleichgiltig und gedankenlos. Während ich in einigen Theilen eines bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in andern in einem seltenen Grade."[3]) „Insonderheit war mir das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnißgegenständen immer wichtiger als das praktische Einüben der Mittel ihrer Ausübung."[4]) Auf der öffentlichen Schule in Zürich machten sodann Bodmer, Steinbrüchel und Breitinger einen tiefen Eindruck auf das zarte und empfängliche Gemüth Pestalozzis. Aber auch hier war

[1]) Siehe Schwanengesang S. 238 u. 239. — [2]) Schwanengesang S. 241. — [3]) Daselbst S. 248. — [4]) Daselbst S. 249.

die Bildung ohne genugsame und solide Ausbildung der praktischen Kräfte, die zur „Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe," — den „Losungsworten der öffentlichen Bildung" — hätten führen können. „Man lehrte uns träumerisch in wörtlicher Erkenntniß der Wahrheit Selbstständigkeit suchen, ohne uns das Bedürfniß lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherstellung sowohl unserer innern als unserer äußern, häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit wesentlich nothwendig gewesen wäre. Der Geist des Unterrichts, den wir genossen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äußern Mittel des Reichthums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt gering zu schätzen und beinahe zu verachten. . . . Das ging so weit, daß wir uns in den Knabenschuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntnisse vom römischen und griechischen Bürgerleben uns solid für das kleine Bürgerleben in einem der schweizerischen Kantone vorzüglich gut vorbereiten zu können."[1])

„Knabenideen," fährt Pestalozzi fort,[2]) „brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte . . ., zu verlassen" und durch Rousseaus idealisches Freiheitssystem veranlaßt,[3]) glaubte ich, in dem „Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes thätigen Einfluß zu erhalten." So immer fort träumend und phantasirend mahnte ihn Bluntschli, sein Freund, der ihm treu zur Seite gestanden hatte, auf dem Todbette nicht ohne Ursache und ahnungsvoll zugleich: „Wirf dich in keine Laufbahn, die dir bei deiner Gutmüthigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn und lasse dich, ohne einen Mann . . . mit ruhiger Menschen- und Sachkenntniß an deiner Seite zu haben, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein."

In Folge angestrengter Studien erkrankte Pestalozzi so gefährlich, daß ihm die Aerzte einen längern ruhigern Aufenthalt auf dem Lande als einziges Mittel zur Erholung anriethen, und zugleich von Rousseau'schen Ideen getrieben, warf er sogleich alle Bücher fort, verbrannte seine Manuskripte und begab sich zu einem mütterlichen Verwandten, Dr. Hotze, nach Richtersschwyl, und von da zu Tschiffeli nach Kirchberg im Kanton Bern, um bei diesem weit berühmten Landwirthe die Pläne zur Hebung des Landvolks, wofür sein Herz erglühte, weiter zu verfolgen. Nach seinem eigenen Geständniß ging er von diesem „mit vielen einzelnen großen und richtigen An- und Aussichten über den Landbau als ein eben so großer landwirthschaftlicher Träumer fort, wie

---

1) Daselbst S. 250. u. 251. — 2) Daselbst S. 253 u. 254. —

3) Pestalozzi sagt im Schwanengesang S. 253. „So wie sein Emil erschien, war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines Emil aussprach und forderte. Die Hauserziehung, so wie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rosseaus hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe."

er mit vielen einzelnen großen und richtigen bürgerlichen Kenntnissen, Ansichten und Aussichten als ein bürgerlicher Träumer gekommen war."[1])

Pestalozzi in Neuhof.

Pestalozzi kaufte alsbald, im Jahre 1767, ein bei dem Dorfe Birr gegelegenes sechshundert bis achthundert Morgen haltendes Heideland, auf welchem bis dahin nur Schafe weideten, um eine Krapp-Pflanzung darauf anzulegen; auch ließ er sich daselbst ein Haus bauen, gab der Besitzung den Namen Neuhof, verheirathete sich 1769 mit Anna Schultheß und verband, trotzdem das ökonomische Unternehmen gänzlich fehlschlug, 1775 mit seiner Pflanzung eine Armenanstalt. „Das Unternehmen gefiel vielseitig," erzählt Pestalozzi,[2]) „auch beim Mißtrauen gegen meine praktische Tüchtigkeit in ökonomischer Hinsicht.... Viele edle, vaterländische Männer sprach es so warm an, daß mir sogleich zum Anfange von allen Seiten arme Kinder, sie in meine Anstalt aufzunehmen, angeboten wurden." „Aber unter diesen," fährt er fort,[3]) „waren sehr viele im höchsten Grad verwilderte, und was noch schlimmer war, viele selbst im Bettelstand in einem sehr hohen Grad verzärtelte und dabei protegirte und durch frühere Unterstützung anspruchsvolle und anmaßliche Kinder, denen die kraftvolle Bildung, die ich ihnen nach meinen Zwecken geben wollte, und geben sollte, zum voraus verhaßt war. Sie sahen den Zustand, in dem sie bei mir waren, als eine Art Erniedrigung gegen denjenigen, in dem sie sich vorher befanden, an. Mein Haus war alle Sonntage von Müttern und Verwandten solcher Kinder, die den Zustand derselben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden, voll. Alle Anmaßungen, die sich verzogenes Bettelgesindel in einem Hause, das weder öffentlichen Schutz, noch imponirendes Ansehen in seinem Aeußern hatte, erlaubt, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu bestärken. . . . Andere ganz verwilderte Kinder wurden mir bei Nacht und Nebel, sobald sie gebildet waren, in ihren Sonntagskleidern entführt.... Doch diese Schwierigkeiten wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden gewesen, wenn ich meinen Versuch nicht in einer mit meinen Kräften ganz unverhältnißmäßigen Ausdehnung zu betreiben gesucht und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenlosigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die absolut solide Fabrik-Menschen- und Geschäftskenntnisse voraussetzte, die mir in eben dem Grad mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt ertheilte, dringend bedurfte. . . Ich ließ mich durch die Vorspiegelung der größern Abträglichkeit der höhern Zweige der Industrie dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich im Ganzen meiner Erziehungs-Ansichten so sehr verwarf, mißbilligte und für den Haussegen aller Stände gefährlich erachtete. Ich wollte das feinste Gespinnst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im Groben einige Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht und ebenso Mousselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Wollentücher erworben haben. . . Ich steckte, ehe ich mich versah, in unerschwinglichen Schulden, und der größere Theil des Ver-

---

[1]) Schwanengesang S. 255. — [2]) Daselbst S. 265.— [3]) Daselbst S. 265.—270.

mögens und der Erbhoffnungen meiner lieben Frau war gleichsam in einem Augenblick in Rauch aufgegangen. Unser Unglück war entschieden. Ich war jetzt arm... Dennoch genoß ich auch jetzo noch eine Weile ein dem Anschein nach weit führendes Vertrauen. Aber da mein Versuch, wie er mußte, schnell scheiterte, verwandelte sich dasselbe, in meinen Umgebungen in einem ebenso wenig genugsam überlegten Grad des Gegentheils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Bestrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Theils derselben... Es ging mir, wie es jedem, der also durch seinen Fehler arm wird, geht. Ein solcher Mensch verliert mit seinem Geld auch gemeiniglich den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich ist und wirklich kann. Der Glaube an die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich hatte, ging jetzt mit dem Glauben an diejenigen verloren, die ich mir, in meinem Selbstbetrug irrend, anmaßte aber wirklich nicht hatte. . . Mein Versuch scheiterte auf eine herzzerschneidende Weise.[1]) Meine Frau hatte im Uebermaß ihres Edelmuths ihr Vermögen beinahe ganz für mich verpfändet. Personen, deren Namen ich verschweigen muß, mißbrauchten vielseitig mit Härte und zum Theil mit Gefährde ihren Edelmuth. Doch, es ergreift mich eine unwiderstehliche Wehmuth, ich muß das Nähere und Drückende dieser Umstände und ihrer Folgen mit Stillschweigen übergehen. . . .

Mich liebten meine Freunde nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgesprochen, ich sei ein verlorner Mensch, es sei mir nicht mehr zu helfen... Sie hielten es beinahe für ausgemacht, ich werde „meine Tage im Spital oder im Narrenhause enden." —

Diese schreckliche, sorgenschwere Zeit, während welcher es Pestalozzi an Allem fehlte, an Obdach, Brot und Holz, verschlimmerte sich noch durch eine schwere, langwierige Krankheit seiner Frau. Doch auch in diesen Tagen zeitigte eine große, inhaltsschwere Frucht. Sie offenbarte sich in den 1780 herausgegebenen

„Abendstunden eines Einsiedlers,"

dem Programm und dem Schlüssel von Pestalozzis pädagogischem Wirken, — seine erste literarische Arbeit. Wunderbar ist der umfassende Blick, mit dem Pestalozzi das Leben des Individuums, das der Familie, das Berufs- und Staatsleben überschaut, um alles von Einem Princip aus zu erneuern, zu reinigen, zu der Fülle von Segen zu leiten, die Gott dem Menschengeschlechte bereitet hat, und um die es sich durch seine eigene Thorheit bringt. Die Verkommenheit und Entwürdigung des Volkes ist die Folge der Entsittlichung der obern Stände, die durch ihre falsche Bildung ihre innern Kräfte verlieren; „Unglaube, Verleugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenseitiger Gewalt ist Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit." Zu helfen ist nur durch Rückkehr zur Natur, zu ihrer Einfalt und Wahrheit.

Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit

[1]) Die Anstalt mußte 1780 aufgelöst werden.

ihren Grundlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß. Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung menschlicher Vervollkommnung; und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre. Allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen ist allgemeine Emporbildung der innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit u. s. w.[1]) Diese Schrift hat wenig Beachtung gefunden; um so größern literarischen Erfolg hatte das im folgenden Jahre (1781) erschienene Volksbuch

Lienhard und Gertrud.[2])

Es ist das Meisterwerk Pestalozzis. Merkwürdig ist, daß dieses Buch aus Pestalozzi gleichsam hervorgelockt werden mußte. Pestalozzi hatte in einem humoristischen kleinen Aufsatz die alten einfachen Stadtwächter in ihrer hergebrachten Kleidung, welche nun gegen eine moderne Uniform vertauscht werden sollte, vertheidigt Ein Bruder seines Freundes, des Buchhändlers Füßli, welcher Maler war, las denselben zufällig und sagte, als er von der traurigen Lage des Verfassers hörte: „Dieser Mensch kann sich helfen; er hat Talente, auf eine Art zu schreiben, die in dem Zeitpunkte, in dem wir leben, ganz gewiß Interesse erregen wird; muntere ihn dazu auf und sage ihm, er könne sich als Schriftsteller ganz gewiß helfen, wenn er nur wolle.[3])“ Freudig erzählte dies der Bruder Pestalozzi. Dieser versuchte sich bescheiden nach den Erzählungen Marmontels und bald „floß“ ihm Lienhard und Gertrud „aus der Feder.“ Das Buch durchflog Deutschland, gewann die Herzen und rettete den Verfasser eine Zeit lang aus der Nacht seiner Nahrungssorgen.[4])

Lienhard und Gertrud „ist ein echtes Volksbuch, in welchem wir das Volk in seinen Gedanken und Worten, seinen Höhen und Tiefen, seinen Nöthen und Freuden erschauen, wie es leibt und lebt, in welchem aber, — und dieß ist der Herzpunkt, — ein edler Keim langsam, sicher und siegend über feindliche Mächte sich erhebt und ein weitschattender Baum wird. Wir sehen in die Hütte eines herzguten Mannes, der aber doch Weib und Kind unglücklich macht. Lienhard, der Maurer, ist in den Händen des Vogts Hummel, der in seinem Gasthause die Dorfbewohner verführt und durch die Schulden je länger je mehr in Sünde und Noth zieht. Die fromme, treue und entschlossene Gertrud, des Maurers Frau, klagt dem jungen, wohlwollenden Gutsherrn Arner ihre Noth. Die Hülfe kommt. Arner verheißt Lienhard den Bau einer Kirchhofmauer. Dem Vogt kommt durch Arners Wort die Ahnung, daß ein neuer Geist in's Dorf einziehe. Wir lauschen den Gesprächen in der Schenke, wo Schelme sich gegen das Gute verschwören, und doch innerlich uneins, mißtrauisch gegen einander sind. Auf diesem dunkeln Hinter-

[1]) In der Cotta'schen Gesammtausgabe der Schriften von Pestalozzi fehlt diese Abhandlung. Vollständig enthält sie die Gesch. d. Päd. v. Raumer II. Bd. S. 501—518 u. Christoffel a. a. O. S., 23—32. Vgl. Palmer, Encyclop. v. Schmid, Bd. V. S. 863.

[2]) In der Gesammtausgabe: Bd. I, II, III u. IV.

[3]) Schwanengesang S. 271. — [4]) Schwanengesang S. 70—79.

grunde hebt sich freundlich das Bild des Hauses von Lienhard ab, dem der Friede vom Himmel wieder gekommen ist, und das vom Licht der Ewigkeit angestrahlte, ärmliche Stübchen Rudis, in dem eine sterbende Mutter den Sohn segnet. Ihr Segen baut dem frommen Sohn das Haus wieder. Der Vogt hat ihm eine grasreiche Matte durch einen Meineid entrissen. Bei einem neuen Schurkenstreiche wird er durch eine besondere Fügung entlarvt. Ihm und den Armen wird das Recht. Nachdem der Hauptverführer unschädlich gemacht ist, gestaltet sich Alles in dem Dorfe besser. Mit vereinten Kräften wirken dazu Arner, der treue, klarblickende Pfarrer, der Baumwollen-Meier, der Repräsentant des Fortschritts auf volkswirthschaftlichem Gebiet, und Glülphi, der Lieutenant, ein Freund Arners. Alle kommen darin überein, daß eine bleibende Verbesserung nur durch die Erziehung der Jugend fest gegründet werden könne. Glülphi erklärt: „Ich will Schulmeister werden." Auf Meiers Rath tritt Glülphi in Gertruds Haus, um von ihr für die übernommene Schularbeit zu lernen. Er sieht, wie sie mit den Kindern am Morgen in der Bibel liest und betet, wie die Hauptworte des Gelesenen den Tag über im Herzen und Mund der Mutter und der Kinder bleiben, sieht, wie die Kinder unter der Vorarbeit und dem Auge der Mutter ihre Hände am Spinnrocken und im Garten emsig regen. „Als die Herren von der Gertrud weggingen, sagten sie ihr noch, sie wollten morgen wieder zu ihr kommen." Sie antwortete ihnen: „Warum das? Ihr werdet morgen und immer wieder nur das Nämliche finden. Glülphi antwortete ihr: „Du könntest Dich und Dein Thun nicht besser rühmen als mit diesem Wort. Und er hatte Recht. Das, was sich immer gleich bleibt, nähert sich dem, was ewig bleibt; ebenso das, was sich immer verändert, dadurch auffallen macht, daß es nichtig und vergänglich ist." — Glülphi arbeitet treu und voll Einsicht in dem übernommenen Beruf. Die Frucht reift allseitig, wenn auch langsam und unter manchem Widerstande. Das Segenswerk erregt die Aufmerksamkeit in weitern Kreisen. Der Fürst hört davon, prüft, sieht und benutzt Rath und That der Männer, die im engen Kreise so Großes gethan, für die Armen, Waisen und Gefangenen des Landes."[1]) —

Seit dem Erscheinen von Lienhard und Gertrud setzte Pestalozzi noch siebzehn Jahre sein gedrücktes Leben auf Neuhof fort. Von seinen äußern Vernissen erfahren wir während dieser Zeit sehr wenig. Von den Schriften, die er schrieb, ist zuerst

Christoph und Else[2])

zu nennen. Es erschien im Jahre 1782.

Christoph, ein braver Hausvater und einer der ersten Bauern im Dorfe, hatte das Buch „Lienhard und Gertrud" in die Hände bekommen und sich vorgenommen, nachdem er dasselbe gelesen, den Inhalt desselben in den Winterabenden mit seinen Hausgenossen zu wiederholen und zu besprechen. Seine Frau Else, seine Kinder, sein Hausknecht und seine Mägde hörten, indem sie sich mit ländlicher Arbeit in der Wohnstube beschäftigten, dem Lesen zu und tauschen dabei alle die Gedanken aus, wozu sie der betreffende Abschnitt ver-

---

[1]) Schorn, Gesch. d. Pädag. 2. Auflage, S. 203 u. 204.
[2]) Gesammtausgabe: Bd. XII.

anlaßte.[1]) — „Ich wünsche," sagt Pestalozzi in der Vorrede[2]) des Buchs, „daß es in den Strohhütten gelesen werde." Dieser Wunsch ging ihm nicht in Erfüllung. Pestalozzi selbst bekennt in der Vorrede zur zweiten Auflage (1824)[3]), daß „das Buch gar nicht in die Hände des Volkes gekommen" ist. „Es ist in meinem Vaterlande, selbst im Kanton meiner Vaterstadt und sogar im Dorfe, in welchem ich wohnte, so fremd und unbekannt geblieben, als wenn es nicht in der Welt gewesen wäre. Der Geist, der im Zeitpunkte, in dem es geschrieben worden, in Rücksicht auf die Pädagogik und den ganzen Umfang ihrer Mittel, vorzüglich in meinen nächsten Umgebungen herrschte, war dem Sinne desselben zu sehr entgegen. Man steigerte die Mittel des unnützen Wissens und vermehrte die Lehr- und Schulbücher, die mit dergleichen Schulkenntnissen angefüllt waren, ins Unendliche . . . Mein Buch lehrte dem Volke nichts dergleichen, es regte nur das in ihm an und belebte nur das in ihm, was es vorher schon selbst wußte, was es sich selbst sagte und was also schon im Voraus in ihm selbst lag. Ich suchte die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beim Volk durch die Erweiterung der richtigen Kenntniß seiner selbst und seiner Verhältnisse solid zu begründen."[4]) —

Das Buch blieb aber auch dem Volke fremd. Es mangelte ihm die Handlung und ermüdete daher den Leser. —

Im Jahre 1798 erschienen die

„Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts."[5])

Angeregt wurde Pestalozzi dazu durch Vorträge, welche Fichte im Winter 1793/94 im Lavaters Haus hielt. Die drei Jahre „mit unglaublicher Mühseligkeit" in Anspruch genommene Arbeit läßt den Fichte'schen Idealismus da und dort erkennen, wie sie auch Anwandlungen an Rousseau'sche Ideen kund gibt. Von den Fragen ausgehend: Was bin ich und was ist das Menschengeschlecht? Was hat der Gang meines Lebens aus mir gemacht und was hat der Gang des Lebens aus dem Menschengeschlechte gemacht? Von welchen Grundlagen geht mein eigenes Thun und Lassen aus und von welchen Grundlagen geht das Thun und Lassen des Menschengeschlechts aus?[6]) kommt Pestalozzi zu drei Zuständen, die er in sich wie in dem Menschengeschlechte begründet findet. Es sind: der ursprüngliche, instinktartige, unschuldige, thierische Naturzustand, — der gesellschaftliche und der sittliche. „Der Mensch im Naturzustand ist ein reines Kind seines Instinkts, der ihn einfach und harmlos zu jedem Sinnengenuß hinführt."[7]) Wie das Kind, das eben geboren wird, so ist der Mensch, wie er aus der Hand der Natur kömmt, „ganz Unschuld." „Sie war bei ihm wie beim Kinde in dem Augenblicke da, da sie ganz ohne Kunde des Uebels lebten; so wie sie da war, ging sie vorüber; mit der Erkenntniß des ersten Irrthums, der ersten Täuschung, war der Punkt schon überschritten, von dem die Unverdorbenheit seiner Natur eigentlich ausgeht. Von diesem Augenblicke an entfernt sich der Mensch wie das Kind, mit jedem Irrthum und jeder Täuschung, immer weiter von diesem Punkte bis ins Unendliche."[8])

Der gesellschaftliche Zustand besteht in Einschränkungen des Naturzustandes. „Der Mensch kommt durch die Unbehilflichkeit seines thierischen

[1]) Schwanengesang S. 279. — [2]) S. VI. — [3]) S. VII. — [4]) S. VII u. VIII. — [5]) Gesammtausgabe: Bd. VI. — [6]) S. 5 u. 6. — [7]) S. 104. — [8]) S. 108 u. 109.

Zustandes zu Einsichten. Diese führen ihn zum Erwerb, der Erwerb zum Besitzstand, der Besitzstand zu gesellschaftlichem Zustand, der gesellschaftliche Zustand zu Macht und Ehre, beide zur Unterwerfung und Beherrschung, . . zum Adel, zum Dienststande, zur Krone."[1]) Im gesellschaftlichen Leben ist der Mensch gezwungen, „das Glied am Leibe und die Kraft der Seele, auf die ihn sein Brot . . . hinweist, vorzugsweise und zum Nachtheil aller seiner übrigen Glieder und Kräfte zu gebrauchen."[2]) Dadurch werden die innern Naturkräfte unsers Geschlechts verstümmelt und daraus entspringen „die besondern Gefühle des esprit du corps in allen Verhältnissen: die Patrizier-, die Adeligen-, die Rathsmännergefühle und mit ihnen alle Arten bürgerlicher Anmaßungen, mit welchen der Mensch seine thierische Stellung im gesellschaftlichen Zustand, wie der Tiger seine Höhle, beschützt."[3]) — Aber im Innern unserer Natur ist eine andere Kraft thätig, unabhängig von der sinnlichen und gesellschaftlichen Natur; sie entspringt aus dem uns innewohnenden sittlichen Gefühl.

Als sittliches Wesen fühle ich eine Kraft in mir; „sie ist, weil ich bin, und ich bin, weil sie ist. Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will."[4]) Dadurch bin ich sittliche Kraft. Nur auf diesem Wege, durch Unterjochung meiner Selbstsucht, durch Selbstverleugnung vermag ich den innern Einklang mit mir selbst herzustellen. Ebenso ist Religion nur „als Werk meiner selbst Wahrheit." „Für jeden Staat und für jedes Volk ist diejenige Religionsform die beste, die mit dem Grade der Kultur, auf dem dieser Staat und dieses Volk steht, in Uebereinstimmung, dennoch auch durch die Sinnlichkeit ihrer äußern Erscheinung kraftvoll dahin wirkt, den Geist der Individuen in allen Ständen herrschen zu machen über das Fleisch . . . Das Christenthum ist ganz Sittlichkeit, darum auch ganz die Sache der Individualität des einzelnen Menschen . . . Wenn es eine Staatsreligion oder ein Staatsmittel zu irgend einem Gewaltzweck wäre, so müßte es in Eiferglauben ausarten und blind werden gegen alles Unrecht des Staates und gegen allen Betrug derer, die es für ihren Vortheil achten, die bürgerlichen und religiösen Irrthümer bis in alle Ewigkeit aufrecht zu erhalten."[5])

Pestalozzi in Stanz.

Die französische Revolution führte wie für die Schweiz so auch für Pestalozzi eine neue Epoche herbei.

Französische Heere drangen in das Land ein, und nach dem Muster der damaligen französischen Direktorialregierung wurden auch über die untheilbare Republik fünf Direktoren gesetzt. Einer von diesen war der edle Legrand, ein Freund von Pestalozzi und ein ebenso großer Enthusiast für Volksglück und Volkswohlfahrt wie dieser. Beide wurden in Gesprächen darüber einig: „Die größtmögliche Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden."[6])

---

[1]) S. 7 u. 8.— [2]) S. 118. — [3]) S. 119. — [4]) S. 162. — [5]) S. 245. — Vgl. hiezu Schmidt, Gesch. d. Päd. III. Bd. S. 50 ff. — [6]) Gesammtausgabe Pest. Bd. IX, Pestalozzis Brief an einen Freund, über seinen Aufenthalt in Stanz S. 4.

„Meine Absicht war," schreibt Pestalozzi, „zu diesem Zwecke im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (i. Sept. 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte (der ganze Kanton war durch die Franzosen verwüstet und Stanz abgebrannt worden. Eine Menge vater- und mutterloser Waisen irrte umher).[1]) Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen und bat mich, für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte. Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen."[2])

Pestalozzi hatte innere und äußere Schwierigkeiten in Stanz zu überwinden. Das ihm zugewiesene Ursulinerinnen-Kloster war weder vollendet, noch für eine beträchtliche Zahl Kinder eingerichtet. „Außer dem nöthigen Geld mangelte es an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine vierundzwanzig Fuß im Geviert hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs. Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen dann am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück . . . Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, viele mit aufgebrochenen Köpfen, mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinsend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam aber mißtrauisch, furchtsam und lieblos. . . . Unter zehn Kindern konnte kaum eins das A B C. . . .

Ich wußte, wie sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrath bedeckt zu sein scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen . . . Aus diesem Schlamme wollte ich sie herausheben und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältnisse sie versetzen. Ich sah also meine Wünsche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand der Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters. Ich irrte mich nicht. Ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr."[3]) —

[1]) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Bd. V, S. 12. (Ein Brief an Geßner.)
[2]) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 5. — [3]) Daselbst S. 6, 7 u. 8.

Ohne Gehilfen, weder für den Unterricht noch für die häusliche Besorgung, mit einer Haushälterin allein, sagt Pestalozzi, trat ich unter die Kinder und eröffnete meine Anstalt. „Ich war vom Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'. Meine Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stanz, sie waren bei mir und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich stand an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen; sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen."[1]) Viel hatte Pestalozzi hier durchzumachen. „Eltern und Kindern," erzählt er,[2]) „meinten bald persönlich mir eine Gnade zu erweisen, wenn sie blieben. . . . Einige forderten von mir sogar Almosen, wenn sie die Kinder da lassen müßten; es gehe ihnen jetzt gar vieles ab, weil sie dieselben beim Betteln nicht mehr hätten; andere sagten mit dem Hut auf dem Kopfe, sie wollens noch ein paar Tage probieren, andere wollten mir Bedingnisse vorschreiben, wie oft ich sie zu ihnen heim lassen müßte. So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern, dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu sich selber. Ich habe in diesem Zeitpunkt mehrere weinen gesehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen oder zu behüten." —

„Mein wesentlicher Gesichtspunkt ging jetzt allererst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beisammenseins, und bei der ersten Entwickelung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in dem einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammenzuschmelzen und auf der Basis eines solchen Verhältnisses, und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben. Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in Kurzem bei siebzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit unter einander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern stattfindet."[3]) „Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen gesehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf, und deren Aeußerungen mich oft mehr in Erstaunen setzten, als rührten."[4])

„Da Altorf abbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: Altorf ist abgebrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung; wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa zwanzig dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr: Ach ja! ach mein Gott ja! begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. . . . Aber Kinder, sagte ich dann, denkt dem

[1]) Daselbst S. 13 u. 14. — [2]) S. 16 u. 17. — [3]) S. 20. — [4]) S. 23.

nach, was ihr begehret; ihr könntet also in die Lage kommen, um dieser Kinder willen mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen. . . . Die Kinder aber blieben standhaft und wiederholten: ja! ja! wenn wir auch schlechter zu essen bekommen und mehr arbeiten und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen.“[1])

Das war die erste Liebesfrucht der von Pestalozzi ausgestreuten Liebessaat.

In dieser seiner Thätigkeit, in welcher er sich zugleich die Schulwelt von unten auferbaute, wurde Stille das erste Mittel zur Erziehung der Thätigkeit.[2]) Dabei kam er zugleich auf das Bedürfniß des Taktes zur gleichzeitigen Beschäftigung der Masse, welche er im Rhythmus sprechen ließ.[3]) Eine gute körperliche Haltung schien ihm zum Gelingen seiner Erzieher- und Unterrichtswirksamkeit als gleichfalls unentbehrlich[4]) „und da ich,“ so erzählt er weiter[5]) „keine Mitlehrer hatte, so setzte ich das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere; es umschlang sie mit beiden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte, und sie lernten ihm nachsprechen, was sie nicht konnten. Sie saßen in inniger Liebe neben einander.“

Pestalozzi wäre dieser aufreibenden Arbeit erlegen, hätten ihn nicht am 8. Juni 1799 die Franzosen davon befreit, welche, von den Oesterreichern gedrängt, nach Stanz kamen und die Nebengebäude des Klosters zu einem Militärhospital umgestalteten. Er entließ die Kinder zu den Ihrigen und suchte sich im Berner Oberlande in Gurnigel, woselbst sich eine Heilquelle befand, zu erholen.

„Ich fand in Gurnigel Tage der Erholung,“ schreibt der Greis, „und ich hatte sie nöthig; es ist ein Wunder, daß ich noch lebe. Ich vergesse diese Tage nicht, so lange ich lebe; sie retteten mich, aber ich konnte nicht leben ohne mein Werk.“[6]) Nach kurzer Zeit ergriff er mit Freuden die Gelegenheit, in der Schule weiter arbeiten zu können und ging deßhalb auf den Rath des Oberrichters Schnell nach Burgdorf, der zweiten Stadt im Kanton Bern.

Pestalozzi in Burgdorf.

Pestalozzi erhielt hier die Erlaubniß, in der untersten Lehrschule, welche Kinder von vier bis acht Jahren besuchten, im Lesen und Schreiben Unterricht zu ertheilen. Er verfolgte dabei die in Stanz begonnenen Experimente im Elementarunterricht. Noch ehe aber das Jahr vorüber war, fühlte er sich so angegriffen, daß er es für gut befand, diese Stelle aufzugeben.[7])

Bald nachher verband er sich mit Krüsi, einem jungen, eifrigen Lehrer, der im Jahre 1799 mit achtundzwanzig Kindern auf den Rath des Sekretärs des helvetischen Ministers für den öffentlichen Unterricht mit Namen Fischer nach Burgdorf gezogen kam. Treue und begeisterte Arbeiter, Tobler und Buß hießen sie, fanden sich auch.[8]) Im Winter 1800 eröffnete Pestalozzi mit diesen drei Gehilfen, welche auf seine Ideen eingingen, die Anstalt. Diese erregte bald Aufsehen und zog Männer aus Nah und Fern herbei. Dekan Ith, welcher im Jahre 1802 von der helvetischen Regierung zur

[1]) S. 23 u. 24. — [2]) S. 24. — [3]) S. 25. — [4]) S. 25. — [5]) Schwanengesang S. 288. Wie Gertrud rc. S. 15. — [6]) Wie Gertrud rc. S. 18. — [7]) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt S. 18—50. — [8]) Daselbst S. 50 ff. Schwanengesang S. 291—293.

Prüfung des Instituts abgeschickt wurde, berichtete über dasselbe so günstig, daß es von der Regierung als eine öffentliche Schule anerkannt wurde. Den Lehrern wurden kleine Besoldungen vom Staate zugewiesen. Als Napoleon im Jahre 1803 die Kantonsverfassung wieder herstellte, wurde die Direktorialregierung aufgehoben. Die Berner Regierung wies das Burgdorfer Schloß dem Oberamtmann als Wohn- und Amtssitz zu, und Pestalozzi mußte es am 22. August 1804 räumen. Es wurde ihm aber dafür das Kloster Buchsee zu einem anständigen und genugthuenden Aufenthalt auf Regierungskosten zurecht gemacht.[1])

Die Frucht, welche in Burgdorf zeitigte, ist

„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,
ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten.[2])

In ergreifender Weise spricht hier Pestalozzi von seinem Sehnen und Trachten, dem Volke aufzuhelfen; er erzählt von seinen vielen Mißgriffen, die er in seinem Leben gethan und dankt dann wieder Gott, daß er ihn erhalten und nun in seinem Alter in eine bessere Zukunft blicken ließ. Daneben finden wir eine mit wuchtiger Kraft geführte Anklage gegen die Sünden der Zeit — gegen die „Maulbraucher," „Buchstabenmenschen" und „Träumer" und deren Anmaßungen. Aufbauend und schaffend tritt er da auf, wo er von den Entwickelungsmitteln des Geistes spricht. „Freund, wenn ich zurücksehe und mich frage," schreibt er, „was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichts geleistet, so finde ich: ich habe den höchsten obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung als dem absoluten Fundament aller Erkenntniß festgesetzt und, mit Beseitigung aller einzelnen Lehren, das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unsers Geschlechts durch die Natur selber bestimmt werden muß.[3])

Als ein zweiter Grundgedanke tritt der Satz auf: „Die Ausbildung der Menschheit wird durch das Wesen der Natur selbst bestimmt."[4]) „Die Kunst," sagt Pestalozzi, „erscheint dem Auge eines nicht oberflächlichen Forschers in ihrem höchsten Glanz nicht anders, als ein erhabenes Haus, das durch ein unmerkliches Hinzusetzen einzelner Theile sich über einen großen, ewig stehenden Felsen erhoben, und so lange es mit demselben innig verbunden, unerschütterlich auf ihm ruht, aber auch plötzlich einstürzt und in das Nichts der kleinen Theile zerfällt, wenn das Band zwischen ihm und dem Felsen auch nur um einige Linien zerrissen wird."[5]) In prächtiger Weise vergleicht er dann den Mechanismus der sinnlichen Menschennatur mit einem Baume, bei welchem die Natur jeden einzeln gebildeten Theil pflegt und schützt und „jeden neuen an das gesicherte Leben des alten anschließet. Wie die Frucht, welche sich aus den Knospen und Blüthen entwickelt, jeden Tag immer etwas Wirkliches zu dem, was sie schon ist, hinzusetzt" und „so Monate lang still wachsend am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Theilen vollendet, vom Baume fällt," wie die Natur den Stamm tief

---

[1]) Siehe Raumer a. a. O. II. Bd. S. 418. — [2]) Gesammtausg. Bd V. — [3]) Wie Gertr. S. 194. — [4]) Wie Gertr. S. 114. — [5]) Wie Gertr. S. 101.

aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet und allen, auch den schwächsten äußersten Theilen genugsam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnißmäßige und oberflächliche Kraft gibt," so soll auch, nach denselben Naturgesetzen, „aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnißfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger wesentliche nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten und alle ihre Theile bis an das Aeußerste ihres Faches in einem lebendigen aber verhältnißmäßigen Zusammenhang mit demselben erhalten."[1])

Der dritte seiner Hauptgedanken lautet:

Die ganze Summe aller äußern Eigenschaften eines Gegenstandes vereinigt sich im Kreise seines **Umrisses** (Form) und im Verhältniß seiner **Zahl** und wird durch **Sprache** dem Bewußtsein eigen gemacht.[2]) Von diesem dreifachen Fundament von Form, Zahl und Wort muß die Kunst ausgehen und

1.) die Kinder lehren, „jeden Gegenstand gesondert und als Einheit" ins Auge zu fassen;

2.) „sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. „sein Maß und sein Verhältniß kennen zu lehren" und

3.) „sie so früh wie möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen."[3])

Beim Sprachunterricht beginnt Pestalozzi mit der Tonlehre; dieser folgt die Wortlehre und der die Sprachlehre.

1.) Die Tonlehre sollen die Mütter beginnen, indem sie die Töne, aus denen die Sprache besteht und alle möglichen einfachen Lautverbindungen in Gegenwart des Kindes, welches in der Wiege liegt, täglich repetiren, damit sie sich dem Säugling einprägen, noch ehe er einen einzelnen nachzusprechen vermag. „Es stellt sich Niemand vor (!?), in welchem Grade das Vorsprechen dieser einzelnen Töne ba, ba, ba, da, da, da, ma, ma, ma, la, la, la ꝛc. die Aufmerksamkeit unmündiger Kinder rege macht und für sie Reiz hat."[4])

2) Die Wortlehre besteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse.[5])

3.) Die Sprachlehre. Hier müssen sich nach Pestalozzi die Uebungen erstrecken,

a.) einen Gegenstand zu benennen;

b.) der Merkmale eines Gegenstandes bewußt zu werden und diese benennen zu lernen;

c.) die Beschaffenheit der Gegenstände durch Zeit- und Nebenwörter näher zu bestimmen.[6])

Als letztes Ziel der Sprache erkennt er, „unser Geschlecht von dunklen Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen."

Das zweite Elementarmittel aller menschlichen Erkenntniß ist

die Form, unter welcher er die Meßkunst, Zeichenkunst und Schreibkunst begreift.

---

[1]) Wie Gertrud ꝛc. S. 101, 102 u. 103. — [2]) Wie Gertr. S. 118. — [3]) Wie Gertr. S. 118 u. 119. — [4]) Wie Gertr. ꝛc. S. 123. — [5]) Wo ist hier die Anschauung? Siehe: Wie Gertr. S. 131. — [6]) Wie Gertr. S. 134.

Das Dritte ist die Zahl. Sie ist die Grundlage aller Rechenkunst.[1])

Im Jahr 1803 folgte dieser Schrift das „Buch der Mütter," von welchem wir später eingehender berichten.[2])

Pestalozzi in Iferten (Yverdon).

Pestalozzi blieb nur kurze Zeit in Buchsee. Es kam zu einer Verbindung mit Fellenberg, welcher in Hofwyl, nahe Buchsee, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder eingerichtet hatte, in welcher er ländliche Beschäftigungen mit dem nothwendigsten Unterrichte verband. Fellenberg erhielt die Direktion der Anstalt, „nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefsten Kränkung," sagt Pestalozzi.

Beide Männer erfreuten sich aber nicht glücklichen Einvernehmens und so ging Pestalozzi auf die höchst vortheilhaften Anerbietungen der Stadt Iferten zur Aufnahme seines Instituts mit Freuden ein. Mit acht Zöglingen und einigen seiner Lehrer siedelte er im Jahre 1805 nach diesem Orte über. Hier erlangte seine Anstalt europäischen Ruf. Zwanzig Jahre stand er der Anstalt in Leid und Freud vor. Eine hohe Freude war es für Pestalozzi, daß die Gedanken, denen von Jugend auf sein Herz geglüht hatte, so viele Gemüther erwärmte. Seine Schule besuchten nicht nur Schüler von der Schweiz, sondern auch aus Deutschland, Frankreich, Rußland, Italien, Spanien und Nordamerika. Im Jahre 1809 fanden sich neben fünfzehn Lehrern, welche im Schlosse wohnten, noch zweiunddreißig Erwachsene vor, welche die Methode von Pestalozzi studirten.[3]) Staatsmänner, Fürsten und Gelehrte besuchten ihn in Iferten. Es war der Höhepunkt seiner Wirksamkeit, wiewohl Manche nicht verhehlten, daß die Schule den wünschenswerthen Anforderungen nicht entspreche. Karl v. Raumer sagt in seiner Geschichte der Pädagogik (II. Bd. S. 441 ff.): 1.) Die Lehrer wurden viel zu viel angestrengt. „Es blieb weder Muße noch frische Kraft, einigermaßen an die eigene Ausbildung zu denken." Sie sollten nicht allein Tag und Nacht für das Wohl des Hauses und der Zöglinge besorgt sein, sondern auch alle häuslichen Sorgen mit tragen helfen und für Alles verantwortlich sein. Hatten sie keinen Unterricht zu ertheilen, so mußten sie bald einige Stunden im Garten arbeiten, bald Brennholz spalten, ja selbst die Stuben heizen ꝛc. 2.) War der Bildungsgang der Lehrer zu mangelhaft. Von eigentlichen pädagogischen Vorlesungen war nie die Rede. Es fehlte ihnen daher an Selbsterkenntniß und richtiger Würdigung dessen, was geleistet wurde. 3.) Sollten bei Pestalozzi die Lehrbücher alle Lehrgabe und Lehrfertigkeit entbehrlich machen. „Diese methodischen Lehrbücher glichen Dressirmaschinen, welche unglücklicher Weise ihren Platz nicht ganz ausfüllten, doch noch einen Menschen brauchten, wie etwa auch bei der vollkommensten Druckerpresse immer ein Mensch angestellt werden muß, der freilich kaum den gewöhnlichsten Menschenverstand nöthig hat." — Unter solchen Verhältnissen läßt es sich wohl erklären, daß der preußische Staatskanzler von Beyme, welcher „mit großer Vorliebe für Pestalozzi" das Institut betrat, ehe er Iferten verließ, sich dahin äußerte: „Wenn diese Anstalt sich noch ein Jahr halte, so sehe er es für das größte Wunder an; es mangeln in dem Unterricht, den er

[1]) Wie Gertr. S. 135. — [2]) Siehe Seite 173 ff. — [3]) Siehe Raumer, G. d. P. II. Bd. S. 425.

hier gesehen, Sachen, über deren Vernachlässigung man sich auch in den niedersten Dorfschulen schämen müßte."[1])

Dabei darf nicht vergessen werden, daß sich manche Lehrer bei Pestalozzi für die Anstalt förmlich aufopferten und mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit arbeiteten. So diente z. B. Ramsauer in größter Selbstlosigkeit dem Greise bei Tag und Nacht; er saß an seinem Bette bis zwölf Uhr und um zwei Uhr war er schon wieder bereit, seine Diktate niederzuschreiben.

Ein Nachtheil für die Schule war weiter, daß in zwei Sprachen, im Deutschen und Französischen unterrichtet werden mußte, daß Schüler von den verschiedensten Nationen und Bekenntnissen hier zusammen kamen, die Lehrer häufig wechselten und unter den Bleibenden ein innerer Zwist sich bildete, der in Schmid und Niederer sich koncentrirte. Schmid, die rechte Hand Pestalozzis in ökonomischen Dingen, verließ in Jahre 1810 die Anstalt. Niederer, der die Lücke, welche durch Schmids Abgang entstanden war, wohl fühlte, schrieb schon im Jahre 1813 wieder auf das Versöhnlichste an denselben und brachte es mit Pestalozzi im Jahre 1815 auch dahin, daß Schmid nach Iferten wieder zurückehrte. Derselbe unternahm auch bald nachher eine durchgreifende Reform des Instituts, besonders in ökonomischer Hinsicht. Zugleich aber entspann sich ein allgemeiner Widerwille gegen ihn.[2])

In demselben Jahre, am 11. Dezember 1815, traf Pestalozzi ein unersetzlicher Verlust. Es starb ihm, fast achtzig Jahre alt, seine treue und geduldige Lebensgefährtin, die fünfundvierzig Jahre lang auch in schwerer Leidenszeit ihm hilfreich und tröstend zur Seite stand. Blochmann, ein Lehrer der Anstalt, schildert dessen Abschied von derselben sehr ergreifend.

Nachdem die Glieder des Hauses im Beetsaale ein Sterbelied gesungen hatten, trat der trauernde Greis ein, nahte sich dem Sarge der Entschlafenen und führte in tiefbewegter Rede die Hauptzüge ihres gemeinschaftlichen Lebens und Strebens vor. Und als er zu jenen Tagen kam, von welchen er sagte: „Wir waren von Allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armuth beugte uns nieder und wir aßen unser trockenes Brot mit Thränen," da fragte er die entseelt Daliegende: „Was gab Dir und mir in schweren Tagen Kraft, auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?" da ergriff er eine in in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Todten an die Brust und rief:

---

[1]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 445.

[2]) Krüsi sagt über Schmid (Christoffel, Pest. Leben S. 525: „Als den ewigen Feind alles Wahren und Guten in der menschlichen Gesellschaft bezeichne ich Euch den irdischen Sinn und die aus ihm entspringende Selbstsucht. Diese Selbstsucht erscheint aber nie in ihrer wahren Gestalt, weil sie, als solche sich darstellend, jedem Redlichen Abscheu einflößen müßte; sondern sie hüllt sich in das Gewand irgend einer Tugend ein, um vorerst Duldung, im günstigen Augenblicke dann die angestrebte Geltung zu erlangen. So will sich Rohheit als Kraft, die Frechheit als Muth, die Willkür als Freiheit, die Hinterlist als Klugheit, der Argwohn als Vorsicht, die Verfänglichkeit als Gewandtheit, das Spioniren als Wachsamkeit und die Vernichtung aller Individualität als Regierungskunst geltend machen. — Solches Unkraut wuchs auch in Pestalozzis Anstalt, zuerst nur heimlich, unter edleren Pflanzen verborgen, dann aber üppiger auf .... Pestalozzi wußte er ganz für sich zu gewinnen, indem er seinen Umgang ganz nach dessen Eigenheiten einrichtete. „Ich gebe ihm erst Alles zu und komme durch allmähliche, leichte Einwendungen endlich unvermerkt doch dahin, wo ich ihn haben will." ... Schmid warf sich als harte Schale um Pestalozzi und trennte ihn von allen seinen wahren Freunden, rettete ihn aber auch dabei vor ökonomischem Untergange."

„Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Muth und Stärke und Frieden:"[1]) Bald darauf wurde der Sarg geschlossen und Alle folgten ihm, begleitet von den Bewohnern Ifertens, nach den beiden prächtigen Wallnußbäumen des Schloßgartens, unter welchem sie zu ruhen gewünscht hatte. — An diesem Trauertage brach zuerst der stille Widerwille Vieler gegen Schmid in offene Feindschaft aus. Blochmann setzte eine förmliche Anklageschrift gegen Schmid auf und zwölf Lehrer, darunter auch Krüsi und Ramsauer, unterschrieben sie. Im Jahre 1816 verließen diese die Anstalt und Krüsi, der vieljährige Mitarbeiter, schrieb an Pestalozzi: „Vater, meine Zeit, deine Nähe zu genießen, ist vorüber. Ich muß deine Anstalt, wie sie jetzt ist und geleitet wird, verlassen, wenn ich meinen Muth und meine Kraft, dir und deinem Werke zu leben, nicht immer mehr verlieren will. Für Alles, was du mir warst und was ich dir sein konnte, danke ich Gott, für Alles, worin ich dir fehlte, bitte ich Gott und dich um Verzeihung."[2])

Zuletzt, im Jahre 1817, trennte sich auch Niederer vom Institut. Vergebens versuchte es Pestalozzi im folgenden Jahre, ihn mit Schmid wieder zu versöhnen. Ja es entstand sogar auf die Veranlassung des letztern der bedauernswertheste und schmählichste Prozeß zwischen Pestalozzi und Niederer, dem edlen Denker und wackern Vertheidiger seines Meisters, Geldgeschichten halber, der sieben Jahre in Anspruch nahm. Dieß Alles regte den Greis so auf, daß er auf einige Zeit Iferten verlassen mußte und auf den Höhen des Jura Heilung seines gefährdeten Nervenzustandes erhoffte.

Im Jahre 1818 schloß Schmidt mit Cotta einen Kontrakt zur Herausgabe sämmtlicher Werke Pestalozzis. Reiche Subskriptionen liefen ein. Der Kaiser von Rußland unterschrieb fünftausend Rubel, der König von Preußen vierhundert Thaler, der König von Baiern siebenhundert Gulden.[3]) Pestalozzis Hoffnungen lebten wieder auf. An seinem dreiundsiebzigsten Geburtstage bestimmte er „fünfzigtausend französische Livres"[4]) zur Errichtung eines Armenhauses in Clindy, in der Nähe von Iferten. Mit zwölf armen Knaben eröffnete er die Anstalt. In wenigen Monaten wuchs die Zahl auf dreißig; der eigentliche Zweck der Anstalt ging jedoch bald verloren. Der Unterricht in lateinischer, englischer und französischer Sprache wirkte störend und verwirrend auf den Charakter der Schule. Die Kinder wurden in „Kenntnisse, Gewohnheiten, Ansprüche, Träume und Gelüste hineingeführt, die für das Wesen ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht paßten und sie eigentlich dafür verbilden mußten." —[5])

Leider hatte den innern Zwist der Pestalozzischen Anstalt das Publikum durch die Zeitungen kennen gelernt. Die Feinde des Leiters hatten nun ein bequemes Mittel, den Enthusiasmus für Pestalozzi, wenn nicht zu ersticken, doch abzuschwächen. Er sah ein, daß es zweckmäßig sei, die Anstalt zu verlegen und ließ deßhalb in Neuhof, seiner ersten Besitzung, welche ein Enkel von ihm inne hatte, ein neues Haus bauen. Pestalozzi glaubte, viele seiner Zöglinge würden ihm dorthin folgen, aber Alles schlug fehl. Kein Einziger nahm seine Anerbietungen an. Im Jahre 1825 löste er seine Anstalten in

---

[1]) S. H. Pestalozzi v. Blochmann S. 87. — [2]) Raumer a. a. O. II. Bd. S. 447. — [3]) Raumer, II. Bd. S. 452. — [4]) Gesammtausgabe: Bd. IX, S. 235. — [5]) Raumer, II. Bd. S. 457 u. 458.

Iferten auf und kehrte als neunundsiebzigjähriger, lebensmüder Greis zu seinem Enkel nach Neuhof zurück, nach der Besitzung, auf welcher er genau vor fünfzig Jahren seine Wirksamkeit begonnen hatte.[1]) —

Pestalozzis letzte Lebensjahre und sein Tod.[2])

In diesen Jahren schrieb er seinen „Schwanengesang" und seine „Lebensschicksale."

1825 wurde er von seinen Mitbürgern zum Präsident der Helvetischen Gesellschaft gewählt. Als solcher sprach er „von Vaterland und Erziehung, denen ich mein Leben gewidmet habe." Seine letzte öffentliche Rede hielt er am 21. November 1826 über die „einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis ins sechste Jahr im häuslichen Kreise erziehen kann." Pestalozzi spricht hier von einer wohlthuenden Thätigkeit, zu der das Kind angeregt werden muß. Statt es mißmuthig auf dem Arme herum zu schleppen, laßt es mit Geschwistern spielen, um die Liebe derselben zu einander zu erhöhen. Bald will dasselbe allerlei Gegenstände sich nahe bringen, selbst allerlei thun, die Fensterriegel öffnen, den Schemel wegstoßen und Alles, was ihm durch eigene Kraft gelingt, macht ihm Freude. Gewährt ihm das.

Am 21. Juli 1826 besuchte Pestalozzi die Armen-Anstalt des trefflichen Zeller in Beuggen. Mit Gesang empfingen ihn die Kinder, und eines reichte ihm ein Eichenkranz. „Nicht mir, sondern der Unschuld gehört der Kranz", sagte er. Dann stimmten sie das Liedchen an, welches er Gertrud mit ihren Kindern singen läßt:

„Der Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust."

Tiefgerührt stand der Greis da, Thränen erstickten seine Stimme. „Das ist es, das wollt ich," rief er aus, als er einen weitern Einblick in das Leben der Anstalt machte.

Bald darauf warfen ihn heftige Fieberkrämpfe auf das Krankenlager. Nur wenige Tage lag er. Er entschlief am 17. Februar 1827, nach zweitägigem Aufenthalt, in Brugg. Seine Leiche wurde zu Birr, nahe dem Schulhause, unter bescheidener Grabesfeier beigesetzt. Lehrer aus der Umgegend und Dorfkinder sangen dem Verewigten das Grabeslied. —

Buch der Mütter,
oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren.

Dieses Buch ist vom pädagogischen Standpunkte aus fast werthlos, obwohl es hie und da treffliche Gedanken enthält.[3]) Selbst Pestalozzi erkannte noch zur Zeit seines Lebens die fehlerhafte Anlage und Auffassung dieser

---

[1]) Raumer, II. Bd. S. 459 u. 460.
[2]) Siehe zu diesem Abschnitt: Raumer, II. Bd. S. 461 u. 462.
[3]) Diesterweg sagt im Jahrb. 1851, S. 129, Anm. „Pestalozzi war bekanntlich weder in der Wahl des Stoffs, noch in der Abfassung seines „Buchs der Mütter" glücklich."

Schrift. Nichts desto weniger geschah mit dem Erscheinen derselben eine That, indem zum ersten Male der Mutter ein Erziehungsbuch in die Hand gegeben wurde, und die Geschichte wird das „Buch der Mütter" immer an erster Stelle zu nennen haben, wenn es sich um Ideen und Darlegungen über Kleinkindererziehung handelt. Von diesem Standpunkte aus lassen wir das Bedeutendste dieser Arbeit wörtlich folgen; es ist die Vorrede. Von dem eigentlichen Inhalte werden einige Proben genügen, um jeden Erzieher zu überzeugen, daß das eben Gesagte vollgültig wahr ist.

Erstere lautet: [1])

„Die Natur, oder vielmehr ihr ewiger Schöpfer, Gott, hat die ersten Entwickelungen der Anlagen des Menschen zu einem vernünftigen und beruhigten Dasein — die Entwickelung der Anlagen zum Bemerken und Reden an die erste Sorgfalt der Mutter für ihr Kind und an Gegenstände gekettet, die mit dieser Sorgfalt innig verwoben, schon von der Geburt des Kindes an, seine Sinne vorzüglich berühren und reizen.

Und Mütter! das Buch, das ich euch in die Hände gebe, sucht nichts anders, als euch auf diesem Wege, den Gottes Vorsehung zur ersten Entwickelung der Anlagen eurer Kinder, euch also selbst vorgezeichnet, zu erhalten, und euch durch Befolgung desselben in den Stand zu stellen, die Kraft eurer Kinder zum Bemerken und Reden auf die einfachste, leichteste und mit den Bedürfnissen der intellektuellen und sittlichen Bildung am meisten übereinstimmende Art in ihnen zu entwickeln. Und da nicht äußere Gegenstände, die das Kind sieht und hört, sondern es selbst, es selbst, indem es sich selbst fühlt, es selbst, indem es sich in der ganzen Unbehülflichkeit seines ersten Daseins fühlt, es selbst, indem es sich als den Vorwurf der mütterlichen Besorgung und Liebe in dieser Unbehülflichkeit fühlt, selbst der erste Vorwurf seines Bewußtseins und seines Bemerkens ist; so fängt mein Buch seine Anleitung, die Kräfte des Kindes zum Bemerken und zum Reden zu entwickeln, mit dem ins Augefassen seiner selbst, auch seines Körpers an.

Man wußte den Grundsatz immer: daß alles Wissen des Menschen von ihm selbst ausgehe und ausgehen müsse; — ich befolge ihn, und fasse in dieser Anleitung den menschlichen Körper in zehn Uebungen nach eben so vielen Gesichtspunkten ins Auge.

Die erste dieser Uebungen lehrt die Mutter, ihrem Kinde die äußeren Theile seines Körpers zu zeigen und zu benennen, d. i. sie lehrt es dieselben genau ins Auge zu fassen und ihnen ihre Namen zu geben.

In der zweiten Uebung zeigt sie ihm die Lage eines jeden dieser Theile, d. i. sie zeigt ihm, was für andere Theile um diejenigen, die sie ihm bemerkt, herumliegen.

In der dritten Uebung macht sie es auf den Zusammenhang der Theile seines Körpers aufmerksam.

In der vierten Uebung zeigt und sagt sie ihm, welche Theile an dem Körper nur einfach, welche gedoppelt, welche vierfach u. s. w. da seien.

In der fünften lehrt sie es die wesentlichsten Eigenschaften eines jeden Theils seines Körpers bemerken und benennen.

---

[1]) Ausgabe v. Jahre 1803, S. V—VII.

In der sechsten lehrt sie es diejenigen Theile des Körpers, die irgend eine von den ihm jetzt bekannten Eigenschaften mit einander gemein haben, zusammensuchen, und als diesfalls zusammen gehörend, gemeinsam benennen.

In der siebenten Uebung lehrt die Mutter das Kind bemerken und sich darüber ausdrücken, was es mit jedem Theile des Körpers thun und ausrichten könne, und wie und bei was für Gelegenheiten diese Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers gewöhnlich statt haben.

In der achten Uebung macht sie das Kind auch auf das Wesentliche dessen, was zur Besorgung seines Körpers nothwendig ist, aufmerksam.

In der neunten Uebung macht sie dasselbe am Faden der ihm bekannten Eigenschaften der Theile des Körpers auf den vielseitigen Nutzen dieser Eigenschaften aufmerksam, und lehrt es, sich bestimmt darüber auszudrücken.

In der zehnten Uebung lehrt sie das Kind alles das, was es in den neun vorhergehenden Uebungen über jeden Theil seines Körpers bestimmt bemerken und benennen gelernt hat, zusammenfassen und daraus diesen Theil in so weit beschreiben, als es ihn durch die vorhergehenden Uebungen bestimmt kennen gelernt hat.

Es ist indessen gar nicht der Fall, daß die Mutter bei dem Unterrichte zum Bemerken und Reden sich einseitig und ununterbrochen mit dem Kinde am menschlichen Körper so lange aufhalten müsse, bis sie alle diese Uebungen mit ihm durchlaufen und vollendet hat; im Gegentheil muß sie am Faden dieser Wegweisung lernen, den ganzen Kreis der Gegenstände, die die Sinne des Kindes nahe berühren, nach eben diesen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen, um allemal nach der Vollendung einer Uebung mit dem menschlichen Körper andere solche Gegenstände bestimmt in dem Gesichtspunkte dieser Uebungen in die Reihenfolgen derselben einzuschieben und mit dem Kinde zu behandeln. Auch werde ich ungesäumt fortfahren, die wesentlichsten Gegenstände, die dem Kinde am nächsten liegen, und zur Entwickelung, Stärkung und Belebung der Kräfte seines Bemerkens und Redens vorzüglich geschickt sind, in eben dieser Reihenfolge von Uebungen zu bearbeiten, und es durch die Fortsetzung meines Buches den Müttern leicht machen, allemal mit jeder Uebung am menschlichen Körper, Uebungen mit andern Gegenständen, deren nähere Kenntniß dem Kinde wesentlich ist, zu vereinigen.

Mutter! Du mußt am Faden der Methode oder am Faden meines Buches lernen, aus dem Meere der Sinneneindrücke, in dem dein unbehülfliches Kind schwimmt, wenige, aber für die Bildung desselben wesentliche Gegenstände ausheben; aber dann ist unumgänglich nothwendig, und Mutter! laß es dir als das unnachläßlichste Bedingniß der Methode gesagt sein, du mußt bei den Uebungen des Bemerkens und Redens über jeden derselben nach dem ganzen Umfange dieses Buches unermüdet und standhaft verweilen, bis dein Kind den Gegenstand und seine Theile nach dem Gesichtspunkte einer jeden Uebung vollkommen und richtig ins Auge gefaßt, und sich über denselben nicht nur mit genauer Bestimmtheit, sondern mit unbedingter Geläufigkeit ausdrücken gelernt hat.

Mutter! meine Methode gibt dir nur wenig, sie gibt dir in ihrem ganzen Umfange nur wenig, aber das Wenige, das sie dir gibt, sucht sie in hoher Vollendung in deine Seele und in die Seele deines Kindes zu le-

gen; sie sucht die hohe Kraft der Vollendung in dir selbst und in deinem Kinde zu entwickeln und zu sichern. Ihr Gang ist dieser: sie gibt dir zuerst die festen Formen der Eigenheit ihrer Lehrart und zwingt deine Geistesrichtung mit dreifach vereinter Kraft in ihr Joch; — trage es gern, — unter seiner leichten Last entkeimt die Kraft der Vollendung mit Sicherheit in dir und deinem Kinde.

Aber bis du da bist, bis du diese Kraft sicher und fest in dir selbst hast, entschlüpfe dem Joche der Methode nicht, bleibe wörtlich bei ihren Formen, bis eine jede derselben deinem Kinde geläufig ist, wie dem Schulkinde das Vaterunser und die heiligen zehn Gebote.

Ich weiß es, sie sind nur Formen, aber als Formen sind sie die Hülle einer Kraft, die Geist und Leben in dich selbst und in dein Kind hineinbringen wird.

Mutter! der Geist und die Kraft der Vollendung liegt in ihnen, und den sollen sie für dein Kind zu deinem Geiste nnd zu deiner Kraft machen. Das sollen sie, und das können sie, oder sie taugen nichts, sie taugen dann unbedingt gar nichts. Es ist wahr, und ich sage es laut: Freunde und Feinde der Methode! prüfet sie an diesem Merkmale, und nehmet sie an oder verwerfet sie — je nachdem sie sich in dieser Rücksicht probhältig erzeigt oder nicht. — Ich sage es zuerst, ich sage es laut: die Methode taugt nichts, als, in so fern es in ihrem Wesen liegt, daß sie jede verständige Mutter, die sich sorgfältig und genugsam in ihren Formen geübt hat, mit psychologischer Sicherheit dahin erhebt, die Bücher meiner Methode als ihr überflüssig auf die Seite zu legen, und unabhängig von denselben in ihrem Geiste den Zwecken derselben entgegen zu schreiten.

Ich weiß es, die arme Hülle meiner Formen — wird von Tausenden und Tausenden lange, lange als ihr Wesen angesehen werden; ich sehe Tausende, die versuchen werden, diese Formen an alle Elendigkeiten ihrer eigenen Beschränkung, und selbst an allen Wust dieser ihrer Eigenheits-Elendigkeiten anzuketten, und die dann den Gehalt der Methode nach der Wirkung beurtheilen werden, die sie in der sonderbaren Vermischung mit diesen Elendigkeits-Eigenheiten eines jeden hervorbringen wird und hervorbringen muß.

Es ist unausweichlich, auch die Formen meiner Methode werden dem allgemeinen Schicksale aller Formen unterliegen, wenn sie Menschen in die Hände fallen, die ihren Geist nicht ahnden und nicht suchen; es ist unausweichlich, wenn sie Menschen in die Hände fallen, die ihren Geist nicht ahnden und nicht suchen, so wird ihre Wirkung in den Händen dieser Menschen sich selbst verlieren — sie werden in diesem Falle unbedingt todt lassen, was Todte an ihren eigenen Tod ankleben. Aber laßt sie! — der Geist ists, der da lebendig macht — der Geist der Methode wird sich rächen — und wird, wenn er sich rächt, dann auch tödten — so gewiß er lebendig macht, so gewiß wird er auch tödten — er wird es, — er muß es, oder selbst nicht leben, selbst nicht bleiben.

Ich könnte hier enden, aber ich muß den Leser noch bitten, die Rubriken der fünf Sinne in diesem Buche, und wesentlich diejenigen des Sehens, Hörens und Fühlens, so wie auch diejenigen des Redens, als Theile der Vorrede und der Wegweisung zum Gebrauch desselben, anzusehen. Und

— sei es überflüssig, sei es wiederholt, es liegt mir am Herzen, was ich in allen diesen Rubriken sage, sage ich jetzt noch einmal: die ersten Keime der Liebe und die ersten Keime der Einsicht, die wir als das gedoppelte Fundament eines beruhigten und vernünftigen Daseins anerkennen und anerkennen müssen, vereinigen sich im Muttergefühle und in den instinktartigen und darum allgemeinen Folgen dieses Gefühls — in der allgemeinen Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind.

Was Gott also zusammengefügt hat, Mütter! was Gott in euch und durch euch in euren Kindern also zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Die Erreichung der wesentlichsten Zwecke der intellektuellen und sittlichen Bildung ruht wesentlich auf der Vereinigung dieser gemeinsamen Mittel eines vernünftigen und beruhigten Daseins; — sie ruht wesentlich auf der Benutzung und Festhaltung dieser Vereinigung im ganzen Umfange aller Erziehungsmaßregeln — von ihrem Anfange an bis zu ihrer Vollendung; — sie ruht wesentlich auf der Handbietung, welche den Müttern gegeben werden kann, diese Fundamente eines vernünftigen und beruhigten Daseins nicht nur in ihrem ersten Entkeimen zu pflegen, sondern selbige auch in ihrem Wachsthume mit Einsicht und Sorgfalt warten zu können; — sie ruht wesentlich auf den Mitteln, die Mütter in den Stand zu stellen, nicht nur ihren ersten Einfluß auf die intellektuelle Entwickelung und die sittliche Bildung ihrer Kinder an die feinen Fäden ihrer mütterlichen Gefühle anzuketten, sondern auch den so wichtigen Folgen dieses Anknüpfens für den ganzen Umfang der Bildung ihres Kindes Dauer zu verschaffen. —

Der ganze Zweck meiner Methode ist auch nichts anderes, als die reine Absicht, den Müttern hierin eine genugthuende Handbietung zu sichern.

Auch ist das Buch der Mütter gar nicht als ein Lehrbuch anzusehen, welches in die Hände der Kinder gehört, — es gehört ausschließlich in die Hände der Mutter; sie muß das Kind am Faden desselben bemerken und reden lehren. Die Gegenstände selbst, die sie ihm, indem sie ihm selbige benennt und mit ihm darüber redet, ansehen macht (zeigt), sind das eigentliche Buch der Kinder. Diese müssen im Bemerken und Reden sehr wohl geübt sein, ehe es vernünftig ist, sie von der lebendigen Anschauung der Sachen selbst zu den todten Anschauungsformen ihrer gedruckten und geschriebenen Worte hinübergehen zu machen.

Das Nemliche ist in Rücksicht auf die Anschauungslehre der Zahl und Maßverhältnisse wahr: die Anleitung zum Gebrauche der Anschauungstabellen gehört ganz und gar nicht in die Hände der Kinder, und darf nicht darein gegeben werden, die Tabellen selbst sind für das Kind das Lehrbuch der Zahl und Maßverhältnisse; das unauslöschliche Bewußtsein wirklicher ihm vor Augen stehender Realverhältnisse ist und muß das einzige Fundament ihrer Urtheile über Zahl und Maß sein; — sie müssen durchaus nur in der Anschauung lernen, und der ganze Umfang ihrer Erkenntniß der Zahl und Maßverhältnisse muß wesentlich ein Resultat ihrer Kraft sein, sich die Realverhältnisse der Abtheilung dieser Tabellen gegen einander in ihrer ganzen Umfassung und mit unauslöschlicher Sicherheit selber vorzustellen, — so daß das Wort eines jeden Verhältnisses, einer jeden Zahl ihrem Munde durchaus nichts anderes ist, als der Ausdruck des Eindrucks einer einfachen Anschauung, so wie das

Wort grün und schwarz durchaus nichts anderes, als der Ausdruck des Eindrucks einer einfachen Anschauung ist.“ —

In seiner ersten Uebung spricht Pestalozzi vom Kopf, Angesicht, Scheitel; von der Stirne, von den Augen, Augenbrauen, Augenlidern, Augenwimpern, Augenwinkeln, Augenhöhlen, Augäpfeln, Augenringen, Augensternen, Wangen; von der Nase; vom Mund; von den Mundwinkeln, Zähnen, Augenzähnen, Stockzähnen, Kinnbacken; von der Mundhöhle, Zunge; vom Gaumen, Schlund, Zäpflein, Kinn; von der Schläfe; von den Ohren, Ohrlöchern, Ohrläppchen; vom Haar, Wirbel, Hals, Genick, Rumpf; von der Brustherzgrube; vom Bauch, Nabel; von den Schamtheilen, Rippen, Lenden; vom Rücken; von den Gliedmaßen, Armgelenken, Schultern, Achseln, Oberarmen, Ellbogen, Vorderarmen, Armgelenken, Handknöcheln, Händen, Handwurzeln, Mittelhänden, Handballen, Fingern, Daumen, Zeigefingern, Mittelfingern, Ringfingern, kleinen Fingern, Fingergelenken, Zeigefingergelenken, Mittelfingergelenken, Ringfingergelenken, Kleinfingergelenken, Fingerknöcheln, Nägeln, Fingerspitzen, Beinen, Beingelenken, Hüften; vom Knie; von den Kniebeugen, Unterschenkeln, Schienbeinen, Waden, Fußknöcheln, Füßen, Fußwurzeln, Fußsohlen, Fußriestern, Fußblättern, Fußballen, Zehen, Zehengelenken, Zehenknöcheln, Nägeln und von der Haut, — dazu in einer oft so ausführlichen Weise, daß man eher an eine Betrachtung dieser Körpertheile in dem anatomischen Hörsale denken sollte, als an eine Belehrung von Seiten der Mutter einem Kinde gegenüber, das kaum von seinem Näschen und von seinen Strampelbeinchen etwas weiß. —

Wörtlich sei noch Einiges aus der ersten, vierten und siebenten Uebung dieser Schrift erwähnt:

Ad 1: „Die Zehenknöchel.“[1])

„Die vordern Knöchel der großen Zehen.
Die hintern Knöchel der großen Zehen.
Der vordere Knöchel der großen Zehe des rechten Fußes.
Der hintere Knöchel der großen Zehe des rechten Fußes.
Der vordere Knöchel der großen Zehe des linken Fußes.
Der hintere Knöchel der großen Zehe des linken Fußes.
Die vordern Knöchel der mittlern Zehen des rechten Fußes.
Die hintern Knöchel der mittlern Zehen des rechten Fußes.
Die vordern Knöchel der mittlern Zehen des linken Fußes.
Die hintern Knöchel der mittlern Zehen des linken Fußes.
Der vordere Knöchel der kleinen Zehe des rechten Fußes.
Der hintere Knöchel der kleinen Zehe des rechten Fußes.
Der vordere Knöchel der kleinen Zehe des linken Fußes.
Der hintere Knöchel der kleinen Zehe des linken Fußes.“ u. s. w. —

Ad 4. Was am menschlichen Körper zwanzigfach da ist.[2])

„Meine zwei Kinnbacken haben zwanzig Stockzähne. Ein jeder von meinen zwei Kinnbacken hat zehn Stockzähne: fünf auf der linken und fünf auf der rechten Seite.

Die zehn Finger meiner zwei Hände und die zehn Zehen meiner Füße haben zwanzig Nägel.

Die fünf Finger einer jeden Hand und die fünf Zehen eines jeden Fußes haben fünf Nägel.

---

[1]) Pestalozzi, Buch der Mütter, Ausgabe v. 1803, S. 19.
[2]) Pestalozzi, Buch der Mütter a. a. O. S. 56.

Was am menschlichen Körper vierundzwanzigfach da ist.

Mein Rumpf hat vierundzwanzig Rippen; jede Seite meines Rumpfes hat zwölf Rippen.

Was am menschlichen Körper achtundzwanzigfach da ist.

Die zehn Finger meiner zwei Hände haben achtundzwanzig Gelenke: zehn vordere, acht mittlere und zehn hintere; achtundzwanzig Glieder: zehn vordere, acht mittlere und zehn hintere, und achtundzwanzig Knöchel: zehn vordere, acht mittlere und zehn hintere.

„Die fünf Finger einer jeden Hand haben vierzehn Glieder: fünf vordere, fünf hintere und vier mittlere; vierzehn Gelenke: fünf vordere, fünf hintere und vier mittlere.“ u. s. w. —

Ad 7. Die wesentlichsten Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers, die auffallendsten Verschiedenheiten dieser Verrichtungen und die gewöhnlichsten Gelegenheiten, bei denen sie statt haben.[1])

Verrichtungen des Kopfes.

Man kann den Kopf schütteln, man kann mit dem Kopfe winken, man kann auf dem Kopfe tragen.

Den Kopf schütteln.

Der Bauer schüttelt den Kopf, wenn er das Haar voll Schnee hat.

Die Mutter schüttelt den Kopf, wenn sie meint, das Kind habe etwas Böses zu thun im Sinne, oder schon gethan.

Der Schulmeister schüttelt den Kopf, wenn die Knaben in der Schule lärmen.

Einige Leute, die das, was man ihnen sagt, nicht gern hören, und doch nicht widersprechen dürfen, schütteln ebenfalls den Kopf.

Mit dem Kopfe winken.

Die Mutter winkt dem Kinde mit dem Kopfe, ehe es reden kann, oft lange Zeit nach einander, und macht ihm damit Freude. Wenn es reden kann, winkt sie ihm oft mit dem Kopfe, daß es schweigen soll; oft zeigt sie ihm mit Kopfwinken, daß sie zufrieden, und oft, daß sie nicht zufrieden sei mit dem, was es macht; und wenn das Kind etwas fragt, so winkt sie ihm hinwieder oft mit dem Kopfe ein Ja oder ein Nein zu.

Auf dem Kopfe tragen.

Man trägt Hüte, Kappen, Hauben und Perrücken auf dem Kopfe; die Bäuerinnen tragen Körbe voll Obst und Gemüse auf dem Kopfe nach der Stadt; die Mägde tragen Zuber voll Wasser auf dem Kopfe vom Brunnen nach Hause.

Im Heuet tragen die Bergleute in der Schweiz oft zwei bis drei Centner Heu auf dem Kopfe. In der Ernte tragen die Schnitterinnen oft Weiden und Stroh zum Binden der Garben auf dem Kopfe ins Feld, und hinwieder eine oder zwei Garben vom Felde nach Hause.

Bäuerinnen oder Mägde tragen gewöhnlich ihren Arbeitern das Essen und Trinken auf dem Kopfe auf das Feld, und im Herbste tragen sie Körbe

---

[1]) Pestalozzi, Buch der Mütter a. a. O. S. 67 u. 73.

voll Obst aus den Baumgärten und Körbe voll Trauben aus den Reben mit sich heim.

Verrichtungen der Stirn.

Man kann die Stirn runzeln und entrunzeln.

Wenn man gegen den Himmel hinauf nach den Sternen oder nach den Vögeln sieht, so runzelt sich die Stirn, und wenn man wieder gegen die Erde sieht, so entrunzelt sie sich.

Wenn man Kummer hat, wenn man wild und böse ist, so runzelt sich die Stirn ebenfalls; wenn man alt ist, so bleibt die Stirn gerunzelt.

Verrichtungen der Augen.

Man kann die Augen öffnen und schließen; man kann mit den Augen sehen, winken, zielen und schielen; man kann aus den Augen weinen.

Die Augen öffnen und schließen.

Man öffnet die Augen beim Erwachen und schließt sie beim Einschlafen. Wenn man mit den Augen winkt, so schließt und öffnet man sie bei jedem Wink. Es giebt ein unwillkürliches Oeffnen und Schließen der Augen, das wir aus Mangel eines andern Worts, das Augenblicken heißen wollen. Man schließt die Augen, wenn der Wind, Staub, Rauch oder Asche gegen einen hinbläßt."

Mit den Augen sehen.

Jeder Mensch auf der Welt, der nicht blind ist, kann sehen, was ihm vor die Augen kommt. Das, was jeder Mensch sieht, ist unendlich viel. Das, was ein einzelner Mensch mehr sieht als ein anderer, ist in Vergleichung mit dem, was ein Jeder sieht, nur sehr wenig. Aber da die Menschen fast allgemein das gering achten, und bald Niemand von dem redet, was Alle sehen, und hingegen einer gegen den andern das Maul vorzüglich über das aufthut, was er glaubt, allein oder nur mit Wenigen gesehen zu haben, so scheint der Unterschied zwischen dem, was ein Jeder sieht, oder was nur Wenige sehen, viel größer, als er wirklich ist. Ganze Völker sehen in ihrem Leben kein Meer, keine Insel, keine Stadt, keine Bücher, aber alle Menschen sehen das, woraus Meere, Städte, Inseln und Bücher entsprungen sind und bestehen. Alle Menschen sehen Wasser, Erde, Steine, Pflanzen, Menschen und Thiere.

Das, was das Kind zuerst und täglich sieht (ich rede jetzt nicht von allen Kindern aus allen Welttheilen, sondern nähere mich den Verhältnissen derjenigen, für die das Buch geschrieben ist), ist — sich selbst und die Mutter; also sieht es die vier Wände, innerhalb denen es lebt, und was darinnen ist; es sieht täglich seinen Vater, seine Geschwister; es sieht die Kleider des Vaters, der Mutter und der Geschwister; es sieht ihr Bett und sein Bett; es sieht den Hund und die Katze, die in der Stube sind; es sieht Brot, Fleisch, Suppe, Löffel, Messer, Gabeln, Waschbecken, Wasser, Milch, Feuer, Ofen, Boden, Diele, Thüre und Fenster. Schon in den ersten Tagen öffnet ihm die Mutter das Fenster; — es sieht Himmel und Erde; es sieht den Garten vor dem Hause; es sieht Bäume, Häuser, Menschen und Thiere; es sieht in die Nähe und in die Ferne; es sieht Großes und Kleines; es sieht Einzelnes und Vieles; es sieht Weißes, Blaues, Rothes und Schwarzes, aber es weiß nicht, was nahe oder ferne, was groß oder klein, einzeln oder viel, was weiß,

blau, roth oder schwarz ist. Es ist kaum einige Wochen alt, so trägt es die Mutter auf dem Arme vor die Thüre; es kommt jetzt dem Baume näher, den es aus dem Fenster gesehen hat; Hunde, Katzen, Kühe und Schafe laufen jetzt nahe an ihm vorbei. Es sieht die Henne Körner aufpicken, die die Mutter ihr vorstreut; es sieht das Wasser aus der Röhre des Brunnens fließen; die Mutter sucht ihm Blumen, weiß, gelb, und roth, gibt sie ihm in die Hand und hält sie ihm vor die Nase. Wenige Monate vergehen; sie trägt es auf den Armen schon weiter; es sieht das Haus, den Baum, die Kirche, die es in weiter Ferne gesehen, jetzt auch nahe. Noch kann es kaum gehen; der Trieb des Wissens und des Genießens treibt es; es kriecht auf allen Vieren über die Schwelle hinaus in Gottes Natur, sonnet sich in der windstillen Ecke hinter dem Hause, hascht nach Allem, was es sieht, nimmt kleine Steine auf seinen Schooß, reißt die glänzende, duftende Blume vom Stengel, und fährt mit ihr und mit den Steinchen, und Allem, was es in die Hand bringt, gegen den Mund; es hascht nach dem Wurme, der vor ihm kriecht, nach dem Sommervogel, der vor ihm vorbeifliegt, nach dem Schafe, das neben ihm weidet. Gottes Natur steht groß vor seinen Augen, und seine Hand greift nach Allem, was vor seinen Augen steht. Mit jedem Tage kommt etwas Neues ihm näher, mit jedem Tage unterscheidet es mehr, was groß und was klein, was nahe und was ferne, was viel und was wenig, was leicht und was schwer, was weich und was hart, was rauh und was glatt ist und was ihm wohl und was ihm wehe thut. Mutter! Mutter! Was hast du jetzt zu thun? Nichts als dem Pfade zu folgen, den Gottes Natur, Gottes ob dir und deinem Kinde waltende Leitung vom hohen Himmel herab dir selbst anweist. Du siehst, was Gott deinem Kinde vom ersten Augenblicke an, wo seine holden Aeugelchen sich öffnen, zeigt. Du siehst, wie das, was Gottes ob ihm waltende Leitung ihm vor seine Augen bringt, auf seinen Geist und auf sein Herz wirkt; du siehst, worauf es im ganzen Kreise seines Sehens seine Augen vorzüglich hinwirft, wonach es vorzüglich hascht, worüber es vorzüglich froh wird und lächelt. Folge du in deinem Thun nur ganz dem Eindrucke, den das, was Gottes Hand ihm vor seine Augen bringt, auf seinen Geist und auf sein Herz macht. Trage es auf deinen Händen oft zu dem Gegenstande, der es vorzüglich lächeln macht, trage es auf den Händen zu dem, wornach es vorzüglich hascht, zu dem, was es vorzüglich gerne ansieht und suche im Kreise, der in deiner Hand ist, suche im Hause, im Garten, in der Wiese, im Felde dann und wann etwas, was an Farbe, an Glanz, an Form, an Leben und an Bewegung diesem ähnlich ist, lege es ihm auf seine Wiege, und stelle es ihm auf seinen Tisch. Laß es mit Ruhe und Freiheit sehen, was es ist, wie vieles davon welket, zu Grunde gehet, und wie du es ihm wieder neu bringst. Schon thust du hierdurch viel für seinen Geist und für sein Herz, aber Eins ist noch wichtiger, oder vielmehr Eins ist allwichtig, dieses nämlich, daß das Kind ob nichts so sehr lächle, nach nichts so sehr hasche, als nach dir; es ist allwichtig, daß das Herz des Kindes an Niemanden und Nichts auf Erden hange, wie an dir, und auch daß du an Nichts auf Erden hangest, wie an ihm. Die Natur ruft dich, dein Kind mit eigener Hand zu besorgen. Wirf es nicht weg, gieb es in keines Menschen Hand; kein Mensch ist ihm, was du ihm bist, und es ist dir, was dir kein Mensch ist. Gieb es in keines Menschen

Hand — sein Herz erwache für keines andern Menschen Herz, es erwache für dich. Die ersten Keime der Liebe, die ersten Keime des Dankes, die ersten Keime des Vertrauens entwickeln sich für dich und durch dich und für keinen und durch keinen andern Menschen. Du hast keinen höhern Menschengenuß, als den Genuß der ersten Spuren der keimenden Liebe, des keimenden Dankes und des keimenden Vertrauens. Das Mittel, zu diesem höchsten Lebensgenuß zu gelangen, ist deine erste Pflicht. — Besorge dein Kind! Ich zitterte und schämte mich vor der Menschennatur, wenn ich dir sagen würde: Liebe dein Kind! Aber eins sage ich dir noch: versäume es nicht; Gottes ob ihm waltende Vorsehung fängt mit ihrem Unterrichte von dem Augenblicke an, wo das Kind seine Augen öffnet; deine Mitwirkung zu Gottes Unterricht komme nicht später!" —[1])

Nothschulen für kleine Kinder.

Die Rettungsanstalten für die verwahrloste Jugend gehören als nothwendiges Zeitbedürfniß in das Ganze der gegenwärtigen Volkserziehung, wie sie insbesondere einen integrirenden Theil der Kleinkinderpflege und Erziehung bilden. Es ist und bleibt eine heilige Pflicht der Menschheit, Sorge zu tragen, daß kein Kind zu einem unheilbringenden Gliede der menschlichen Gesellschaft werde. Es darf also nicht dem Zufall anheim gegeben werden, ob ein solch' unglückliches Wesen Erbarmung finde oder nicht. Diese Gedanken haben die Findel- und Waisenhäuser, die Krippen- und Kinderbewahranstalten geschaffen.

A. Findel- und Waisenhäuser.

Findelhäuser treten vornehmlich in katholischen Ländern auf. Jedes gebrachte oder ausgesetzte Kind nimmt man unbedingt, ohne weitere Nachfrage, unter der Voraussetzung auf, daß es unehelich sei, weshalb die Zahl derselben naturgemäß jährlich zunimmt. Schickte doch Rousseau seine von Therese Le Vasseur erzeugten Kinder, ohne später sie je wieder zu erkennen und zu finden, in das Findelhaus, welches im Jahre 1640 in Paris gegründet wurde und in demselben Jahre 372 Säuglinge aufnahm. Im Jahre 1835 betrug die Zahl der Kinder in dieser Anstalt 4871. Während die Zahl der Findelkinder in Frankreich im Jahre 1784 40000 betrug, fanden sich im Jahre 1833 127507 vor, d. i. ein Findelkind auf 256 Einwohner. In Wien finden im Durchschnitte jährlich 4000 Aufnahmen statt.[2]) — In Rußland existiren großartige Einrichtungen, Muster von Findelhäusern, in Moskau und Petersburg, welche zu den sogenannten Kronanstalten zählen. Mit diesen Anstalten steht zugleich ein Gebärhaus für Hoch und Nieder in Verbindung.

So zweckmäßig solche Anstalten auch erscheinen mögen, so sind sie doch sehr unvollkommen, weil sie die Kinder nach ein- bis zweijährigem Aufenthalt dortselbst entlassen; das Kind kehrt dann, wenn sich für dasselbe kein besonde-

---

[1]) Es ist dies eine jener hübschen Stellen, deren das Buch leider nur wenige enthält. — [2]) Siehe Schmidt, Gesch. d. Päd. 4. Bd. S. 129.

rer Schützling findet, mit seiner Amme, welche vom Lande stammt, dorthin zurück, und soll von dieser gegen verhältnißmäßig geringe Bezahlung physisch und zum Theil auch geistig erzogen werden. Für das Wohl der Pfleglinge wird aber in der Regel nur in ungenügendster Weise Sorge getragen, und die Folge davon ist, daß höchstens zehn Procent der Kinder am Leben erhalten bleiben.[1])

In den germanisch-protestantischen Ländern, in welchen die Mutter verpflichtet ist, ein uneheliches Kind so gut wie ein eheliches zu ernähren, finden sich nur höchst selten Findelhäuser; die wenigen Kinder, welche ausgesetzt sind, werden in Waisenhäusern untergebracht und daselbst auch vollständig erzogen. **Preußen** hat neben seinen großen Militärwaisenhäusern noch einundneunzig solcher Anstalten mit 3824 Kindern; **Weimar** hat in seinem Waiseninstitute 500 Kinder; **Dresden** circa 280 Kinder, darunter 80, welche im sogenannten Findelhause auferzogen werden. Das **Frankfurter** Waisenhaus nimmt jährlich fünf bis zehn Findlinge auf, welche auf Kosten der Polizei ernährt und gepflegt werden.[2])

Die drückende Armuth in den untern Ständen, deren Ausfluß, namentlich in den Städten, geistige und körperliche Verwahrlosung ist, führte zur Anlegung von

B. Krippen.[3])

Die Anstalten nehmen Kinder auf, welche das zweite Lebensalter noch nicht überschritten haben.

„Garder l'enfant dont la mère travaille, le soigner tant qu'elle est absente, aider à l'élever: c'est le secours le plus humain, le plus intelligent et le plus fécond!"[4])

„Diese Worte **Marbeaus**, des Erfinders der Krippen, umfassen die wesentliche Tendenz dieser Art Anstalten. Die Krippe soll an die Stelle der Mutter treten. Durch sie werden die Kinder in Verhältnisse gesetzt, unter welchen, durch Abhaltung aller vermeidlichen Schädlichkeiten und durch strenge Durchführung einer zweckmäßigen Lebensordnung, die Gesundheitszustände derselben einer möglichst günstigen Gestaltung entgegengeführt werden. Es ist naturgemäß, daß die Krippen hierdurch zu Anstalten werden, deren segensvolles Wirken von unermeßlicher Tragweite ist, und welche von Seiten des Staates und der Behörden für Gesundheitsflege der größten Beachtung werth sind. Darum haben ihnen auch die bewährtesten Staatsmänner ihre Aufmerksamkeit zugewendet. In Paris wurde 1844 die erste, 1851 die achtzehnte Krippe errichtet; 1855 hatte Frankreich bereits über 400. 1849 folgte Wien; 1855 waren daselbst acht; bald nachher Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. 2c. Die größten derartigen Anstalten sind in Paris und Wien; dann Crêche-Ecole gardiènne in der Nähe von Brüssel; Infant-nursery in London; Ricovero pei bambini lattanti in Mailand. Die Krippen sind also

[1]) S. Bericht des Moskauer Findelhauses S. v. J. 1871.
[2]) Vgl. **Schmidt**, Gesch. d. Päd. IV. Bd. S. 130.
[3]) **Schmidt**, Gesch. d. Päd. IV. Bd. S. 133 u. 134.
[4]) Das Kind zu beaufsichtigen, während die Mutter arbeitet, es zu pflegen, so lange sie abwesend ist, bei seiner Erziehung behülflich zu sein: das ist die menschlichste, vernünftigste und erfolgreichste Hülfe!

für solche Kinder, denen die häusliche, mütterliche Pflege nicht zu Theil werden kann. Die überbrachten Kinder werden sogleich entkleidet, gereinigt und ihre eigene Wäsche mit jener der Anstalt vertauscht. Die Lagerstätte besteht aus einer eisernen Bettstelle; der Kopf des Kindes ruht auf einer nicht zu weichen Unterlage; grüne Schleier an den Gittern zu beiden Seiten des Bettes schützen die Augen vor grellem Licht. Für die Lüftung der Räume wird hinlänglich Sorge getragen; auch wird für möglichst zweckmäßige Ernährung gesorgt. Die Mutter des Kindes ist verpflichtet, den Säugling Morgens bei der Uebergabe und Abends bei der Zurücknahme, womöglich auch in einer freien Mittagsstunde, zu stillen; in der übrigen Zeit muß die Muttermilch durch künstliche Auffütterung ersetzt werden, was immer noch, da es in geeignetster Weise geleitet wird, ein Vortheil gegenüber der in den untern Volksklassen allen Gesetzen der Diätetik widersprechenden künstlichen Ernährung ist. Ein mit dem Gebäude in Verbindung stehender Garten mit schattigen Bäumen und Wiesengrund dient bei günstigem Wetter den Kleinen als Aufenthalt im Freien.

Der Mangel der Krippen ist bisher", fährt Dr. K. Schmidt fort, „daß sie vereinzelt stehen und nicht in Verbindung mit Kindergärten gebracht sind; so daß die Erziehung ohne Unterbrechung bis zur eigentlichen Schulzeit fortgeführt würde. Die Krippen sollen doch in Wahrheit mehr sein, als nur vor Hunger und Kälte schützen, als die bedrohlichen äußern Gefahren der Armuth verhüten und in diesem Sinne blos verwahren; sie sollen zugleich den innern Menschen bewahren, indem sie Leib und Seele, welche die Natur verbunden hat, in der Pflege nicht trennen, vielmehr gleichmäßig bilden und so den harmonischen Menschen schon im Kinde erziehen. Die Erziehung der Sinne und namentlich die erste Pflege des Thätigkeitstriebes der Kinder fehlt ihnen fast noch gänzlich. Sie leiden an denselben Mängeln, an denen die Kinderbewahranstalten kränkeln; auch diese meinen nur mit dem Verwahren, einem rein negativen Verhalten, Alles abgemacht zu haben, und kennen als positives Erziehungsmittel wesentlich nur einen von orthodoxer Theologie ausgehenden Religionsunterricht, der den Kindern mechanisch Bibel und Liederverse einbläut, für die sie noch kein Gefühl haben und die deshalb auch nicht organisch in den Kindesgeist einwachsen können. Aber dennoch ist der sittliche Einfluß der Krippen für die Gesellschaft unermeßlich groß. Die Mütter bringen und holen ihre Kinder täglich selbst, und so lange sie Säuglinge sind, reichen sie ihnen auch zur Mittagszeit die Brust. Dadurch werden sie mit einer bessern Pflege der Kinder bekannt; das gute Beispiel thut auch hier mehr als belehrende Worte. Für die Besucher aus den wohlhabenden Ständen aber wirkt die Einrichtung der Krippen nicht minder wohlthätig; diese können hier vor Allem lernen, was das zarte Alter für sein Gedeihen beansprucht und wie wenig noch die meisten Kinderstuben, auch in den höhern Ständen, dem Bilde einer guten Krippe nahe kommen, obwohl bei der jetzigen Gestaltung der Krippen das erziehliche Element kaum mehr als körperliche Pflege in sich schließt." —

C. Kinderbewahranstalten und Kleinkinderschulen.

a. Geschichte dieser Anstalten.

Der Gedanke liegt nahe, daß man die Kinder in Aufsicht giebt, wenn die Eltern sie nicht besorgen können. Die Zweckmäßigkeit, in solchem Falle

mehrere Kinder zugleich zu beaufsichtigen, ihnen Wartung und Pflege die Tagesstunden über angedeihen zu lassen, ist so einleuchtend, daß man sich nicht zu verwundern braucht, wenn man schon vor dem dreizehnten Jahrhundert von Ammen und Lehrfrauen liest, welche sich diesem Geschäfte widmeten. Derartige Einrichtungen treffen wir in früherer Zeit in Deutschland, in Italien und in England und sind wohl Ueberbleibsel aus dem Mittelalter.

Auch in Holland findet sich schon vor dem Jahre 1770 Aehnliches unter dem Namen „Spielschulen." Es traten hier eine Anzahl Kinder von gleichem Alter und gleichem Stande unter die Aufsicht von bejahrten Frauen, wo sie ihr Spiel trieben und Unterricht im Stricken, Lesen 2c. erhielten. Die Kinder wurden sehr jung aufgenommen und bis zur Zeit des Schulbesuchs behalten.

Aehnliche Aufsichtsanstalten für Kinder bis zu sechs Jahren gab es auch in Dänemark.[1]) Sie wurden von ältlichen Frauenzimmern von moralischem Charakter zu ihrem Erwerb errichtet. Es liegt in der Natur der Sache, daß in civilisirten Staaten bald da, bald dort, eine solche Anstalt in's Leben zu rufen versucht wurde.[2])

Einrichtungen aber, welche wir jetzt Bewahranstalten oder Kleinkinderschulen nennen, entstanden erst in den neuern Zeiten und verdanken Deutschland ihren Ursprung, obgleich besonders England und Frankreich sich derselben bald lebhaft annahmen und sie verbreiteten. Dem durch sein wohlthätiges Wirken auch sonst rühmlich bekannten Prediger Oberlin[3]) im Steinthal, im Elsaß, gebührt der Ruhm, hierin vorgegangen zu sein. Schon um das Jahr 1780 errichtete er eine Schule, in welche die Kinder solcher Eltern, die mit ihrem Gewerbe und Ackerbau beschäftigt, sie nicht selbst hinlänglich beaufsichtigen konnten, aufgenommen und beaufsichtigt wurden, damit sie nicht sich selbst überlassen, mancherlei Gefahren ausgesetzt würden und schlimme Gewohnheiten annehmen möchten. Wohl wissend, daß es gar nicht gleichgiltig ist, welcherlei Aufseherinnen die Kinder anvertraut werden, bildete Oberlin selbst mit seiner Gattin solche Aufseherinnen, von welchen eine freundliche und mütterliche Leitung zu erwarten war. In Gegenwart dieser Bewohnerinnen durften die Kinder nur „rein" französisch sprechen; die ältern lernten stricken, spinnen, nähen, und hatten sie sich lange genug damit beschäftigt, so legten ihnen die Aufseherinnen Landkarten, namentlich des Steinthals und dessen Umgegend oder bemalte Kupferstiche über biblische Geschichte vor und fügten die nöthige Erklärung bei."[4])

Eine bestimmte Organisation wurde indeß erst der von der Fürstin Pauline zu Lippe-Detmold im Jahre 1802 gegründeten Anstalt zur Wartung kleiner Kinder zu Theil. Sie selbst spricht sich in einem Aufsatze, der sich im vierten Stücke der von Cölln'schen Beiträge zur Volksbildung befindet, S. 23 darüber aus: „Gern möchte ich den so natürlichen, genau mit den übrigen verbundenen Nothzweig der Armenversorgung in den Plan derselben aufnehmen, und deßhalb vor allen Dingen die armen Mütter zu ge-

[1]) Chimani, theor. prakt. Leitfaden für Lehrer in Kinderbewahranstalten. Wien 1832, S. 179.

[2]) S. die Schulen von Schwarz, S. 7 ff.

[3]) Aus Oberlins Leben, nach dem Französischen von Krafft, Straßburg 1826, S. 39.

[4]) Schwarz, die Schulen, S. 10 u. 11.

winnen und ihr Vertrauen zu erwerben suchen. Wie manches bedrängte Weib wäre ihrer peinlichsten Sorge entlastet, könnte den Ihrigen durch fleißige Arbeit und unermüdete Geschäftigkeit zu weiterm Emporkommen recht viel sein, wenn die Pflege ihrer Kinder bis zum vierten Jahre es nicht verhinderte. Wie Manche muß die Kleinen verlassen und lebt nun, im Kampf zwischen Brotsorgen und Angst, wie es ihren armen Kindern gehen wird, während sie fern ist. Wie Manche, bis dahin ziemlich Bemittelte, beginnt zu verarmen, sobald der Himmel ihre Ehe reichlich segnet, und betrachtet dann das schönste Geschenk Gottes, gesunde und zahlreiche Nachkommenschaft, als Bürde, als Unglück, wie Manche endlich verleugnet das Mutterherz und vernachlässiget, verwahrloset ganz, was der Vater der Liebe ihr anvertraute, mit ihr im Augenblicke des werdenden Daseins so fest, so bewundernswürdig verband! Nicht minder groß ist die Verlegenheit der Männer, denen ihre Gattinnen in der ersten Lebenszeit ihrer Kinder geraubt werden und deren Vermögen, eine Wärterin zu besolden, nicht gestattet; es ist die Quelle jener oft so schnellen, das Zartgefühl der Sittlichkeit verletzenden zweiten und dritten Ehe, welche oft schon geschlungen ist, wenn die Erdenhülle der ersten Freundin noch nicht erkaltet ist. Und allen diesen Gefahren reiner Pflichterfüllung, häuslicher Tugend, ließe sich hier, wie an jedem Orte, durch eine wohlthätige Einrichtung abhelfen? — Allerdings, und ich kündige den in den Sommermonaten zu machenden Versuch hierdurch an ꝛc." [1])

In die Anstalt wurden alle Kinder aufgenommen, die nicht mehr Säuglinge und nicht über vier Jahre alt waren und deren Eltern dieser Erleichterung bedurften. Während der ländlichen Arbeitszeit der Mutter, von Ende Juni bis Ende Oktober, wurden diese Kinder den ganzen Tag über besorgt; Morgens sechs Uhr wurden sie hingebracht, Abends acht Uhr abgeholt. Alles war für Reinlichkeit, Nahrung, Aufenthalt, Pflege, Aufsicht auf das Beste bestellt. Die Wärterinnen wußten mit den Kleinen gut umzugehen, auch wohl schöne Kinderlieder zu singen. Zwölf angesehene Frauen führten abwechselnd die Aufsicht und besuchten die Anstalt oft unvermuthet; sie machten ihre Bemerkungen und übergaben sie wöchentlich der Vorsteherin. [2])

Wohl mochten zu gleicher Zeit manche Versuche zur Gründung von Bewahranstalten in Deutschland gemacht worden sein. So erwähnt Wolke, Lehrer an dem Philanthropin in Dessau, welcher in seiner Erziehungslehre vom Jahre 1805 (S. 205—221) einen Plan und Vorschlag zu einer Bewahr- und Vorbereitungsanstalt für Kinder beiderlei Geschlechts, drei bis vier Jahre vor ihrem Eintritte in die Schule, ausarbeitete, S. 219 die von der Fürstin Pauline wohlthätig wirkende Bewahranstalt zu Detmold und weist auf Herrn Gedicke, Direktor der Bürgerschule zu Leipzig, auf die Herren Plato und Dolz, ersten und zweiten Direktor der Freischule dortselbst hin, welche seine Empfehlung mit Beifall aufnahmen, um hier und an andern Orten solche Vorbereit-Institute anzulegen. In einem Broschürchen rühmte Wolke späterhin eine von Wadzeck zu Berlin für Kinder von dreiviertel bis fünf Jahren angelegte, im Jahre 1819 eröffnete, von dem König in besondern Schutz

[1]) Dr. Schwabe, die Bewahr- oder Kleinkinderschule, Neustadt 1834, S. 13—15, 2. Aufl.

[2]) S. Schwarz, die Schulen, S. 11. Dr. Schwabe, Bewahr- und Kleinkinderschule, S. 13 ff.

genommene Anstalt, welche zugleich mit dem Alexandrinenstift, das für Kinderwärterinnen sorgte, verbunden und für größere Kinder erweitert wurde.[1])

Während in Deutschland die Bewahranstalten, deren thatsächlicher Anfang hier gemacht worden war, bis in die Mitte der zwanziger Jahre nur sehr spärlich Verbreitung finden, wachsen die sogenannten Infant-schools (Kinderschulen) in England kräftig empor. Sie fanden dort einen so gedeihlichen Boden, daß sie sich innerhalb zwölf Jahren zu mehreren Hunderten vervielfältigten. Die erste, nach deutschem Muster eingerichtete Kinderschule wurde durch den berühmten Staatsmann Brougham begründet. Er stiftete sie zu London, in Westminster, Brewer-Green, im Jahre 1819. Einige Jahre nachher legte Jos. Wilson im östlichen Theile der Stadt, in Spitalfield, die zweite an, dann auch eine dritte, in Baldwins-Garden, in der Mitte von London. Die vierte Kinderschule gründete im Jahre 1824 eine Gesellschaft von Menschenfreunden, der Marquis von Landsdown, Brougham, Wilberforce, der preiswürdige Sieger über den Sklavenhandel u. A. Von den Anwesenden wurden während der Berathung dieses Gegenstandes fast vierhundert Pfund Sterlinge für diesen Zweck gezeichnet.

Die schnelle Verbreitung dieser Infant-schools auf jener Insel bewies, wie nützlich eine derartige Einrichtung sei. Anfangs traten ihr zwar kirchliche Bedenken entgegen, diese wurden aber alsbald beseitigt und gaben nur zu einem desto bessern Gedeihen Veranlassung. Die Geistlichen der Episkopalkirche, die Universitäten Oxford und Cambridge, wie auch der Herzog von Clarence, später König von Großbritannien, schätzten und förderten diese Anstalten.[2]) Jetzt erst leuchtete den Deutschen die ungemeine Wichtigkeit solcher Anstalten ein; sie wurden bekannt, gerühmt und nachgebildet.[3]) Aber auch in Frankreich, in der Schweiz und in den Niederlanden fanden die Bewahranstalten raschen Eingang.

In Frankreich wurden schon im Anfange dieses Jahrhunderts eigene Anstalten errichtet, in welche die Kinder jener Eltern, die durch Arbeiten außer ihrer Wohnung ihren Erwerb suchen mußten, aufgenommen, überwacht uud verpflegt wurden. Solche Anstalten (Salles d'asiles pour la premiere enfance) fanden sich bald in Paris und Marseille, doch scheinen sie wenig gekannt und genutzt worden zu sein. Erst die Nachricht von der nützlichen Wirksamkeit der Kleinkinderschulen in England regte auch die Franzosen mehr für diesen Gegenstand an. Ein Herr, mit Namen Cochin, errichtete in einem der ärmsten Bezirke von Paris auf eigene Kosten eine Kleinkinderschule als Muster für alle folgenden, und es bildete sich ein Verein von Frauen in Paris unter der Leitung der Marquise Pastoret für diesen Zweck, und Frau Millet, welche die Leitung der Kleinkinderschulen übernommen hatte, reiste im Jahre 1828 selbst nach London, um die dortigen Einrichtungen kennen zu lernen. Die Aufsicht vertraute man einigen ältern Frauen (soeurs de la providence) an, und die gesammten Kosten einer Anstalt von einhundertundfünfzig Kinder betrugen nur zweitausend Franks. In Straßburg und an-

[1]) Siehe Schwarz, die Schulen, S. 12. Schmidt, Geschichte der Pädagogik, 4. Bd. S. 135.

[2]) Dr. Schwabe a. a. O. 2. Aufl. S. 16—20.

[3]) Sollten wir ein gleiches Schicksal etwa auch dem Kindergarten wünschen? Siehe Verordnung in Oesterreich, letzter Abschnitt.

deren großen Städten Frankreichs ist man der Hauptstadt nachgefolgt. Ueber die Vortheile und die Einrichtung dieser Anstalten belehrt seine Landsleute M. C. de Lasteyrie: Des écoles des petits enfants de deux sexes de l'age de 18 mois à six ans. De l'utilité des ces écoles sous le rapport du developpement physique, moral et intellectuel des enfants, de leur organisation, des connaissances, qui doivent y être enseignées, et du mode d'instruction, qui doit etre suivi. Paris (ohne Jahreszahl).[1]) —

In der Schweiz war es Genf, welches sich besonders für diese Schulen interessirte und bedeutsam erscheint es, daß die erste im Jahre 1826 gerade in der Straße von J. J. Rousseau errichtet wurde.[2]) Außer einer frühern Schrift (Diodati les écoles des enfants, in's Deutsche übersetzt von Natalie Gebhard, Leipzig, 1828), gibt besonders Nachricht: Notice sur l'école des petits enfants établie à Genève, accompagnée de reflexions sur l'utilité des ces genres d'établissements par J. M. Monod, Recteur, Genève 1829; auch hat das dort bestehende Komité mehrere Jahresberichte über diesen Gegenstand erstattet. Von Genf aus ist die Idee auch in andere Schweizer Städte übergegangen, und in Arau, Basel, Bern, St. Gallen, Lausanne in Ausführung gebracht worden.[3])

Für Belgien errichtete die Königlich Niederländische Regierung in Brüssel eine solche Anstalt im Jahre 1826 durch Miß Cotson, welche bald in andern Städten Nachahmung fand; am genannten Orte bestanden im Jahre 1829 schon drei solche.[4])

In Dänemark hatte die Schulordnung von 1814 diese Anstalten amtlich gefördert, und in Kopenhagen waren sie in den dreißiger Jahren in guter Aufnahme.

Auch in Schweden haben sie Eingang gefunden und laut Werthheimers Bericht (S. 224) war es schon vor Jahren im Werke, in Stockholm eine solche zu errichten.

In Italien, besonders im Lombardisch-Venetianischen Königreich, bestanden solche Anstalten allenthalben, auch auf den Dörfern. Am 24. Januar 1829 ist durch die Bemühung des Dr. Ferranti Apperti, k. k. Normalschuldirektors, eine Musteranstalt der Art in Kremona errichtet worden. In Vicenza bestehen deren über vierzig. —[5])

In Deutschland erließ im Jahre 1825 der Kurfürst von Hessen-Kassel eine Verordnung, durch welche sämmtliche Regierungen seines Landes zur Einrichtung und Ausführung von Kleinkinderschulen angewiesen waren. Die Anstalten sollten von Kindern der Landleute, Tagelöhner und Handwerker in den Monaten Mai bis October von sechs Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends besucht, und dieselben von hierzu geeigneten Frauen gepflegt und beaufsichtigt

---

[1]) Dr. Schwabe a. a. O. S. 20—22.

[2]) Dr. Schwabe a. a O. S. 22. Siehe Schwarz, die Schulen ꝛc. S. 16. Wertheimer, über die frühzeitige Erziehung der Kinder und die englischen Kleinkinderschulen. Aus dem Englischen. Wien 1828, S. 226 ff.

[3]) Dr. Schwabe a. a. O. S. 22. Siehe Allgemeine Schulzeitung v. J. 1833, Abth. 1. Nr. 70 u. 71.

[4]) Dr. Schwabe a. a. O. S. 23. Siehe Chimani a. a. O. S. 179. Wertheimer a. a. O. S. 221.

[5]) Schwabe a. a. O. S. 23 u. 24. Siehe Chimani a. a. O. S. 180. Wertheimer a. a. O. S. 327.

werden. Sie sollen, soweit es die Witterung gestattet, die meiste Zeit auf einem freien Platze oder in einem Garten zubringen.[1])

Im Königreich Sachsen haben solche Anstalten Hansen und Heinze in Leipzig, Böttiger in Dresden und Döhner in Freiberg in Ausführung gebracht.

Im Großherzogthum Sachsen hat die für alles Gute stets thätige und wohlwollende Frau Großherzogin Maria nicht nur für die Stadt Weimar eine solche Anstalt in's Leben gerufen, sondern auch durch das Institut des Frauen-Vereins, das unter ihrer Leitung bestand, im ganzen Lande, nicht ohne Erfolg, dafür wirken lassen.

Im Herzogthume Sachsen-Koburg-Gotha hat der verdienstvolle Polizeirath Eberhard, dem das Land viele andere Wohlthaten verdankt, auch diesen Wohlthätigkeitszweig nicht aus den Augen gelassen.

In Baiern haben die Grafen Pickler und von Limburg ein Kapital von 3200 Fl. und ein Gebäude mit einem Spielplatze zur Errichtung einer Kinderbewahranstalt in Burgpfarrhausen gewidmet.

In Hamburg und Frankfurt a. M. sind im Jahre 1830 dergleichen Anstalten gegründet worden, und Würtemberg hat seine Rettungsanstalten auch den kleinen Kindern geöffnet, und sie dort zur Erziehung und Pflege aufgenommen.

Das Großherzogthum Hessen und namentlich die Stadt Darmstadt erfreute sich einer solchen sehr wohl eingerichteten Anstalt durch die landesmütterliche Vorsorge der regierenden Frau Großherzogin Wilhelmine seit dem Anfang des Jahres 1833, welche, veranlaßt durch den am 12. Januar erfolgten, Grausen erregenden Unglücksfall, daß drei Kinder in einer Stube jämmerlich verbrannten, während die Mutter ihrem in einem Steinbruche arbeitenden Manne Essen zutrug, sofort berathen, und am 28. Mai als dem hohen Namenstage der durchlauchtigsten Protektorin feierlich eröffnet wurde. Die Kinder, deren Zahl in wenigen Wochen auf fünfundsiebzig stieg, blieben hier in den Sommermonaten von Morgens fünf Uhr bis spät Abends in der Anstalt, und empfingen, wenn sie Mittags nicht nach Hause geholt wurden, auch Beköstigung gegen Entrichtung von täglich zwei Kreuzern, und einen Kittel zur Bekleidung. Die erwachsenern Kinder bekamen auch täglich eine Stunde Unterricht in den Elementen.

In größerm Umfange konnten, ihrer Ausdehnung und Hilfsmittel zu Folge, die größern deutschen Staaten, Oesterreich und Preußen, diese Anstalten ausführen, und sowie im letztern Staate schon länger alle Erziehungszweige mit großer Freigebigkeit und Umsicht gepflegt werden, so hat in ersterm besonders die Vorsorge für die kleinen Kinder einen wahrhaft großartigen Charakter angenommen.[2])

Wenn der Preußische Staat, wie die Kopf'sche[3]) und Wadzeck-Anstalt[4]) in Berlin, die Schriften von Weiß[5]) und Türk[6]) bezeugen, sich der

[1]) Schwabe a. a. O. S. 24. Wertheimer a. a. S. 224.

[2]) Dr. Schwabe a. a. O. S. 24—28.

[3]) 1.—7. Jahresbericht des Vereins zur Erziehung sittlich verwahrloster Kinder in Berlin, 1826—1832.

[4]) Die Wadzeck-Anstalt in Berlin. Ein redendes Denkmal der Gnade Gottes und der Hilfe guter Menschen ꝛc. Berlin.

[5]) Ueber Beurtheilung und Behandlung verwahrloster Kinder ꝛc. Halle 1827.

[6]) Die Civil-Waisen-Versorgungsanstalt in Potsdam, 1832 und die Waisenversorgungsanstalt für Brandenburg, 1833.

armen und verlassenen Kinder in allen Lebensaltern sorgfältig annahm und, laut der vielfach erschienenen Berichte, solche mit den städtischen Armenanstalten in Verbindung gesetzt, auch in größern Anstalten für die Rettung jugendlicher Verbrecher gesorgt hat, so hat man doch auch nicht unterlassen, sich der Pflege bedürftiger Kleinen anzunehmen, die im elterlichen Hause die nöthige Vorsorge nicht finden konnten. Wenn auch nicht ausschließlich, so war doch die im Jahre 1819 zu Berlin gestiftete Anstalt des Professors Wadzeck diesem Zweck mit gewidmet. Im Jahre 1828 wurde zu Stralsund eine sogenannte „Kinderstube" angelegt, und in Berlin und Potsdam wurden seit 1827 mehrere solcher Anstalten errichtet, wobei namentlich der verdienstvolle Reg.-Rath von Türk unter Mitwirkung des dortigen Frauen-Vereins seine rastlose Thätigkeit für Menschenwohl neu bewährt hat. An der Spitze dieser Anstalten standen besonders die Prinzessinnen des Königlichen Hauses, welche durch Wort und That der guten Sache die besten Dienste leisteten. Es würde viel zu weit führen, diese Anstalten, welche sich reger Theilnahme zu erfreuen hatten, in ihrer Ausbreitung weiter zu verfolgen.

Am ausgebreitesten aber erschienen in früherer Zeit die Bewahranstalten im Oesterreichischen Kaiserstaate.[1])

Nachdem schon 1828 die Gräfin Korompa, unterstützt durch die dortigen Damen-Vereine, eine solche Anstalt in Ofen errichtet hatte, und späterhin in Pest, Neusohl, Preßburg, Klausenburg solche entstanden waren, wurde 1830 die erste der Art durch das menschenfreundliche Bemühen des Pfarrers Lindner und des Großhandlungsgesellschafters Wertheimer in Wien gegründet, welche die Musteranstalt für alle andern und zugleich Bildungsanstalt für die Lehrerinnen derselben geworden ist. Dieser ersten folgten noch in demselben Jahre die Errichtung einer zweiten und dritten, und der Eifer für dieselben mehrte sich, als die Kaiserin sich selbst an die Spitze eines Vereins stellte, welcher diesen Zweck zu verfolgen eifrigst bemüht war. Dieser Verein trat am 8. Februar 1831 in Wirksamkeit und durch ihn sind in kurzer Zeit nicht nur in Wien, sondern auch in Prag, Grätz, Neulerchenfeld, Reindorf, Hernals, Linz u. a. O. mehrere neue Bewahranstalten gegründet worden, welche besonders unter den Geistlichen eifrige Förderer fanden.[2]) —

Erfreuen sich diese Kleinkinderschulen auch z. Z. großer Theilnahme, so kann doch mit Genugthuung konstatirt werden, daß der Fröbel'sche Geist insbesondere in Deutschland und Oesterreich in diese Art von Anstalten großentheils Eingang gefunden hat und zu jeder Stunde solchen findet. Die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher der unkindliche Schulgeist bald vollständig verdrängt sein und bessern Methoden und Einrichtungen Platz gemacht haben wird.

Fölsing, der verdienstvolle Arbeiter auf dem Gebiete der Kleinkinderschule, reicht bereits den Vertretern der Fröbelschen Richtung die Hand und die „christliche Kleinkinderschule," von Bissing gegründet, welche in Preußen Verbreitung gefunden hat, muß als ein unzeitgemäßes Institut vom dortigen Ministerium beseitigt werden, sobald es Gelegenheit nimmt, sich über dasselbe näher zu informiren. In den Reichslanden läßt es sich die Reichs-

[1]) Derselbe Staat hat auch den Kindergarten und zwar bis jetzt allein einer gesetzlichen Regelung unterworfen.

[2]) Dr. Schwabe a. a. O. S. 28—32.

regierung bereits angelegen sein, die sogenannten Salles d'asiles umzugestalten, d. h. Fröbelsche Beschäftigungsmittel einzuführen und deren Leiterinnen mit dem System und der Methode Fröbels bekannt zu machen.[1]) Das Bedeutendste und Anerkennenswertheste leistet hierin Oesterreich.[2])

b. Beschäftigung und Methode in den Kleinkinderschulen.

Der Name „Kleinkinderschule" ist ein vollständig sachgemäßer. In der That wird in einer solchen Anstalt kleinen Kindern Unterricht ertheilt. Dieser erstreckt sich auf Religion und Beten, auf Erzählen, auf Anschauungs- und Sprechübungen, auf Rechnen, auf Auswendiglernen, auf Singen, Lautiren, Zeichnen und Schreiben. Dazu treten noch Spiele für die Kleinen.[3]) Für letztere ist die Zeit nur karg zugemessen; sie dienen der Erholung. Ranke, dessen Schrift zu den bekanntesten dieser Art gehört, weist (S. 97 ff.) den Kleinkinderschulen als passendste Spielsachen zu:

„1.) Bauklötzchen und Brettchen von verschiedener Größe und Form;
2.) Mäßchen zum Messen des Sandes;
3.) Fähnchen, welche beim Exerciren gebraucht werden;
4.) Kleine Kugeln von Thon, mit welchen besonders die Kinder im Winter in der Stube spielen;
5.) Bälle, welche nicht hart sein dürfen;
6.) Puppen für Mädchen.
7.) Eine schottische Schaukel, welche aus einem ziemlich starken Pfahl besteht, um welchen sich oben ein eiserner Ring um eine eiserne Spindel dreht; an den Ring werden dann beim Spiele Seile gehängt, an welchen sich die Kinder festhalten und herumschwingen.

Für einzelne Kinder sind noch recht passend: Peitschchen, Steckenpferde, Reifen, Flöten, Säbel (welche nicht scharf und spitz sein dürfen), Trommeln, Soldatenhüte, kleine Bögen, Puppenbettchen, Eimerchen, Besen, Schüppen, Teller, Schüssel, Töpfchen, Kommoden, Schränkchen, Puppenstuben u. s. w." —

„Der erste Religionsunterricht der Kinder sei geschichtlich; denn nur dieser ist anschaulich. Durch Geschichten sollen die Kinder Gott und ihren Heiland kennen lernen. . . . Geschichten sollen ihnen den Weg zur Seligkeit zeigen. Man erzähle also früh biblische Geschichten. . . . „Jesus segnet die Kinder," „der zwölfjährige Jesus im Tempel," „die Auferweckung des Jünglings zu Nain" und „des Jairus Töchterlein," „Elisa und die spottenden Knaben" gehören zu den leichtesten. Manche schwere Geschichte wird faßlich, wenn sie recht einfach erzählt wird. . . . An das Erzählen der biblischen Geschichte kann sich das Erzählen von andern wahren Erzählungen anschließen. An Christi Himmelfahrt schließe sich z. B. die Erzählung von dem seligen Heimgange eines Kindes an. Neben den biblischen &c. Geschichten . . . lasse man die Kinder noch einzelne Liederverse, einzelne Gebetchen, das Vaterunser, die zehn Gebote, einzelne kleine religiöse Gedichtchen auswendig ler-

---

[1]) Siehe Kindergartenzeitung 1876, Nr. 7. S. 103.
[2]) Siehe den letzten Abschnitt d. Schrift.
[3]) Siehe z. Ganzen: Ranke, die Erziehung und Beschäftigung kleiner Kinder in Kleinkinderschulen, 4. Aufl. 1870. C. John, die Kleinkinderschule, 1830. Dr. Schwabe, die Bewahr- oder Kleinkinderschule, 1834. Andreä, die Kleinkinderbewahranstalt, 1852 &c.

nen. . . . Von Liederversen wähle man besonders einzelne passende Kernverse aus Kirchenliedern.

Verstehen die Kinder auch in den Versen und Bibelsprüchen nicht Alles; sie haben daran einen Schatz für ihr ganzes Leben. (Vgl. dazu S. 184.)

Nach diesen Grundsätzen ist ausgearbeitet:

1.) Des Kindes erster Unterricht aus Gottes Wort, angeschlossen an die einundvierzig Bilder der Kaiserswerther Bilderbibel. Eine Vorstufe zu dem Religionsunterrichte von Ranke, Bielefeld, 8 Gr.

2.) Der erste Religionsunterricht in Schule und Haus. Biblische Historien mit Sprüchen, Gebeten und Liederversen von Ranke, zweite Auflage, Bielefeld 12½ Gr. —"

Beim Erzählen empfiehlt Ranke S. 112, Bilder. „Die biblischen Bilder sollen . . . nur **schwarz** sein, weil die Farben die Aufmerksamkeit der Kinder zu sehr in Anspruch nehmen, so daß sie dadurch von der Geschichte abkommen." „Die Bilder kann man auf zwei Arten gebrauchen: Entweder man wiederholt an dem Bilde die Geschichte, oder man beschreibt das Bild, ähnlich wie ein Bild bei den Anschauungsübungen."

„Wahre Erzählungen," sagt Ranke S. 113, „kann man zu jeder Zeit erzählen; Dichtungen, vorzüglich heitere Fabeln und Märchen erzähle man besonders, wenn die Kinder abgespannt sind, oder man ihnen sonst Freude machen will; nur erzähle man sie nicht kurz vor oder nach dem Gebete oder dem Erzählen der biblischen oder andern ernsten Geschichten." —

Als methodische Anschauungs- und Sprechübung lassen wir eine aus der Schrift: John, die Kleinkinderschule[1]), folgen.

„Erste Uebung."

Die Schulstube.

Der Lehrer leite die Aufmerksamkeit der Kinder durch Fragen. Es entsteht dadurch eine lebhaftere Unterhaltung ꝛc. — „Was hat die Schulstube? Sie hat einen Fußboden. — Wie nennst du das, was oben über uns ist? Das nennt man die Decke. — Was befindet sich an den Seiten? An den Seiten sind die Seitenwände. Wie viel Seitenwände sind es? Es sind vier Seitenwände. Wie heißt diese, wo deine rechte Hand ist? Dieses ist die rechte Seitenwand; dieses die linke, dieses die hintere, dieses die vordere."

„Anmerkung: Der Lehrer halte die Kinder dazu an, daß sie in ihrer Antwort immer die Worte, die in der Frage enthalten sind, wieder gebrauchen. — Das Kind gewinnt dadurch an Wortreichthum . . ."

„Woraus ist der Fußboden gemacht? Der Fußboden ist aus Holz (Brettern, Bohlen, Dielen) gemacht. — Wer hat ihn gearbeitet? Den Fußboden hat der Zimmermann oder der Tischler (Schreiner, Kistler) gemacht. — Siehst du weiter nichts an dem Fußboden? Ja, ich sehe noch Nägel. — Diese sind zur Befestigung hineingeschlagen . . . Wo ist die Schulstube? — Die Schulstube ist im Schulhause. — Wozu ist sie da? Daß wir Kinder darinnen sein und lernen können" ꝛc. —

---

[1]) C. John, die Kleinkinderschule, S. 82 ff.

In dieser Weise werden für Kinder von drei Jahren an die verschiedenartigsten Gegenstände, der menschliche Körper, Thiere, Pflanzen und Geräthe, die Form, Größe und Zeit 2c. besprochen.[1])

Das Rechnen erstreckt sich auf das Zählen von 1—10; auf Zusammenzählen und Abziehen, auf Multipliciren und Dividiren innerhalb dieses Zahlenraums. Das Zählen schreitet dann bis 100 vorwärts.[2])

Das Lesen beginnt mit dem Lautiren und endet mit dem Sätzelesen.[3])

Das Schreiben auf die Schiefertafeln tritt mit dem fünften Lebensjahre des Kindes ein. Wörter schreiben zu können, ist das zu erreichende Ziel in diesem Lehrfache.[4]) [5]) —

Volksschulpädagogik und Kleinkindererziehung im neunzehnten Jahrhundert.

Friedrich Fröbel.[6])

Biographisches.

Fröbel ist auf dem Thüringer Walde in Oberweißbach, einem Schwarzburg-Rudolstädtischen Dorfe, am 21. April 1782 geboren. Sein Vater war daselbst Pfarrer. Bald nach seiner Geburt wurde seine Mutter kränklich und starb, nachdem sie sein Leben dreiviertel Jahre gepflegt hatte. Der Vater, der die Seelsorge in sechs bis sieben Orten für ungefähr fünftausend Menschen zu besorgen hatte, wurde dadurch seinem Hauswesen und seinen Kindern mehr und mehr entzogen. Friedrich Fröbel, dem Gesinde überlassen, blieb in Folge dieser Umstände seinem Vater durch das ganze Leben hindurch fremd. Diesen Verhältnissen gemäß wuchs er herauf bis in sein viertes Jahr, in welchem er durch eine zweite Heirath seines Vaters eine zweite Mutter bekam. Dieser brachte er die Gefühle einer einfachen, treuen Kindesliebe entgegen. Als sich aber die Mutter eines eigenen Sohnes erfreute, wandte sich die Liebe ganz zu diesem. Das „vertrauliche und seelenverknüpfende Du" verschwand bald, und an dessen Stelle trat die „entfremdende Anrede in dritter Person." Fröbel schreibt: „Wie das Wort Er alles isolirt, so wurde dadurch auch zwischen mir und meiner Mutter eine große Kluft aufgerichtet; ich fühlte mich schon in meinem beginnenden Knabenalter ganz isolirt und meine Seele war mit Trauer erfüllt." Als die Zeit des Schulbesuchs herannahte, kam er in die dortige Dorf-Mädchenschule, weil sein Vater zu diesem Lehrer mehr Vertrauen

---

[1]) S. Ranke a. a. O. S. 113—165. — [2]) S. Ranke a. a. O. S. 173—184. — [3]) Ranke a. a. O. S. 210—221.

[4]) Wehe den armen Kleinen, welche so unglücklich sind, eine derartige Schule besuchen zu müssen. Was bleibt dem Kinde noch an Kindlichkeit?

[5]) Eine Uebersicht über die Stundenpläne der Kleinkinderschule gibt die Schrift von Ranke, S. 242—245, und Fölsing, die Reform der Kleinkinderschule, 2. Aufl. S. 70—76. Letzterer hat übrigens bereits einige Fröbel'sche Beschäftigungen, wie auch Bewegungsspiele in seinen Stundenplan aufgenommen.

[6]) Eine ausführliche Biographie über Fröbel schrieb Hanschmann, Eisenach, im Verlag von J. Bacmeister.

hatte.[1]) Bis zu seinem elften Lebensjahre sah sich Fröbel in einer traurigen Lage, und der Gedanke, das elterliche Haus einst verlassen zu können, erschien ihm, wegen ungerechter und schlechter Behandlung seiner Mutter, als eine Wohlthat.[2]) Erlösung aus dieser Lage brachte ihm Superintendent Hoffmann in Stadt-Ilm, ein Oheim von mütterlicher Seite, ein sanfter und liebevoller Mann, welcher die Fröbel'sche Familie besuchte. Dieser mochte wohl das Widrige des Verhältnisses zwischen Kind und Mutter herausgefühlt haben und bat den Vater bald nach seiner Abreise schriftlich, Friedrich ihm zu überlassen. Gern willigte dieser ein, und Ende des Jahres 1792 zog Fröbel nach Stadt-Ilm, besuchte die dortige Knabenschule und erstarkte an Körper und Geist. Auch Ruhe und Zufriedenheit kehrte in sein Gemüth zurück.[3]) Nach seiner Konfirmation sollte er für einen bürgerlichen Beruf bestimmt werden. Studiren durfte er auf ausdrücklichen Willen seiner Mutter nicht, damit durch neue Kosten das Vermögen des Vaters nicht zu sehr geschwächt werde. Nach verschiedenen, von Vater und Mutter vorgeschlagenen, mißglückten Plänen, wurde endlich des Jungen Wunsch und Neigung beachtet. Er wollte Landwirth werden im ganzen Umfange des Wortes. Sein Vater suchte ihn nun unterzubringen, doch die Oekonomen forderten zu viel Lehrgeld. So kam Friedrich zu einem Forstmann, der zugleich Ruf als Geometer und Taxator hatte, in die Lehre, und darüber wurde ein Kontrakt auf zwei Jahre abgeschlossen. Fröbel trat 1797 um Johanni als Forstlehrling ein. Sein Herr verstand aber weder die Kunst, Andere zu belehren, noch widmete er sich der ihm versprochenen und für den Unterricht nothwendigen Zeit. „Sobald ich darüber klar war," schreibt Fröbel, „trieb mich mein eigenes Leben, die wirklich guten Bücher über das Forstfach und die Geometrie zu benutzen, welche ich dort vorfand.[4]) — Mein Leben als Forstlehrling war ein vierfaches: Zuerst ein mehr häusliches und wirkendes; ein Leben in der Natur, besonders im Walde; ein Leben in der Stube, das dem Mathematischen und Sprachlichen, sowie der Kunde der Pflanzen gewidmet war."[5]) „Johanni 1799", erzählt er weiter, „war meine Lehrzeit zu Ende. Der Förster, welcher nur Nutzen von meiner Thätigkeit hatte, wollte mich noch ein Jahr behalten. Doch ein höherer Sinn war in mir erwacht; ich wünschte Mathematik und Botanik umfassender zu betreiben und war nicht zu halten. Als meine Lehrzeit abgelaufen war, trat ich aus und kehrte in's elterliche Haus zurück." Sein Lehrherr aber schrieb dem Vater und führte nun bittere Klagen über ihn. Nach Vorlegung seiner Privatarbeiten waren zwar Vater und Bruder, welcher gleichfalls Prediger war, zufrieden, aber „die Mutter sah in dem Urtheile des Försters die Bestätigung ihrer eigenen Ansicht."[6]) Da trug es sich zu, daß der Vater eine Geldsendung an seinen Sohn, welcher in Jena Medicin studirte, zu machen hatte. Die Sendung eilte. Friedrich hatte nichts zu thun und wurde zum Boten bestimmt. In Jena angekommen, wurde er von dem regen, geistigen Leben ergriffen und wünschte, einige Zeit dort bleiben zu können. Der Bruder unterstützte den Wunsch beim Vater, und dieser erlaubte es auch. Nach der

[1]) Autobiographisches. Aus einem Briefe an den Herzog von Meiningen. Fröbels gesammelte Schriften, I. Bd. S. 32—35. — [2]) Autobiographisches a. a. O. S. 42 und 43. — [3]) Autobiographisches a. a. O. S. 45. — [4]) Autobiographisches a. a. O. S. 49—51. — [5]) Autobiographisches a. a. O. S. 51. — [6]) Autobiographisches S. 53.

Inskription suchte er „Kameralia" zu studiren und hörte Vorlesungen über angewandte Mathematik, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Mineralogie, Botanik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Kameralwissenschaften, über die Zucht der Waldbäume, über das Forstwesen, die architektonische und bürgerliche Baukunst und das Feldmessen.[1]) Im zweiten Jahre seiner Studienzeit kam er in eine drückende Lage. Der Vater gab ihm einen kleinen Wechsel auf das erste Halbjahr mit. Sein Bruder, welcher noch in Jena war, wünschte einen Theil des Wechsels. Friedrich gab ihm davon und jener dachte, das Geld ihm wieder zurück erstatten zu können. Das war diesem aber nicht möglich, und nachdem der Vater und Vormund sich weigerten, für Friedrich beim Speisewirth eine Schuld von dreißig Thalern zu bezahlen, wurde er von diesem verklagt und ihm vom Universitäts-Senat Karcerstrafe angekündigt. Neun Wochen schmachtete er im Karcer zu Jena, — die Stiefmutter schürte den Mißmuth des Vaters, — bis er durch Verzichtleistung des väterlichen Vermögens vor dem akademischen Gericht von der Haft befreit wurde. „Mit schwerem Herzen, getrübtem Gemüth und gedrücktem Geiste" wanderte er, neunzehn Jahre alt, dem elterlichen Hause wieder zu.[2]) Bald nachher machte er sich mit der praktischen Landwirthschaft auf einem Gute im Hildburghausischen, welches Verwandten von väterlicher Seite gehörte und von einem Verwalter bewirthschaftet wurde, bekannt, ohne jedoch von dieser Arbeit gefesselt zu werden.[3]) „Was mich in dieser Zeit oft schmerzlich beschäftigte," schreibt Fröbel, „war das Mißverständniß mit meinem Vater. Denn ich mußte ihn achten und verehren; er war in seinem hohen Alter wie noch kräftig und gesund an Körper, so auch an Geist, durchdringend in Wort und Rath und rüstig in Ausführung und That; er führte ernste, selbst harte Reden, und hatte einen festen, wohl strengen Willen, aber war gleichzeitig voll edlen, ja aufopfernden Strebens. Für Darstellung des von ihm erkannten Besseren scheute er Fehde und Kampf nicht; er führte die Feder für Wahrheit, Sittlichkeit und Recht, wie der Krieger sein Schwert in der Schlacht. Ich wußte, daß mein Vater alt und dem Grabe nahe war; es that mir wehe, von einem solchen Vater mich nicht erkannt zu sehen. Ich hatte ihn lieb und fühlte oft das Wohlthätige dieser Liebe; daher faßte ich den Vorsatz, meinem Vater brieflich zu geben, wie ich mich selbst erkannte. Lange verarbeitete ich den Brief in mir; ihn nieder zu schreiben, hatte ich nicht Kraft, nicht Muth genug. Da rief mich nach einigen Monaten meines Aufenthaltes auf diesem Gut, im November, ein Brief in's elterliche Haus zurück. Ich sollte den Vater, welcher schon ganz schwach und fast bettliegerig war, wenigstens beim Schreiben unterstützen. Das häusliche, sorgliche und thätige Leben nahm mich nun ganz in Anspruch; was vielleicht schriftlich geschehen wäre, konnte nun mündlich, Mann gegen Mann und Auge in Auge, geschehen. Der Vater trug die Sorge für meine Zukunft in seinem Herzen bis an sein Ende. Er starb im Februar 1802. Möge sein verklärter Geist, jetzt, wo ich dieses schreibe, beruhigt und segnend auf mich herab sehen; möge er nun mit dem Sohne, der ihn so sehr liebte, zufrieden sein."[4])

Frei stand nun Friedrich Fröbel in jeder Beziehung da und konnte „sein Leben nach jeder Seite hin den Umständen nach selbst bestimmen." Ostern

[1]) Autobiographisches S. 54 u. 55. — [2]) Autobiographisches S. 58 u. 59. — [3]) Autobiographisches S. 61. — [4]) Autobiograpisches S. 61 u. 62.

verließ er das väterliche Haus, um als Forstamts-Aktuar in ein damals noch bischöfliches Rent-, Forst- und Zehnten-Amt in der Nähe von Bamberg zu gehen. Am meisten beschäftigte er sich hier mit praktischem Feldmessen und Planzeichnen.[1]) Im Jahre 1803 ging er nach Bamberg, um dort als Geometer einen angemessenen Wirkungskreis zu finden. Das geschah zwar, er erhielt aber keine feste Anstellung, wie er sich wünschte. Auf einem Landgute, dessen Vermessung ihm übertragen war, lernte er einen Hauslehrer kennen, mit dem er später zufällig wieder zusammen kam, und der ihn, ohne zu wollen, auf ein bisher ungeahntes Gebiet der Thätigkeit brachte.[2])

Im Jahre 1804 kam Fröbel als Privat-Sekretär zu dem Präsidenten und ehemaligen Geheimrath von Dewitz in Meklenburg-Strelitz, der jetzt auf seinen Gütern lebte und in Groß-Milchow residirte. Seine Wirksamkeit auf diesen Gütern war nur eine kurze, — war sie ja nur als Nothanker zu betrachten, um, sobald ihm Gelegenheit gegeben ist, seinen eigentlichen Beruf wieder aufzunehmen. Der Tod seines Oheims und das ihm dadurch zufallende kleine Erbe gab ihm die Mittel an die Hand, seiner Neigung zu dienen. Er wählte die Baukunst als seinen Lebensberuf. Die Architektur betrieb er nun auf das Eifrigste und als künftiger Architekt schied er von allen seinen Freunden. Im April 1805 verließ er „mit Frieden im Herzen, Heiterkeit in der Seele, strebenden Sinnes und Geistes seine bisherigen Verhältnisse."[3]) Um eine Stelle im Baufache in Frankfurt zu finden, schrieb er an den erwähnten Hauslehrer, der mit ihm im Briefwechsel stand und zu gleicher Zeit in Frankfurt einzutreffen hoffte. Dieser führte nun Friedrich Fröbel, nachdem er unausgesetzt im Interesse desselben thätig war, auch bei seinem Freunde, dem damaligen Oberlehrer an der eben in Frankfurt errichteten Musterschule, Herrn Gruner, ein. „Hier trafen zu derselben Zeit mehrere junge Leute zusammen, die sich froh und harmlos äußerten." „Auch Friedrich Fröbels Leben und Lebenszweck wurde berührt und besprochen. Dieser äußerte sich offen, stellte sich hin wie er war, sich kannte und nicht kannte." „O, sagte Gruner, sich zu mir wendend," schreibt Fröbel, „geben Sie das Baufach auf; es ist nicht für Sie. Werden Sie Erzieher. Es fehlt an einem Lehrer in unserer Schule; stimmen Sie ein, so soll Ihnen diese Stelle werden. Mein Freund rieth zur Annahme des Grunerschen Vorschlags, und ich fing an, zu schwanken. Da kam ein äußerer Umstand hinzu, der den Ausschlag gab. Ich erhielt nemlich die Nachricht, daß meine sämmtlichen Zeugnisse, namentlich auch die, welche ich in Jena erhalten hatte, verloren gegangen seien. Sie waren einem Manne übersandt worden, der sich lebhaft für mich interessirte, und ich konnte nicht ermitteln, durch welches Mißgeschick der Verlust herbeigeführt war. Ich hielt jetzt dafür, daß mir die Vorsehung selbst durch diesen Umstand die Brücke zum Rückzuge abgebrochen habe, besann mich daher nicht lange, ergriff willig und freudig die mir dargebotene Hand und war bald Lehrer an der Musterschule in Frankfurt am Main."[4])

Das Losungswort der Erziehung und des Unterrichts war damals Pestalozzi. „Jene Losung," schreibt Fröbel, „wurde auch mir sogleich als

[1]) Autobiographisches S. 62. — [2]) Autobiogr. S. 65. 70. 74. — [3]) Autobiogr. S. 65—70. — [4]) Autobiogr. S. 74.

die meinige bezeichnet, denn sowohl Gruner, als ein zweiter Lehrer an der Schule waren Schüler von Pestalozzi gewesen, und ersterer hatte sogar ein Buch über dessen Unterrichtsweise („Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und seine Anstalt, Frankfurt 1804) geschrieben" und Fröbel zu lesen gegeben.[1]) „Alles und jedes von Pestalozzi ergriff mich mächtig," berichtet Fröbel; „Pestalozzis Sehnen und Streben ging dahin, in irgend einem Punkte und Winkel der Erde eine Armen-Erziehungsanstalt in seinem Geiste zu errichten. Wie Oel ergoß sich diese Nachricht in mein schon feuriges Gemüth, und stehenden Fußes wurde der Entschluß gefaßt, diesen Mann, der so denke und zu handeln strebe, in seinem Leben und Wirken zu sehen. Nach drei Tagen (es war gegen Ende August 1805) wanderte ich schon nach Yverdun, wo Pestalozzi kurz vorher angekommen war." „Was ich sah," erzählt er weiter, „wirkte erhebend und niederdrückend, erweckend und betäubend auf mich." „Vierzehn Tage nur dauerte mein Aufenthalt. Ich arbeitete und verarbeitete, was ich konnte, wozu ich besonders durch die übernommene Verpflichtung aufgefordert wurde, schriftlich treue Rechenschaft zu geben, wie ich das Ganze erschaue, welchen Eindruck es auf mich machen werde. Doch Herz, Gemüth und Geist, so fühlte ich, würden bei meiner Stimmung zu Grunde gegangen sein, wenn ich, was ich dennoch wünschte, länger bei Pestalozzi geblieben wäre. Es war dort damals gerade ein gewaltiges, sowohl innerlich als äußerlich lebendig und erregtes und bewegtes Leben, denn der Fürst von Hardenberg schenkte eben im Auftrage des österreichischen Kabinets dem Wirken Pestalozzis seine volle Aufmerksamkeit."[2])

Ueber den Unterricht theilt Fröbel mit: „Wesentliche Lehr- und Unterrichtsgegenstände erschienen mir viel zu sehr zurück gedrängt, zu stiefmütterlich behandelt und zu unvollkommen bearbeitet zu sein. Die Resultate des Rechnens betäubten mich . . . Das mechanisch Gesetzmäßige des Unterrichts riß wie in einen Strudel mich mit sich fort."[3]) Zu einer richtigen eingehenden Prüfung, wie Fröbel selbst behauptet, war er noch nicht befähigt. Er ging aber mit dem Entschlusse aus Yverdun, möglichst bald auf längere Zeit dahin zurück zu kehren.[4])

Nach Frankfurt zurück gekommen, wurde seine Anstellung von Seiten des dortigen Konsistorii definitiv bestätigt.[5]) Ueber den Eindruck seines ersten Unterrichtens und Schulhaltens spricht er sich in einem Brief an seinen Bruder aus: „Es ist mir, als habe ich etwas selbst nicht Gekanntes und doch lang Ersehntes, lang Vermißtes, als habe ich endlich das Element meines Lebens gefunden; mir ist wohl wie dem Fisch im Wasser, dem Vogel in der Luft."[6]) Zwei Jahre wirkte Fröbel mit Erfolg und allseitiger Anerkennung als Lehrer an dieser Anstalt und unterrichtete daneben die drei Söhne des Herrn von Holzhausen, welchem er im Jahre 1807 einen Erzieher verschaffen sollte. Als sich ein solcher nicht fand, kam er zu dem Entschluß, selbst Erzieher und Lehrer dieser Knaben zu werden. „Nach einem sehr harten Kampf, so hart und betäubend, wie ich ihn seit lange nicht gekämpft hatte," berichtet er, „sprach ich meinen Entschluß aus. Er wurde dankend aufgenommen und so erkannt, wie

---

[1]) Autobiogr. S. 74. — [2]) Autobiogr. S. 75. u. 76. — [3]) Autobiogr. S. 76—78. — [4]) Autobiogr. S. 79. — [5]) Autobiogr. S. 79. — [6]) Autobiogr. S. 79.

ich ihn gab."[1]) — Fröbel war damals fünfundzwanzig Jahre alt. Er fühlte noch die Unvollkommenheit seiner Bildung und glaubte die Ursache der Lückenhaftigkeit der Störung der Universitätszeit beimessen zu müssen. Erzieher und Lehrer wollte er aber sein und bleiben, und so wandte er sich schriftlich an Menschen, die mit dem Erziehungs- und Unterrichtswesen vertraut waren, um eine bessere Grundlage und neue Anregungen zu erhalten. So wenig zufrieden er mit den gewonnenen Resultaten war, so erhielt er dadurch doch die Anregung, selbst zu denken und zu überlegen. Gehoben fand er sich, weil sich in den Erziehungsschriften von Seiler, Jean Paul u. a. oft Uebereinstimmung mit seinen Ansichten zeigte.[2]) Er strebte allen Ernstes dahin, seinen Zöglingen den bestmöglichsten Unterricht, die bestmöglichste Erziehung und Ausbildung zu geben, konnte aber dieses Ziel, nach seinen eigenen Worten, „in seiner dermaligen Lage und bei seiner derzeitigen Bildungsstufe unmöglich erreichen." So entstand bei ihm der Gedanke, daß sein Zweck nirgends besser zu erreichen sei, als durch einen Aufenthalt bei Pestalozzi. In Folge dessen wurde entschieden, „daß er mit seinen drei Zöglingen nach Yverdun gehe." In seiner Autobiographie schreibt er[3]): „Ich war nach kurzer Zeit daselbst und nun Lehrer und Schüler, Erzieher und Zögling zu gleicher Zeit." „Im Ganzen verlebte ich" dort „eine erhebende, eine herrliche und für mein Leben entscheidende Zeit. Aber der Mangel an innerer Einheit und Nothwendigkeit des Strebens in Mittel und Zweck, sowie der der äußern Allseitigkeit und Ausgebildetheit trat mir immer klarer entgegen. Das Schwankende der Erziehungs- und Lehrgrundsätze bestimmten mich, nicht nur meine Zöglinge in's elterliche Haus zurück zu bringen, sondern selbst aus meiner Erzieher-Wirksamkeit heraus zu treten, um mir durch einen abermaligen Besuch einer deutschen Hochschule Kenntnisse zu verschaffen, die ich durchaus für nöthig hielt."[4]) Im Jahre 1810 kehrte er nach Frankfurt zurück. Höchst glücklich fühlte er sich, als er im Juli 1811 aus seiner Stellung scheiden und nach Göttingen übersiedeln konnte. Sprachkunde, Sprachstudien und Sprachforschung bildeten jetzt den Gegenstand seines Strebens. Mit großem Eifer, namentlich im zweiten Semester, studirte er Physik, Chemie, Mineralogie und allgemeine Naturgeschichte. „Ich war nun frei, beglückt, geistig und körperlich gesund, ich war heiter und hatte Frieden in und außer mir", erzählt Fröbel.[5]) Als sich seine äußere Lage bedroht zeigte, erhielt sie eine Wendung durch ein Erbe von einer Tante, einer Schwester seiner Mutter, welche um diese Zeit starb.[6]) Im Jahre 1812 bezog er die Universität zu Berlin.[7]) Zur Sicherung seines Unterhaltes gab er an der dortigen Plamann'schen Privat-Erziehungsanstalt Unterricht.[8]) Nun erschien das verhängnißvolle Jahr 1813. Alles griff und rief zu den Waffen, das Vaterland zu vertheidigen. „Nicht der allgemeine Aufruf begeisterte mich für die Waffen," erzählt Fröbel,[9]) sondern „das Gefühl und Bewußtsein von dem rein Deutschen, das ich als etwas Hohes und Hehres in meinem Geiste verehrte, und von dem ich wünschte, daß es überall ungehemmt und frei sich kund thun möge." Zu Kampf-

[1]) Autobiogr. S. 86. — [2]) Autobiogr. S. 88 u. 89. — [3]) S. 96. — [4]) Autobiogr. S. 101. — [5]) Autobiogr. S. 102 u. 103. — [6]) Autobiogr. S. 104. — [7]) Autobiogr. S. 106. — [8]) Autobiogr. S. 106. — [9]) Autobiogr. S. 107.

genossen wählte ich die Lützower, und Ostern 1813 traf ich in Dresden ein, um mich in Leipzig mit der Infanterie-Abtheilung des Lützow'schen Korps zu vereinigen." „Unser Führer stellte mir gleich bei der ersten Morgenwacht nach unserm Austausche aus Dresden einen meiner Kampfgenossen aus Erfurt als einen Thüringer und somit als meinen Landsmann vor; es war dies Langethal," der spätere treue Mitarbeiter Fröbels bei seinen Erziehungsreformen. Das erste Nachtquartier war Meißen. Hier stellte Langethal Fröbel den jungen Middendorff, einen Theologen, vor, welcher der dritte im Bunde werden sollte und es auch wurde.[1]) Im Juli konnte jeder, wer wollte, nach seiner Heimath zurückkehren, und Fröbel war die Versprechung einer Anstellung im preußischen Staate und zwar einer Stellung als Assistent am mineralogischen Museum in Berlin unter Weiß gegeben worden. Im Monat August kam er nach Berlin und erhielt auch die bezeichnete Anstellung. Neben den Vorträgen von Weiß an der Universität interessirten ihn Fichte und Schleiermacher auf das höchste.[2]) Fröbel faßte einige Zeit den Entschluß, sich für den Lehrerberuf an höhern Lehranstalten, wo möglich an der Universität, auszubilden. Doch fühlte er alsbald, daß ihm die gelehrte Bildung fehle. Um so gewaltiger aber trat ihm wieder der Gedanke auf, seine Kräfte der „Menschenerziehung im Allgemeinen" zu widmen, und dieser Gedanke sollte sich im Laufe der Zeit realisiren.[3]) Von Langethal und Middendorff hatte er nichts mehr gehört. Als aber der Kriegsaufruf im Jahre 1815 erscholl, stellten sich diese mit Fröbel ganz unerwartet in Berlin als Freiwillige. Obwohl dieselben schon einem bestimmten Regimente als Officiere zugetheilt waren, so folgte durch den ungeheuren Andrang von Freiwilligen bald Kontre-Ordre, „welche uns zum Bleiben in Berlin veranlaßte." Langethal und Middendorff nahmen zur Sicherung ihrer Subsistenz Hauslehrerstellen an, doch so, daß ihnen der Besuch der Vorlesungen unverkürzt gestattet war. Da diese bald in Verlegenheiten sowohl in Beziehung auf den Unterricht als auch auf die Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder kamen, und frühere Gespräche öfter auf ähnliche Gegenstände geführt hatten, so wandten sich diese fragend an Fröbel, und letzterer ertheilte ihnen nach gegenseitigem Uebereinkommen wöchentlich zwei Stunden Unterricht besonders im Rechnen und in der Mathematik.

Von diesem Augenblicke an wurde der gegenseitige Verkehr wieder lebhaft und zugleich bleibend.[4]) — Im Jahre 1816 legte Fröbel, ohne irgend Jemand zu sagen, was er beginnen wolle, seine Stelle nieder und verließ Berlin. Im November desselben Jahres übergab sein innig geliebter Bruder, welcher in Osterode am Harz als Bürger und Fabrikant lebte, seine beiden Söhne, der eine war sechs, der andere acht Jahre, ihm zur Erziehung. Mit diesen zog er in ein Dorf an der Ilm, nach Griesheim, welchen sich noch die drei Söhne seines Bruders, des Predigers, der im Jahre 1813 an den Folgen des Krieges, am Lazarethfieber, gestorben war, anschlossen.[5]) Vom 13. November 1816 an rechnet er das Bestehen seines erziehenden Wirkens.[6]) Von Griesheim aus schrieb er sogleich an Middendorff und lud ihn und Langethal ein, zu ihm zu kommen. Beide schlossen sich ihm im Jahre 1817 an.[7]) Die Zöglinge

[1]) Autobiogr. S. 107 u. 108. — [2]) Autobiogr. S. 111 und 112. — [3]) Autobiogr. S. 113. — [4]) Autobiogr. S. 115 u. 116. — [5]) Aus einem Briefe von Fröbel an Krause, gesammelte Werke, I. Bd. S. 145. — [6]) Daselbst, S. 145. — [7]) Daselbst, S. 146.

mehrten sich, und als die Predigerwittwe — die Frau seines Bruders — nach dem Tode ihres Vaters den Wittwensitz in Griesheim verlor, kaufte sie sich ein Bauerngut in Keilhau, und Fröbel verlegte nun seine Erziehungs-Anstalt dorthin.[1]) Im folgenden Jahre (1818) verheirathete sich Fröbel mit Henriette, Wilhelmine Hoffmeister, welche gleiche Liebe zur Natur und Kinderwelt, gleich hohen und strebenden Sinn für Erziehung besaß. Eine hochgebildete Schülerin Schleiermachers und Fichtes, Tochter des Kriegsraths Hoffmeister, gab in ihrer Opferwilligkeit und Entbehrungsfreudigkeit Allen ein leuchtendes Beispiel.[2]) Das Bauerngut wurde im gleichen Jahre (Juni) Eigenthum Fröbels. Die härtesten Lebenskämpfe mußten aber hier bestanden werden. Es fehlte sehr oft am nothwendigsten, ja selbst an Brot. Das Gut mußte umgebaut und vergrößert werden, und dazu fehlten die Mittel. Offene und verdeckte Feindschaft suchte ihnen aus nächster Nähe und in weiter Ferne ihre Bestrebungen zu ersticken. Die Zahl der Zöglinge sank bis auf fünf, sechs herab und in Folge der verschwindend kleinen Einnahme wuchs die Schuldenlast immer mehr. Der Höhepunkt der Kalamität fiel in das Jahr 1827. Von allen Seiten stürmten die Gläubiger heran, angetrieben durch die Advokaten. Fröbel entwich durch die Hinterthür auf die Berge, wenn die Dränger erschienen und nur Middendorff war es gegeben, die meisten unter ihnen in einem Grade zu beruhigen, welchen nur derjenige für möglich halten kann, der Middendorffs Einfluß auf die Menschen gekannt hat. Es kamen aber auch von Seiten der Arbeiter rührende Scenen der Entsagung, des Vertrauens und Edelsinns vor. Ein Schlosser, der z. B. von einem Advokaten aufgefordert wurde, die „Kerle zu verklagen, da doch nichts von ihnen zu holen und ihr Untergang gewiß sei," wies die Angriffe auf diese Personen mit Entrüstung zurück und erwiderte, „daß er lieber sein sauer verdientes Geld verlieren, als an die Ehrlichkeit dieser zweifeln wolle." —[3])

Im Jahre 1820 schrieb Fröbel eine Broschüre, betitelt: „An unser deutsches Volk." (I. Bd. S. 214 ff.)

1821 erschienen: a. „Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemeindeutschen Erziehungsanstalt in Keilhau." (I Bd. S. 242 ff.)

b. Durchgreifende, den deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfniß des deutschen Volkes." (I. Bd. S. 262 ff.)

1822: a. „Ueber deutsche Erziehung überhaupt und über das allgemein Deutsche der Erziehungsanstalt in Keilhau insbesondere. (I. Bd. S. 291 ff.)

b. „Die allgemein deutsche Erziehungs-Anstalt in Keilhau betreffend. (I. Bd. 284.)

1823: „Fortgesetzte Nachrichten über die Erziehungs-Anstalt in Keilhau." (I. Bd. S. 322 ff.)

1824: „Die Feier des Christfestes in Keilhau," eine Broschüre. (I. Bd. S. 364 ff.)

Diese Abhandlungen charakterisiren die Erziehungsbestrebungen Fr. Fröbels in den zwanziger Jahren, zu welchen im Jahre 1826 ein Hauptwerk: „Die Menschenerziehung" trat.[4]) Ein näheres Eingehen auf erstere

[1]) Aus einem Briefe &c. S. 146. — [2]) Daselbst, S. 147. — [3]) Nach einer Mittheilung von Barop: „Kritische Momente im Leben des Fröbel'schen Kreises," S. 4 u. 5, I. Bd. d. ges. Schriften Fröbels. — [4]) Fr. Fröbels ges. Werke, I. Bd. Chronologische Uebersicht, S. 2 u. 3.

Schriften behalten wir uns bei Darlegung der Grundgedanken des letztern Werkes vor.

Ein besonderes Freudenfest inniger Vereinigung wurde am 16. September 1825 gefeiert, an welchem Tage Heinrich Langethal und Wilhelm Middendorff sich mit nahen Verwandten Fr. Fröbels verlobten. Im folgenden Jahre fand die Vermählung statt und zwar wieder an einem Tage, am Himmelfahrtsfeste. Im Jahre 1828 schloß sich ihnen Barop an,[1]) jetzt Edukationsrath, welcher heute noch Leiter der Anstalt zu Keilhau ist und die Früchte der Mutteranstalt genießt.

Zur Zeit der größten Noth entwarf Fr. Fröbel die kühnsten Entwürfe. Er faßte den Plan, eine Erziehungs-Anstalt für das Volk zu begründen, um seinen Ideen von der Bildung der gesammten menschlichen Beziehungen mehr Ausdruck geben zu können. Zu diesem Behufe trat er mit der Rudolstädter Regierung in Verbindung, um das Gut Quittelsdorf für erziehliche Zwecke eingeräumt zu bekommen. Die Verhandlungen zerschlugen sich bald. Günstiger erschien ihm nun, durch Vermittelungen des Leibarztes des Herzogs von Meiningen und der Räthe Mosengeil und Dr. Nonne mit der dortigen Regierung in Verbindung zu treten. Die Unterhandlungen nahmen einen recht erfreulichen Fortgang und kamen bis zur Punktation zu Stande, durch welche Fröbel das Gut Helba mit dreißig Acker Landes und eine jährliche Unterstützung von tausend Gulden zu erziehlichen Zwecken erhalten sollte. Der Herzog wurde aber bald mißtrauisch gemacht. So wurden „den ursprünglichen Bedingungen Anhängsel hinzugefügt, welche die Verwirklichung des Ganzen erschwerten.“ „Fröbel brach die Unterhandlungen sofort ab und reiste nach Frankfurt a. M., um seinen dortigen Freunden aus früherer Zeit die Resultate seines Wirkens mitzutheilen.[2]) Hier traf er zufällig mit dem Liederkomponisten Schnyder von Wartensee zusammen. Er erzählte diesem Manne von seinen Bestrebungen und Plänen. Dieser, für die Erziehungsideen Fröbels begeistert, bot ihm sein Schloß Wartensee in der Schweiz an, um eine Erziehungsanstalt dort anzulegen. Fröbel ergriff rasch und freudig die Hand, welche ihm geboten wurde und reiste mit seinem Neffen Ferdinand nach Wartensee ab. Die Agitation der Pfaffen war aber gegen die „Ketzer“ gleich so heftig, daß die Unternehmung scheitern mußte. Auch fehlte es an genügenden Räumlichkeiten. Aus dieser mißlichen Lage wurde Fröbel von drei Reisenden befreit, welche sich als Kaufleute aus Willisau ausgaben, und durch Fröbels Darstellungen so gefesselt wurden, daß sie erklärten, in ihrer Vaterstadt für diese begeisterten Erzieher zu wirken. So geschah es auch. Von der Kantonalregierung wurde ihnen, auf ein Gesuch des sich in Willisau gebildeten Vereins, ein schloßartiges Gebäude provisorisch überwiesen, und zugleich traten etwa vierzig Zöglinge in die Anstalt ein. So glaubte nun Fröbel gefunden zu haben, was er suchte.[3]) „Allein die wuthschnaubenden Pfaffen erhoben sich jetzt mit wahrhaft teuflischer Gewalt gegen uns,“ erzählt Barop,[4]) der später auch als Miterzieher in der Schweiz eintraf. „Wir

---

[1]) Fr. Fröbels ges. Werke. Brief Fröbels an Krause, I. Bd. S. 148.

[2]) Die projektirte Volkserziehungsanstalt zu Helba bei Meiningen, I. Bd. S. 399 und 400. Kritische Momente, I. Bd. S. 6. u. 7.

[3]) Kritische Momente, I. Bd. S. 7 u. 8. — [4]) Kritische Momente, I. Bd. S. 8 u. 9.

waren sogar unseres Lebens nicht sicher und wurden von barmherzigen Seelen vielfach gewarnt, wenn wir einen einsamen Spaziergang zu machen und einen entlegenen Weg über die Berge einzuschlagen gedachten." Bei einer Festfeier, welcher beizuwohnen die neuen Erzieher genöthigt waren, und, um etwas zu thun zu haben, die Leitung der Musik übernahmen, kam es zu unangenehmen Auftritten. „Ein fanatischer Kapuziner erging sich in Klagen über die Gottlosigkeit und Schlechtigkeit der jetzigen Generation, schilderte mit glühenden Farben die Höllenstrafen und erklärte schließlich als eine der größten Schandthaten der Willisauer, daß sie durch die Berufung der Ketzer das Verderben in ihre eigene Mitte getragen" hätten. „Immer heftiger wurden seine Reden, immer gräßlicher seine Flüche. Fröbel stand wie erstarrt, ohne ein Glied zu rühren oder eine Miene zu verziehen, dem Kapuziner gerade gegenüber, inmitten des Volkes. Also," so hießen die Schlußworte, „erwerbt Euch einen ewigen Schatz im Himmel, macht dem Jammer ein Ende und duldet die Elenden nicht länger in Eurer Mitte. Jagt die Wölfe zum Lande hinaus, Gott zu Ehren, dem Teufel zum Verdruß." Aufmerksam gemacht, „daß man das Volk für sich gewinnen müsse," wurde ein Examen an einem schönen Herbsttage von Morgens sieben bis Abends sieben abgehalten. Der Erfolg dieser Prüfung war ein durchschlagender. Die Knaben entwickelten einen Frohsinn und einen Feuereifer, daß alle Anwesenden freudig überrascht wurden und lauten Beifall spendeten. Das schloßartige Gebäude wurde nun Fröbel zu einem billigen Preise überlassen, und die Kapuziner, welche öffentlichen Aufruhr gepredigt hatten, aus dem Kanton verwiesen.[1]) Einige Zeit nachher erschien eine Deputation aus dem Kanton Bern und lud Fröbel ein, die Einrichtung eines Waisenhauses in Burgdorf zu übernehmen. Dieser folgte der Aufforderung. Barop zog nach Keilhau zurück, welche Anstalt allmählich zu Ansehen kam und dessen Lage sich immer erfreulicher gestaltete. Middendorff leitete die Anstalt zu Willisau und Fröbel zog mit seiner Frau nach Burgdorf und wurde später von der Regierung zum Direktor des Waisenhauses ernannt.[2]) Als solcher hatte Fröbel einen sogenannten Wiederholungs-Kursus für Lehrer zu leiten. Seine eigenen Erlebnisse und die Mittheilungen der Lehrer führten ihn auf's Neue zu der Ueberzeugung, daß die Schulerziehung des richtigen und unentbehrlichen Fundaments entbehre, falls die Reformation der häuslichen Erziehung nicht in's Auge gefaßt und eingeleitet werden könne. Die Nothwendigkeit der Heranbildung tüchtiger Mütter trat in den Vordergrund seiner Seele, und die Wichtigkeit der frühern Erziehung erschien ihm bedeutender als jemals. Er beschloß, seine erziehlichen Gedanken, an dessen vollständiger Verwirklichung ihn tausend zwingende Umstände gehindert hatten, wenigstens auf die Leitung der frühesten Jugend nach allen Seiten hin anzuwenden und die Frauenwelt für diese Idee und ihre Verwirklichung herbeizuziehen. Das „Buch der Mütter" (von Pestalozzi) wollte er der Frauenwelt durch eine theoretisch-praktische Anleitung ersetzen. Ein äußerer Umstand kam hinzu und trieb ihn vorwärts. Seine Frau kränkelte fortwährend in der bedenklichsten Weise, und die Aerzte verlangten eine gänzliche Entfernung aus der rauhen Gebirgsluft der Schweiz. Da beschloß er, seine Stellung aufzugeben und nach Berlin zu reisen. Die

[1]) Kritische Momente S. 10 u. 11. — [2]) Kritische Momente S. 12.

Anstalt in Willisau, welche zwar äußerlich blühte, aber in ihrer organischen Entwickelung durch den Zelotismus der Priester fort und fort gehemmt wurde, mußte aufgelöst werden, da die Regierung ganz in die Hände der Jesuiten kam. Langethal und Ferd. Fröbel wurden zu Leitern der Anstalt in Burgdorf ernannt. Middendorff ging zu den Seinigen nach Keilhau zurück. Später löste sich Langethal von dem Ganzen ab und übernahm die Direktion der Töchterschule in Bern.[1]) Ferd. Fröbel starb als Direktor des Waisenhauses in Burgdorf.

„Als Fried. Fröbel von Berlin zurückkehrte, war die Idee einer Kleinkinderbeschäftigungsanstalt bereits völlig in ihm ausgebildet. Barop miethete ihm im Jahre 1837 ein Lokal in dem benachbarten Blankenburg." Er rief oft: „Wenn ich nur einen passenden Namen für mein jüngstes Kind wüßte!" Blankenburg lag zu seinen Füßen, als er mit Barop und Middendorff über den Steiger schritt und sinnend einher ging. Plötzlich blieb er wie gefesselt stehen, und sein Auge nahm einen fast verklärten Ausdruck an. Dann rief er laut in die Berge hinein, daß es wiederhallte aus allen vier Wänden: „εὕρηκα! **Kindergarten** soll die Anstalt heißen!" —[2])

In Berlin verwandte Fröbel die ihm gegebene Zeit neben Regulirung des Nachlasses seiner verstorbenen Schwiegermutter zur Feststellung seiner Gedanken und zur Ordnung der bisherigen Niederschriften über die früheste Kindheitspflege. Er besuchte dort auch die unter der Protektion der Königin-Wittwe Elisabeth von Preußen bestehenden Warte- und Kleinkinderbewahranstalten. Diese gaben ihm aber wieder den Beweis, wie wenig diese Art von Erziehungsstätten auf die Natur und Forderung der kleinen Kinder Rücksicht nehmen.[3]) Daher verfaßte er die „Anweisung zu den ersten Spiel- und Beschäftigungsmitteln der Kindheit." Nach Blankenburg zurückgekehrt, suchte Fröbel seine Gedanken anfänglich durch eine Zeitschrift: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben. Keime, Knospen, Blüten und Früchte aus dem Leben für Bethätigung dieses Wechselzurufes geeinter Familien in Deutschland, in der Schweiz und in Nordamerika. Ein Sonntagsblatt für Gleichgesinnte und unter thätiger Mitwirkung derselben, im Vereine mit seinen erziehenden Freunden herausgegeben von Fr. Fröbel" bekannt zu geben. Diese Zeitschrift erschien von Mitte des Jahres 1837 an in den Jahren 1838 und 1840. Die darin enthaltenen Aufsätze waren meist von Fröbel selbst und entwickelten besonders die Spielmittel. Hierzu gehörten: der Ball, die Kugel und der Würfel, der in acht Theilwürfeln getheilte Würfel, der in acht Bauklötzchen getheilte Würfel und der in siebenundzwanzig Theilwürfeln getheilte Würfel mit einfach getheilten Theilwürfeln. Dazu erschienen die nöthigen Lithographien. Das Ganze gehört zur „Pädagogik des Kindergartens," auf welche wir später eingehender zu sprechen kommen. Im Jahre 1838 wurden im Drange nach Bekanntmachung des Fröbel'schen Systems und in der Art seiner Anwendung mit Dresden Anknüpfungspunkte gesucht.[4]) Barop und Frankenberg machten zu diesem Zwecke mit einer Abtheilung Keilhauer Zöglinge

---

[1]) Kritische Momente S. 12 u. 13. — [2]) Kritische Momente S. 13. — [3]) Vgl. Erziehung d. Gegenw., hrsg. von Dr. Schmidt i. J. 1862, S. 46. — [4]) Von hier an tritt ergänzend die Geschichte der Kindergärten. Siehe den betreff. Abschnitt.

eine Ferienreise dorthin. Indem in Dresden und Leipzig einige Verbindungen mit hervorragenden Persönlichkeiten angeknüpft waren, desgleichen in Frankfurt a. M., in Göttingen, an welchen Orten Fr. Fröbel selbst Vorträge über seine Idee gehalten hatte, trat der Gedanke immer näher, theilnehmende Mütter und sonst menschenfreundliche Frauen und Jungfrauen, Mädchen oder Töchter für Pflege der Kinder zu gewinnen und sie dazu auszubilden. Fröbel hielt weitere Vorträge in Dresden, einen in Gegenwart Ihrer Majestät der Königin von Sachsen,[1]) welche sich für seine Bestrebungen interessirte, und in Leipzig. Es war alle Aussicht vorhanden, in beiden Städten Kindergärten zu gründen, ja Dresden zum Mittelpunkte seiner Bestrebungen zu gestalten, aber beides zerschlug sich. Es war in demselben Jahre (1839), in welchem seine Frau Henriette Wilhelmine Fröbel, deren Leben nur Mühe und Arbeit war, entschlafen ist. Es war das für Fröbel ein herber Schlag. In Keilhau suchte und fand er Trost. Seit dem Spätherbste leitete Fröbel neben seinem Kindergarten, der damals dreißig bis vierzig, auch fünfzig Kinder aus allen Ständen zählte, einen Kursus für zwei Lehrer und mehrere Jungfrauen aus Blankenburg. Um diesen die Art der entwickelnden Erziehung zu lehren und vorzugestalten, sollte seine Kinderpflegeanstalt zu einer Musteranstalt erhoben und zu einem Centralpunkt aller anderer und ähnlicher Erziehungsstätten, besonders aber auch eine Anstalt zur Ausbildung von Erzieherinnen werden. Er hoffte, wie so oft, bei diesem gedachten Unternehmen auf die Theilnahme des ganzen Vaterlandes. Zur Veröffentlichung und Ausführung dieser Idee war der 28. Juni 1840, an welchem Tage das Gedächtniß der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Guttenberg gefeiert wurde, ausersehen.[2]) Ein allgemein-deutscher Kindergarten sollte auf Aktien à zehn Thaler gegründet werden. Statt, wie Fröbel glaubte, ein Kapital von 100,000 Thalern[3]) zur Verfügung zu erhalten, wurden einhundertfünfundfünfzig Aktien gezeichnet und bis zum 28. Juni 1843 waren siebenunddreißig baar eingezahlt. Im gleichen Jahre erschienen nach jahrelanger Vorarbeit seine „Mutter- und Koselieder. Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Fried. Fröbel. Mit Randzeichnungen, erklärendem Texte und Singweisen.“ „Ich habe in diesem Buche,“ schreibt Fr. Fröbel,[4]) „das Wichtigste meiner Erziehungsweise niedergelegt; es ist der Ausgangspunkt für eine naturgemäße Erziehung, denn es zeigt den Weg, wie die Keimpunkte der menschlichen Anlagen gepflegt und unterstützt werden müssen, wenn sie sich gesund und vollständig entwickeln sollen.“ Die Besprechung dieser Schrift folgt später.

Die Einrichtungen in Blankenburg konnten ohne den erwarteten bedeutenden Zuschuß nicht fortbestehen, und so gelang es endlich Middendorff, dem vermittelnden Manne, Fröbel zu bewegen, diesen Ort zu verlassen und nach Keilhau überzusiedeln, um unter beschränkteren Verhältnissen im Anschlusse an die längst gegründete Anstalt die für Kindergärtnerinnen fortzusetzen. Viel

---

[1]) Fröbel, ges. Werke, III. Bd. S. 223—239. — [2]) Fröbel, III. Bd. S. 415—456. — [3]) Fröbel glaubte, 100 Frauen leicht zu finden, von welchen jede 10 Thlr. aufbringt. Diese würden durch Lebensverbindungen leicht zu 1000 anwachsen. Jede dieser gewinnt durch ihre Lebensverbindungen 10 andere — giebt 100000 Thlr. Fröbel, Päd. d. Kinderg. S. 415 u. 456 ff. — [4]) S. Vorrede.

haben Fröbel und Middendorff in den vierziger Jahren gearbeitet. Bald sind sie in Frankfurt, bald in Heidelberg, bald in Niederingolheim, bald in Darmstadt, bald in Wiesbaden, bald in Dresden und Leipzig, um Vorträge zu halten, für die Kindergartensache zu begeistern, Kindergärten einzurichten, und zur Bildung von Erziehungsvereinen aufzufordern[1]). Erfreut über den erreichten, wenn auch bescheidenen Erfolg, kam Fröbel der Gedanke, eine Versammlung deutscher Volkserzieher und Volkslehrer wie der Freunde deutscher Volkserziehung zur Prüfung der Kindergärten zu berufen. Als Versammlungsort diente Rudolstadt. Hart ging es daselbst her. Nie hat Fröbel so scharf und heftig alle Vorurtheile gegen sich losbrechen sehen, als in jenen Tagen. Ein Erfolg im eigentlichen Sinne war dadurch freilich nicht erreicht worden, doch mehrten sich die Anhänger Fröbels. Im gleichen Jahre bearbeitete Middendorff eine Schrift: „Die Kindergärten. Bedürfniß der Zeit und Grundlage einigender Nationalerziehung" und widmete sie der in Frankfurt tagenden Nationalversammlung. Die Vertreter des deutschen Volkes hatten nemlich erklärt, alle auf das Schul- und Erziehungswesen einlaufenden Zuschriften bereitwilligst entgegen zu nehmen und den Aufruf erlassen, alle Wünsche für Erziehung und Bildung rückhaltlos ihnen zugehen zu lassen.[2]) Ob das Schriftchen geprüft wurde, wer weiß es! Thatsächlich ist, daß Fröbel von einer angenehmen Rückwirkung nichts verspürte. Im Winter 1848, vorzüglich von Frauen nach Dresden berufen, hielt Fröbel dort einen Kindergartenkursus ab, an welchem mehrere Damen und Lehrer theilnahmen.[3]) Nach der Rückkehr aus Dresden suchte er mit dem Meiningen'schen Hofe wieder anzuknüpfen und siedelte daher im Frühjahr 1849 nach Liebenstein über, um dort eine Anstalt zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen in's Leben zu rufen. Hier lernte ihn Diesterweg persönlich kennen,[4]) der in der Folgezeit begeistert für die Fröbel'sche Sache eintrat. —

Im Winter desselben Jahres wurde Fröbel, nach Hamburg zu gehen, aufgefordert, um dort Vorträge zu halten, Kindergärten zu begründen und Kindergärtnerinnen heranzubilden. Diesem Rufe folgte er. Mit unausgesetztem Fleiße war er hier thätig.[5]) Bei der Eröffnung des ersten Bürgerkindergartens dortselbst hielt er die Ansprache an die Versammelten.[6]) Dr. Wichard Lange, der bekannte Schüler Diesterwegs, der Herausgeber der Gesammtwerke Fr. Fröbels, wohnte dessen Vorträge in Hamburg bei, schrieb im November und Dezember zwei Schriftchen „zum Verständnisse Fr. Fröbels" und wurde der Redakteur der von Fröbel herausgegebenen Zeitschrift, welche im Jahre 1850 erschien und den Titel trägt: „Friedrich Fröbels Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung." Sie enthält sehr gute Original-Aufsätze von Fr. Fröbel, von Dr. Wich. Lange, Dr. Rohrbach u. a. Letzterer, gleichfalls ein Schüler Diesterwegs, genießt

[1]) S. Fröbels ges. Schriften, Päd. d. Kinderg. Aufruf zur Begründung von Erziehungs-Vereinen nebst Statuten S. 484 ff.

[2]) Siehe Vorrede der Schrift v. Middendorff: „Die Kindergärten."

[3]) Siehe den Abschnitt: Die Kindergärten. A. Geschichte.

[4]) Diesterweg, Rheinische Blätter, Jahrg. 1851, I. Thl. S. 153.

[5]) Diesterweg, Jahrb. 1855. S. 3—9. Rheinische Bl., Jahrg. 1851, I. Thl. S. 153—157.

[6]) Fr. Fröbels ges. Werke, Päd. des Kinderg. „Rede zur Eröffnung des 1. Bürgerkindergartens in Hamburg" von Fr. Fröbel, S. 523 ff.

als Schriftsteller hohen Ruhm. Um diese Zeit gewann das System Fröbels jene feste Gestalt, wie wir sie in der „Pädagogik des Kindergartens“ finden. Im Frühjahre 1850 siedelte Fröbel, nachdem er von Hamburg zurückgekehrt war, nach Marienthal, einem Jagdschlosse nahe bei Liebenstein, über. Der Herzog von Meiningen hatte ihm dasselbe zu erziehlichen Zwecken auf sein Ansuchen eingeräumt und zur Verfügung gestellt. Hier verlebte er die schönsten Tage seines Lebens. Am 4. August, an einem prächtigen Tage fand auf den Altenstein ein großartiges Spielfest[1]) statt, zu welchem Zwecke dreihundert Kinder aus Salzungen, den Dörfern Steinbach, Schweina, Liebenstein und Marienthal zusammen gekommen waren, welche von Fröbel und Middendorff und deren Schülerinnen geführt und geleitet wurden. „Man muß so etwas selbst mitgemacht haben,“ schreibt Fröbel, „um sich ein entsprechendes Bild von der allgemeinen Wirksamkeit eines klaren wahren Gedankens, von der Macht einer schönen liebevollen Idee auf den natürlich richtigen Sinn, auf das einfache Gemüth und das unbeirrte Denken der Menge zu machen. Kein Ausruf lauter Freude, aber heitere Gesichter, leuchtende Blicke, stiller, kräftiger Händedruck aus befriedigtem Herzen, . . . ohne all die wirklich hundert Aeußerungen der vollen Befriedigung auch nur anzudeuten[2]) . . . begleiteten das Fest.“ Durch seine Vermählung mit Luise Levin, einer frühern Schülerin, im Juli 1851[3]), kehrte Ruhe und Friede in sein Gemüth zurück. Kaum aber glaubte er einen lang ersehnten Ruhepunkt für seine Thätigkeit gefunden zu haben, so traf ihn ein Blitz aus heiterm Himmel. Es war das Ministerialreskript des preußischen Kultusministers v. Raumer vom 7. August 1851. Es lautet: „Wie aus der Brochüre: „Hochschulen für Mädchen und Kindergärten ꝛc.“ von Karl Fröbel erhellt, bilden die Kindergärten einen Theil des Fröbel'schen socialistischen Systems, das auf Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet ist. Schulen ꝛc., welche nach Fröbel'schen oder ähnlichen Grundsätzen errichtet werden sollen, können daher nicht geduldet werden.“[4]) — Fröbel schrieb sofort an den preußischen Kultusminister, daß dieser Verordnung eine Verwechslung der Personen und deren Bestrebungen zu Grunde liege, daß seine Grundsätze den von Karl Fröbel[5]) ganz entgegengesetzt seien ꝛc., aber es half nichts. Die Antwort lautete: „Auf die Eingabe vom 27. v. M. erwidere ich Euer Wohlgeboren, daß weder die in Ihrer Eingabe angeführten Gründe, noch die Einsicht der von Ihnen beigelegten Druckschriften Veranlassung bieten können, das von mir reiflich erwogene Verbot der nach Ihrem System eingerichteten und geleiteten Kindergärten wieder aufzuheben.“[6]) Die „Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestrebungen“ (1851, Heft 1, S. 43) theilt noch folgende

[1]) Das Spielfest auf dem Altenstein. Päd. d. Kinderg. S. 527—559.

[2]) Das Spielfest auf dem Altenstein. Päd. des Kinderg. S. 557.

[3]) Fröbels ges. Werke. Aus Fröbels Leben und Streben, S. 3, 4 u. 117.

[4]) Rönne, das Unterrichtswesen des preuß. Staates, I. Bd. S. 866.

[5]) Karl Fröbel, der Neffe Fr. Fröbels, früher Vorsteher eines Erziehungsinstituts in Zürich, hatte über die Bildung des Weibes ein neues Programm eröffnet. Es galt der Errichtung einer „weiblichen Hochschule.“ Aufgefordert, zog Karl Fröbel nach Hamburg und eröffnete dort eine solche Anstalt. Er strebte politisch-sociale Reformen (Emancipation) der Frauen an. Den Kindergarten hielt er für seine Schul-Organisation nöthig. Die Anstalt löste sich indessen bald nach dem Verbote der Kindergärten, noch im Jahre 1851, auf. Vgl. dazu Rheinische Blätter, 1851, I. Theil, S. 157—180, „die weibliche Hochschule“ von Diesterweg.

[6]) S. Erziehung der Gegenwart v. Dr. K. Schmidt, Jahrg. 1861. S. 13 u. 14.

Veröffentlichung mit: „Die Grundsätze, welche Fr. Fröbel seinem System zu Grunde legt, sind, wenn auch mit mehr Vorsicht und Zurückhaltung ausgesprochen, als sie Karl Fröbel eigen sind, doch nicht weniger gefährlich. Beider System stimmt im Wesentlichen darin überein, daß es der Kindererziehung eine dem Christenthum entschieden abgewandte und dabei höchst vorworrene Theorie zu Grunde zu legen beabsichtigt. Das Verbot ist daher in Bezug auf die nach den Systemen beider Fröbel eingerichteten Schulen (!) aufrecht zu erhalten." Tag und Nacht arbeitete Fr. Fröbel an der Widerlegung der Vorwürfe; er bat die Freunde für ihn einzutreten und für ihn zu schreiben, in mehreren Zeitschriften erschienen darüber Artikel, aber alles hatte nichts gefruchtet. Beinahe zehn Jahre blieb das Verbot bestehen. Indessen sollte es doch noch glückliche Tage für Fr. Fröbel geben. Den 27.—29. September, im Jahre 1851, fand eine Pädagogenversammlung in Bad Liebenstein statt, welche Fröbel „zur Prüfung seiner erziehlichen Bestrebungen" veranlaßt hatte.[1]) Sie tagte unter dem Vorsitze Diesterwegs; dieser referirte zugleich über Berlin. Er versicherte, daß das Verbot nur größere Theilnahme für den dort gegründeten Kindergarten erweckt habe. Auch andere erfreuliche Berichte über den Stand der Kindergartensache wurden dortselbst abgestattet (Heft 1, S. 8 ff.). Nachdem Fröbel einen ganzen Nachmittag hindurch seine Idee und seine Schöpfung für die Menschen-Entwickelung vorgeführt hatte, entschlossen sich die Versammelten zu einer gemeinsamen öffentlichen Erklärung mit Namensunterschrift. Am Schlusse dieser Erklärung heißt es: „Da wir der Ueberzeugung sind, daß auf dem Wege einer bessern, allseitigeren Erziehung eine glücklichere Zukunft angebahnt werden müsse, so erwirbt sich demzufolge derjenige ein Verdienst um die Kinderwelt und die gesammte Jugend der Nation, welcher der Einführung und weitern Entwickelung der „Kindergärten" und des „Instituts zur Bildung der Kindergärtnerinnen in Marienthal bei Liebenstein" innerhalb der Gesetze des Landes Vorschub leistet. Diese unsere öffentliche Erklärung hat keinen andern Zweck, als die hohe Achtung auszusprechen, mit welcher uns die nähere Kenntniß des Kindererziehungssystems nach Friedrich Fröbel erfüllt hat, und soll dazu beitragen, daß dasselbe auch fernerhin einer vorurtheilsfreien, eingehenden und sachkundigen Untersuchung unterworfen und demnächst zur Ausbeutung des Segens, den es zu bringen in so hohem Maße geeignet ist, benutzt werden möge." —[2])

Lieblich und innig wurde der siebzigste Geburtstag Fröbels von seinen Schülerinnen und Freunden i. J. 1852 gefeiert. Die Bekränzung des Greises mit einem Kranze aus Epheu, Myrte und Immergrün bildeten den Schluß des Festes.[3]) Von der Zeit fing er zu kränkeln an. Noch folgte er einer Einladung der damals in Gotha tagenden deutschen allgemeinen Lehrerversammlung unter dem Präsidium Theodor Hoffmanns. „Bei seinem Eintritt, mitten in einer Rede, erhob sich die ganze Versammlung" und nach beendigter Rede bewillkommte der Präsident Fröbel durch ein „dreimaliges Hoch."[4]) In einer Klasse der Bürgerschule setzte er Mittags von 12—2 Uhr sein System näher auseinander, und dann führte er die Anwesenden nach dem Kindergarten, welcher in Gotha bestand und zeigte hier den tiefen Inhalt

[1]) Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestrebungen v. J. 1851, 1. Heft, S. 6 u. 7. — [2]) Daselbst, Heft 1, S. 41 u. 42. — [3]) Daselbst, Heft 6, S. 5—26, mitgetheilt von Middendorff. — [4]) Daselbst, Heft 6, S. 29.

einzelner unbedeutend scheinender Beschäftigungsmittel.[1]) In dieser allgemeinen, deutschen Lehrerversammlung war August Köhler, der jetzt bedeutendste Vertreter Fröbel'scher Richtung, Mitprotokollant.[2]) Glück und Friede war wiederum bei Fröbel eingekehrt; aber bald nachher hielt ihn die Krankheit an das Bett gefesselt. Seine um ihn versammelten Erzieherfreunde in Keilhau ermahnte er zur Einheit, Eintracht und zur Vorlebung einer Musterfamilie und empfahl seine Gattin ihrem Schutze. Nachdem er den Arzt, den Herrn Hofmedikus, gebeten hatte, er möge die Regierung, den Herrn Herzog und die Frau Herzogin zur Pflege seiner Anstalt aufmuntern, sagte er: „Ich bin ein christlicher Mensch." Von Middendorff und seinen treuen Mitarbeitern nahm er, sie küssend und ihnen dankend, Abschied. Kurz nachher, am 21. Juni 1852, Abends gegen sieben Uhr, am Tage der Sommer-Sonnenwende, entschlief er sanft und ruhig.[3])

Der 24. Juli war der Tag des Begräbnisses. Von Blumen und Gewinden überdeckt, lag der Todte da. Aus seinem Gesichte blickte „heiliger Ernst" und „innige Heiterkeit." Der Zug, von den nächsten Anverwandten, den Schülerinnen des Verstorbenen und theilnehmenden Freunden gebildet, bewegte sich nach dem Pfarrdorfe Schweina. Die Grabrede hielt Pfarrer Dr. Rückert.[4]) Auf den Grabhügel wurde nach Middendorffs Angabe ein Würfel mit Walze und Kugel, den Fundamenten seiner Beschäftigungsmittel und den Repräsentanten des Gesetzes der „Gegensätze und deren Vermittelung" mit der Inschrift: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!" gesetzt.

Einige Zeit führte die Frau von Fröbel die Anstalt in Marienthal fort. Sie konnte sie aber nicht erhalten, und so wurde sie nach Keilhau verlegt und unter die Leitung Middendorffs gestellt.[5]) Dieser wurde, wie ein Jahr früher Fröbel, „zur allgemeinen, deutschen Lehrerversammlung" nach Salzungen eingeladen. Dort sprach er sehr schön und begeistert über die Erziehung im frühesten Alter, über den Zweck und Erfolg der Kindergärten,[6]) so daß folgende von Th. Hoffmann empfohlene Thesen mit Stimmenmehrheit angenommen wurden:

1) „Die fünfte allgemeine, deutsche Lehrerversammlung anerkennt die Fröbel'sche Erziehungsweise als eine wahrhaft naturgemäße, entwickelnde, namentlich die selbstständige Thätigkeit befördernde."

2) „Die Versammlung erklärt deshalb die Fröbel'schen Kindergärten für eine höchst zweckmäßige Vorstufe der Volksschule." — [7])

Middendorff sollte aber Fröbel nicht lange überleben. Im besten Wirken traf ihn am 26. November Nachts ein Nervenschlag, der seinem Leben ein Ende machte.[8]) Die Wittwe Fröbels stand nun allein da. Die Mitarbeiter in Keilhau hatten mit ihrem Institute genug zu schaffen, und so siedelte sie im Frühjahre 1854 mit einigen Schülerinnen nach Dresden zu Dr. Marquart über, welche Stellung sie schon im Herbste desselben Jahres mit einer ähnlichen in Hamburg vertauschte. Auch heute noch ist diese Stadt ihr Aufenthaltsort. —

---

[1]) Diesterwegs Jahrb. 1853, S. 301 u. 302. — [2]) Ueber dessen Wirksamkeit siehe den Abschnitt: August Köhler. — [3]) Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestreb. Heft 6, S. 30—41. — [4]) Daselbst, Heft 6, S. 41—66. — [5]) Rheinische Blätter, 1853, I. Thl. S. 346 u. 347. Zeitschr. für Fr. Fröbels Bestreb. Heft 6, S. 67. — [6]) Rheinische Blätter 1853, II. Thl. S. 314—318. — [7]) Rheinische Blätter, 1853, II. Thl. S. 318. — [8]) Diesterweg, Jahrb. 1855, S. 28.

I.

Friedrich Fröbels Menschenerziehung.

Friedrich Fröbels im Jahre 1826 erschienene „Menschenerziehung" ist, so schreibt K. Schmidt, Gesch. der Päd., IV. Bd. S. 247, „eines der tiefsinnigsten pädagogischen Erzeugnisse, — das Werk eines ursprünglichen Geistes, der die tiefinnigste Liebe zur Kinderwelt in sich trug, der reich ausgestattet mit den Schätzen der Wissenschaft allein in der Kinderstube den Beruf seines Lebens fand und zum Wahlspruch dieses Lebens machte: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!"; — aber auch das Werk eines Mannes, in dem Gefühl und Vernunft mächtig und oft chaotisch kochten, ohne daß ihre Produkte vom ordnenden Verstande stets scharf geschieden und klar auseinandergelegt wären; — immer aber getragen von unendlichem Enthusiasmus für Menschenglück, von dem lebendigen Ideale der Wahrheit und Schönheit, von innerster und tiefster Religiosität, die Anfang und Ende seines Erziehungssystems ist. Dieses Werk sprach zuerst die Sätze, auf denen Fröbels Pädagogik beruht, entschieden aus, — das Gesetz der Identität der Seelenvorgänge mit denen des Naturgesetzes, sowie das des Fortschreitens nach Gegensatz und Vermittelung," —

Thesis — Antithesis
|
Synthesis,
oder: Satz — Gegensatz
|
Vermittelung —

„und entwickelt dann mit genialem Blick das Kindesleben vom ersten Erwachen bis zum siebenten Jahre, jede Stufe des Geisteslebens in ihrem Entstehen nachweisend und Regeln zu ihrer Behandlung daraus ableitend."

Die Welt, berichtet Fröbel,[1]) die unsichtbare wie die sichtbare, ist aus dem Göttlichen hervorgegangen, aus Gott. Gott ist der einzige Urgrund aller Dinge. In Gottes Schöpfung ruht, wirkt, herrscht überall Göttliches. Alles ruht, lebt und besteht in und durch Gott. Die Bestimmung des Menschen ist, das in ihm liegende Göttliche sich zum völligen Bewußtsein zu bringen und dasselbe mit Selbstbestimmung und Freiheit im eigenen Leben auszuüben. So lebt Gott in uns und wir in ihm. „Das Wirken des Göttlichen in uns ist in seiner Ungestörtheit nothwendig gut, muß gut, kann gar nicht anders als gut sein. Das Böse, das Gottlose stammt weder vom Teufel, noch ist es angeerbt, sondern stammt aus Schwäche, aus Mangel an Kraft und Willen, das Göttliche in uns zur Geltung zu bringen. Unter allen Religionen ist die christliche die wahre Religion; durch sie ist Gott und die Welt klar und wahr dargestellt. Wahre Erziehung ist nur möglich auf Grundlage und im Geiste der Religion. Die ganze Welt, als von Gott ausgegangen, kann nichts sich selbst Widersprechendes enthalten, sondern muß ein großes, zusammenhängendes, harmonisches Eins bilden. Die Gesetze der Natur und Welt, so viele deren auch schon von den Menschen aufgefunden sind, sie und die noch aufzufindenden müssen alle zusammen fließen und in

[1]) S. Fröbels ges. Werke: „Ideen Friedrich Fröbels über die Menschenerziehung." Hrsg. von Dr. Lange, S. 1.

einem Grundgesetz sich zusammenfassen lassen. Der einen gegliederten Welt muß ein einiges gegliedertes Gesetz zu Grunde liegen. Daß es so sein muß, zeigt die überall, in der sichtbaren wie geistigen Welt, sich kundthuende Neigung zur Einigung, die Lösung der auftauchenden Gegensätze, das Streben nach Harmonie. Die Thätigkeit aller Geschöpfe, in den unbedeutendsten so wie in den höchsten, namentlich und vorzüglich in dem Menschen, ist Nichts als Vermittelung von Gegensätzen. Die Welt ist ein großes, aber gegliedertes Ganzes, eine Einheit in zahlloser Mannigfaltigkeit. Jedes Geschöpf und jede Erscheinung in ihr ist ein Wesen für sich, ein Original, wie kein zweites ist, war und sein wird. Anderntheils ist jedes Geschöpf in gewisser Verbindung mit allen andern Geschöpfen und Erscheinungen; es ist also Glied anderer und höherer Ganzen und muß darum einestheils als ein selbstständiges und anderntheils als ein gebundenes und abhängiges Wesen betrachtet werden, wenn mann es allseitig erkennen will. Selbständiges Ganzes und doch auch gebundenes Glied höherer Ganzen zu sein und zu werden, ist Aufgabe aller Geschöpfe und Erscheinungen dieser Welt. Der Mensch theilt dieses Doppelsein mit allen andern Weltgeschöpfen, aber er steht, wie kein anderes, hoch erhaben da, denn er lebt dieses Doppelleben mit Bewußtsein, ja er weiß und fühlt sich auch als selbständiges Wesen und als Glied und Bürger der unsichtbaren Welt. Der Mensch ist ein mehrfaches Glied anderer und höherer Ganzen. Sein Körper ist auferbaut aus den Stoffen der Natur und erneuert sich allaugenblicklich durch Zuflüsse irdischer Stoffe. Er ist in einem steten Wechsel von Absterben und Neubildung. Allen Gesetzen der Erde ist er unterworfen. Seine Entstehung, seine Entwickelung und seine schließliche Vernichtung zeigt und lehrt es uns. In seiner leiblichen Hülle, dem Acker gleich, wurzelt und ist mit ihr auf eine geheimnißvolle Art eine höhere und edlere Pflanze verbunden. Ein Odem, ein Funke, ein Gedanke Gottes ist in ihr entzündet; ein geistiges Wesen hat da seine Keimstätte gefunden und soll zur Entwickelung und Reife kommen. Dieses höhere Wesen in dem Menschen ist göttlicher Natur, darum unvergänglich und zum ewigen Sein bestimmt. Irdisches und Himmlisches, Zeitliches und Ewiges, Vergängliches und Unvergängliches, Tod und Leben ist dem Menschen Eins geworden. Er steht inmitten der sichtbaren und der unsichtbaren, geistigen Welt, beiden Welten zugleich angehörig, beide in sich fassend, mit der Aufgabe, beide zu vermitteln und ihre Gegensätze zu lösen. Doch sehen wir ihn nicht einsam und verlassen von Seinesgleichen. Wesen seiner Art bilden eine dritte Welt für ihn, welche zu seiner Entwickelung und Reife unerläßlich nothwendig ist. In der Menschenwelt findet er das Leben, welches jene Gegensätze in Verbindung und Harmonie setzt und zu setzen sucht. Ohne diese Welt würde sein geistiges Leben verkümmern; nur im vollen Leben der Menschenwelt wird er erst aus dem Staube hervorgehoben. Unter Menschen kann der Mensch nur ganz das werden, was er werden soll; nur unter ihnen kann seine Erziehung und Bildung verwirklicht werden. Doch das Leben unter Menschen macht ihn zu einem Glied der menschlichen Gesellschaft, macht ihn abhängig von derselben. — Das Menschenleben gliedert sich auf mannigfache Weise, und hervorragende Glieder desselben sind: Familie, Gemeinde, Stamm, Volk, Kirche, Staat ꝛc. Jeder Mensch ist bestimmt, zu gleicher Zeit ein lebendiges Mitglied einer Fa-

milie, einer Gemeinde, eines Volksstammes, eines Volkes, einer Kirche, eines Staates 2c. zu sein. Der Mensch gehört also, um es zusammen zu fassen, den drei großen mit allen ihren untergeordneten Lebenskreisen: Natur, — Mensch, — Gott an. Nur der Mensch, dessen Kräfte harmonisch entwickelt und gebildet sind, und der sich als lebendiges Glied aller jener genannten Kreise fühlt und in ihnen lebt und wirkt, ist ein wahrhaft gebildeter und erzogener Mensch. Seine Erziehung hat also auf dieses Ziel hin zu wirken, darum aber soll das Kind schon mit dem Augenblicke seiner Geburt als ein Naturkind, — als ein Menschenkind, — als ein Gotteskind — angesehen und dem entsprechend behandelt werden. Also alle Einflüsse jener drei großen Lebenskreise sollen in Harmonie mit den Entwickelungs- und Bildungsgesetzen auf das Kind von seinem ersten Athemzuge an einwirken, und keiner dieser Kreise soll als nebensächlich oder gar als überflüssig bei Seite gesetzt werden. Geschähe dieses, so würde das Ziel der Erziehung verschoben und am Ende verfehlt werden.

Sieht man davon ab, daß der Mensch ein gebundenes Glied der Natur, der Menschenwelt und Gottes ist, so erscheint er uns ganz im Gegentheil von diesem als ein selbständiges Wesen, als ein in sich abgeschlossener Organismus. Er hat einen eigenen Leib, der auf's Engste mit einer eigenen Seele verbunden ist. Der Erstere ist bestimmt, sich der Letzteren unterzuordnen. Der Körper des Menschen ist nicht blos der Acker, in welchem die geistige Pflanze wächst, keimt und reift, sondern er ist auch ihr Werkzeug. Ohne solches würde die Seele keinen Einfluß auf die Außenwelt haben und auch nicht von der Letztgenannten berührt und erzogen werden können. Die Erziehung hat dafür zu sorgen, daß der Körper des sich entwickelnden Menschen eine gesunde Wohnstätte, ein gesundes Werkzeug des Geistes werde. Die körperliche Erziehung dreht sich um Kultur des Ernährungs-, Athmungs- und Bewegungssystems. Die allgemeinste Aufgabe des menschlichen Geistes in dieser Welt ist: Alle Dinge und Erscheinungen der Welt aufzunehmen und sich zu verähnlichen und das, was sich hieraus geistig entwickelt, an der Außenwelt wieder zu realisiren. Dieses Innerlichmachen des Aeußren ist dem Einathmen, das Aeußerlichmachen des Innern aber dem Ausathmen zu vergleichen. Das geistige Ein- und Ausathmen ist aber zugleich ein geistiges Ernähren und Verdauen, ein Bewegen und Wachsenmachen aller geistigen Kräfte. Der in Rede stehende Akt des Geistes wird vermittelt einestheils durch die Sinne und anderntheils durch die darstellenden Organe. Uebung und Bildung aller Sinne ist Uebung und Bildung des Geistes selbst; das hat man längst gewußt, aber das übersah die Theorie der Erziehung immer, daß Uebung und Bildung aller darstellenden Organe ebenfalls nichts anderes als Geistesübung sein muß. Mittels der Sinne ist der Mensch im Stande, aus dem Raume die sinnlichen Gegenstände, ihre mannigfaltigen Formen und Gestalten, ihre Ausdehnungen, Schwere und Farbe, ihren Ort, den sie einnehmen, und ihre Anzahl geistig aufzufassen und als ein geistig Gewordenes zu behalten, selbst wenn diese Objekte der Außenwelt schon längst der Vernichtung anheimgefallen sind. Mit den Erscheinungen und Thatsachen nimmt der Mensch die Zeit geistig auf und entwickelt in sich die Kraft, Zeit zu messen und zu bestimmen.

Um das geistig Gewordene in die Außenwelt zu bringen, hat der Mensch drei verschiedene große Mittel; er äußert sich durch seine Sprache, durch Mienen

und Geberden und durch Thun. Diese Mittel lassen sich einzeln, für sich, oder in Verbindung zu zweien, oder endlich in harmonischer Verbindung brauchen. Durch Anschauen (allseitiges Aufnehmen der Dinge in der Außenwelt) gelangt der Mensch zu Kenntnissen. Durch Darstellen (Aeußerlichmachen der Innenwelt) erwirbt er sich Fertigkeiten, — von der kleinsten Fertigkeit an bis zur größten, bis zu der Fertigkeit, Tugend zu üben." — [1])

„Auf der ersten Stufe seines Lebens heißt der Mensch Säugling, und ist es auch im vollen Sinne des Wortes; denn Einsaugen ist fast des Kindes einzige Thätigkeit. . . . Diese erste Stufe der Menschenentwickelung ist für den Menschen, für dessen Gegenwart und Zukunft über alle Beschreibung wichtig. Es ist hochwichtig für des Menschen gegenwärtiges und künftiges Leben, daß der Mensch auf dieser Stufe nichts Krankes, Niederes, Gemeines, nichts Zweideutiges, ja Schlechtes einsauge. Rein soll darum der Blick, der Gesichtsausdruck der Umgebenden, fest und sicher, Vertrauen erweckend und Vertrauen nährend, rein und klar soll jede Umgebung selbst sein; reine Luft, klares Licht, reiner Raum ist nöthig, so dürftig dieser auch sonst immer sein mag. Denn leider überwindet der Mensch oft kaum durch sein Leben das in seiner Kindheit Eingesaugte, die Eindrücke seiner Jugend, eben weil sein ganzes Wesen, wie ein großes Auge dafür geöffnet, ihnen hin- und preisgegeben war. Oft die härtesten Kämpfe des Mannes und Menschen mit sich selbst, und seine spätern widrigsten und drückendsten Schicksale haben in dieser Stufe der Entwickelung ihren Grund; darum ist die Säuglingspflege so wichtig." [2]) „Das Kind, der junge Mensch, soll aber auch von seinem Erscheinen auf der Erde, gleich von seiner Geburt an, seinem Wesen nach aufgefaßt, richtig behandelt und in den freien allseitigen Gebrauch seiner Kraft gesetzt werden. Nicht soll der Gebrauch einiger Kräfte und Glieder auf Unkosten der andern befördert, und diese in ihrer Entfaltung gehemmt werden; das Kind soll weder theilweise gekettet, gefesselt, gewickelt, noch später gegängelt werden. Den Schwerpunkt, den Beziehungspunkt aller Kräfte und Glieder in sich zu finden, in demselben zu ruhen, darin ruhend sich zu bewegen, frei zu bewegen und thätig zu sein, mit eigenen Händen zu greifen und festzuhalten, auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen, mit eigenen Augen zu finden und anzuschauen, alle seine Glieder gleichmäßig, gleichkräftig zu gebrauchen, das soll der junge Mensch, das Kind früh lernen." [3])

„Ruhe und Unruhe, Lust und Schmerz, Lächeln und Weinen sind die ersten Aeußerungen des Kindes, des menschlichen Lebens. Ruhe, Lust und Lächeln bezeichnen alles, was im Gefühl des Kindes, der reinen ungetrübten Entwickelung seines Wesens, des Menschenwesens, dem Kindesleben, dem Menschenleben als Kind angemessen ist. An sie, an ihre Pflege und Reinhaltung muß sich das erste Erziehende, muß sich die Lebensentwickelung, Lebenserhöhung und Lebensdarstellung knüpfen. Unruhe, Schmerz und Weinen bezeichnen in ihrem ersten Erscheinen alles das, was der Entwickelung des Menschen als Kind entgegen ist. Auch an sie muß auf nachgehende, aber entgegengesetzte, auf entfernende Weise die Erziehung ihr Wirken anknüpfen; es muß gestrebt

[1]) S. die neue Erziehung von A. Köhler: Fröbels Welt- und Lebensanschauung S. 7—14. Vgl. hiezu Fröbels Menschenerziehung S. 1—27.

[2]) Fröbels Menschenerziehung a. a. O. S. 17.

[3]) Fröbels Menschenerziehung S. 15.

und sich bemüht werden, den Grund, die Gründe davon aufzufinden und sie zu entfernen."[1]) „Mit der fortschreitenden Sinnen-Entwickelung entwickelt sich an dem Kinde gleichzeitig und gleichmäßig der Gebrauch des Körpers, der Glieder und zwar wieder in einer in der Natur derselben und in den Eigenschaften der Gegenstände der Körperwelt bedingten Folge. Die Gegenstände der Außenwelt sind selbst mehr nahe, ruhend, und fordern daher durch sich zur Ruhe auf; oder sie sind mehr sich bewegend, sich entfernend, und fordern dadurch zum Aneignen, Ergreifen, Festhalten auf; oder sie sind an feste, bestimmte, entfernte Stellen, Räume geknüpft, und fordern dadurch den, welcher sie sich näher bringen will, und eigentlich schon durch ihr Entferntsein selbst, wie jene durch ihre Bewegung, an sich auf, sich zu ihnen und sie zu sich zu bewegen. So entwickelt sich der Gebrauch der Glieder zum Sitzen und Liegen, zum Umfassen und Ergreifen, der Glieder zum Gehen und Springen."[2]) „Auf dieser Stufe der Entwickelung ist es dem erschienenen, werdenden Menschen nur noch um den Gebrauch seines Körpers, seiner Sinne, seiner Glieder, rein um des Gebrauches und der Anwendung, Uebung, nicht aber um deßwillen zu thun, was aus und durch diesen Körper-, Sinnen- und Gliedergebrauch hervorgeht. Dieses ist ihm ganz gleichgültig, oder bezeichneter, davon ahnet es noch gar nichts; daher das auf dieser Stufe beginnende Spiel des Kindes mit seinen Gliedern, seinen Händchen, Fingern, seinen Lippen, seiner Zunge, seinen Füßchen, aber auch mit seinen Augen und Mienen."[3]) „Mit der entwickelten Sinnen-, Körper- und Gliederthätigkeit, wo das Kind nun anfängt, Innerliches selbstthätig äußerlich darzustellen, hört die Säuglingsstufe der Menschenentwickelung auf, und es beginnt die Stufe des Kindes."[4])

„Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwickelung, der Menschenentwickelung dieser Zeit; denn es ist freithätige Darstellung des Innern aus Nothwendigkeit und Bedürfniß des Innern selbst, was auch das Wort Spiel selbst sagt. Spiel ist das reinste, geistigste Erzeugniß des Menschen auf dieser Stufe und ist zugleich das Vorbild und Nachbild des gesammten Menschenlebens, des innern geheimen Naturlebens im Menschen und in allen Dingen. Es gebiert darum Freude, Freiheit, Zufriedenheit, Ruhe in sich und außer sich, Frieden mit der Welt. Die Quellen alles Guten ruhen in ihm, gehen von ihm hervor. Ein Kind, welches tüchtig, selbstthätig still, ausdauernd, ausdauernd bis zur körperlichen Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein tüchtiger, stiller, ausdauernder, Fremd- und Eigenwohl befördernder Mensch. Ist nicht die schönste Erscheinung des Kinderlebens dieser Zeit das spielende Kind? Das in seinem Spiele ganz aufgehende Kind? Das in seinem völligen Aufgegangensein im Spiele eingeschlafene Kind? Das Spiel dieser Zeit ist nicht Spielerei; es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung, pflege, nähre es Mutter, schütze, behüte es Vater! Dem ruhigen, durchdringenden Blicke des echten Menschenkenners liegt in dem freithätig gewählten Spiele des Kindes dieses Zeitraums das künftige innere Leben desselben offenbar vor Augen. Die Spiele dieses Alters sind die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens; denn der ganze Mensch entwickelt sich und zeigt sich in denselben in seinen feinsten Anlagen, in seinem innern Sinn." —[5])

„Ganz vorzüglich wichtig sind in diesen Jahren der Kindheit und des

---

[1]) Fröbels Menschenerziehung S. 16. — [2]) Daselbst S. 29. — [3]) S. 30 — [4]) S. 31. — [5]) S. 33 u. 34.

Kindesalters die Nahrungsmittel und Speisen nicht nur für das jetzige Alter und Leben des Kindes, sondern für das ganze künftige Leben desselben, denn Eindrücke, Neigungen, Begierden, Sinnen, ja eigentlich Lebensrichtungen, Richtungen der Lebensthätigkeiten, die das Kind auf diese Weise, die das Kind durch seine Nahrungsart empfangen hat, lassen sich schwierig selbst von dem künftig selbständigen Menschen ablegen. . . Darum sei die erste Kost des Kindes nach der Muttermilch einfach und schlicht, nicht künstlicher und verfeinerter als eben nöthig, besonders nicht reizend und aufregend durch vorherrschende Gewürzigkeit, nicht fett, um die Thätigkeit der innern Organe nicht zu hemmen. Als allgemeine Wahrheit, aus der jede einzelne Vorschrift hervorgeht, sollen Eltern und Kinderpfleger sich immer sagen: Daß der Mensch in der Zukunft um so glücklicher und kräftiger, eigentlich wahrhaft schöpferischer nach jeder Seite hin sein und werden wird, als einfach und mäßig, der unverwöhnten Menschennatur angemessener, die Lebensmittel und Körperbedürfnisse waren, unter, in und mit welchen der Mensch als Kind heraufwuchs." — [1])

„Damit aber auch der Mensch, das Kind in dieser Zeit geistig und körperlich ungehindert und frei sich bewegen und spielen, sich entwickeln und ausbilden könne, sei auch die Kleidung weder schnürend noch pressend und fesselnd, denn solche Kleidung wird auch den Geist des Menschen schnüren, fesseln und pressen. Die Kleidung in diesem wie im folgenden Alter sei weder zerschneidend noch zerstückelnd für den Körper; denn dieselbe Wirkung, die sie auf den Körper hat, wird sie auf den Geist, die Seele des Kindes, des Menschen haben. Die Kleidung, die Form, Farbe, Gestalt der Kleidung, erscheine nie als Zweck an sich; sonst wird sie früh das Kind aus sich herausziehen, eitel und äußerlich, und zur Puppe statt zum Kinde, zur Marionette statt zum Menschen machen. Keineswegs gleichgültig ist daher die Kleidung weder für das Kind noch für den spätern Menschen." — [2])

„Die Weckung und Entwickelung, die Anregung der Gesammtkräfte, der Gesammtanlagen, und die Befähigung aller Glieder und Organe des Menschen, den Forderungen seiner Anlagen und Kräfte genügen zu können und Genüge zu leisten, ist der Gegenstand und Zweck der Kindespflege von Mutter und Vater, im elterlichen, häuslichen und Familienkreise." [3])

Ohne alle Lehre, ohne alle Aufforderung, ohne alles Lernen thut dies die natürliche Mutter von und aus sich selbst; allein das ist nicht genug, sondern es ist nöthig, daß sie es als bewußtes Wesen in und mit einem gewissen innern lebendigen, sich bewußten Zusammenhang thue. —

Gieb her das Aermchen!
Wo ist, wo steckt dein Händchen! . . .

spricht die Mutter, um dem Kinde die Mannigfaltigkeit seines Körpers und die Verschiedenartigkeit seiner Glieder vorzuführen . . . . Leise zieht sie an Nase und Ohr, als wollte sie dieselben vom Kopfe, vom Gesichte trennen und spricht, ihm die halbverborgene Fingerspitze zeigend:

Da hab' ich das Ohr, das Näschen, —

---

[1]) S. 35. — [2]) S. 37. — [3]) S. 37.

und das Kind greift schnell nach Ohr und Nase und freut lächelnd innig sich, daß es beide noch an ihren Stellen fühlt.

Oder: Zeige mir dein Züngelchen.
Zeige mir dein Zähnchen.
Beiß' zu mit deinem Zähnchen . . .
Steck's Füßchen 'rein
in den Strumpf, in den Schuh.
Drin steckt's Füßchen;
in dem Strumpfe, in dem Schuh." [1])

Ebenso spricht die Mutter dem Kinde erst vor:

„Aepfel, Birnen, Nüsse, Bohnen 2c.

Später: Apfel, Apfel, Apfel, Apfel 2c.
lauter Aepfel.
Birn, Birn, Birn, Birn 2c.
lauter Birnen.
Nuß, Nuß, Nuß, Nuß 2c.
lauter Nüsse.
Bohne, Bohne, Bohne, Bohne 2c.
lauter Bohnen . . . .

Dann: Ein Apfel, noch ein Apfel, wieder ein Apfel,
noch ein Apfel: viele Aepfel.
Eine Birn, noch eine Birn, wieder eine Birn,
noch eine Birn: viele Birnen.
Eine Nuß, noch eine Nuß, wieder eine Nuß,
noch eine Nuß: viele Nüsse.
Eine Bohne, noch eine Bohne, wieder eine
Bohne, noch eine Bohne: viele Bohnen . . . .

Dann: Ein Apfel, zwei Aepfel, drei Aepfel 2c.
Eine Birn, zwei Birnen, drei Birnen 2c.
Eine Nuß, zwei Nüsse, drei Nüsse 2c.
Eine Bohne, zwei Bohnen, drei Bohnen 2c.

und führt ihm dabei die Gegenstände zählend vor" [2]) u. dgl. m. —

Ist in der Säuglingszeit die Pflege und in der Kindheit die Erziehung vorwaltend, so ist es in der Knabenzeit der Unterricht. Dieser schreitet nur nach bestimmten Gesetzen vorwärts, welchen Mensch und Gegenstand gleich unterworfen sind. Das Unterrichten muß mit Kenntniß, Einsicht, Umsicht, Ueberblick und Bewußtsein geschehen. Neben der Schule ist diesem Alter besonders das Bearbeiten eigener Gärten um des Erzeugnisses willen wichtig, denn der Mensch sieht da zuerst Früchte aus seinem Thun hervorgehen, Früchte, die obgleich den Gesetzen der Naturkraft unterworfen, doch auch von seiner Thätigkeit abhängen. Jeder Ort sollte für seine Knabenwelt einen eigenen gemeinsamen Spielplatz haben, um den Sinn und das Gefühl für das Gemeinsame zu entwickeln. Der Knabe sucht sich an seinen Genossen zu messen, durch dieselben zu erkennen und zu finden; so wirken und bilden diese Spiele unmittelbar für's Leben, wecken und nähren viele bürgerliche Tugenden. In Jahreszeiten, welche dem Knaben nicht gestatten, im Freien seine Kraft zu üben, sollen mechanische Arbeiten, Papier- und Papparbeiten, Formen, 2c. in freien Stunden seine Beschäftigung sein. — Die Angelpunkte des Knabenlebens sind Gemüth, Natur und Sprache. — [3])

Da „jeder Mensch als aus Gott hervorgegangen, durch Gott bestehend,

[1]) S. 38 und 39. — [2]) S. 51 und 52. — [3]) S. 89—98.

zur Religion Jesu sich erheben soll, so soll die Schule vor Allem Christus' Religion lehren ... Von der Ahnung und Erkenntniß Gottes als Vaters in seinem eigenen Leben muß der Mensch emporsteigen zur Ahnung und Erkenntniß Gottes als Vaters aller Menschen und Wesen, sonst ist der Religionsunterricht leer und fruchtlos." [1])

„Was die Religion sagt und ausspricht, das zeigt die Natur und stellt sie dar, denn sie ist Offenbarung Gottes. Wie die Denk- und Empfindungsvermögen und Gesetze des Menschen überhaupt erkannt werden, so kann der schaffende Gottes-Geist aus seinen Werken entwickelt und eingesehen werden. Von jedem Punkte, jedem Gegenstande der Natur und des Lebens aus geht ein Weg zu Gott." [2])

„Den festen Punkt und den sichern Leiter zur Erkenntniß des innern Zusammenhangs aller Mannigfaltigkeit in der Natur giebt dem Menschen die Mathematik. Menschenerziehung ohne Mathematik oder wenigstens ohne gründliche Zahlenkunde ist ein haltloses Stück- und Flickwerk und setzt der Bildung und der Entwickelung, zu welcher der Mensch und die Menschheit bestimmt und berufen ist, unübersteigbare Grenzen, ... denn Menschengeist und Mathematik sind so unzertrennlich wie Menschengemüther und Religion." [3])

Wie Religion strebt, das Sein kund zu thun und auch kund thut, wie Natur strebt, das Wesen der Kraft, den Grund des Wirkens und dieses Wirken selbst zu zeigen, so strebt Sprache das Leben als solches und als ein Ganzes darzustellen. Diese drei bilden darum ein unzertrennliches Ganze, und die abgerissene Ausbildung des einen oder des andern bewirkt nothwendig Einseitigkeit und somit wenigstens Zerstörung des einen menschlichen Wesens. Die Sprache als Selbsterzeugniß des Menschen geht so unmittelbar aus dem Menschengeiste hervor, wie die Natur Darstellung und Ausdruck des Gottesgeistes ist. —[4])

Als einzelne Richtungen des geeinten Schul- und Familien-, des lebendigen Unterrichts- und Erziehungslebens gehen hervor:

a) Beleben, Nähren, Stärken und Ausbilden des religiösen Sinnes.[5])

b) Achtung, Kenntniß und Ausbildung des Körpers als Träger des Geistes und Mittel zur Darstellung seines Wesens in geordneten, stufenweise zu einer solchen Ausbildung des Körpers führenden Uebungen.[6])

c) Natur- und Außenweltsbetrachtung und Beobachtung, anknüpfend und ausgehend vom Nächsten und Nahen. Ehe zum Entfernten und Fernen fortgeschritten wird, muß Kenntniß des nächsten Umgebenden, der Stube, des Hauses, des Gartens, des Dorfes, (Stadt), der Wiese, des Feldes, des Waldes, der Flur u. s. w. vorhanden sein.[7])

d) Aneignung kleiner dichterischer, Natur und Leben erfassender Darstellungen, besonders zum Singen und für den Gesang, anschließend an den Morgen- und Abendgruß, an ein Erwach- und Schlafgedichtchen, an den schönen Sonnenschein, an die Tages- und Jahreszeiten, an die ersten Frühlingsblumen und Frühlingsvögel, an die ersten Schneeflocken u. dgl. m.[8])

[1]) S. 107. — [2]) S. 108—124. — [3]) S. 156—157. — [4]) S. 158 u. 159. — [5]) S. 190—200. — [6]) S. 200—203. — [7]) S. 203. — [8]) S. 225.

e) Sprech- und Redeübungen an die Natur- und Außenweltbetrachtung anknüpfend und zur Innenweltsbetrachtung übergehend. Erst werden die einfachsten Verhältnisse und Lebensbeziehungen in's Auge gefaßt, bis zuletzt mit einer zusammenfassenden, beschreibenden, erzählenden u. s. w. Darstellung geschlossen wird.[1])

f) Uebung zu und für äußerliche, körperlich räumliche Darstellungen nach Regel und Gesetz, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend, geometrische Begriffe vorbereitend. Hierher gehören Darstellungen mit dem Baukasten, mit den Stäbchen, solche aus Papier und Pappe und Formen aus bildsamer, weicher Masse.[2])

g) Zeichnen im Netz nach äußerlich nothwendigem Gesetz. Die Darstellung erfolgt durch Linien auf eine Fläche nach dem Gesetze des Satzes, Gegensatzes und der Vermittelung, welches hier wohl am eingehendsten und konsequentesten verwerthet wurde.[3])

h) Auffassen der Farben in ihrer Verschiedenheit und Gleichartigkeit; Ausmalen von Bildern und Malen im Netz.[4])

i) Das Spielen als freithätige Darstellung und Uebung jeder Art. Die Spiele sind entweder Nachahmungen des Lebens und der Erscheinungen des wirklichen Lebens, oder es sind freithätige Anwendungen des Gelernten, des Unterrichts, der Schule, oder es sind völlig freithätige Gebilde und Darstellungen des Geistes jeder Gattung und an Stoffen jeder Art. Ausgeführt werden sie entweder nach den in dem Spielgegenstande, Spielstoffe liegenden Gesetzen, diese aufsuchend und sich ihnen unterordnend, ihnen nachgehend, sie befolgend oder nach den in dem Menschen, dem Denken und Empfinden desselben liegenden Gesetzen.[5]) Die Spiele selbst sollen und können sein: Körperspiele, Kräfte und Gewandtheit übend oder auch nur reiner Ausdruck des innern Lebensmuthes, der Lebenslust; Sinnenspiele, Gehör, Gesicht 2c. übend, Schießspiele, Farbenspiele; Geistesspiele, Spiele des Nachdenkens und Urtheils, Bretspiele u. dgl. m.[6])

k) Erzählen von Geschichten und Sagen, von Fabeln und Märchen, anknüpfend an die Tages-, Zeit- und Lebensbegegnisse. —[7])

„Das Leben im Freien, in der Natur, ist besonders für den jungen Menschen über alles wichtig, denn es wirkt entwickelnd und stärkend, erhebend und veredelnd; durch dasselbe bekommt Alles Leben und höhere Bedeutung. Darum sind

kleine Reisen und größere Spaziergänge

als ein vorzügliches Erziehungs- und Schulmittel auch schon in der eben erst beginnenden Knaben- und Schulzeit noch wesentlich hoch zu achten."[8])

„Der Knabe soll frühe die Gegenstände der Natur in ihrem wahren Verhältnisse und in ihrer ursprünglichen Verknüpfung schauen und erkennen. Er soll zunächst das Hauptthal kennen lernen und dann die Nebenthäler und ihre Verzweigungen durchwandern; er soll den Bach oder kleinen Fluß von der Quelle bis zur Mündung in seinem Laufe begleiten und dessen örtliche Verschiedenheiten nach ihren Gründen beachten; auf den Höhenrücken soll er hin-

[1]) S. 233 u. 234. — [2]) S. 245—250. — [3]) S. 251—266. — [4]) S. 266—275. — [5]) S. 275. — [6]) S. 276. — [7]) S. 277. — [8]) S. 282.

wandeln, daß die Verästungen der Berge ihm deutlich werden; auf die höchsten Spitzen soll er steigen, daß er den Zusammenhang der ganzen Gegend überschaue und sich davon Rechenschaft gebe. Wie Berg- und Thalform und -Bildung und Flußlauf sich gegenseitig bedingen, soll aus der Sachanschauung sich ihm aussprechen. Die Erzeugnisse der Berge, der Thäler und Ebenen, der Erde und des Wassers soll er an den Stellen schauen, an welchen sie hervorgebracht werden; für das Gerölle und die Fluß- und Feldsteine, die ihm die Niederung zeigt, soll er in den höher liegenden Gegenden die Lager- und frühern Bildungsstätten aufzusuchen sich bemühen. Die Thiere und Gewächse sollen die Knaben . . . in ihrem Leben sehen und ihren gewöhnlichen Wohnorten schauen."[1])

„Der Knabe soll kennen lernen, wie Aufenthaltsort und Nahrung die Farbe, ja sogar die Form der Naturgegenstände zu bedingen scheinen, wie z. B. die Raupe und der Schmetterling und das Pflanzeninsekt sowohl der Form als der Farbe nach mit der Pflanze, der es gleichsam angehört, zusammenhängt 2c." „Durch das Selbstbemerken und Selbstauffinden, durch das Selbstbeachten dieses stetigen und lebendigen Naturzusammenhangs, durch die unmittelbare Sach- und Naturanschauung selbst, nicht durch Wort- und Begriffserklärung, soll dem Knaben immer mehr und immer heller der große Gedanke des innern, stetigen und lebendigen Zusammenhangs aller Dinge und Erscheinungen in der Natur heraufdämmern 2c." —[2])

Nach einigen Abhandlungen über Zahlen- und über Formkunde, über Sprechen und Sprechübungen, über Schreiben und Lesen schließt das bedeutsame Werk, das die Grundlagen von dem Erziehungssystem des Mannes gibt, dessen Gymnasium, wie er sagt, die Natur, dessen Rektor der Baum, dessen Universität die Kinderstube, dessen Professoren die Kinder waren.[3])[4])

II.

Die Pädagogik des Kindergartens.

Gedanken Friedr. Fröbels über das Spiel und die Spielgegenstände des Kindes.[5])

Die Pädagogik des Kindergartens beschäftigt sich mit des „Kindes Leben und Thun" und mit Vorführung der verschiedenartigsten Spielmittel, ihrer Begründung, ihrer methodischen Folge, ihrer Anwendung und ihrem Zwecke nach.

„Wie das neugeborne Kind," schreibt Fröbel S. 18, „gleich einem reifen, der Mutterpflanze entsunkenen Samenkorne, das Leben in sich selbst trägt und es auch, gleich jenem, in fortgehendem, aber immer geistigerem Zusammenhange mit dem allgemeinen Lebensganzen selbstthätig aus sich entwickelt, so sind auch Thätigkeit und Thun gleich die ersten Erschei-

---

[1]) S. 283. — [2]) S. 284 u. 285. — [3]) S. 287—330.

[4]) Leider konnten wir den letzten Theil von dem Werke „die Menschenerziehung" des Raumes halber nur sehr oberflächlich behandeln. Die aufgestellten Lehrgänge jedes einzelnen Unterrichtsfaches haben wir auch nicht einmal angedeutet, und so möge vorliegende Abhandlung nur eine Anregung geben, sich mit dem Originaltext selbst vertraut zu machen.

[5]) Hrsg. v. Dr. W. Lange, Berlin 1862.

nungen des erwachenden Kindeslebens." „Aus dem Thätigkeitstriebe und dem freithätigen Sich-Beschäftigen geht bald die Gewöhnung und Gewohnheit (oft Trägheit und Bequemlichkeit) hervor, was eben so merkwürdig und beachtenswerth, als leicht erkennbar und nachweislich ist, indem jede Erscheinung, — dies ist ganz besonders in dem Kinderleben und bei dessen Beurtheilung zu bedenken, — gern ihren Gegensatz hervorruft, und man auch gern da freithätig ist, wo man sich eingewöhnt hat.[1]) Wie nun in dem Kinde aus der Frei- und Selbstthätigkeit die Gewohnheit hervorgeht, so entspringt aus derselben auch das Nachahmen, die Nachahmung, und es ist nicht minder wichtig, auch diese, wie die Erscheinung der Gewöhnung und Gewohnheit und die Selbstthätigkeit, zur Pflege der Kindheit und des Kindeslebens beachtend im Auge zu behalten, denn wir sehen das gesammte, innere geistige Leben des Kindes sich der dreifachen Erscheinung: Freithätigkeit, Gewohnheit und Nachahmung als einem in sich Dreieinigen kund thun. Diese drei Erscheinungen treten innig verschwistert schon früh in dem Leben des Kindes hervor und geben uns in Hinsicht auf Grund und Folge über dasselbe die wichtigsten Aufschlüsse und zur frühen richtigen Behandlung seiner die sichersten Fingerzeige. Keine dieser Erscheinungen darf darum von einer erfassenden, der Menschennatur genügenden Kinderbeachtung ausgeschlossen werden, denn alle drei sind in Hinsicht ihrer Quelle gleich tief in dem Menschenwesen gegründet."[2])

Zur Erfüllung und Erreichung seiner Bestimmung ist der Mensch nach der einen Seite hin mit Sinnen, den Organen, das Aeußere sich selbst innerlich zu machen, begabt; nach der andern Seite hin mit Leibeskraft und Gliedern, um sein Inneres außer sich, also immer an und durch Stoff darzustellen. . . . Durch letzteres kann man alle später überwiegend hervortretenden geistigen Thätigkeiten, in ihren leisesten Spuren und zartesten Keimen, im Säuglingsalter erkennen und beobachten. Sagt nicht, ihr geliebten Eltern und Kinderpfleger: wie können diese schon in dem Leben des noch so unbewußten und unbehülflich erscheinenden Kindchens liegen? Liegen und lägen sie nicht in demselben, so könnten sie gar nicht aus demselben entwickelt werden; daß sie aber darin liegen, darin ist des höchsten Kinderfreundes Liebe zu den Kindern, sein Urtheil über dieselben, die Gleichstellung derselben mit sich, darin sind seine Forderungen für sie gegründet.[3]) Lägen sie nicht in dem Kinde, so würde es der ganz unmittelbar erkennende Muttersinn nicht gleich von dem ersten Augenblicke seines Erscheinens, seines Daseins als verstehend, als vernehmend und vermögend behandeln, und es könnte dann auch nie Eigenschaft und Frucht seines Lebens werden; denn wo nicht die Anlage und der Keim zu Etwas ist, da kann auch nie dieses Etwas hervorgerufen werden und erscheinen. . . . Darum nun laßt uns suchen, dem Kindchen, sobald sein Leben, seine Selbst- und Freithätigkeit, sein Glieder- und Sinnengebrauch erwacht ist, sobald es seine Aermchen und Händchen frei bewegen, wenn es Töne vernehmen, sie unterscheiden und seine Achtsamkeit, seine Blicke dahin wenden kann, woher sie kommen: laßt uns dann dem Kinde einen Gegenstand seiner Selbst- und Freithätigkeit geben, welcher den Ausdruck der Selbständigkeit und doch Beweglichkeit

[1]) Daselbst S. 21. — [2]) S. 22. — [3]) S. 23 u. 24.

hat, welcher in dieser Selbständigkeit und Beweglichkeit von dem Kinde erfaßt, begriffen werden kann, in welchem gleichsam wie in seinem eigenem Gemüthe die **Einheit** aller Mannigfaltigkeit ruht, welche ihm in seinem neuen Lebensdasein entgegen tritt, worin es also auch, wenn auch noch ganz unbewußt, sein eigenes, in sich selbst ruhendes, selbständiges und doch bewegliches Leben gleichsam in einem Spiegel zu sehen vermag, so wie solches daran üben und versuchen kann. Und dies Spielzeug ist die Kugel oder vielmehr der **Ball.**[1])

Der Ball,[2]) das erste Spielwerk der Kindheit.

„Der Ball selbst hat einen so außerordentlichen Reiz, eine solche immer gleichbleibende Anziehung für die erste Kindheit wie für die spätere Jugend, daß er ohne allen Vergleich und ohne alle Wahl das erste, wie das wichtigste Spielwerk besonders der Kindheit ist. Das Kind nimmt in ihm schon früh, — auf welcher unvollkommenen und dunklen Stufe des Bemerkens es auch immer sei —, seinem menschlichen Wesen ganz getreu, den allgemeinen Ausdruck jedes Gegenstandes, wie seiner selbst, als eines in sich ruhenden Ganzen und solcher Einheit wahr. Diese Wahrnehmung des in sich Abgeschlossenen, ja Vollendeten und so, gleichsam als ein Gegenbild seiner selbst ihm Gegenüberstehenden, ist nun für das Kind als einen zum Bewußtwerden und einstigem Bewußtsein bestimmten Menschen über alles wichtig, denn der Mensch sucht sich schon als Kind, wie überhaupt alles in der Natur, am entgegengesetzt Gleichen und durch dasselbe zu entwickeln, und so beschäftigt sich denn auch schon frühzeitig das Kind gern mit dem Balle, um sich, wenn auch immer sich selbst noch unbewußt, durch ihn und an ihm, als seinem ihm ganz entgegengesetzt Gleichen, hervor- und auszubilden, wie ja wirklich der Ball in der Gesammtheit seiner Eigenschaften in mehrfachen Beziehungen für das Kind ein so lehrendes Vor-Bild ist wie das All mit seinen Erscheinungen für den erwachsenen Menschen. Und noch ein Zweites ist, was dem Balle für das Kind nicht allein so hohen Reiz, sondern ebenfalls wie als Spielzeug, so als Erziehungsmittel tiefe Bedeutung giebt: Das Kind sucht nämlich schon früh, — und muß es seinen menschlichen Anlagen und seiner Bestimmung nach, wie es sich selbst als ein Ganzes fühlt, — ein Ganzes zu erblicken, zu erfassen, zu besitzen, nie aber blos einen Theil für sich allein. Dies läßt sich vielfach in der Entwickelungsgeschichte des einzelnen Menschen, wie ganzer Völker und der Menschheit nachweisen, wie dadurch auch viele Erscheinungen in dem Kindesleben, sowohl der Licht- als der Schattenseite nach, sich erklären lassen. Allein wir bemerken auch im Leben des Kindes weiter, wie dasselbe in Allem Alles schauen, so aus jedem Alles machen möchte; und auch dazu ist der Ball ganz geschickt, der ja eben, als ein in sich geschlossenes Ganzes, schon im Allgemeinen das Bild von Allem, wie auch das besondere Bild von einzelnen Dingen z. B. des Apfels, wie alles dessen, was in Form einer Kugel erscheint, und aus welchem sich so Mannigfaltiges wieder entwickelt, wie

1) S. 23 u. 24. — 2) Die ersten drei Gaben glaubten wir ausführlicher besprechen zu müssen, damit sich der Leser in den Geist Fröbel'scher Denkweise hinein zu setzen vermag.

Samenkörner und dergleichen, an sich trägt. Auch ist ja wirklich der Ball oder was dasselbe ist, die Kugel, der Grund, gleichsam das Ei, der Träger aller andern Formen, welche sich darum auch aus ihr mit Nothwendigkeit und nach festen, einfachen Gesetzen sich entwickeln lassen. Ja die Kugel nimmt zugleich, — erscheint sie als Spiegel oder mit spiegelnder Fläche, — alle sie umgebenden Gegenstände in sich auf, indem sich diese, wie man sinnig sagt, in ihr abspiegeln. Also alles das, was das Kind in seinen Lebens- und Thätigkeitsäußerungen sowohl zum frühesten Beginne wie zum spätern Fortgange seiner Entwickelung bedarf, reicht und leistet demselben der Ball, denn wie er selbst ein Ganzes für sich ist, so ist er gleichsam der Stellvertreter, der allgemeine Ausdruck von jedem Ganzen." —[1])

„Wie soll nun aber der Ball, vor allem zur ersten Gesammterstärkung des Kindes, zur ersten Uebung seiner Körperkraft, der Entwickelung seiner Glieder- und Sinnenthätigkeit, wie zur Weckung und Nährung der Achtsamkeit und der freien Selbstthätigkeit desselben gebraucht und beachtet werden? Ganz dem Wesen des Balles und dem Bedürfnisse des Kindes gemäß. Sehen wir doch, wie das kleine Kind so gern alles umfaßt, umspannt, . . . wie sowohl jede Hand für sich allein, als beide gemeinsam, recht eigentlich dazu gebildet sind, eine Kugel, einen Ball in sich einzuschließen. Darum nun gebe man früh dem Kindchen in seine kleine Hand einen Ball, wenn auch nur erst zum Umspannen, zum Begreifen, gleichsam um die kleinen Finger wie Reifen um denselben zu legen, um seine Rundheit zu erfassen und nun so zum Haben und Halten, zum Festhalten. Schon dadurch werden sich früh des Kindes Finger-, Hand- und Armmuskeln stärken, wie sich Hand und Finger früh angemessen entwickeln und ausbilden werden, zunächst zum freithätigen Behandeln des Balles selbst, und später zur rechten und richtigen Behandlung anderer Dinge."[2]) Zur allseitigen Behandlung der Dinge gehört aber, „daß der Ball bei vorgerücktem Glieder- und Sinnengebrauche dem Kinde sich mehr als ein von ihm Getrenntes zeige. Dies wird sehr leicht dadurch bewirkt, daß du, liebe Mutter, und ihr, ihr lieben Kinderpfleger, den Ball, welchen ihr dem Kindchen in sein Händchen gegeben, vorher an eine Schnur befestigt habt und leise an derselben ziehet, jedoch so, als wolltet ihr den Ball dem Kinde aus seinem Händchen heben. Das Kind wird den Ball festhalten; der Arm wird sich heben, wie ihr den Ball hebt, und wie ihr die Schnur nachlaßt, wird die Hand und der Arm vermöge seiner Schwere und durch das Festhalten des Balles zurücksinken; das Gefühl seiner Kraftäußerung, wie der Wechsel der Bewegung wird bald das Kind erfreuen, so wie der Gebrauch des Armes demselben Gewandtheit, ihm und der Hand Kraft giebt . . . Daraus entspringt jedoch bald, wie ein ganz neues Spiel, so auch dem Kinde selbst, etwas ganz Neues, wenn durch angemessenes Ziehen und Heben an der Schnur der Ball des Kindchens Hand entgleitet und derselbe dann ruhig, als eigener Gegenstand, sich freithätig vor ihm bewegt."[3])

„Aus dem Dasein und Verschwinden entwickelt sich aber dem Kinde bald das Wiederkommen, aus dem Einigsein und Getrenntsein das wieder Einigwerden, aus dem Haben und Gehabthaben das wieder Habenwerden, und so sind Sein, Haben und Werden, wie die für das

[1]) S. 25 u. 26. — [2]) S. 27. — [3]) S. 28.

ganze Leben des Menschen in ihren Folgen wichtigsten, also auch zugleich die ersten, dunkelsten Wahrnehmungen, welche mit des Kindes Erscheinen in demselben heraufdämmern. Aus ihnen und zugleich mit ihnen entwickeln sich dem Kinde die drei großen Wahrnehmungen von Gegenstand, Raum, Zeit, welche Anfangs in einer Gesammtwahrnehmung in dem Kinde ruheten, wie sich ihm weiter aus den Wahrnehmungen von Sein, Haben und Werden in Beziehung auf Raum und Gegenstand und in Verknüpfung mit denselben, bald auch die neuen Wahrnehmungen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in Hinsicht auf die Zeit entwickeln. Und zwar entfalten sich dem Kinde diese neunfachen Wahrnehmungen, welche ihm die Pforten eines neuen, gegenständlichen Lebens öffnen, am klarsten durch sein stetiges Spiel mit dem einen einigen Balle, und an demselben."[1])

Die Mutter knüpft bei dieser und jeder folgenden Beschäftigung mit dem Kinde, durch ihren menschlichen Muttersinn geleitet, die stumme Handlung an das tönende unsichtbare Zeichen, an das Wort.[2]) „Wie soll nun aber dieses, das Spiel des Kindes begleitende Wort, die Spielsprache des Kindes möchte man sagen, beschaffen sein? —

So kindlich und mütterlich, so spielend als nur möglich; so kindlich und mütterlich, daß sie eigentlich die Mutter im Augenblicke des Gebrauchs bei dem Kindchen selbst erst immer wieder, sich gleichsam ganz unbewußt, von neuem im Gemüthe und aus dem Leben schafft, so daß sie wieder verschwindet wie das Wort selbst verhallt; denn diese Sprache soll das höchste persönliche und unmittelbar gefühlte mütterliche Leben mit dem Kinde ausdrücken; darum kann sie in ihrer Eigenthümlichkeit, in ihrer lebenweckenden und lebennährenden Fülle, welche durch augenblickliche Gemüthserregung und Gemüthseinigung, durch Blick, Bewegung und Ton, auch wohl selbst durch Gesang ꝛc. herbeigeführt wird, unmöglich mit Schwarz auf Weiß festgehalten und dargestellt werden. Doch um uns mit den lieben und theuern Pflegern der Kindheit möglich allseitig zu verständigen, so sei uns wenigstens eine Andeutung erlaubt."[3]) „Der an der Schnur hängende Ball entschlüpft nach leisem, stetem Zuge des Kindchens Hand und — „Pim, paum; pim, paum!" — „Tick, tack; tick, tack!" — „Hin, her; hin, her!" — ertönt zugleich aus der Mutter Mund und bezeichnet damit dessen Bewegung; den Ball langsam an der Schnur hebend und senkend, ruft die Mutter: „Auf und ab!" den Ball auf einer Fläche ziehend: „Zieh, zieh, zieh!" Man kann hier die Schnur in des Kindchens Hand legen und mit dieser zugleich die Schnur erfassen und durch sie den Ball herabziehen: „Bauz, da fällt der Ball!" was dem Kinde als eine Wirkung eigener Selbstthätigkeit erscheint und es ganz besonders erfreut ꝛc.; den Ball in das Kästchen wieder verschließend: „Fort ist der Ball!" „Er will schlafen!" — „Das Kind ist müde, ja es ist müde, es will auch schlafen!" ꝛc. —

Der Forderung des Kindes gemäß kann nun bald aus dem schwingenden Ball ein Vögelchen werden: „Sieh, wie das Vögelchen fliegt; bald hin, bald her"; bald aus dem springenden ein Kätzchen: „Da springt das Kätzchen auf die Bank!"; bald ein Hund: „Hopp, setzt der Hund über den Zaun!"; bald wird der Ball ein Hühnchen: „Tipp, tapp, tapp, kommt das Hühnchen gelaufen" u. drgl. m.

---

[1]) S. 29. — [2]) S. 30. — [3]) S. 31—37.

Später wird dem Kinde ein Ball zur freithätigen Behandlung gegeben. Daß es sich aufrichten, stehen und gehen lerne, versuche man das Kind immer mehr und mehr an dem Balle mit der Schnur emporzuheben. Das Heben und wieder Senken wird das Kind erfreuen, wie die gesammten Körper-, die Hüften- und Schenkelmuskeln stärken.[1])

Die Kugel und der Würfel, als zweites Spielzeug des Kindes.

„Die Kugel und der Würfel sind unter sich, als Körper in Hinsicht ihrer Form, reine Gegensätze . . . Der Ball, als das auch zugleich in sich Beweglichere, erscheint dann gleichsam als das Einende, das Vermittelnde von beiden, wie man an einem wenig springkräftigen Balle leicht die Form des Würfels sichtbar machen, wogegen aber auch einen solchen Ball leicht in die Form der Kugel zurückführen kann." (Später trat als das Vermittelnde die Walze auf.) „Die Kugel und der Würfel gehören daher in ihrer entgegengesetzten Gleichheit ungetheilt als Spiel zusammen."[2])

Andeutung zum Gebrauche der Kugel und des Würfels als zweites Spielzeug des Kindes.

Die Kugel bewegt sich in der hohlen Hand oder in einer Tasse. Der alles belebende Muttersinn und allem höheres Leben einhauchende Muttermund singt nun, gleichsam der Kugel Ton, Sprache und Gesang, also vollen Lebensausdruck leihend, als wäre sie ein wirklich lebendiges Wesen, ihrem geliebten Kinde also zu:

„Rund um, rund um!
Das ist meine Freude;
Rund um, rund um
Kehr' ich mich, freue mich;
Freue dich, auch wie ich."[3])

Oder: Die an einer Doppelschnur hängende Kugel wird durch die Finger der rechten Hand schnell um ihre eigene Achse gedreht, bis die Doppelschnur auf diese Weise dicht zusammengewunden ist. Hierauf wird durch das leise Auseinanderziehen und wieder Zusammenlaufenlassen der beiden Fäden mit den Daumen und Zeigefingern der beiden Hände die Kugel stetig in einer abwechselnden Bewegung bald rechts- bald linksum erhalten. Die Kugel spricht nun aus sich selbst d. h. durch ihre Erscheinung sichtbar, aber durch den Mund der Mutter zu höherer Sinnes- und Lebenserregung auch hörbar zu dem Kinde:

„Wie ich mich auch dreh' und wende,
Die Kugel, sie zeig' ich ohne Ende."

Schon diese beiden ganz einfachen Bewegungen machen auf noch einfache, noch unverwöhnte Kinder in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahrs, besonders aber, wie schon beachtet, gegen das Ende desselben, einen auffallenden, wie die Aufmerksamkeit freudig fesselnden, so das Leben froh erregenden Eindruck." — [4])

Der Würfel, als der reine Gegensatz der Kugel, ersetzt die Mannigfaltigkeit ihres Spielgebrauchs, welcher eben durch die Leichtbeweglichkeit herbei-

---

[1]) S. 33–46. — [2]) S. 53. — [3]) S. 54 u. 55. — [4]) S. 56.

geführt wird, durch seine Form, durch die Verschiedenartigkeit seiner Eigenschaften, besonders der Anschauungsweisen, zu denen er veranlaßt. Durch alles dies wird jedoch sogleich das Spiel ein anderes, der Ausdruck des Spiels gleich ein anderer. Wie der Würfel gleichsam als die mehrseitige Verwirklichung der ebenen Fläche erscheint, so erfordert er auch eine Ebene, worauf er steht; wie die Kugel nur eines Fußpunktes bedarf, um doch sicher und fest zu stehen, so fordert der Würfel eine Grundfläche, oder was gleich ist, mehrere Punkte, welche in einer Ebene liegen. Während die Kugel durch die leiseste Berührung leicht bewegt werden kann, steht der Würfel fest oder man muß ihn, um ihn fortzubewegen, schieben, ziehen oder werfen. Um nun gleich im Beginne des Spielens mit dem Würfel diesen Gegensatz zwischen Kugel und Würfel dem instinktiv, jetzt die Anschauung des Festen, Unbewegten suchenden Kinde recht wahrnehmbar zu machen, stellt nun die Mutter den Würfel kräftig vor dasselbe hin und spricht gleichsam auf- und anfordernd zu dem Würfel:

„Da steh' nun fest.
Steh' fest, steh' fest!"

Oder: „Da stehe nun ruhig und laß dich beschauen,
Nichts wird dir geschehen, kannst schon uns vertrauen. —"

Die Mutter überwindet nun die Schwere des Würfels und schiebt denselben durch des Kindchens Hand und Finger fort, im Gefühl des Kindes singend:

„Bist schon lange liegen geblieben
Laß dich auch nun weiter schieben."

Oder:

„Weil' nicht zu lang' an einem Ort,
Eil' nun wieder weiter fort," u. drgl. — [1])

„Wie bisher nur Kugel und Würfel, jedes für sich zum Spielen für das Kind benutzt wurde, so können auch beide in Verknüpfung mit einander mehrseitig dazu gebraucht werden. Wir erwähnen hier nur einer dieser Verbindungen als der wichtigsten, der nämlich, daß der Würfel zwar schwierig und wohl nie auf der Kugel, die Kugel dagegen leicht auf dem Würfel ruht. Diese letztere Verbindung nun, als bleibend und fest betrachtet, zeigt etwas ganz Wesentliches, wie nämlich die Kugel allein in ihrer Gestalt gleichsam den körperlichen Ausdruck des leicht Beweglichen und dagegen der Würfel allein in seiner Gestalt den körperlichen Ausdruck des Beharrenden, Ruhenden hat." — [2])

Die Darstellung anderer Gegenstände durch die Kugel und den Würfel dürfte noch zu erwähnen sein. So kann z. B. der Würfel bald ein Tisch sein, auf welchen Etwas für das Kind gesetzt wird; bald eine Bank, worauf die Mutter ihre Füße stellt; bald ein Stuhl, worauf sie mit dem Kinde sitzt; weiter der Heerd, worauf Etwas für das Kind gekocht werden soll ꝛc.; die Kugel bald ein Apfel, ein Ei, ein Knauel, eine Nuß u. drgl. [3])

„Da das Spiel mit Kugel und Ball für das Kind zur Beschäftigung vom Beginne seines zweiten bis zum Schlusse seines dritten Jahres bestimmt ist, aber auch dasselbe weiter noch zweckmäßig und entsprechend beschäftigen wird, so deuten wir hier nur an, daß sein Gebrauch auch ganz der Sprachfähigkeit und dem Sprachentwickelungsgange des Kindes in

[1]) S. 57 u. 58. — [2]) S. 70. — [3]) S. 75.

diesen Jahren entspricht. Es enthält die einfachen Worte ab, auf, da, wo? wie? hin, her u. s. w; dann die Wörter Wand, Band, Hand u. s. w., welche alle im Bereiche der jetzigen Sprachfähigkeiten des Kindes liegen und darum wie sie dem Kinde klar vorgesprochen, so von demselben bestimmt nachgesprochen werden können. Der Vorrath von Wörtern umfaßt Gegenstände, wie Thätigkeiten und Eigenschaften. Ja die Vorführung und der Gebrauch dieses Spiels giebt gewiß in Verbindung mit dem Spiele der ersten Gabe, dem Balle, einen schönen Halt- und Anknüpfungspunkt zu der so wichtigen Beachtung des Sprachentwickelungsganges im Kinde." — [1])

Das dritte Spiel des Kindes.

Der durch die Mitte nach allen Seiten hin und gleichlaufend mit denselben einmal getheilte Würfel.

„Mit diesem Spielzeuge beginnen wir eine neue mit Nothwendigkeit gegebene Folge ... Der Hauptwürfel erscheint in acht unter sich ganz gleichgroße Würfel zertheilt. Das Kind unterscheidet also hier als eine gegebene Thatsache und ohne alles Wort, rein als Sachanschauung, Ganzes und Theil, denn jeder Theilwürfel ist ein Theil des Hauptwürfels. Die Theilwürfel haben ganz dieselbe Form wie der Hauptwürfel. Was also in Hinsicht seiner Form der Hauptwürfel einmal zeigt, das zeigen die Theilwürfel zusammen so oft und so vielmal, als Theilwürfel sind. Dies ist als stärkende Uebung und klärende Wiederholung für das Kind ungemein wichtig. Es unterscheidet also wieder, rein als Sachanschauung, die Größe von der Form, denn die würfelige Form des Hauptwürfels theilt zwar jeder Theilwürfel, allein nicht seine Größe. Jedoch zeigt sich eine und dieselbe Größe wieder an jedem Theilwürfel, also wieder so oft, als Theilwürfel sind. Deshalb werden bei diesem einfachen Spiele die genannten Grundanschauungen: Ganzes, Theil, Form und Größe wie durch Vergleichung und Entgegensetzung erklärt, so durch Wiederholung eingeübt. Dem Kinde tritt weiter unmittelbar als Thatsache die Lage und, was noch wichtiger ist, die Ordnung entgegen, denn vor ihm zeigt sich ein Oben und Unten, ein Ueber und Unter, ein Hinten und Vorn u. s. w.; also ein Aufeinander, ein Hinter-, ein Nebeneinander u. s. w." — [2])

„Was soll nun dabei die treue, sorgsame Kinderpflege bei Benutzung dieser Gabe thun? — Sie soll das Kind so lange, als es nur immer will, still und sinnig für sich spielen lassen. Fordert das Kind durch Blick und Stimme zur Theilnahme auf, so bezeichne man das, was das Kind thut, durch Worte; wenn z. B. das Kind einen Würfel auf den andern setzt, sage man: „auf, auf, auf!" — setzt es dieselben an einander, so sage man ebenso: „an, an, an!" so bei hinter und vor, ebenso bei von oder ab 2c.; man kann aber auch im Tonwechsel dazu singen: „an, an, an!" oder „auf, auf, auf!" indem man besonders bei auf aufsteigende Töne singt und bei ab absteigende. Das wird dem Kinde Freude machen." — [3])

„Lange Zeit und wohl auch verhältnißmäßig oft wiederkehrend wird sich nun zwar das Kind theils allein, theils mit seiner Pflegerin gemeinsam durch einfaches Von- und Aneinanderordnen beschäftigen; allein es wird dennoch bald von Ahnung getrieben werden, und es versuchen, Etwas zusammenzufügen,

[1]) S. 78. — [2]) S. 90. — [3]) S. 95.

zu Etwas (z. B. zu einem Stern) an- und voneinander zu ordnen. Diese dunkle Ahnung im Kinde ergreife nun auch die einsichtige Kinderpflege und sehe, ob sich im Dargestellten ein Etwas, z. B. ein Tisch, eine Bank, ein Stuhl ꝛc. schauen lassen. Was nun die augenblickliche Stimmung und Einbildungskraft, oder was sonst noch dabei wirkend sein mag, sehend macht, das hebe auch Wort und Ton hervor, z. B.:

5 8 5 3 5 1 5 8 5 3 5 1
„Ein Tisch, ein Tisch, ein Tisch; ein Stuhl, ein Stuhl, ein Stuhl."

Doch dies genügt jetzt nicht mehr; das Kind verknüpft, wenn auch nur sehr dunkel, mit dem Etwas zugleich die Auffassung, den Begriff eines Zweckes dieses Etwas, z. B. mit einem Stuhl, einer Bank, daß man sich darauf setzen könne. Allein weiter noch, wie dem Kinde jetzt nicht mehr das Etwas genügt, so genügt ihm auch nicht der Zweck dieses Etwas; sondern es fordert auch, daß dieses Etwas mit ihm selbst, wenigstens mit seinem Leben, oder aber mit Jemandem oder Etwas in seinem Leben in Verbindung stehe, z. B. beim Stuhl: „Es ist der Stuhl der Großmutter, auf welchen sie sich setzt, und das Kind, wenn es still ist, auf den Schooß nimmt und ihm etwas erzählt. Komm' Großmutter, komm', der Stuhl ist da, kannst dich niedersetzen. Komm', erzähle dem Kinde etwas." So spricht die Mutter gleichsam aus dem Munde des Kindes und fährt dann fort: „Die Großmutter ist nicht da; sie ist in der Küche und kocht dem Vater die Suppe, oder sie pflegt im Garten Blümchen für die Schwester."

„Komm', Großmutter, bring' die Suppe, der Tisch ist fertig, Bänke stehen auch schon dabei," fährt die Mutter gleichsam durch den Mund des Kindes fort, und führt so mit demselben zugleich ein Zwie- und Wechselgespräch.

Ein anderes Mal ordnet es sich alles zu einem Brunnen zusammen:

„Von dem klaren Quell, der da hineinfließt, holt sich der Großvater Wasser, wenn er Durst hat; die Mutter holt daraus Wasser, um ihre Blumen zu begießen, oder um ihr liebes Kind zu waschen" u. s. w.

„Bei ein wenig vorgerückterem Alter können auch dem Kinde kleine Geschichtchen erzählt werden. Es lassen sich z. B. die Würfel so darstellen, daß sie als Leiter betrachtet werden können. Da erzählt nun die Mutter:

„Dem Friedrich des Nachbarn hatte der Vater erlaubt, im Garten Kirschen vom Baume zu pflücken; er ging nun hin und wollte die große, schwere Haus- und Dachleiter holen; allein wie er sie aufstellen wollte, fiel sie hin und zerbrach: „Sieh, da fällt sie dahin." —[1][2]

Die vierte Spielgabe ist der in acht Längetafeln getheilte Würfel, bei welchem statt der Körperausdehnung der dritten Gabe Flächenausdehnung erscheint.[3]

Die fünfte Gabe enthält den zwei Mal nach jeder Seite hin getheilten Würfel, wodurch siebenundzwanzig kleine Würfel entstehen, von denen wieder drei in Hälften und drei in Viertel zerlegt sind.[4]

[1] Daselbst S. 97 u. 98.

[2] Wir vermeiden bei den folgenden Gaben ein näheres Eingehen auf die methodische Behandlung, weil der Fröbel'sche Geist aus den drei vorgeführten Spielstoffen im Großen und Ganzen ersichtlich sein dürfte und es uns zur weitern Durchführung an Raum gebricht.

[3] S. 127—150. — [4] S. 154—182.

Die sechste Spielgabe endlich umfaßt Würfel, die zwei Mal nach allen Seiten in Tafeln getheilt und von welchen wieder drei nach Breite und drei nach Höhe und Breite zerlegt sind, wodurch das Geviert und die Säulenform dargestellt wird.[1]) Diese Gaben werden ähnlich der dritten (siehe diesen Abschnitt) behandelt. —

Mit der Ausbildung der Körperformen tritt die Auffassung der Fläche als selbständig hervor und zeigt sich als anziehendes Kinderspielzeug, besonders dann, wenn sich an die Fläche die Farbe knüpft. „So erscheint mit Nothwendigkeit eine neue Abtheilung der entwickelnd erziehenden, die Schaffenskraft des Kindes weckenden Kinderspiele; es sind dies die tafelförmigen, welche sich in vier verschiedene Reihen theilen:"

a) in acht Geviertttafeln, doppelfarbig;

b) in rechtwinkelig-gleichwinkelige Dreiecke, bestehend aus fünf Gaben; die erste zu vier, die zweite zu acht, die dritte zu zwölf, die vierte zu sechszehn, die fünfte zu vierundsechzig Tafeln;

c) in Gedritttafeln in fünf Gaben; die erste aus neun, die zweite aus achtzehn, die dritte aus siebenundzwanzig, die vierte aus sechsunddreißig, die fünfte aus vierundfünfzig Tafeln;

d) in rechtwinkelig-ungleichwinkelige Dreiecke mit einer Gabe aus sechsundfünfzig Tafeln. —[2])

„Mit der Ausbildung der Tafel- und Flächenform und deren weitern Theilung tritt nun weiter die Linienauffassung und Anschauung hervor." Ein neues Spiel bilden die **Stäbchen**, welche, gerade und unverbunden, die größte Mannigfaltigkeit bieten." Sie dienen

1.) zu Darstellungen von Figuren und Gegenständen, bei welchen die Form überwiegt;

2.) zu solchen, bei welchen die Zahl die Hauptsache ist;

3.) zur Anschauung und Auffassung der linealen und flächigen Größen, besonders auch der Lagen- und Neigungsverhältnisse der Linien (Verknüpfung wagrechter, senkrechter, auch schiefer Linien);

4.) zu Darstellungs- und Gestaltungsspielen aus Stäbchen von bestimmten Lagen und von bestimmter Länge, also zu reinen Formenspielen und

5.) zu Buchstaben- und Wortlegen (Schreibe- und Lesespiele). Dabei sind die römischen oder lateinischen Buchstaben zu Grunde zu legen. (Um Rundungen legen zu können, werden die Stäbchen geknickt).[3])

Die Auffassung und Anschauung der **Punkte** bildet eine neue Abtheilung der Spiele und entwickelt sich aus dem Flächigen und Linearen in gleicher Weise wie dieses aus dem Körperlichen. Während als Vertreter des Punktes Samen, Steinchen, Blätter, Papierstückchen, Perlen, Stecknadelköpfe u. a. gelten können, vergeistigt er sich gleichsam im **Ausstechen**, welches durch das Aneinanderreihen und Verbinden von Nadelstichen vor sich geht. Dazu dienen theils Erkenntniß-, theils Schönheits- und theils Lebensformen. —[4])

Werden die einzelnen Punkte mit verschieden gefärbtem Garne verbunden, so entsteht eine sichtbare Linie. Es ist das das Ausnähen, welches dem

[1]) S. 569. — [2]) S. 570 u. 571. — [3]) S. 570—573 u. 389—415. — [4]) S. 574 u. 575.

Zeichnen auf Netzpapier durch das Herstellen gerabliniger Striche, Formen ꝛc. vorarbeitet. —[1])

„Wie sich nun die Punkte wieder in Linien und so zu Gestalten vereinten, so werden auf gleiche Weise einzelne Stäbchen zum Theil auch in einiger Breitenausdehnung als Streifen zunächst zu Flächen, später auch zu Körpern verbunden. Ersteres geschieht auf vierfache Weise:

a) „Durch **Verschränken** von wenig breiten und biegsamen Holzstäbchen." Entweder löst man die Stäbe willkürlich wieder auf und gestaltet davon andere Formen oder man verbindet die Enden derselben durch Leim, Kleister, Oblaten u. dgl. m.;[2])

b) „durch sogenanntes **Schnüren** von dreifach zusammengelegten Papierstreifen oder auch wohl steifem Bande oder Schnur." Die Ergebnisse entsprechen der vorhergehenden Beschäftigung, „nur sind sie in sich mehr bleibend und zusammenhängend;"[3])

c) „durch Verschränken oder vielmehr **Flechten von Papierstreifen**, am besten von verschiedenen sich gegenseitig ergänzenden d. i. hebenden Farben. Es lassen sich auf diese Weise wieder die verschiedensten Flächenformen darstellen. Das Ergebniß dieser Thätigkeit läßt sich gleich gemustertem Papier wieder zur Ausführung und Verschönerung der verschiedensten Gegenstände, zu Brieftaschen, Schreib- und Nadelbüchern, Umschlägen, Serviettenringen ꝛc., zu Kästchenbekleidungen, zu Gläserdecken und Gefäßunterlagen ꝛc., also wieder zu verschiedenen kleinen Gaben und Geschenken von den Kindern anwenden. Der Gebrauch von diesen kleinen Erzeugnissen ist zur Versittlichung, zur Pflege des kindlichen Seins und Gemüthes höchst wichtig; denn daß mehrere Kinder so sehr viel empfangen und von ihren kleinen Erzeugnissen fast gar nichts geben können, erkenne ich (Fröbel) als eine der wesentlichsten Ursachen der so häufig zurücktretenden kindlichen Liebe und Gesinnung." An dieses knüpft sich das Deckenflechten von Stroh ꝛc. und selbst das Korbflechten;[4])

d) „Durch Verbindung von fein zugespitzten Stäbchen vermittelst erweichter **Erbsen**

1.) „zu einfachen Figuren als Dreiecken, Vierecken u. dgl."
2.) „zu durchsichtigen, gleichsam nur durch die Kanten in Umrissen dargestellten, gleichflächigen und andern ebenmäßigen Körpern;"
3.) „auch zu eben so durchsichtigen Gebäuden, Haus-, Stuben- und Wirthschaftsgeräthen." —[5])

„Eine neue, die natürlichst nächste Folge der Beschäftigungen bildet das Verbinden der Flächen und hier zunächst von **Papierflächen** durch Brechen und Falten zu **Körpern**, wenigstens zu körperräumlichen Darstellungen, zu Kästchen der verschiedensten Art mit und ohne Deckel, zu gleichflächigen, ebenmäßigen Körpern und zu Gebäuden; dieß jedoch besonders in Verbindung mit einer später folgenden Uebung, der des **Ausschneidens**." „Die Befestigung der Seitenwände erfolgt erst „durch bloßes Zusammenbiegen, dann „durch Verschränken und Zusammenschließen, endlich durch Zusammenleimen oder Kleistern." Hieran knüpft sich nun das eigentliche Papierarbeiten und das Arbeiten aus Pappe bei älteren, entwickelteren Kindern."[6])

---

[1]) S. 575. — [2]) S. 576. — [3]) S. 576. — [4]) S. 576 u. 577. — [5]) S. 577. — [6]) S. 578.

Fröbel erwähnt dann weiter „das **Ausschneiden** von verschiedenen Schönheitsformen und stets gleichgroßen Geviertflächen nach festem, bestimmtem Gesetz. Die Formen sind hier:

a) 1.) geradlinig;
2.) gebogen-linig;
3.) gemischt-linig.

b) Das Ausschneiden verschiedener Gegenstände:
1.) aus freier Hand; Haus-, Wirthschafts- und Naturgegenstände;
2.) schon vorgebildete Gegenstände; Thiere, Menschen, Geräthe, Landschaften &c." — [1])

Im Weitern wird das **Modelliren** aus weichem, biegsamen Stoff, aus Wachs, Lehm und Thon erwähnt. — [2])

Gesang verschönt und hebt viele dieser Spiele und leitet dadurch das Kind in die Welt der Töne ein.

Zugleich und daneben wird es **in die Natur** und in das Leben derselben eingeführt. Schon der fortdauernde Aufenthalt im Freien macht es einheimisch im Naturleben; besonders aber greift es durch Pflege von Thieren, von Vögeln, Kaninchen &c., die es übernehmen muß, sowie durch **Gartenarbeiten**, indem es auf seinem eigenen Beet säet und pflanzt, gräbt und begießt, und indem es bei diesen Arbeiten mit Namen, Gestalten, Lebensweise &c. der Thiere und Pflanzen bekannt gemacht wird, selbstthätig in das Leben der Natur ein.[3]) Dabei werden die Uebungen des **Körpers** nicht vernachlässigt.

Dazu dienen in vorzüglicher Weise die **Bewegungsspiele**. — In den Mutter- und Koseliedern[4]) strebt Fröbel eine harmonische Entfaltung des Körpers in allen seinen Gliedern in frühester Zeit an. Die Spiele sind in aufsteigender Reihe geordnet und zum Theil an Nachahmungen von Vorgängen in der Natur und im äußern Leben geknüpft, die, wie auch die eigentlichen Bewegungsspiele, mit entsprechenden Gesängen begleitet werden. Die fortentwickelnden Spiele theilen sich:

a) in Wanderspiele. Es sind dieß Spiele der Ausbildung und Uebung der selbständigen Bewegungs- und Gehkraft. Fröbel führt davon an: „das Kindchen möcht auch (wie der Ball) wandern;" „Besuchspiel oder Besuchengehen;" „das schlängelnde Büchlein;"

b) in Darstellungsspiele als das „Schnecklein;" das „Mühlenspiel;" das „Rad;" das „Kreis-, Stern-, Blumen- und Kronenspiel;"

c) in Laufspiele: der „Wettlauf;"

d) in reine Gehspiele: „das einfache Gehspiel;" „kreisende Gehspiele."

An diese Bewegungsspiele schließt Fröbel Spiele mit dem schwingenden und solche mit dem kreisenden und drehenden Balle.

Diese verschiedenen Spiele dienen den verschiedenen Entwickelungsstufen des Kindes. Form, Takt und Ton werden durch dieselben zur Anschauung und Darstellung gebracht, Geselligkeit, Heiterkeit und Fügsamkeit geweckt und harmonische Entfaltung des Körpers und des kindlichen Geistes erstrebt.[5]) —

---

[1]) S. 579. — [2]) S. 580. — [3]) S. 271—278. — [4]) Siehe S. 230 ff. — [5]) S. 182—223.

III.

Mutter- und Kose-Lieder.

Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens.

Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel.

Der Titel trägt den Aufruf: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben.“ Die Schrift enthält sieben Mutter- und Koselieder und fünfzig Spiellieder. Jedes Lied ist mit einem Motto und einer sinnigen, bildlichen Darstellung durch einen gut gegebenen Holzschnitt versehen. Die Texte der meisten Lieder sind von Robert Kohl in Musik gesetzt und der zweiten Auflage, herausgegeben von Dr. W. Lange, beigegeben. Die Mütter sollen in diesem Spiel- und Bilderbuche theils solche Spiele, welche schon lange im Volksleben heimisch sind, theils neue, welche diesen ähnlich und den Müttern abgelauscht sind, wiederfinden. Sie haben zum Zweck, die ersten Bein- und Fingerübungen zu zeigen, welche die Mutter mit den Kindern vorzunehmen hat, um Gewandtheit im Gebrauche der Glieder und Stärkung der Muskeln herbeizuführen. Zugleich sollen sie aber auch dem Kinde die ersten Eindrücke geben und dessen Beziehungen zu seiner Umgebung, zur Natur und zu Gott vermitteln. „Ich habe in diesem Buche,“ sagt Fröbel, „das Wichtigste meiner Erziehungsweise niedergelegt; es ist der Ausgangspunkt für eine naturgemäße Erziehung, denn es zeigt den Weg, wie die Keimpunkte der menschlichen Anlagen gepflegt und unterstützt werden müssen, wenn sie sich gesund und vollständig entwickeln sollen.“ Den Gedanken der Anregung zur Abfassung dieses ächten Familienbuchs gab Fröbel eine Mutter ein, welche auf dem Hofe eines Gutes zu ihrem Kinde, das sie auf den Armen trug, kosend sprach: „Wink' dem Hühnchen! Wink' dem Täubchen!“ und dabei dem Kinde die Fingerbewegung des Winkens darstellte. Fröbel schrieb dieses Spielchen, als er nach Hause kam, auf und reihte an dasselbe die übrigen ge- und erfundenen. Es kann uns selbstverständlich nicht in den Sinn kommen, jedes der Spiele, welches in den Mutter- und Koseliedern bearbeitet ist, zu besprechen. Es wird genügen, einige derselben zu erwähnen, um an ihnen den Geist Fröbel'scher Arbeit zu zeigen.

Seite 14 ist ein Bild mit der Aufschrift: „**Hühnchenwinken**“ und mit dem Motto:

> „Was kann lieblicher sein
> Als des Kindes kindliches Spiel,
> Zu winken mit dem Händchen klein!
> Es ist des Lebens lebendiges Gefühl,
> Nicht allein
> Im Leben zu sein.“

der Text lautet:

> „Wink' den Hühnchen, daß sie kommen,
> Sag: „Ihr seid mir schön willkommen.“ —

Das Bild stellt einen freien Platz neben dem Hühnerhause dar. Im Mittelpunkte steht die Mutter mit einem Kindchen auf dem Arme. Zur rechten Seite ist ein Baum. Neben demselben befindet sich eine Gruppe von drei Kindern. Links neben der Stange, an welcher der Hopfen emporrankt, sind zwei Kinder. Im Vordergrunde spazieren Hühner (Perlhühner und Hennen)

mit sechs Küchlein umher. Im Hintergrunde links steigt der Hahn gravitätisch an der Hühnerleiter, um in den Hühnerstall zu gelangen, empor. Nicht weit davon steht ein Weidenbaum. Rechts lagert sich auf einer Anhöhe eine Kinderschaar. In der Mitte zeigt sich eine endlose Fortsetzung des Rasenplatzes, welcher hie und da mit Gebüsch bewachsen ist. —

„Die winkende Hand der Mutter und die, mit sämmtlich lieblich gebogenen Fingern, winkende Hand des Kindchens," heißt es in der Erklärung dieses Bildes (S. 70), „bedarf für die äußere Auffassung dieses Kinderspiels keines weiteren Zusatzes. Die dadurch gewonnene Stärkung und Uebung der Fingerbewegung spricht sich von selbst aus." Aber „seht nur das gesunde, kräftige Kindchen an, wie es kein Auge von den ihr frohes Zwiegespräch haltenden Hühnern abwendet. Die Mutter hat es gewiß in's Freie gebracht, daß es sein frisches, reges, inneres Leben im Spiegel des äußern recht klar schaue . . . Mehrere Gruppen von Kindern, zum Theil wohl ihre eigenen, sind der Mutter in's Freie gefolgt, denn wer folgte da nicht gern, wo sich solche Kinderpflege zeigt und besonders welche Kinder nicht! — Aber seht sie euch nur an, diese Kinder; die Gesundheit, der Frohsinn und die Sinnigkeit wohnt auf dem Gesichte und in der Bewegung aller. Seht die drei Kinder rechts, wo das mittlere kniet; wie anziehend wirkt das frische Naturleben; so stark wirkt es auf den kräftigen Knaben hinter den beiden Mädchen, daß es ihm nicht einmal genug ist, es mit diesen allein zu theilen, nein! er wendet sich um, auch noch die drei andern Kinder, die so froh durch den Baum herüberschauen, herbei zu winken; doch sie scheinen nicht Lust zu haben; der Blick ins Freie, der vor ihnen geöffnet ist, zieht sie zu mächtig an; und hier links, wie kauert sich das Kind nieder, daß ihm auch nicht eine der Lebensäußerungen der Hühnchenfamilie verloren geht. Kräftig erhebt sich dagegen das Mädchen in seinem schon erwachenden Pflegetrieb, Hühner und Hahn herbei zu winken und zu rufen, daß sie ihre Küchlein nicht verlassen mögen. So sieht jedes im Spiegel der Natur sein eigenes, inneres Leben und bekräftigt es durch dieß Schauen in demselben, wie das Kind sein Leben im Spiegel des Mutterauges erblickt und in diesem Schauen erstarkt, und gewiß! all' diese Kinder werden so froh empor wachsen wie der Hopfen, der sich in des Mädchens Nähe so markig in Frische emporrankt, und im hohen Alter werden sie alle noch so kräftig dastehen, wie der Baum, unter dessen Schatten jetzt die Kindlein des Lebens der Natur sich freuen." —[1])

Das Lied mit Melodie hierzu befindet sich S. 10 im Liederanhang. —

Das folgende Bild ist: **„Täubchenwinken."**[2])

Motto: „Was das Kind erfreuen kann,
Mutter sieht's am Auge an;
Was im Kind sich dunkel regt,
Mutter sinnvoll gern es pflegt."

Text: „Die Täubchen (Vöglein) wollen zum Kindchen kommen,
Wink' ih'nen und sag': Seid schön mir willkommen." —

Das Bild stellt einen Garten dar. In der Mitte desselben befindet sich ein kräftiger Baum, um dessen Stamm ein runder Tisch angebracht ist. Auf einer Bank an dem Tische sitzt die Mutter mit ihrem Kindchen. Auf demselben spazieren Vögelchen traulich herum. Im Vordergrunde bewegen sich eine

[1]) S. 70. — [2]) S. 15.

Menge Täubchen. Zur linken und zur rechten Seite befinden sich Kinder, ihr Augenmerk auf die Tauben gerichtet, ihnen theils winkend, theils Futter streuend. Im Hintergrunde steht das Wohnhaus. Auf dem Dache desselben sonnen sich viele Tauben, von welchen bald diese bald jene den Kindern, der Mutter, zufliegt. Neben dem Wohnhause und zwar auf der linken Seite zeigt sich eine Mühle.

Erklärung S. 70: „Was das Kind oft auf der Mutter Arm oder Schooße im Freien sah, spielt sie auch zur Freude des Kindes gern im Zimmer sitzend am Tische. Die Finger der Mutter, welche dann trippelnd herbei zum Kinde kommen, sind die im Freien herbei trippelnden Täubchen oder Vögel; treibt der Lebenstrieb des Kindes dasselbe zur Nachahmung der Thätigkeit der Mutter, so tritt Uebung der Fingergelenke beim Fortschreiten der Finger ein. Dieß über das Aeußere dieses Spielchens.

Leben zieht Leben an. Wie auf der vorigen Zeichnung Naturleben das Leben der Kinder anzog, so zieht hier pflegendes Kinderleben das Naturleben, besonders das Leben der Täubchen oder Vögel an. Sieh', wie traulich die Täubchen alle zu den Kindern kommen; es ist, als verständen sie gegenseitig ihre Sprache; von allen Seiten flattern die Täubchen herbei; es ist, als verständen sie sich alle um so mehr, als des Anderen Sprache ihnen unverständlich ist. Und ist es nicht auch, Mutter, zum öfteren so in deinem gemeinsamen Leben mit deinen Kindern? Folgten nicht deine Kinder zum öfteren damals noch mehr deinen Worten, wo sie dieselben noch nicht verstanden, als jetzt, wo ihnen die Deutung, der Sinn derselben ganz klar ist? — Was ist das? — Warum? — Müssen uns darüber die Thiere belehren? — „Wort und Sache, Sache und Wort, That und Wort, und Wort und That ist ihnen in ihrer Sprache stets ein Einiges." (Die Melodie steht S. 11 a. a. O.) —

Die erste Bildertafel ist überschrieben:

„Strampfelbein."[1]

Motto: „Wenn Kindchen zur Luft Arm' und Beine bewegt,
In der Mutter die Spiellust mit dem Kinde sich regt. —
Vom Schöpfer ist ihr dies zur Weisung gegeben:
Schon früh im Kinde,
Gewandt, gelinde
Durch Aeuß'res zu pflegen sein inneres Leben;
Durch Scherze und Spiele und sinniges Necken
Gefühle, Empfindung und Ahnen zu wecken."

Text: Flugs gib mir das Strampfelbein,
Wollen schlagen aus Mohn und Lein
Oel für's Lämpchen zierlich, klein,
Daß es brenne hell und rein,
Wenn Mutterlieb' in langer Nacht
Für's liebe, kleine Kindchen wacht." —

Das Bild besteht aus drei Theilen. Aus einer Wohnstube, aus einer Stampfmühle und aus einer Landschaft.

Erklärung des Bildes. Ad 1: Die Mutter steht neben ihrem Kinde, welches, auf seinem reinlichen Kissen liegend, auf dem Tische ein stärkendes Luftbad nimmt, nachdem ein Wasserbad dasselbe schon gekräftigt hat.

[1] S. 7.

Es schlägt mit den Aermchen, wie es mit den Beinchen strampelt. Es will seine Kraft messen und steigern, um sich an dieser zu erfreuen. Die Mutter folgt dem Bewegungsgesetz der Kraftäußerung, und verbindet mit dem Thun melodische Worte als ein Zeichen der leiblichen und geistigen Pflege. Ueber dem Kinde, in einer Wandnische, brennt das Oellämpchen als Zeichen der Muttersorge, Mutterliebe und Mutterpflege zu jeder Zeit, also auch des Nachts. —

Ad 2: Die Oelmühle zur Linken soll die reale Anschauung des Bereitens zum Oel geben, ohne welches die Pflege des Kindes nur eine unvollkommene wäre. Die Stampfen der Mühle, deren Geräusch ein kleines Kind aufmerksam anhört, sollen in anderer Weise das Strampeln des Kindes veranschaulichen. —

Ad 3: Im Vordergrunde sitzt die Mutter und neben ihr zeigen sich zu beiden Seiten einer Quelle fünf Kinder thätig. Aufmerksam beobachten dieselben das Getriebe und die Thätigkeit des Rades, welches von dem Wasser bewegt wird. Das kleine Mädchen, welche dabei steht, tritt in das Wasser und sucht mit seinen Füßen den Sand zu Teig zu kneten. Zur rechten Seite wandert eine Frau mit einem Korbe einer Mühle zu, um dort Oel zu holen. Ihr armes Kindchen ist krank und bedarf des Nachts der sorgfältigsten Pflege, was sich ohne Licht nicht bewerkstelligen läßt. (Vgl. hierzu die Erklärung des Textes S. 63 ff.) —

In ähnlicher Weise sind fünfzig solcher Spiele in den Mutter- und Koseliedern vorgeführt. Von diesen seien nur noch einige genannt als: „Bautz, da fällt mein Kindchen nieder," welches zur Stärkung des ganzen Körpers dienen soll; „All', all', mein Kind, all' all'," ein Handgelenk-Uebungsspiel; „Hä—zi, hä—zi," ein Riechliedchen; „Tick, tack," ein Armbewegungs- und Armbildungsspiel; „Grasmähen," ein Armspiel; „Fischlein im Bächlein," ein Körper- und Armspiel; „Patsche Kuchen," „Kindchen verstecke dich," „Nestchen," Hand- und Fingerspiele; „Blumenkörbchen," „Taubenhaus," „Das Häschen an der Wand," „Der Tischler," Hände- und Finger übende Spiele. (Siehe Mutter- und Koselieder, Tafel 7—55.) —

Ein Lied dürfen wir nicht unerwähnt lassen; es ist das im genannten Buche zuletzt angeführte mit der Ueberschrift:

„Der kleine Zeichner."

Text: „Ei! das Kindchen klein,
Möcht' schon Zeichner sein."[1])

Das Bild enthält einen Tisch, um welchem, rings herum, die Mutter mit ihren Kindern gruppirt sich zeigt. Im Vordergrunde beschäftigen sich zwei Kinder; das eine, zur linken Seite auf dem Fußboden gelagert, übt sich im Fadenspiel. Ein Viereck ist bereits gelegt und um dasselbe zieht es, nach Kindesweise, Bogenlinien. Das andere, zur rechten Seite, berührt mit dem Knie des einen Beines den Boden und zeichnet mit einem Stift auf Papier, welches auf einem Fußschemel sich ausgebreitet findet. In gleicher Weise zeigt sich am runden Tisch ein größeres Mädchen thätig, seinen Blick dem Knaben zugewendet. Zur linken Seite entwirft ein Knabe, eifrig beschäftigt, eine Sternfigur. Im Hintergrunde steht ein Kindchen auf einem Stuhl mit Lehnen. Beide Hände sind auf den Tisch gestützt, um die Zeichnungen der Mutter übersehen zu können, welche diese auf den Tisch mit Kreide entwirft,[2]) dazu sprechend:

[1]) Tafel 55. — [2]) Vgl. hierzu die Erklärung S. 76.

„Reich mir doch dein Fingerlein, [1])

Wollen zeichnen Dingerlein:

Sieh hier diese Vögelein ...... 

Fliegen über's Hügelein; ...... 

Und an diesem Bäumelein ..... 

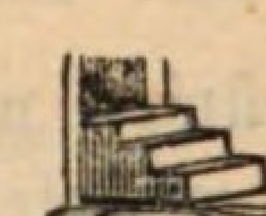
Hängt ein kleines Pfläumelein; .. 

Zwischen diesen Aestchen ......

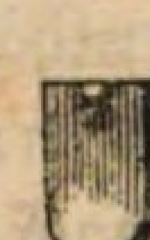
Ist ein kleines Nestchen; ...... 

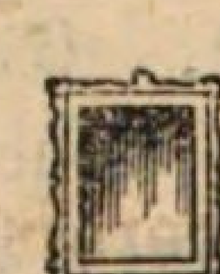
Hier aus diesem Häuschen ..... 

Kömmt ein kleines Mäuschen; ... 

Eine Treppe führt in's Haus, ... 

Jemand schaut zum Fenster 'raus; .. 

Auf dem Dach sieht man die Ziegel, 

An der Wand den schönen Spiegel, . 

In der Stube auch den Tisch, ... 

---

[1]) Bei dem Sprechen der Verszeile wird von der Mutter selbst die beigegebene, kindliche Anschauung gegeben. Es ist das eine sinnige Art der Vorführung und für das Kind eine solch' treffliche, daß sie pädagogischerseits wohl nicht und nie angefochten werden kann.

Darauf einen großen Fisch; . . . . .


Dieser lange schmale Steg . . . . .
Führet über's Bächlein weg; . . .


Hier ist eine lange Leiter, ...

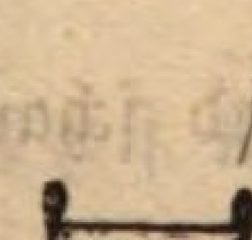

Auch die Scheere für den Schneider;


Hier das hohe Taubenhaus, . . .
Täubchen fliegen ein und aus. . . .


Schau! beim kleinen Hühnchen . . .


Sitzt noch ein Kaninchen . . . . . .


Und ein kleines Häschen . . . . . .
Mit dem stumpfen Näschen; . . . .


Dort die lange scharfe Säge, ...


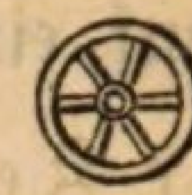
Hier die Egge an dem Wege; . . . .


Doch vorher der Pflug, ...

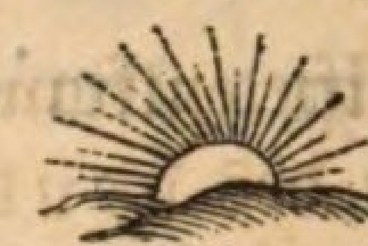

Für den Knecht der Krug, ...


Nun auch einen Wagen . . . .
Vielerlei zu tragen; . . . .


Daran ist das Rad, ...
Naben, Felgen u. Speichen es hat.



Dort steigt auf die Sonne, ...
Strahlen strahlen Wonne; . . . . .



Auch den lieben Stern . . . . . .
Siehst du vielfach gern. . . . .



Auge strahlt ihm rein, ...



Nacht zeigt seinen Schein; . . . . . .



Auch im Schnee ihn schau . . . . . .



Und auf der Blumen-Au; . . . . . .



Zeichne auch den Mond, ...
Wohl sich's Mühe lohnt; . . . . .



Zeigt verschiedene Gestalt, ...
Ob er jung ist oder alt; . . . .



Auch das Thor zur Kirche klein . .
Zeiget sich hier fein." — [1]) . . . . .



---

[1]) Tafel 55.

IV.

Die Kindergärten.

Bedürfniß der Zeit, Grundlage einigender Volkserziehung.

Der deutschen Nationalversammlung
zur Würdigung vorgelegt von Wilhelm Middendorff,
Familienvater und Erzieher zu Keilhau, 1848.

Die Schrift entstand durch den Aufruf der gesonderten Sektion für das Volksschulwesen des deutschen Parlaments im Jahre 1848, alle Schriften für Erziehung und Bildung, mögen sie das erste Kindesalter vor seinem Eintritt in die Schule oder mögen sie Fortbildungsschulen nach beendigtem Schulbesuch im Auge haben, rückhaltlos ihr zugehen zu lassen.[1]) — Die Arbeit besteht aus den drei Theilen: a) Bedürfniß; b) Wirkung und c) Befriedigung.

Ad a.

Indem Middendorff ausspricht, daß die Sorgfalt und Pflege, welche den Kindern zu Theil werden muß, so lange schon anerkannt ist, als die Welt alt ist, weist er auf den Fröbel'schen Kindergarten hin als eine neue Erscheinung hinsichtlich der Form und der Entwickelung und knüpft an diese Bemerkungen zwei Fragen. „Werden die Kindergärten durch das Bedürfniß der Zeit gefordert? und — wenn dieß ist — können sie dasselbe auch befriedigen? Erstlich wird das Ungenügende der Bewahranstalten, welche gewiß aus einem Bedürfniß hervorgegangen sind, dargethan, nebenbei einige Bedenken, als werde durch den Kindergarten das Kind der Familie entfremdet und das Familienleben getrübt, widerlegt und dann die Nothwendigkeit desselben durch einen Gang in die verschiedensten Familien in Stadt und Land begründet.[2])

„So sehen wir wohl," schreibt Middendorff S. 4, „wie Kindergärten entstehen konnten, und wenn sie auch nicht da wären, entstehen müßten, immermehr sich verbreiten werden, ohne daß dadurch den Eltern Veranlassung gegeben zu sein braucht, sich der Pflege und Sorge für die Kinder zu entziehen; wie nöthig sie sind, nicht nur für Arme, sondern auch für Reiche, wie sie als ein Bedürfniß erkannt werden, nicht nur von Familien, Gemeinden und Städten, sondern wie Lehrer anfangen, ihre Wichtigkeit einzusehen und öffentliche Stimmen immer mehr sich dafür erheben." Auf die Kindermädchen und ihren Einfluß auf die Kinder übergehend, fährt er fort[3]): „Aber wie treiben sie es nur zu häufig? — daß einem das Herz brechen möchte vor Schmerz über die unschuldigen Wesen . . . Wie wenig folgen sie dem kindlichen Bedürfniß, das sie selten beachten, noch weniger verstehen. Wie oft geben sie dieselben, indem sie ihren Vergnügungen nachgehen, der Verwahrlosung Preis, oder brauchen, um sie zu beschwichtigen, zuweilen die verderblichsten Mittel, daß man mit Grauen davor zurückbebt und nicht begreift, wie Eltern solchen Verrath an ihren Kindern begehen können, wenn man nicht in der Macht der Gewohnheit und in dem Mangel eines Bessern eine Entschuldigung auffinden müßte.

[1]) Siehe die Widmung der Schrift. — [2]) Seite 1—4. — [3]) S. 5.

Lasset uns von einem solchen Platze, wo Kindermädchen mit den Kleinen zusammen kommen und den leicht jede größere Stadt unserm Auge darbietet, nun in einen „Kindergarten" treten; lasset das Leben darin uns beachten und sehen, ob der Vorwurf gegründet ist, daß die Kinder dadurch versäumt werden, wenn sie Vor- und Nachmittags einige Stunden daselbst verweilen. Wie dort auf jenem Kinderplatze sollen sie auch hier sich frei bewegen; aber zugleich sollen sie, wie der Name sagt, ähnlich den Gewächsen unter den Augen des verständigen Gärtners, von Einsicht und Sorgfalt und von treuer Liebe möglichst gepflegt werden, daß Leib und Geist dabei gedeihen und das kindliche Gemüth, wie die Blüthe in der Knospe, sich unverletzt entfalte." In lieblichster Weise schildert nun Middendorff das Leben im Kindergarten. Fröhlich einigen sich die Kinder im Kreise, und „bewegen sich heiter und schön wie ein beseelter Blumenkranz" und singen als Morgenlied das Lied der Freude ihres Wiederfindens und Zusammenseins. Bald nachher lassen sie sich an einem Tische auf ihre Bänkchen nieder und spielen mit den Baukästen. Das eine Kind stellt Tische, Stühle und Bänkchen für Eltern und Kinder dar, das andere bildet einen Heerd, weiß es ja, daß die Mutter um diese Zeit das Essen für ihr Kindchen bereitet; das dritte, welches am Morgen die Heerde durch den Hirten austreiben sah, läßt seine Bauklötzchen als Kühe, Schafe 2c. aufmarschiren. Jedem Kinde weiß zu jeder Zeit die Kindergärtnerin sinnig und liebevoll zu begegnen, spricht mit ihm bald dieses und jenes und hat stets ein kindliches Gedichtchen bereit, des Kindes Darstellung zu besingen 2c. —[1]) Der ruhenden Beschäftigung und ruhend bewegenden Thätigkeit folgt bewegendes Thun (Bewegungsspiel).

„Bienchen kommen geflogen,
Weit sind sie gezogen,
|:Suchen Honig sich:|
Summ, summ, summ; summ, summ, summ,"

singen die Kinder im Kreise und einzelne, mehrere oder alle ahmen das emsige Leben und Treiben der Bienen nach u. s, w.[2])

Nach Vorführung der verschiedenartigsten Spiele und Beschäftigungen, welche wir dem freundlichen Leser im Originaltext zum Nach- und Durchdenken empfehlen, endet Middendorff also (S. 28): „So eilen den Kindern die Stunden im Kindergarten nützlich und spielend, sinnig und froh, glücklich in sich und in liebender Eintracht dahin. Reicher Segen sproßt aus solcher frischen Thätigkeit auf. Die erwachenden Kräfte können sich regen, Körper und Glieder werden gekräftigt; Beobachtungsgabe, Einbildungskraft, Verstand und klares Aussprechen wird entwickelt; schaffende Thätigkeit und Geschicklichkeit wird geübt; Anstand und Sitte, Selbstständigkeit und Folgsamkeit, Sinn für Gemeinschaft, für Ordnung und Eintracht erwacht; Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht für Höheres wird genährt, und es erstarkt ein frommer, kindlicher Sinn.

Ebenso ist es auf der anderen Seite: Das Ungehörige wird allmählig als ein Frembartiges ausgeschieden, wie frisches Wachsthum die morschen Aeste und

[1]) S. 6—12. — [2]) S. 13.

Zweige abwirft; das Wahre und Rechte übt seine siegende Kraft, sowie das strömende Wasser aus reiner Quelle das schmutzige wegflößet und selbst den Bach wieder klar macht.“ —

Ad b: Wirkung. (S. 29—38.)

Dieser Abschnitt besteht aus zwei Theilen:

a) Aus der Beseitigung einiger Einwürfe gegen den Kindergarten und

b) aus der Darlegung, was die Kindergärten weiter wollen, und wozu sie den Weg bahnen?

Zu a: Nachdem Middendorff einige Bedenken zu beseitigen sucht, indem er nachweist, daß das Kind durch den Kindergarten der Familie nicht entfremdet werde, daß die Trennung der Kinder von den Eltern, welche nicht zu lange dauert, das Band nicht nur nicht lockert, sondern stärker anzieht, denn die Sehnsucht bringt Liebe, Frische und Kraft, fährt er fort:

„Seht die Kleinen an, die sich am frohen Morgen glücklich wie junge Reisende auf die Wanderung machen! Mit welchem Verlangen kehren sie nach ein paar Stunden zu den geliebten Eltern zurück! Jetzt erst wissen sie deutlich, was sie haben, wie lieb ihnen das Elternhaus und die Theuern darinnen sind. Und findet in dem elterlichen Herzen es wohl sich anders? Klopft es ihnen nicht lebhafter, wenn die Stunde schlägt, wo ihre Lieblinge wiederkehren? Wie blicken sie nun denen freudig entgegen, die ihnen früher im Drange der Geschäfte so störend im Wege standen. Wie kann das Beisammensein jetzt anders erfreuen! Die Mutter hat unterdessen die nothwendigen Hausgeschäfte zu Stande gebracht; es ist das beruhigte Gefühl der wohlgethanen Arbeit da; sich selber, den Kindern und den Wünschen des Gatten hat sie genügen können. Das Herz ist durch den Wechsel erfrischt und neu geöffnet; nun kann es wieder ungetheilt den Kindern angehören.

Aber blickt nun auf die Kinder! Wie sie die liebende Sehnsucht nach Hause führt, so bringen sie den Eltern einen herrlichen Schatz mit. Es ist das köstliche Gefühl, daß sie nicht müßig gewesen, daß sie in dieser Zeit ihre kleinen Kräfte gebraucht, daß sie einen Zuwachs nicht nur an Freuden, sondern auch an Geschicklichkeit gewonnen haben. Damit kommen sie nach Hause wie mit einem duftenden Blumenstrauße, der die Eltern erfreuen soll. Und täuschen sie sich wohl? — Seht, wie blickt der zurückkommende Vater, welchen die Geschäfte ermattet haben, der sich nach einer geistigen Erquickung wie nach einem Labetrunk sehnt, auf seine lieben Kinder, als könnten sie ihm den Becher der Stärkung vor allem reichen. Ja, und er irrt sich auch nicht, Züge des Unmuthes auf dem Gesichte der Mutter verscheuchen ihm nicht diese Hoffnung, schmerzhafte Klagen über die Kinder verkümmern ihm nicht das einladende Mahl. Nein, mit der Gesundheit blüht ihm der frische Sinn von den Wangen der Kleinen, aus ihren Augen funkelt Heiterkeit und Frohsinn und um ihren freundlichen Mund spielt schon die freudige Antwort auf seine Frage: „Was habt ihr heute gemacht, ihr lieben Kinder? — Im Voraus sind sie entzückt, wie er und die liebe Mutter sich freuen werden, wenn sie ihnen alles sagen, was sie gethan. Und die Worte können kaum folgen den frohen Anschauungen, die jetzt im Gedränge der Seele vorüber eilen: wie vielmal sie die Würfel mit der Kugel getroffen, wie vielmal sie den Ball nach einander gefangen, welches schöne neue Spiel sie gelernt haben, was auf ihren

lieben Beetchen aufgegangen, wie weit das eine Pflänzchen schon gewachsen ist, wie ein Blümchen schon anfängt zu blühen; wie nun aller Raum dicht besetzt ist, daß kein Körnchen mehr Platz hat, — denn alles, auch das Kleinste ist ja für das Kind bedeutungsvoll; — wie sie Schönes gebaut haben: ihren Frühstückstisch, den Heerd der Mutter, die herrliche Sonne, welche sie am Morgen haben aufgehen sehen; was sie für ein Liedchen dazu gesungen und für schöne Sprüchlein gelernt; was ihnen die theure Gärtnerin für liebe Geschichten erzählt; wie sie gesprungen und gelaufen sind; was sie für Schönes geschaffen haben und mit Freuden ihre Gabe nun darreichen; ein Kästchen, ein ausgestochenes oder gar gemaltes, oder in schöner Figur ausgeschnittenes Blättchen, und nun wie im Triumpf den herrlichen Schluß hinzufügen: wie die Kinder so gut, so verträglich und folgsam gewesen seien! — Meint ihr nicht, daß diese Freude der Kinder, solche Mittheilungen, wie unvollständig sie ihr Mund auch noch geben kann, dem Mahl erst die rechte Würze bringt, die ganze Familie wie ein Band umschlingt und mit Wonne und erneuernder Kraft segnet? —

So sehen wir also die Kindergärten eine ganz entgegengesetzte Frucht tragen, als die besorgt ward: nicht Trübung, sondern Klärung; nicht Trennung, sondern beglückende Einigung des Familienlebens." —[1])

Zu b: Zuerst bringen die Kindergärten wie den Familien so auch den Kindern eine Ergänzung und Einigung des **Lebens**. Wie oft wird den Kindern der stille Wunsch und das Glück, mit „ihres Gleichen," mit „Kindern" zusammen zu treten, aus Furcht vor leiblicher und geistiger Gefahr getrübt oder doch nur mangelhaft zu Theil! Sie ersehnen sich aber nicht nur Genossen, sondern auch Erwachsene, welche ihr Spiel leiten oder doch wenigstens dasselbe mit Theilnahme beachten. Darum ihr bittendes Wort an diese: „Komm', spiel' mit uns!" und ihre Freude, wenn es erfüllt wird. Der Kindergarten befriedigt dieses Bedürfniß in jeder Hinsicht. —[2])

Wir klagen mehrfach darüber, daß die Deutschen so geneigt seien zum Fürsichleben, zur Absonderung von dem Allgemeinen. Sollten wir hierdurch, daß die Kinder schon früh mehr in Gemeinschaft heraufwachsen, nicht dem Uebel bei der Wurzel begegnen? — Wir klagen noch mehr darüber, daß die verschiedenen Stände so weit auseinandertreten. Wird aber durch eine solche abgesonderte frühe Erziehung die bestehende Kluft zwischen den verschiedenen Ständen ausgefüllt, oder dieselbe nicht vielmehr auf's neue in den zarten Kindesempfindungen für eine unheilschwangere Zukunft eingegraben? — Die Kindergärten bieten zuerst die Hand und setzen die Schaufel an, um die trennenden Thäler und Berge zu ebnen. Hier können die Kinder von Reich und Arm, von Vornehm und Gering, ja von Juden und Christen, von Protestanten und Christen glücklich und gesegnet neben einander sein, eins durch das andere sich bilden, eins nach dem andern sich entwickeln und erheben, daß, wer es vorurtheilsfrei beachtet, unwillkürlich ausrufen muß: Fürwahr, hier sieht man, es sind Kinder Eines Vaters, der Einen **menschlichen** Familie. —[3])

„Die Kindergärten bringen sodann den Kindern eine Ergänzung und Einigung der **Kraft**. Blicket einmal um euch und sehet, was für ein

[1]) S. 30 u. 31. — [2]) S. 31 u. 32. — [3]) S. 32.

Drang nach Thätigkeit in den Kleinen ist; ihr Leid entspringt vor Allem daraus, daß sie nicht beschäftigt sind; wenn sie euch durch Unmuth oder Unart betrüben, da werdet ihr den Mangel an Beschäftigung gewöhnlich als die letzte Quelle entdecken". . .

„Das Kind verlangt aber auch nach einem angemessenen **Wechsel** seiner Thätigkeit, denn nur kurze Zeit kann seine leicht ermüdende Kraft nach einer Seite hin in Thätigkeit sein. Auch hiefür sorgt der Kindergarten. Er zerstreut das Kind nicht mit der Mannigfaltigkeit, sondern er verbindet mit der Gestalt den Ton, mit dem Bauen das bildende Wort und den verschönenden Gesang, mit dem körperlichen Thun, selbst mit den raschen Bewegungsspielen, die sinnvolle Anregung des Herzens und Geistes, die ordnende Mäßigung durch Sprache, Rhythmus und Melodie." —[1])

„Endlich bringen die Kindergärten den Kindern eine Ergänzung und Einigung des **Daseins**. Wie sonst die Kinder wohl eine Kinderstube im Hause hatten, so bietet ihnen der Kindergarten einen solchen erweiterten Sammelplatz dar. . . Wie die Kräfte der Kleinen durch und im Zusammensein mit ihres Gleichen am lebendigsten sich zeigen und bei dieser wechselseitigen Berührung auch ihre verschiedenen Anlagen und eigenthümlichen Naturen hervortreten, so haben die Eltern keine schönere Gelegenheit, ihre Kinder kennen zu lernen, als wenn sie von Zeit zu Zeit im Kindergarten erscheinen. „Die Eltern werden durch den Besuch, durch die persönliche Bekanntschaft mit der Kindergärtnerin" in den Stand gesetzt, zu Hause das hier Begonnene aufzunehmen, die aufgesproßten Keime mit Einsicht fort zu pflegen und die Freude ihrer Kinder nun erst vollständig zu theilen. . . Die Eltern finden immermehr ihre Welt wieder in den Kindern; ihre eigene Entwickelung wird ihnen erst klar in dem schönen, freien und gesetzmäßigen Aufblühen der Pfänder ihrer Liebe." [2])

„Aber noch mehr, nicht bloß die Eltern, besonders die Frauen und Mütter kommen dadurch in den ihnen von der Natur angewiesenen Beruf, sondern auch die heranwachsenden **Töchter**. Diese gewinnen durch die Kindergärten erst die wahre Gelegenheit, sich für ihren hohen Beruf auszubilden. Denn sagt mir doch, wie steht es mit unserer Töchter- und Jungfrauenbildung? — Was ist denn ihre Aufgabe, wenn sie der Schule entnommen, in weiblichen Handarbeiten geübt sind und sich, wenn es hoch kommt, in Küche und Wirthschaft etwas umgesehen haben? — Muß die Jungfrau nicht meinen, nun wäre ihre Bildung vollendet und geschlossen? Oder wenn sie noch fortarbeitet, muß sie nicht fast denken, das geschieht nur, um damit zu unterhalten und zu glänzen? — Wird sie denn belehrt und angeführt, ihr Wissen, ihre Kunst auch auf ein höheres und so naheliegendes Ziel zu beziehen? — Wird, um nicht der Putz- und Vergnügungssucht zu verfallen, ihrem Gemüthe auch ein Gegenstand gegeben, welcher das Herz spannen und beschäftigen kann? — Oder hat die Natur unsere Jungfrauen, wie uns scheinen könnte, ohne Führer und Beruf gelassen? — Ach nein, in der Natur ist nur Stetigkeit der Entwickelung, sie ist immer auf das höhersteigende Ziel gerichtet. O möchten wir es erkennen, daß wir unsern Töchtern das Auge öffneten, sie aus dem Stru-

[1]) S. 33. — [2]) S. 34—36.

del der Zerstreuungen wieder sammelten und ihr Lebensschiff aus den trüben stürmenden Fluthen dem klaren, ruhigen Hafen zulenkten." —[1])

„Und wenn erst die Frauen, ihrer Bestimmung gemäß, als erste Erzieherinnen der Menschheit sich zur Pflege der Kindheit zusammenfinden, dann werden nach und nach auch die Männer zur einträchtigen Bildung der Jugend sich verbinden, und unser Volk, durch eine aus der Wurzel hervortreibende Einigkeit verjüngt, wird seinen ihm schon lange verheißenen Beruf ergreifen, ein **erziehendes Volk** zu sein und zu werden." —[2])

Ad c: Befriedigung (S. 38—85).

Middendorff prüft in diesem Theile den Satz, ob die Kindengärten wirklich das Grundmittel sind, um die Gesammtforderung des Lebens wenigstens im Keime und in der Wurzel zu befriedigen. Zu diesem Zwecke beachtet und durchforscht er die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft und kommt zu dem Schlusse, daß die Kindergärten in der That nach jeder Seite hin Befriedigung gewähren, denn sie bahnen zu den höchsten Gütern, zu der Freiheit im Geist und im Handeln, zu der Einigung im Licht und in der Liebe den Weg.

Indem wir die Citate großer Geister aus der Vergangenheit über Erziehung und Spiel der Kinder, ebenso die vorgeführten Ideen der Zukunft, das Streben nach Individualisirung, das Verbinden der Einzelnen unter sich zu einem wechselseitig sich fördernden Ganzen, das Einstehen aller Glieder, um die Hoheit, die Kraft und Würde der Einheit zu offenbaren, übergehen,[3]) sehen wir uns genöthigt, ausführlicher über die Forderungen der Gegenwart und deren Befriedigung durch den Kindergarten zu berichten.

„Wenn wir in die Gegenwart blicken," schreibt Middendorff,[4]) „so bemerken wir auf allen Gebieten das bewegteste Leben. In der staatlichen Sphäre ist ein Ringen nach Selbständigkeit, ein Streben mit eigenen Augen zu sehen, selbst zu urtheilen und zu prüfen, um die eigenen Angelegenheiten nach klarer Einsicht zu ordnen, nach gemeinsamem Beschluß zu lenken und somit in vereinter Kraft und geeintem Willem das Leben als ein Ganzes darzustellen. Dieß ist aber nicht etwa das hervorragende Streben Einzelner, sondern das allgemeine Verlangen . . . Ist dieselbe Bewegung nicht auch in das kirchliche Leben eingedrungen? Sehen wir auf dem Felde der Wissenschaft, der Künste und Gewerbe diese Richtung nicht schon vielfach zu diesem ihrem Ziele sich durcharbeiten, und zeigt sich das tief aus dem Innern heraufsteigende Bedürfniß nach Gemeinsamkeit im Streben und Wirken nicht auch im gesellschaftlichen Leben! Was will der Nothschrei sagen, der von zahllosen Armen und Unglücklichen ausgeht und ohne Nachlassen unser Herz ergreift! Was bedeutet der tausendfache Ruf, der so mächtig an unser Ohr bringt! Ist es nicht das Verlangen nach Mitgefühl, nach Anerkennung in der Gesammtheit aller Lebensbeziehungen? Ja, wir sprechen es aus: „Es ist das verschlungene Doppelstreben nach Selbständigkeit und Gemeinsamkeit; es ist das Streben nach freier Einigung."

[1]) S. 36 u. 37. — [2]) S. 37. — [3]) S. 63—85. — [4]) S. 38—39.

„Was die Zeit aber will und aus ihrem Schooß zu gebären strebt, das hat die Erziehung wahrzunehmen, das hat sie im frühesten Keime zu pflegen.“ [1])

„Es kann uns nicht entgangen sein, die Kindergärten knüpfen an das an, was wir bei allen Gegenständen, wo Leben sich darstellt, hervortreten sehen, das ist der Trieb zur entwickelnden, zur schaffenden **Thätigkeit** . . . Das Kind schafft frei aus sich selbst heraus, sein Thun wirkt wie Strahlen nach verschiedenen Richtungen und bewegt sich doch stets im Kreise um eine Mitte, die sein Inneres selbst ist. In jedem Thun sind alle Kräfte rege . . . Dadurch erwacht das Bedürfniß, alle Sinne zu gebrauchen, um zu beachten, was außer ihm ist und das äußere Leben in sich aufzunehmen. Durch dieses aus dem eignen Selbst hervordringende und aufnehmende Leben werden Körper und Glieder, Anschauen und Denken, Erinnerung und Phantasie, Geist und Gemüth in Bewegung gesetzt und das Kind gewinnt nach und nach ein Gefühl, ein Bewußtsein dessen, was in ihm selbst liegt. So kommt dem Kinde ein Erkennen von dem, was es hat und was ihm fehlt. Es fühlt die Schwäche, die Unvollkommenheit seiner Kräfte. Nun entsteigt ihm der Drang nach Erweiterung, der Wunsch nach Uebung derselben; der Wechsel von Ueben und Darstellen dient sich zur Ergänzung: die Quelle des Fortschreitens ist im Fluß.

Bei der Thätigkeit des Kindes, die frei vom Innern heraus geht, entwickeln sich auch seine **Gefühle.** Was es hervor bringt, was es thut, erfüllt es mit Lust. Das Herz verlangt, seine Freude zu äußern. Es theilt sich mit, regt andere an, wie andere durch freies Thun auf gleiche Weise zurück wirken. So empfindet es den gegenseitigen Einfluß, fühlt das Beglückende und Erweckende des Verbundenseins. Noch mehr tritt dieß hervor, wenn es wahrnimmt, ... daß so manches schöne Werk durch das Zusammenwirken der Kräfte, so viele erfreuende Spiele nur in der Vereinigung Mehrerer auszuführen sind, und die Freude wächst mit der Zahl der Theilnehmenden. Wie steigt da aus dem Kinde selbst das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit herauf, wie erfüllt es Liebe und Dank zu denen, mit welchen es gleichsam als eine große einige Person den gemeinsamen Willen ausführen kann. So quillt Verträglichkeit, Eintracht, gegenseitige Achtung und Wohlwollen frei aus dem Leben und gründet sich fest in den ungetrübten Herzen.

Auf diese Weise an Selbständigkeit zunehmend durch ein freies Hervorwirken, durch ein Erhöhen der Kräfte im Ueben, im Darstellen, im Aufnehmen, kehrt es voll Dankgefühl in die Familie zurück; . . es lernt das Wesen der Familie, wie die Bedeutung großer Menschenfamilien fühlen und wird finden, daß auch sie Gemeinschaften sind, welche in freier vereinter Thätigkeit ihr inneres Wesen darstellen, wie sie das umgebende Leben ergänzend in sich aufnehmen; es lernt so das Ganze eines Volkes, das Leben eines Staates und den Bund der Menschen ahnen.“[2])

„Aber der Kindergarten führt das Kind durch sein freies Thun nicht nur in den Verkehr mit seinen Genossen und in die Gemeinschaft der Menschen, sondern auch in die Verbindung mit der **Natur.** Es sieht hier ein verwandtes Leben, ein stilles, stummes Thun, eine schaffende, klare Thätigkeit. . .

---

[1]) S. 39. — [2]) S. 40 u. 41.

Dabei nimmt es zugleich wahr und wird darauf hingewiesen, daß, wie es selbst als Kind Licht und Nahrung, Schutz und sichere Leitung von Eltern und Freunden empfängt, ebenso die Kinder der Natur," die Blumen &c. „Licht und Thau, Wärme, Speise und Trank von Himmel und Erde erhalten. Und wie das Kind die Knospen aufspringen und die Blumen sich der Sonne öffnen, die Vögel mit ihrem Gesange zum Himmel dringen und die Fluren beglücken sieht, so fühlt es in seinem Herzen die Liebe blühen und den Dank aufsprießen gegen seine Wohlthäter . . . und zuletzt gegen den Einen, der Alles trägt, bewegt, durchdringt und pflegt."[1]) „So geht das Leben im Kindergarten unter klar bewußter Pflege von freier Sittlichkeit auf der kindlichen Stufe aus, führt zur **Selbständigkeit** und in stetiger Entwickelung durch Ahnen und Glauben zu der höchsten Quelle des Lebens hinauf, und findet sich „geborgen in **Menschen-, Natur- und Gotteinigung.**" —[2])

Die Volksschulpädagogik.

Am Anfange dieses Jahrhunderts, in welcher Zeit Deutschland seine tiefste Erniedrigung durch das Franzosenthum erlitt, verkündete **J. Gottlieb Fichte** durch seine Reden an die deutsche Nation — es war in Berlin im Wintersemester des Jahres 1807/1808 — „daß nur durch wahre Bildung und Erziehung der Jugend dem Volke eine sittliche Erneuerung zu Theil werden könne und findet als einzige Rettung des Vaterlands eine **deutsche Nationalerziehung** im Anschlusse an den von **Heinr. Pestalozzi** erfundenen, vorgeschlagenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausführung begriffenen Unterrichtsgang." Auf die Frage: „Wem die Ausführung dieses Erziehungsplanes anheimfallen werde," antwortet Fichte in seiner elften Rede: „Der Staat ist es, auf welchen wir zuerst unsere vertrauenden Blicke zu richten haben" und fährt dann fort: „Möchte der Staat und alle, die ihn berathen . . . lebendig einsehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelassen ist, in welchem er . . . . ursprünglich und selbständig sich bewegen und etwa beschließen könne, außer diesem, der Erziehung kommender Geschlechter . . . . Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urtheilsspruch und die Ausübung derselben wird man uns zuweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir für die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so laßt uns dieses ergreifen!"[3])

Mächtig zündeten Fichtes Worte. Die Regierung legte selbst Hand an's Werk und Friedrich Wilhelm III. erklärte: „Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äußerer Macht und äußerem Glanze gesunken; aber wir wollen und müssen sorgen, daß wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deßhalb ist es mein ernster Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde."[4])

Eine Anzahl junger Männer besuchte, theils aus eigenem Antrieb, theils

---

[1]) S. 41 u. 42. — [2]) S. 43. — [3]) **Fichte**, Reden an die deutsche Nation, Universalbibliothek, Leipzig, Verlag von Reclam jun., Heft 392, 393, S. 161 u. 165 ff. — [4]) **Schumann**, Leitfaden der Pädagogik, 2. Theil, S. 230.

von ihren Regierungen geschickt, Pestalozzi in Iferten. Unter Erstern sind Karl Ritter, Theodor Schacht, Karl von Raumer u. a. zu nennen. Unter denen, welche von der preußischen Regierung zu Pestalozzi gesendet wurden, befanden sich: Kawerau, Dreist, Henning, Hänel, Krüger, Preuß, Steeger, und der Minister von Altenstein sprach in einem Schreiben an Pestalozzi vom 11. September 1808 den Zweck der Sendung klar und bestimmt aus. „Die jungen Männer sollen den Geist Ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht bloß einzelne Theile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wechselseitigen Beziehung und in ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung ihres ehrwürdigen Urhebers und seiner achtungswerthen Gehülfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen nicht nur ihren Geist allein, sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufes und demselben feurigen Triebe erfüllt werden, von welchem beseelt Sie ihm Ihr ganzes Leben widmen." [1])

Aber auch noch in anderer Weise sollte der Pestalozzi'sche Geist in Preußen sich geltend machen. Die Regierung berief im Jahre 1809 **Karl August Zeller**, [2]) einen Schüler von Pestalozzi, als Schulrath nach Königsberg, damit er dort zugleich als Direktor des Normal-Instituts, welchen Namen die von ihm eingerichtete Lehrer-Bildungsanstalt führte, Geistliche und Schullehrer für den Schuldienst vorbereite. Nach und nach sollte mit der Einrichtung ähnlicher Anstalten auch in den übrigen Provinzen vorgegangen werden. Eben waren im Jahre 1811 die Seminare zu Braunsberg und Karalene von ihm gegründet worden, als seiner weitern Thätigkeit der Heereszug Napoleons nach Rußland, der sich durch Ostpreußen wälzte, ein Ende machte. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt Zeller lebenslängliche Pension; auch wurde ihm ein Landgut am Rhein als Aufenthalt zugewiesen. —

---

[1]) S. Schorn, Gesch. d. Päd. 2. Aufl. S. 223.

[2]) Zeller, am 15. August 1774 zu Ludwigsburg (Würtemberg) geboren, studirte Theologie und erhielt im Jahre 1798 einen Ruf als Erzieher und zweiter Prediger der evangelischen Gemeinde zu Brünn. Im Jahre 1803 wanderte er zu Pestalozzi nach Burgdorf, um die daselbst aufblühende Anstalt desselben kennen zu lernen. Im Jahre 1804 errichtete er zu Tübingen eine Armenschule, in welcher sich Pestalozzis Lehrmittel erproben sollten und kam im Jahre 1805 nach St. Gallen als Pfarrer und als Lehrer an das Gymnasium daselbst. Im Jahre 1806 lernte er in Zürich den Rathsherrn Rusterholz kennen, der sich erboten hatte, sämmtliche Landschullehrer des Kantons in Schulmeisterschulen zu unterrichten. Zeller fand diesen bei seinem Besuch auf dem Krankenbette, dem Tode nahe, liegen und suchte nun dessen Wunsch auf dessen Bitten zur Ausführung zu bringen. Die Kantonsbehörde genehmigte und unterstützte sein Vorhaben, nachdem die erste Prüfung abgehalten war. Im Jahre 1807 wurde er zum Direktor des Normal-Instituts, so hieß die Anstalt, ernannt. Den Winter 1808 brachte Zeller lehrend und lernend bei Pestalozzi zu und errichtete im Jahre 1809 wieder eine Schulmeisterschule auf die Bitte eines jungen Berners, der ihn materiell zu unterstützen suchte, für dessen Landsleute. Der König von Würtemberg, welcher hier fünf Stunden seinem Unterrichte beigewohnt hatte, berief ihn alsbald als Schulinspektor nach Heilbronn. Im Jahre 1809 erhielt Zeller einen Ruf nach Preußen. Nach dem Tode seiner Frau zog er 1837 nach Stuttgart und starb daselbst im Jahre 1847. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Die Schulmeisterschule oder Anleitung zur Schulerziehung nach dem Muster der Kinder-Rettungsanstalt;" „Die Elementarschule, ihr Personal, Lokal und ihre Verfassung; Lehrmittel für den wechselseitigen Unterricht in der Volksschule. —" S. Hergang, pädag. Real-Encyklopädie, II. Bd. II. Aufl. S. 972—974.

Neben den von Pestalozzi zurückgekehrten und von Zeller geschulten für die Bildung des Menschengeschlechts begeisterten Erzieher und Lehrer erwarben sich auf dem Gebiete der Volksschulpädagogik vornehmliches Verdienst:

Friedr. Heinr. Christ. Schwarz.[1]) Er war Dr. und Professor der Theologie in Heidelberg und großherzoglich-baden'scher Kirchenrath. Schwarz gehört zu jenen Männern, welche schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts der Pädagogik als Wissenschaft Anerkennung zu verschaffen suchten. Sein Hauptwerk ist die „Erziehungslehre" in drei Bänden. Der erste Band handelt von der Bestimmung des Menschen. Er enthält einundzwanzig Briefe, welche für erziehende Frauen geschrieben sind, nebst einem Anhang: „Ueber den ersten Unterricht" und bespricht die physische und geistige Natur des Menschen. Der zweite Band behandelt das Kind oder die Entwickelung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre. Von dem Satze ausgehend: „Noch immer deckt ein heiliges Dunkel die Entstehung des Menschen, nie wird es auch verschwinden,"[2]) führt uns Schwarz zu dem Embryonalleben der ersten vier Wochen bis zur Geburt und gibt dabei der Mutter, welche den Haupteinfluß auf die Individualität des Kindes ausübt, die nöthigen Verhaltungsmaßregeln während dieser Zeit.[3]) Der dritte Theil desselben Bandes bespricht das Kind nach der Geburt bis gegen das Ende des dritten Jahres. Mit großer Umsicht und Erfahrung schildert er die Entwickelungsgeschichte des Kindes und schließt seine Darlegung S. 516 mit folgenden Worten: „Ein fröhliches, frommes, fleißiges und dabei gesundes Kind ist ein unschätzbares Gut. Es ist die Blüthe der Erde und des Himmels. Zu einem solchen dürfen die Eltern sich Glück wünschen; das Schwerste in seiner Erziehung ist geschehen."

---

[1]) Schwarz, am 30. Mai 1766 zu Gießen, woselbst sein Vater Professor der Theologie war, geboren, besuchte das Gymnasium zu Hersfeld und bezog als siebzehnjähriger Jüngling die Universität, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Seine Absicht war, die akademische Laufbahn zu betreten. Sein Vater bedurfte seiner aber nach Beendigung seiner Studien als Gehilfe, und so wurde er im Jahre 1788 in Alsfeld, in welchem Orte sein Vater geistlicher Inspektor war, als Prediger angestellt. Im Jahre 1789 übernahm er die Pfarrerstelle in Derbach bei Biedenkopf und beschäftigte sich als solcher hauptsächlich mit dem Unterrichte und der Erziehung junger Leute. Diese seine Thätigkeit gestaltete sich umfassender, als er 1795 zum zweiten Pfarrer nach Echzell in der Wetterau befördert wurde und 1798 die Pfarrei zu Münster bei Butzbach erhielt. In diese Zeit fallen seine ersten Schriften: „Grundriß einer Theorie für Mädchenerziehung mit Hinsicht auf die mittleren Stände", 1792; „Das Erziehungs- und Predigergeschäft betreffend, in Briefen", 1796; „Pestalozzis Methode und ihre Anwendung in Volksschulen", 1802 ꝛc. Im Jahre 1804 ging sein Lieblingswunsch in Erfüllung. Er wurde als Professor der Theologie an die damals reorganisirte Universität nach Heidelberg berufen, behielt aber die von ihm schon im Jahre 1786 errichtete kleine Erziehungsanstalt bei, welche er erst im Jahre 1822 gänzlich aufgab. Seinen pädagogischen Vorlesungen legte er einen Leitfaden, das „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik", zu Grunde. Durch Titel und Orden von seinem Fürsten ausgezeichnet, starb er am 3. April 1837, im einundsiebzigsten Lebensjahre. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Die Schulen", in welchem Buche er sich über die verschiedenen Arten von Schulen, über ihre innern und äußern Verhältnisse und ihre Bestimmung in dem Entwickelungsgange der Menschheit, ausspricht; „Darstellung aus dem Gebiete der Pädagogik oder Nachträge zur Erziehungslehre", 2 Bd. 1833 u. 1834 und „Das Leben in seiner Blüthe, oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit. Schluß der Erziehungslehre," 1837. — S. Vorrede des 1. Theils des Lehrbuchs der Erziehung, VI. Auflage, S. XIX—XXIV.

[2]) Schwarz, Erziehungslehre 1864, S. 3. — [3]) Daselbst, S. 35—108.

Der dritte Band, erster Theil, enthält „die Entwickelung der Jugend von dem vierten Jahre an bis zur Reife." Von dem Wachsthum des Körpers (S. 3—27) geht Schwarz zu der Sinnenkraft und zu dem Denkgeschäft über (S. 27—85), spricht dann von Gesinnung, von dem Lebens-, Erhaltungs-, Geschlechts-, Geselligkeits- und Persönlichkeitstrieb und behandelt zuletzt die Entwickelung der Religion, der Sittlichkeit und der Sprache (S. 85—168). Ueber die Behandlung des Kindes sagt Schwarz S. 169, indem er das Physische in so weit berücksichtigt, als er „einfache, gesunde Nahrungsmittel, bequeme Kleidung, Bewegung, keine Verweichlichung aber auch keine Abstumpfung" u. s. w. empfiehlt (S. 170.), daß das Hauptsächlichste in den drei ersten Lebensjahren des Kindes gewirkt werden muß, und daß, wenn dieß geschehen ist, „es nur der weitern Forthilfe und hierzu nur der Hindeutung durch einige Regeln" bedarf. Die von ihm zu diesem Zwecke aufgestellten Sätze lauten:[1])

1.) „Die nun einmal in ihrer richtigen Entwickelung begriffene Natur des Kindes unterstütze man so, daß sie immer fröhlicher gedeihe."

2.) „Man wechsle mit der mehr negativen und mehr positiven Behandlung, je nachdem in der Jugendentwickelung mehr das eine oder das andere vorherrscht."

3.) „Je jünger der junge Mensch, desto mehr werde von Seiten des Gefühls, je älter, desto mehr von Seiten des Verstandes auf denselben eingewirkt, doch so, daß er nie von der einen oder andern Seite vernachlässigt, auch daß er durch beides zur Vernunft geführt werde."

4.) „Das Gefühl werde von Anfang und immer zart behandelt, doch so, daß es zur Ertragung des Widrigen erstarke."

5.) „Der Verstand werde von Anfang geweckt, fortgebildet, und auf seine Sphäre hingewiesen, so daß der junge Mensch immer mehr zu Einsichten gelange."

6.) „Die Kräfte des heranwachsenden jungen Menschen erhöhe man in ihrer Zunahme, so daß er sie immer freier gebrauche."

7.) „Man gestatte der fortgehenden Bildung immer mehr Freiheit durch eigene Kraft."

8.) „Man veranstalte in der Erziehung alles so viel als möglich so, daß mehr die ganze Umgebung auf das jugendliche Gemüth wirkt, als daß es der Zurechtweisung durch Worte bedürfe."

9.) „Sorge immer für eine angemessene Beschäftigung deines Zöglings."

10.) „Beschränke nicht seine Freiheit ohne Noth."

11.) „Nimm ihm nie sein Eigenthum, halte ihm immer dein Versprechen, entreiße ihm nicht sein Recht; und wenn du etwas von der Art thun müßtest, so mache es so, daß er es nicht als eine Ungerechtigkeit empfinde."

12.) „Tadle ihn nicht bitter, und strafe ihn noch weniger, wenn du ihn auf eine gelindere Weise zurückführen kannst."

13.) „Zeige ihm aber stets das Fehlerhafte seiner Arbeiten, ohne ihm darin das mindeste zu schenken, indem du zugleich sein edles Bemühen lobest."

14.) „Kritisire nicht seine Worte, sondern laß ihn frei reden, damit er offen, wahr, rücksichtslos und herzlich bleibe; was in seinen Ausdrücken Tadelhaftes sein möchte, wird am besten zu einer andern Zeit korrigirt."

---

[1]) Schwarz, Erziehungslehre, S. 170—197.

15.) „Eben so wenig moralisire über sein Betragen, wenn es nicht in dem Augenblicke nothwendig ist; je mehr Freiheit, desto mehr Güte und Wahrheit. Was also durch einen Wink angeregt werden kann, soll nicht durch ein Wort geschehen, und was ein Wort ausrichten kann, dazu soll nicht eine zurechtweisende Rede gehalten werden."

16.) „Aller Unterricht und alle Anregung der Gefühle werde so geleitet, daß die gute Selbstbestimmung nahe daran liegt, und daß man hoffen kann, sie werde erfolgen."

17.) „Liebevolle und freundliche Behandlung sei durchaus herrschend, doch unterbleibe nicht die Strenge und Strafe, wenn das jugendliche Gemüth durch dieses erst jene muß verstehen lernen. Wer nicht hört, soll fühlen."

18.) „Die Personen, welche den jungen Menschen umgeben, seien solche, von denen er nichts Schlechtes lernt; gute Kinder zu Gespielen, wohlgesittete Erwachsene."

19.) „Man lasse die Kinder sich übrigens ihre Gesellschaft frei wählen, und so weit man sich auf sie verlassen kann, frei mit einander spielen. Am besten ist, wenn sie immer einige ältere zu Freunden haben, an welchen sie sich durch den Nachahmungstrieb hinaufbilden, aber auch jüngere, um ihr Selbstgefühl nicht zu verlieren, und hauptsächlich ihres Gleichen, weil das Gleiche am freundlichsten zusammen fortstrebt."

20.) „Es ist nur dann gut, daß junge Leute in die Gesellschaft der Erwachsenen kommen, wenn sie grade so viel Muth haben, um auch hier sich gehörig zu finden, aber nicht zu viel, so daß sie unbescheiden und dreist werden. Von Zeit zu Zeit werde ihnen solcher Muth erweckt in der Gesellschaft geehrter Menschen; aber man lasse sie ja in ihrer natürlichen Wahrheit, entfernt von dem Einstudiren des Konventionellen und der Manieren."

21.) „Ebenso wird es gut sein, wenn sie alsdann erst auch Blödsinnige, Schwachsinnige und unsittliche Menschen bemerken, nachdem sie innere Kraft gegen Ansteckung gewonnen haben, und solche Personen als Unglückliche erkennen. Außerdem ist immer solche Gesellschaft nachtheilig."

22.) „Alles, was zur intellektuellen Bildung geschieht, beziehe sich auf die sittliche und ästhetische, und so jede auf die andere, damit es ein Ganzes werde, und die Humanität im Ganzen und in jedem Einzelnen der Bildung erwachse."

23.) „Die Kunst der Erziehung vereinigt sich darin, daß mit jeder gewonnenen Kraft wieder mehr an Kraft gewonnen werde; nie ruhe das Streben zum Ziele, aber Schritt vor Schritt gehe es, sich selbst verstärkend, vorwärts."

24.) „Da keine Bildung ohne Liebe stattfindet, so ist es die Liebe auch in allen ihren Gestalten, in welchen sie nämlich in der edlen Natur hervorbricht, wodurch das Beste der Erziehung geschieht."

25.) „In der Religion lebt die Liebe ihr höchstes Leben. Sie werde also im Kinde immer geweckt und belebt, und das fortgehend immer in dem Tone, der dem jedesmaligen Alter angemessen ist; man benutze alle Mittel, wodurch das Herz so angesprochen wird, daß sie sanft durch das ganze jugendliche Leben ertöne."

26.) „Man beobachte alles, was einen guten Eindruck auf den Zögling gemacht hat, man behalte auch diese guten Eindrücke, und suche sie öfters

wieder aufzufrischen, damit sie als die Lichtstellen des Lebens sich zum Gemälde des Ganzen vereinigen."

27.) „Das Gute der verflossenen Jugend auf solche Weise festhaltend, blicke man zugleich auf das hoffende Gute der zukünftigen Jugendjahre, um dieses vorzubereiten, und zeitig genug den Samen desselben auszustreuen."

Der zweite Theil vom dritten Band behandelt den Unterricht in allen Disciplinen und stellt einige hierzu gehörige allgemeine Regeln auf. —

Drei Auflagen besorgte Schwarz; die vierte wurde von Curtmann im Jahre 1843 herausgegeben als „Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts" in zwei Theilen. Der erste Theil bespricht die Erziehungs-, der zweite die Unterrichtslehre. Die ursprüngliche Arbeit erlitt durch **Curtmann**, Direktor des Seminars zu Friedberg, geboren im Jahre 1802 zu Alsfeld und 1871 in Gießen gestorben, eine vollständige Umgestaltung, in welcher Erneuerung es aber nicht nur mehrere Auflagen erlebte, sondern auch den Herausgeber als einen tüchtigen und praktischen Schulmann kennzeichnete.

Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst, welches Schwarz ferner gebührt, ist die Herausgabe seiner „Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhang unter den Völkern, von alten Zeiten her bis auf die neueste," im Jahre 1802. Es war dieß der erste Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Seite der Pädagogik. Ist ihm dieser Wurf, wegen oft sehr ungenügender Prüfung von angeblichen Quellen, auch nicht ganz gelungen, so hat er ihm doch für alle Zukunft in der Geschichte einen bleibenden Namen verschafft. —

August Hermann Niemeyer[1]), Professor der Theologie und Direktor der Franke'schen Stiftungen. In letzterer Eigenschaft sah er sich genöthigt, sein Hauptstreben dem Gebiet der Pädagogik zuzuwenden, über welchen Gegenstand er nicht nur Vorlesungen hielt, sondern sich im Waisenhause auch praktisch thätig zeigte. Die Anstalt, welche in Verfall gerathen war, blühte durch seine Wirksamkeit neu auf. Als Schriftsteller hat er besonderes Verdienst durch die Herausgabe seiner „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern,

[1]) Niemeyer ward am 1. September 1754 zu Halle a. S. geboren. Sein Vater war daselbst Archidiakonus. Nachdem er das königliche Pädagogium besucht hatte, studirte er auf der Universität Theologie. Im Jahre 1780 wurde er in Halle außerordentlicher Professor der Theologie und Inspektor des theologischen Seminars, 1784 ordentlicher Professor und Aufseher des königlichen Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des berühmten Halle'schen Waisenhauses. Im Jahre 1787 zum Direktor des pädagogischen Seminars ernannt, wurde er 1792 k. preußischer Konsistorialrath, 1794 Dr. der Theologie, 1800 Direktor des Almosen-Kollegiums, 1804 Oberkonsistorialrath und Mitglied des Berliner Oberschulkollegiums, 1808 Mitglied der Reichsstände im Königreich Westfalen und im gleichen Jahre Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle. Im Jahre 1813 verlor er diese Stelle, da Napoleon die Universität, wegen ihrer für die Verbündeten gezeigten patriotischen Gesinnungen, aufgelöst hatte. Niemeyer wurde nach Frankreich transportirt. Bei Wiederherstellung der Universität im Jahre 1814 wurde ihm die frühere Ehre zu Theil, welche Würde er im Jahre 1816 mit der eines Konsistorialraths und auswärtigen Mitglieds des Konsistoriums zu Magdeburg vertauschte. Im Jahre 1827 feierte Niemeyer sein fünfzigjähriges Magisterjubiläum und starb im Jahre 1828, am 7. Juli. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Leitfaden der Pädagogik und Didaktik," 1814; „Ueber Pestalozzis Grundsätze und Methoden," 1810; „Ueber die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten," 1819; „Originalstellen griech. und röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung," 1813; „Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae," 1817; u. a. S. Hergang, Realien-Encyklopädie, 2. Bd., 2. Aufl., S. 320 u. 321.

Hauslehrer und Schulmänner," 1799. Dieses Werk erlebte bis zu Anfang der dreißiger Jahre die neunte Auflage.[1]) „Zur Ausbildung der im Menschen vorhandenen Anlagen und Kräfte planmäßig mitzuwirken," ist nach Niemeyer Aufgabe der Erziehung. Als höchster Zweck derselben gilt ihm: „Alle ursprünglichen Kräfte des Menschen so zu entwickeln und auszubilden, daß dadurch die letzte Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit am vollkommensten erreicht werde." (I. Th. S. 13 u. 14.) Der Erzieher hat nicht darauf zu sehen, „was jedes Einzelne werden wird, sondern was der Mensch als Mensch und das Individuum als Individuum werden kann. (III. Th. S. 20.) „Die edelste Anlage ist die Vernunft, die an Würde und Werth über jedes andere Vermögen, selbst über den Verstand erhaben erscheint. Nur sie bringt Einheit und Zusammenhang in alles menschliche Bestreben; sie giebt dem Menschen ein regelmäßiges System von Grundsätzen und Ideen für seine äußere wie für seine innere Thätigkeit. (III. Th. S. 22.)

Auf dieser Ansicht des Erziehungsgeschäftes und seines letzten Zweckes beruhen folgende Grundsätze der Erziehung:

1.) „Wecke und bilde jede dem Zöglinge als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit." (III. Th. S. 28.)

2.) „Bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten durch deutliche Vorstellungen von ihrer naturgemäßen Bestimmung und ihrem gegenseitigen Verhältniß." (III. Th. S. 31.)

3.) „Richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint und durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist." (III. Th. S. 32.)

4.) „Laß die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht." (III. Th. S. 35.)

In ausführlicher Weise spricht sich Niemeyer auch über die körperliche Erziehung, über Nahrung, Luft, Kleidung, Bewegung, Gymnastik &c. aus (I. Th. S. 32—74); über die Bildung der Seele (I. Th. S. 74—292); über die Gegenstände des Unterrichts und deren Methode (I. Th. 292—488); über Bildung, Charakter und allgemeine Pflichten des Erziehers und Jugendlehrers (II. Th. S. 3—90); über Familienerziehung und häuslichen Unterricht (II. Th. S. 91—198); über den Unterricht und die Erziehung in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten (II. Th. S. 199—454). Der III. Theil enthält Zusätze und Erläuterungen zu den beiden ersten Bänden. Dem Ganzen ist eine sorgfältig ausgewählte Literatur beigegeben, die den Werth des Werkes beträchtlich steigert. —

Dr. **Heinrich Stephani.**[2]) Diesem Manne entging weder das Erziehungswesen auf den Universitäten, Gymnasien und den sog. Real-Instituten, noch

[1]) Mir liegt die Ausg. v. J. 1801 vor.

[2]) Stephani ward am 1. April 1761 zu Gmünd (Bisthum Würzburg) geboren. Mit seinem siebzehnten Lebensjahre bezog er die Universität Erlangen, um sich zum Theologen auszubilden. Nach einjährigem Aufenthalt bei seinem Vater, einem Geistlichen, während welcher Zeit er sich mit praktischen Uebungen im Predigtamte und in der Unterrichtskunst bethätigte, nahm er eine Hofmeisterstelle bei der Reichsgräfin Hedwig Castell an, um deren beide Söhne zu erziehen und zu unterrichten. Vier Jahre besorgte er diesen Dienst und bezog dann mit dem einen seiner Zöglinge die Universität Jena. Er benutzte diesen Musensitz, um seine Studien fortzusetzen und um mit geistvollen Männern,

das in den Volksschulen. Nach seiner Ueberzeugung ist in letztern Schulen so lange an keine bedeutende Verbesserung zu denken, ehe man nicht den Leseunterricht, der die meiste Zeit in den Schulen verschlingt, auf seine einfachen Principien zurückgeführt haben würde. Auf Grund sorgfältiger Studien gab er dann im Jahre 1802 seine „Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen“ und 1804 seinen kurzen „Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren“ heraus und wurde dadurch der Vater der Lautirmethode. Er lernte sämmtliche Konsonanten ohne Zusatz eines Vokals rein und völlig deutlich hervorbringen und verlangte ein Gleiches von den leselernenden Kindern. Seine Methode, welche er Elementarmethode nennt, unterscheidet Laut, Buchstaben und Buchstabennamen und führt in sieben Stufen zu richtigem und geschwindem Lesen. Auf der ersten Stufe lernt das Kind die Sprachlaute kennen, dieselben hörbar angeben und deren Zeichen kennen; auf der zweiten werden zwei Laute verschiedener Art, ein Mitlaut und ein Grundlaut verbunden; auf der dritten Stufe lesen die Kinder Wörter, die vor und nach dem Grundlaut einen Mitlaut haben; auf der vierten wird das Kind im Lesen von Wörtern, a) mit unächten Buchstaben (y (i), c (k), c (z), x (ks), ph (f) u. s. w., b) mit Dehnungszeichen (aa, ah u. s. w.), c) mit Schärfungszeichen (pp, tt, ck u. s. w.) und d) mit Silben, die zwei Mitlaute enthalten (Amt, blind, Blasen), geübt; auf der fünften Stufe lernt das Kind Wörter mit gehäuften Mitlauten lesen; auf der sechsten werden die Wörter in Silben abgetheilt und auf der siebenten findet das Lesen von Sätzen und kleinen Lesestücken statt. —

In seinem „System der öffentlichen Erziehung.“ 1805, sagt Stephani: „Die Hauptbedingung, unter welchen sich eine glückliche Verbesserung der Erziehung allein denken läßt, ist, daß das gesammte Erziehungswesen zu einem eigenen selbständigen Zweig des Staatshaushaltes erhoben und solches, wie die übrigen

wie mit Schiller, Reinhold, Hufeland, Kretschmann u. a. Bekanntschaften anzuknüpfen. Eine bald darauf unternommene Reise nach der Schweiz brachte ihn auch in freundschaftliche Verbindung mit Fichte, Matthisson und Lavater. Noch in Jena zum Konsistorial-Assessor ernannt, wurde er nach abermaligem Aufenthalt in Erlangen, der zwei Jahre währte, zum Konsistorialrath zu Castell ernannt und bekam dadurch die Leitung des dortigen Schulwesens in seine Hand. Die mechanische Lehrweise und die Dürftigkeit des Lehrstoffs veranlaßten ihn zur Herausgabe der Schrift „Grundlinien der Staats-Erziehungswissenschaft,“ welche Arbeit der für Verbesserung des preußischen Schulwesens begeisterte Minister von Massow für die dort beschlossene Reorganisation zu Grunde legte. Auf Veranlassung desselben Ministers entstand eine ausführliche Bearbeitung obiger „Grundlinien“ unter dem Titel: „System der öffentlichen Erziehung.“ Zu Castell errichtete Stephani ein Gymnasium und wendete große Sorgfalt der Besserstellung der Lehrer und einer bessern Unterrichtsweise im Lesen, Schreiben und Rechnen zu. Für diese drei Fächer gab er auch Methodenbücher heraus. Als Kreisschulrath nach Augsburg berufen, suchte er nach dem von Oberstudienrath Dr. Niethammer entworfenen Lehrplane die gelehrten Schulen zu organisiren. Nicht mindere Aufmerksamkeit widmete er den Volksschulen. Das Gleiche that er in Eichstädt und Ansbach, in welchen Städten er nacheinander als Kreisschulrath sich thätig zeigte. Die Zeit der Reaktion, welche seinen Bestrebungen sehr hinderlich war, und in welcher er sich manchen Verfolgungen ausgesetzt sah, veranlaßte ihn nach dreiundvierzigjähriger Wirksamkeit um das erledigte Dekanat Gunzenhausen anzuhalten, welches Gesuch ihm auch unter Beibehaltung seines bisherigen Titels und Ranges gewährt wurde. Später wurde dieser verdienstvolle Mann seines Amtes enthoben und starb im hohen Alter, im Jahre 1851, im Privatstande. — — (Hergang, Realien-Encyklopädie, II. Bd. II. Aufl. S. 730—734).

Zweige desselben, eine zweckmäßige, sich durch den ganzen Stand verbreitende Organisation erhalte."

Derselbe fordert zur Aufsicht der Leitung des Ganzen Männer, welche in diesem Fache durchaus zu Hause sind und fährt dann fort: „Man muß aufhören, die öffentliche Erziehung einem andern Zwecke des Staatshaushaltes als Nebensache mit anzuhängen." „Wir können es nicht billigen, daß das Erziehungswesen dem Justiz- oder Kammerwesen als Nebensache beigegeben werde; wir können aber ebensowenig billigen, wenn solches den Konsistorien oder Kirchenkollegien zugeordnet wird. Zwar findet hier Verwandtschaft statt, weil nach unserm System Kirchen nichts weiteres als einen Theil der öffentlichen Bildungsanstalten ausmachen. Allein es stimmt schon mit den Grundregeln der Staatsorganisation nicht überein, wenn man einen Theil der Geschäftsgegenstände zur Hauptsache macht, . . anderntheils bedürfen unsere Kirchenkollegien selbst noch einer zweckmäßigen Reformation, ... um sie ihrem reinen Zwecke — der Sorge für sittlich-religiöse Kultur — wiederzugeben. "—[1]) Den Gedanken der Staatserziehung schöpfte Fichte, wie dieser selbst an Stephani schrieb, aus dieser Schrift. —[2])

Dr. **Joh. Baptist Graser**[3]) hat sich nicht nur als Schriftsteller um die Gestaltung der Pädagogik als Wissenschaft und um die Verbesserung des Elementarunterrichts, sondern auch als Staats- und Schulbeamter um die bessere Gestaltung des Volksschulwesens in Oberfranken bleibende Verdienste erworben. Unter seiner Leitung stiegen in den abgelegensten Dörfern, in welchen bisher an kein Schulhaus gedacht wurde, Häuser zum Zwecke der Jugendbildung empor, und da die Zahl der im Seminar gebildeten Lehrer nicht hinreichte, um die Schulen mit würdigen Lehrern zu versehen, so errichtete er sogenannte Supplementar-Institute und unterrichtete daselbst. Die Frucht, welche durch diese Arbeit zeitigte, enthalten die Hauptschriften:

---

[1]) S. zum Ganzen: Schmidt, Gesch. der Pädagogik, IV. Bd. S. 166 ff.

[2]) Hergang a. a. O. II. Bd. II. Aufl. S. 732.

[3]) Graser, am 11. Juli 1766 zu Eltmann in Unterfranken geboren, war der Sohn eines Wirthes und Metzgers. Er besuchte das Gymnasium zu Bamberg, erwarb im zwanzigsten Jahre die Doktor-Würde und bereitete sich im Priesterseminar zu Würzburg zum Theologen vor. Im Jahre 1790 wurde ihm die theologische Licentiaten-Würde zuerkannt. Zwei Jahre als Präfekt in dem adligen Knaben-Institute zu Würzburg thätig, widmete er schon früh seine Zeit und Kraft der Erziehung und dem Unterricht. Auf Empfehlung des Erzbischofs daselbst kam er als Miterzieher und Lehrer der Pagenerziehungsanstalt nach Salzburg und erhielt auch bald nachher die zweite Direktorstelle. Schon vor der Säkularisation ward er zu Salzburg seines Amtes entbunden und brachte die Jahre 1801 und 1802 theils in Bamberg, theils in Würzburg zu. Im Jahre 1804 erhielt er einen Ruf als Professor der Philosophie und Pädagogik an die Universität zu Landshut und im Herbste desselben Jahres als Schul- und Studienrath nach Franken für die beiden Fürstenthümer Bamberg und Würzburg. Dieser Wirkungskreis entsprach ganz seinen Neigungen. Von seinen Schriften, die in dieser Zeit erschienen, sind zu nennen: „Beleuchtung der Ideen und Grundsätze der Prüfung des katholischen praktischen Religionsunterrichts," 1803; „Archiv für Völkererziehung durch Staat und Kirche," 1803—1805; „Betrachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schule," 1804—1805; „Der erste Kindes-Unterricht, die erste Kindesqual," 1819 u. a. Bei Verlegung der Regierung von Bamberg nach Baireuth wurde Graser als Regierungs- und Kreisschulrath des Obermainkreises in letztere Stadt versetzt. Um diese Zeit vermählte er sich trotz seiner Eigenschaft als katholischer Priester. Im Jahre 1825 trat seine Quiescirung ein, da die Stellen der Kreisschulräthe in Baiern eingezogen wurden. Er starb am 28. Februar 1841 zu Baireuth. — S. D. Volksschule des XIX. Jahrh. hrsg. v. Pfeifer, 10. Lieferung, S. 629—633. Vgl. Hergang a. a. O. I. Bd. II. Aufl. S. 812.

1.) „Divinität oder das einzig wahre Princip der Menschenerziehung," 1811 und

2.) „Die Elementarschule für's Leben in ihrer Grundlage", 1817.

Die Bestimmung des Menschen setzt Graser in das divine Leben und die Aufgabe der Erziehung in die Entwickelung und Förderung desselben. Der werdende Mensch muß von den bereits reifen Menschen so geleitet und unterstützt werden, daß jener selbst zu dieser Reife gelangt und sein Leben nach seiner Bestimmung durch sich selbst führen kann. Zu diesem Zwecke muß 1.) der dem Menschen angeborene Trieb zur Thätigkeit angeregt, geübt und zur Lust gesteigert, 2.) der Mensch zur Selbständigkeit erzogen und 3.) der Geist von dem ersten Augenblicke seiner Entwickelung an gebildet, die Erziehung aber so eingerichtet werden, daß sie 4.) zur Gerechtigkeit und Menschenliebe leitet. Dadurch wird das Menschenleben in und nach Gott geführt. — Die Entwickelungszeiten zu dem divinen Leben gehen durch das Kindesalter, — welches die Periode der Unmündigkeit in den drei ersten Lebensjahren, die der Mündigkeit im dritten und vierten Jahre und der Wißbegierde im fünften und sechsten umfaßt, — durch das Knaben- und Mädchenalter, in dem sich die Perioden der Empfänglichkeit für anschaulichen Unterricht zeigen und sich später in die Begriffs- und Beurtheilungslehre (je zwei Jahre umfassend) scheiden, durch das Jünglingsalter vom zwölften bis achtzehnten Jahre, in welchem die Erziehung wohl nach und nach zurücktritt, aber nicht aufhören darf, und durch die Zeit vom achtzehnten bis vierundzwanzigsten Lebensjahre zur nähern Vorbereitung für das Leben, wozu für die niedern Stände die Wanderschaft, für die höhern Klassen die Universität und die vorbereitende Amtspraxis dient. —[1])

Durch das Bestreben einen entwickelnden Leseunterricht zu finden, wurde er der Begründer der Schreiblesemethode. —

Dr. **Gustav Friedrich Dinter,**[2]) eine Kerngestalt, die sich großer Popularität zu erfreuen hatte, besitzt zwar nicht das Verdienst, Neues geschaffen zu

---

[1]) Schmidt, Gesch. d. Pädag. IV. Bd. S. 208. Vgl. die Volksschule des XIX. Jahrhunderts, Heft 10 u. 11, S. 633—664 und Hergang a. a. O. I. Bd. II. Aufl. S. 812 ff.

[2]) Dinter ist den 29. Februar 1760 zu Borna, unweit Leipzig, in welchem Orte sein Vater Rechtsgelehrter war, geboren. Er besuchte vom Jahre 1773 an die Landes- (Fürsten-) Schule zu Grimma. In Leipzig besuchte er die Universität, um Prediger zu werden, und nahm nach seinem Abgange von dort eine Hauslehrerstelle bei dem Kammerherrn von Pöllnitz an. Im Jahre 1787 wurde Dinter Pfarrer zu Kitscher, einem Dörfchen mit 300 Einwohnern. Als solcher besorgte er den Unterricht in Religion und Rechnen in der Schule des Dorfes. Zugleich hatte er dort eine Art von Seminar eingerichtet, um junge Leute zu Lehrern zu bilden. Diese Anstalt machte bald Aufsehen und wurde Veranlassung, daß ihm die Stelle des Direktors am Schullehrerseminar zu Friedrichsstadt bei Dresden angetragen wurde, welches Amt er vom 21. Okt. 1797 bis zum Jahre 1807 verwaltete. Eine Krankheit und die geringen Einkünfte veranlaßten ihn im gleichen Jahre zur Annahme einer Landpredigerstelle zu Görnitz, einem Dorf mit 120 Einwohnern. Seine schriftstellerischen Arbeiten hatten indessen seinen Ruf weit verbreitet, und ganz unerwartet erhielt er im Jahre 1816 einen solchen als Schul- und Konsistorialrath nach Königsberg in Preußen. Hier ließ er sich die Hebung der Volksschule und der Schullehrerseminare sehr angelegen sein. Später, zum Professor der Theologie an der Universität ernannt, starb er als solcher, nachdem er im Frühjahr 1831 bei einer Revisionsreise eine tödtliche Erkältung sich zugezogen hatte, am 29. Mai desselben Jahres, allgemein betrauert. Von seinen zahlreichen Schriften seien erwähnt:

haben, aber Praktiker und Denker zu bilden, helfend und liebevoll überall da einzugreifen, wo es einer Hebung des Volksschulwesens und seiner Lehrer bedurfte, Schäden, Auswüchse und Verirrungen zu entfernen, die Schule auf der geregelten Bahn des allmählichen Fortschrittes fortzuführen, das verstand er. Seine Meisterschaft bekundete er in der Auseinandersetzung und Gruppirung des Unterrichtsmaterials; in der geschickten Anbahnung der zu erzeugenden Erkenntnisse; in der Festhaltung des Fadens bei aller freien Bewegung im Einzelnen; in natürlichem Fortschreiten und klarem Zusammenfassen der gewonnenen Resultate und in der Handhabung der Veranschaulichungsmittel. Dinters bedeutende Lehrgabe, seine große Klarheit und Geschicklichkeit in der Darstellung, seine Gewandtheit in der Auffassung der Schüler, im Regemachen des Verstandes und auch der Phantasie, dabei sein frisches, freudiges Wesen und seine gewinnende Art ließen erkennen, daß er die Bauernkinder zu Kitscher und Görnitz mit gleicher Liebe wie die Seminaristen in Friedrichsstadt und die Studenten in Königsberg umfing. Sein Einfluß auf die Gestaltung des Volksschulwesens war ein mächtiger und nachhaltender. Er hat die von Basedow und Pestalozzi eroberten Ideen, die bei beiden nur in Privatanstalten verwirklicht waren, in die Volksschule eingeführt, indem er das Neue von seinen Extremen befreite und an das Bestehende anschmiegte.

Als Zweck der Erziehung galt ihm, den Menschen zu seiner Bestimmung zu führen. Zweckmäßig ist diese nur dann, wenn sie eine harmonische Ausbildung aller Kräfte des Menschen bewirkt, und da der Werth des Menschen hauptsächlich auf seiner sittlichen Güte beruht, so ist deren Bewirkung der letzte und höchste, aber nicht der einzige Zweck der Erziehung. Der specielle Zweck des Unterrichts ist Aufklärung, Schärfung des Verstandes überhaupt und Mittheilung der Kenntnisse, welche dem Menschen das Recht- und Gutsein erleichtern, die ihn gesund, brauchbar und zufrieden machen können. Diese Aufklärung kann nie schädlich sein. „Kein Licht ohne Wärme, keine Wärme ohne Licht.“ — Seine Regeln der Katechetik beziehen sich auf die Kunst des Fragens, auf die Anordnung der Materie und auf die Bildung der Definition.[1]) —

Bernhard v. Denzel.[2]) Sein Hauptwerk ist die „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer,“ drei Theile in vier Ab-

„Unterredungen über die Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus,“ 1806 und 1809. In den Jahren 1831—1833 erschien die Schrift in dreizehn Theilen. „Die vorzüglichen Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit,“ 1806 und die „vorzüglichsten Regeln über Katechetik,“ 1802, von welcher letzten Schrift 50,000 Exemplare verbreitet wurden. — S. Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben. Neustadt a. d. Orla, 1829. (Hergang I. Bd. II. Aufl. S. 507 ff.)

[1]) S. die prächtige Abhandlung über Dinter in dem pädag. Handbuch für das Haus ꝛc. von Schmid, 4. u. 5. Lief. S. 329—333. S. Schmidt, Geschichte der Pädagogik, IV. Bd. S. 175 ff.

[2]) Denzel war in Stuttgart am 29. December 1773 geboren, woselbst sein Vater Kaufmann war. In Tübingen zum Theologen ausgebildet, versah er eine Pfarrergehilfenstelle und wurde im Jahre 1806 zum Pfarrer in Pleidelsheim ernannt. In dieser Gemeinde wirkte er fünf Jahre und suchte das Schulwesen des Orts zu heben. Hier war es, wo er zuerst mit Begeisterung für die neuere, durch Pestalozzi angeregte Pädagogik in Würtemberg auftrat und dieser Richtung Bahn brach. Im Jahre 1811 erhielt er die Stelle eines Inspektors des in Eßlingen neu errichteten Schullehrerseminars und der dortigen deutschen Schulen. Im Jahre 1817, nachdem er auf erhaltenem Urlaub zur erneuerten Einrichtung des Schulwesens im Herzogthum Nassau mitgewirkt hatte,

theilungen, 1825. Sein höchster Grundsatz ist ihm: „Leite durch Anwendung naturgemäßer Mittel alle Anlagen und Kräfte des Zöglings in ihrer harmonischen Entfaltung so, daß daraus die möglichst vollendete Blüthe der Humanität hervorgehe.“ Da aber jeder Mensch seine eigenthümliche Körper- und Geisteskonstitution hat, so hat die Erziehung dafür zu sorgen, daß die Individualität des Zöglings nicht nur nicht verwischt, sondern durch besondere angemessene Behandlung gehoben werde. Die Blüthe körperlicher Entfaltung besteht in Fülle der Gesundheit, in Kraft und Dauerhaftigkeit, in Gewandtheit und Gelenkigkeit und endlich in der innern und äußern organischen Ausbildung. Das Ziel der geistigen Erziehung ist, den Zögling zum genauen Aufmerken und zum vollständigen Ergreifen dessen zu gewöhnen, was man ihm vorhält. Deßhalb soll der Erzieher die Selbständigkeit des Zöglings und die innere Kraft zur lebendigen Verarbeitung des Aufgenommenen anregen, ihn zum Gefühle dessen führen, was er vermag, indem man das Leichtere in genauer Reihenfolge an das Schwerere knüpft; er soll ihn nicht ruhen und rasten lassen, bis er erstrebt, errungen und vollendet hat. Dabei muß der sittlich-religiöse Gesichtspunkt bei Allem, was geschieht, festgehalten werden. Das Ziel des Elementarunterrichts, der sich auf der ersten Stufe mit den Urelementen alles Wissens und Könnens, mit dem Anschauungsunterricht beschäftigt, auf der zweiten vornehmlich das Gedächtniß pflegt, wohin auch das Geschichtliche gehört, auf der dritten Stufe hauptsächlich die Verstandesthätigkeit in Anspruch nimmt, ist, das Kind dahin zu bringen, daß es dereinst im Stande ist, seiner sittlich-religiösen Bestimmung gemäß zu leben. Die Methode des Unterrichts muß: 1.) Das eigene Interesse des Schülers für den zu belebenden Gegenstand erregen und fortwährend erhalten. 2.) Zur Gründlichkeit im Wissen und zur Genauigkeit in allem Thun führen. 3.) Einen festen, ununterbrochenen, fortgehenden, in der Natur des Gegenstandes gegründeten und den Entwickelungs- und Ordnungsgesetzen der kindlichen Anlagen gemäßen Gang haben. 4.) Alle Unterrichtszweige auf den Hauptzweck der Erziehung beziehen und mit diesem verbinden. Als Bildungsmittel der Volksschule nennt Denzel den Unterricht, die Schulordnung und das Beispiel des Lehrers.[1]) —

Dr. Karl Christ. Gottlieb Zerrenner.[2]) Dieser Pädagoge hat sich einen weit verbreiteten Ruf, theils durch seine praktische Wirksamkeit, theils durch

---

wurde ihm der Titel eines herzogl. Oberschulraths zu Theil. Im Jahre 1822 ertheilte ihm sein König den Amtscharakter als Rektor, 1823, in Anerkennung seiner Verdienste, den Titel eines Oberschulrathes und 1832 den Titel und Rang eines Prälaten. Krankheiten störten in den letzten Jahren oftmals seine Thätigkeit. Am 7. August 1838 starb er, nachdem er unmittelbar vorher, von seinen Leiden scheinbar geheilt, vom Bad Kannstadt zurückgekehrt war. Durch seine Schriften hat er weit über sein engeres Vaterland hinaus für die Fortbildung der Volksschule gewirkt. Zu den bedeutendern zählen: „Die Volksschule, ein methodischer Lehrkursus, gehalten zu Idstein im Herbste 1816 mit einer Anzahl herzogl. Nassauischer Schullehrer“; „Ueber den Zustand des Volksschulwesens im protest. Würtemberg,“ 1818; „Erfahrungen und Ansichten über die Berufsbildung der Volksschullehrer,“ 1836 u. a. — S. Hergang a. a. O. 1. Bd., 2. Aufl., S. 468—470.

[1]) S. Schmidt, Gesch. d. Pädag. IV. Bd., S. 182 ff. Vgl. Hergang a. a. O. I. Bd. 2. Aufl. S. 469.

[2]) Zerrenner ist am 15. Mai 1780 in Briendorf bei Magdeburg geboren. Sein Vater war Generalsuperintendent, Konsistorial- und Schulrath in Halberstadt. Er bereitete sich hier zum Besuche der Universität vor. Zu Halle studirte er Theologie, wurde

die Abfassung von Schriften zu verschaffen gewußt. Die Stadt Magdeburg und die Provinz Sachsen wissen ihm Ersteres heute noch zu Dank. Von Letztern ist seine wichtigste Arbeit das „Methodenbuch für Volksschullehrer," welches noch bei Lebzeiten des Verfassers in vielen Auflagen erschien. Von der Betrachtung des Wesens und der Kräfte des Menschen ausgehend, definirt er die Erziehungslehre als Wissenschaft, welche die Regeln lehrt, nach welchen wir planmäßig auf die ganze Bildung des Menschen einwirken sollen. Als das Grundgesetz der Unterrichtslehre stellt er den Satz auf: Führe den Lehrling, dem Standpunkte seiner Kraft und Bildung gemäß, in einer weisen Stufenfolge, auf eine seine Gesammtkraft bildende, zweckmäßige Weise dahin, daß er gründlich und vollkommen den Grad der Kraft, der Bildung, der Kenntnisse und Geschicklichkeit erlangen kann, den er seiner Bestimmung zufolge erreichen soll. Als Hauptregeln des Unterrichts ergeben sich heraus: 1.) Suche den Standpunkt des Lehrlings genau kennen zu lernen. 2.) Der Unterricht schreite lückenlos fort. 3.) Der Unterricht sei faßlich, d. h. dem Bildungsgrade und der Kraft des Zöglings angemessen. 4.) Der Unterricht bilde die gesammte Menschenkraft. 5.) Der Unterricht sei naturgemäß. 6.) Der Unterricht führe zu den Kenntnissen und Geschicklichkeiten, deren der Schüler bedarf. 7.) Beschränke den Lehrstoff gehörig. 8.) Der Unterricht sei gründlich. 9.) Eile mit Weile. 10.) Der Unterricht sei deutlich und bestimmt. 11.) Der Unterricht sei wohlgeordnet und zusammenhängend. 12.) Der Unterricht sei interessant. 13.) Der Unterricht sei anwendbar. 14.) Er verbinde so viel als möglich Wissen und Können. 15.) Der Unterricht sorge für die Selbstbeschäftigung der Schüler. 16.) Der Unterricht habe Einheit, d. h. er arbeite gemeinsam in allen seinen Zweigen auf den Zweck desselben hin. 17.) Stelle bei dem Unterrichte häufig Wiederholungen an. 18.) Suche den Unterricht dauernd und nützlich zu machen. 19.) Suche der Mehrzahl deiner Schüler nützlich zu werden. 20.) Behalte bei allem Unterrichte die moralisch-religiöse Richtung der Jugend als dein Hauptziel im Auge.

Zerrenner beschreibt nun die einzelnen Unterrichtsfächer und gibt dabei den Stoff und den Unterrichtsgang eingehender an. Vom Leseunterricht geht er auf die Verstandes- und Denkübungen über, behandelt dann das Schreiben, Rechtschreiben, die deutsche Sprache, den Religionsunterricht, die gemeinnützlichen Kenntnisse (Naturgeschichte und Technologie, Kenntniß des menschlichen Körpers und Gesundheitslehre, Naturlehre, Geographie, Geschichte, die wichtigsten Landesgesetze) und schließt mit dem Stufengang des Gesangunterrichts.[1]) —

1802 Lehrer des Pädagogiums zu Magdeburg und zugleich Prediger daselbst. Im Jahre 1816 zum kgl. preuß. Konsistorial- und Schulrath ernannt, hatte er als solcher nicht allein die Leitung des Volksschullehrerseminars, aus dem mancher tüchtige Mann hervorgegangen ist, sondern nahm auch hervorragenden Antheil an der Ostern 1818 mit Sorgfalt vorbereiteten Organisation des deutschen Schulwesens. Sein Tod erfolgte im Jahre 1852. Von seinen hervorragendern Schriften sind zu nennen: „Grundsätze der Schulerziehung, Schulkunde und Unterrichtswissenschaft;" „Das Schulwesen der Stadt Magdeburg," 1825; „Ueber eine zweckmäßige Einrichtung des Schulwesens in kleinern Städten," 1832; „Ueber das Wesen und den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung," 1832; „Denkübungen, ein Schulbuch für Schullehrerseminarien, Bürgerschulen und diejenigen Klassen gelehrter Schulen, in welchen der eigentliche philosophische Unterricht vorbereitet wird"; „Grundsätze der Schuldisciplin," 1826; „Mittheilungen über Erziehung und Unterricht in zwangslosen Heften," 1839 u. a. — S. Hergang a. a. O. II. Bd. 2. Aufl., S. 976 u. 977.

[1]) S. Schmidt a. a. O. IV. Bd. S. 185 ff.

Dr. **Wilhelm Harnisch,**[1]) ein Wegbereiter der Pestalozzi'schen Erziehungsweise für das deutsche Volksschulwesen, hat sich durch seine praktische und schriftstellerische Wirksamkeit große Verdienste erworben, neigte dabei aber sehr dem Pietismus zu. Durch seinen Hang zum Mysticismus erschwert er oft das Verständniß seiner Darlegungen und geräth dabei in einen schwerfälligen, schwulstigen Stil. Seine bedeutendste Schrift, welche er auch seinem Unterrichte in der Pädagogik zu Grunde legte, ist das „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen," 1820. Er sagt in diesem Buche: „Im vollen Sinne des Wortes giebt es keine andere Erziehung als eine christliche, eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Ehre Gottes, im Namen seines Sohnes." Bezüglich des Unterrichts stellt er folgende Sätze auf: 1.) Der Unterricht sei den Kräften des Schülers angemessen. 2.) Der Unterricht in den Kenntnissen nehme vorzüglich die Erkenntnißkraft, der in den Fertigkeiten die Thätigkeit in Anspruch. 3.) Der Unterricht benutze den Selbstthätigkeitstrieb des Schülers und rege die eigenen Kenntnisse desselben an. 4.) Er sei erziehend und gründlich. 5.) Beachte bei dem Unterricht die Individualität des Schülers, das Alter, den Geschlechtsunterschied und die künftigen bürgerlichen Verhältnisse, in welchen er wirken wird.

Die Volksschule hat besonders Zeichnen, Gesang, Größenlehre, Muttersprache, Weltkunde und Christenthum zu behandeln. Der Unterricht in diesen Zweigen muß aber zugleich erziehlich wirken. Die Mittel der Schulzucht sind: Gesetze und Hülfen, oder besondere Unterstützungen an den Stellen, an welchen der Schüler straucheln kann, wie z. B. bei Vergnügungen 2c. Die Abschreckungsmittel sind: Strafe und Züchtigungen. Sie dürfen jedoch nie einen andern Zweck als den der Besserung haben. Zu ihnen gehören: Beschämungen, Absonderungen, Entziehung von Rechten und Genüssen, Nachsitzen. Einsperren, Nacharbeiten 2c. und körperliche Züchtigungen. Das vorzüglichste Erziehungsmittel aber ist der Erzieher, — der Lehrer. —[2])

Dr. **Adolf Diesterweg,** siehe S. 264 ff.

[1]) Harnisch, geboren den 28. August 1787 zu Wilsnack im Regierungsbezirk Potsdam, der Sohn eines wohlhabenden Schneidermeisters, kam im Jahre 1800 auf das Gymnasium zu Salzwedel und studirte von 1806—1808 in Halle und Frankfurt a. d. O. Theologie. Schon hier widmete er sich vorzüglich dem Studium der Pädagogik, in welchem Fache er sich auch praktisch als Hauslehrer bei einer angesehenen Familie in Mecklenburg zu üben begann. Im Jahre 1810 wurde Harnisch nach Berlin berufen, um auf Staatskosten in der Plamann'schen Erziehungsanstalt — eine Anstalt, welche dort schon seit dem Jahre 1805 bestand — mit der Pestalozzi'schen Lehrmethode sich vertraut zu machen. (Plamann, der Direktor der Anstalt, war ein tüchtiger Schüler von Pestalozzi.) Hier erwarb er sich im Umgange mit Fichte, Schleiermacher, Jahn, Klöden u. a. ausgezeichneten Männern höhere, wissenschaftliche Ausbildung. Im Jahre 1812 erhielt er die Würde als Dr. der Philosophie, machte sich durch seine erste Schrift: „Die deutschen Volksschulen" rühmlichst bekannt und bekam bald nachher eine Anstellung als Lehrer an dem nach Pestalozzi'schen Grundsätzen neuerrichteten Schullehrerseminar zu Breslau. Im Jahre 1822 wurde er zum Direktor des Schullehrerseminars zu Weißenfels ernannt. Dasselbe verdankt ihm großen Ruf. Im Jahre 1842 schied Harnisch aus Weißenfels und wurde Superintendent in Elbei bei Magdeburg, woselbst er am 15. Aug. 1864 starb. — S. Harnisch, „Das Weißenfelser Schullehrerseminar," 1838. Schorn, „Das Seminar zu Weißenfels," 1872 und Hergang a. a. O. II. Bd. 2. Aufl. S. 16.

[2]) Vgl. Schmidt a. a. O. IV. Bd. S. 190. —

Dr. **Heinrich Gräfe**[1]) hat zwei Werke geschrieben, welche besondere Beachtung verdienen. Es ist seine „Allgemeine Pädagogik," in drei Büchern, 1845 und „Die deutsche Volksschule," in zwei Bänden, 1847. Ihm ist „Erziehung die absichtliche Einwirkung gebildeter, mündiger Menschen auf noch ungebildete, um diese zu befähigen, selbstthätig im Sinne und Geiste des Erziehers zu leben." Alle erziehlichen Thätigkeiten lassen sich auf Pflege, Zucht und Unterricht zurückführen. Zweck der Pflege ist Unterstützung der Natur zur Beförderung der natürlichen Entwickelung; Zweck der Zucht, Gewöhnung an das rechte Leben; Zweck des Unterrichts, dem Zöglinge zur Einsicht und Willensstärke zu verhelfen, damit er selbst thätig und mit Freiheit die Ziele und Zwecke seines Lebens und dadurch seine Bestimmung erstreben und verwirklichen kann. Mittel der Pflege sind Nahrung, Kleidung, Mannigfaltigkeit der Umgebung und Spiel; Mittel der Zucht sind Gebot und Vorschrift und die davon abgeleiteten: Erinnerung, Ermahnung, Drohung, Strafe und Belohnung, Mittel des Unterrichts die Kenntniß der Natur, des Menschen und Gottes. Der Unterrichts- oder Lehrgang ist entweder bloß anordnend oder entwickelnd. Die Unterrichts- oder Lehrform theilt sich in eine innere und in eine äußere. Erstere erstreckt sich auf Anschauung, Vorstellung und Begriff, letztere theilt sich in die akroamatische und erotematische oder katechetische. Die Lehrweise hat den Schüler zur Aufmerksamkeit, zur Theilnahme, zum Einprägen und Nachdenken zu bewegen, welches nur durch Klarheit und Lebendigkeit des Vortrags geschieht. Der Lehrgeist wurzelt in der Gesinnung des Lehrers, in der Achtung für Wahrheit und Recht, in der Frömmigkeit und Liebe zu Allem, was gut und löblich ist und in der Begeisterung für Alles, was das Gemeinwohl und die Ehre Gottes befördert. Auf diesen allgemeinen Grundsätzen baut sich die reine und angewandte Erziehungslehre aus. Erstere umfaßt die physische, intellektuelle, ästhetische, moralische, religiöse und sociale Erziehung; letztere den Erzieher, die Erziehung nach den Altersperioden, die Familienerziehung und die Schule. Zuletzt verbreitet sich Gräfe über die Volksschule im Allgemeinen, über die Zucht und den Unterricht in derselben. Den letzten Abschnitt bildet der Lehrer der Volksschule, die Anforderungen an denselben, die Bildung, äußere Stellung und die Wirksamkeit desselben.

Ueber letztere berichtet Gräfe: Nebenbeschäftigungen, welche mit der Lehrerwürde nicht vereinbarlich sind, dürfen dem Lehrer nicht zugemuthet werden. Gegen die Vereinigung des Kantor- und Organisten-Amtes mit dem Lehramte läßt sich Genügendes schwerlich einwenden, wenn nur das Verhältniß zu den Geistlichen so geregelt ist, daß er aller minder würdigen und mehr persönlich scheinenden Dienstleistungen gegen den Ortsprediger überhoben bleibt. Es muß aber für den Lehrer das Läuten der Glocken, das Aufziehen der Thurmuhr ꝛc. als unpassend erachtet werden, ebenso die Besorgung der Gemeindeschreiberei, welche ihn zu dem persönlichen Diener des Ortsvorstandes macht und ihm bei Meinungsverschiedenheiten und Parteiungen in der Gemeinde das Vertrauen eines Theils derselben raubt und daher nachtheiligen Einfluß auf seine Wirksamkeit für Erziehung der Jugend ausübt. —[2])

[1]) Dr. Heinrich Gräfe, geb. 1798 in Buttstedt, wurde nach Vollendung seiner akademischen Studien Rektor der Bürgerschule in Jena, war vom Jahre 1850 an Direktor der Realschule in Kassel und seit 1855 Rektor an der Bürgerschule zu Bremen. Er starb daselbst im Jahre 1868.

[2]) S. die Volksschule von Gräfe, I. Bd. S. 782.

August Lüben,[1]) der stets thätige und unermüdliche Erzieher und Lehrerfreund, hat dem Seminare in Bremen einen Ruf verschafft, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus drang und seinen Namen als Seminardirektor unvergeßlich macht. Seine vielen Verehrer sind eben im Begriffe, ihm, als Zeichen besonderer Anerkennung, ein Denkmal von Erz und Stein zu setzen. —

Dr. Karl Schmidt. S. den Abschnitt: die Kindergärten. A. Geschichte. —

Von bedeutendem Einflusse für das Volksschulwesen der Gegenwart und auch für dessen innere Gestaltung für die Zeit der Zukunft sind ferner die den Lehrerkreisen wohlbekannten Philosophen und Psychologen Fr. Beneke und Fr. Herbart.

Dr. Friedrich Eduard Beneke.[2]) Der Kern- und Mittelpunkt aller Bestrebungen Benekes liegt in seiner psychologischen Grundanschauung, und

---

[1]) Lüben, am 28. Januar 1804 zu Golzow, eine Meile von Küstrin geboren, wurde von seinem Vater, der Lehrer war, bis zu seiner Konfirmation unterrichtet und besuchte vom Oktober 1820 an das Seminar zu Neuzelle. Im Jahre 1822 wurde er, als Harnisch dieses Seminar besuchte, zum Hilfslehrer nach Weißenfels bestimmt. Mit ihm traten zu gleicher Zeit Stubba und Hentschel, beide durch ihre Schriften bekannt, in das Seminar ein. Am 1. Oktober 1825 erhielt Lüben die Stelle eines Kantors und Lehrers zu Dorf-Alsleben a/S. Vom Januar 1829 an wirkte er als Lehrer der zweiten Klasse an der Bürgerschule zu Aschersleben. 1850 zum Rektor der Bürgerschule in Merseburg ernannt, erhielt er im Jahre 1858 die Direktorstelle des in Bremen neueingerichteten Seminars, woselbst er auch 1876 starb. Seine bedeutendern Schriften sind: „Der Religionsunterricht in der Volksschule", 1870; „Grundsätze und Lehrgänge für den Sprach- und Leseunterricht", 1855; „Ergebnisse des grammatischen Unterrichts in mehrklassigen Bürgerschulen", 1855; „Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie" 1836; „Belehrende und unterhaltende Jugendbibliothek", 1844 u. a. m. Von seinen Zeitschriften verdient besondere Erwähnung sein „Pädagogischer Jahresbericht", der von Dr. Dittes gegenwärtig fortgeführt wird. — S. die Autobiographie Lübens in „Volksschule des neunzehnten Jahrhunderts" a. a. O. 4., 5. und 6. Lief.

[2]) Beneke ist am 17. Februar 1798 zu Berlin geboren, in welcher Stadt sein Vater Justizkommissär war. Zwölf Jahre alt, besuchte er das Friedrich-Werder'sche Gymnasium. Im Jahre 1815 machte er als Freiwilliger den Feldzug mit und bezog im Jahre 1816 die Universität zu Halle, um sich der Theologie zu widmen. Der philosophischen Wissenschaft mit Liebe zugethan, wandte er im Jahre 1820 seine volle Kraft diesem Studium zu und eröffnete im Winter 1821/22 seine Vorlesungen an der Universität als Privat-Docent. Von seinen Schriften waren bereits erschienen: „Erkenntnißlehre nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargelegt" und „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens." Beneke hatte eben zahlreiche Zuhörer erworben, als ihm, im Februar 1822, seine Vorlesungen für das Sommersemester aus dem Kataloge vom Ministerium gestrichen wurden. Auf sechs Vorstellungen, von denen vier an das Ministerium, eine an den Staatskanzler von Hardenberg und eine an den König gerichtet waren, erhielt er keine Antwort. Dasselbe Schicksal hatte eine von der Universität eingereichte Vorstellung, welche dieselbe Angelegenheit betraf. Zwei Jahre später ging er als Privat-Docent nach Göttingen. Hier gab er seine „Psychologischen Skizzen" und seine Schrift über das „Verhältniß von Seele und Leib" heraus. Als Beneke im Jahre 1827, Familienverhältnisse halber, nach Berlin zurückkehrte, wurde ihm die Erlaubniß zu Vorlesungen an der dortigen Universität wieder gegeben. 1832 wurde er zum Professor ernannt. 1835 erschien seine „Erziehungs- und Unterrichtslehre", durch welche er sich auch in weitern Kreisen Anerkennung erwarb. 1837 veröffentlichte er die „Grundlinien der Sittenlehre", 1838 die „Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosophischen Kriminalrechts", 1840 sein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", 1842 sein „System der Logik", 1845 eine zweite Auflage

weil er Alles, was er geschrieben hat, auch seine Erziehungs- und Unterrichts-lehre, als „angewandte Psychologie" betrachtet wissen will, so wird es genügen, die Hauptsätze seiner Psychologie hier bekannt zu geben.

Beneke betrachtete die Psychologie als eine Naturwissenschaft, die sich durchaus auf Beobachtung gründet und aus dieser ihre allgemeinen Gesetze ableitet. (III. Aufl. § 12.) Zur Erzeugung sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen setzt Beneke als nothwendig voraus: 1.) „Gewisse äußere Elemente (Reize und Eindrücke), die in unserer Seele aufgenommen und von derselben angeeignet werden" und 2.) „gewisse innere Kräfte und Vermögen, durch welche die Aufnahme und Aneignung geschieht" (§ 23). Letztere sind mit einem höhern oder geringern Grad von Kräftigkeit (§ 33), einem höhern oder geringern Grad von Reizempfänglichkeit (§ 23), und einem höhern oder geringern Grad von Lebendigkeit (§ 37) als ursprüngliche Eigenschaften ausgestattet.

Benekes Grundprocesse, die er allerdings ohne alle Vermittelung aufstellt, lauten: 1.) „Von der menschlichen Seele werden, in Folge von Eindrücken oder Reizen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet" (§ 22). 2.) „Der menschlichen Seele bilden sich fortwährend neue Urvermögen an" (§ 24). 3.) „Die Verbindung von Vermögen und Reizen, wie dieselbe ursprünglich in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen begründet wird und sich in deren Reproduktion erhält, zeigt bald eine festere, bald eine weniger feste Durchdringung dieser beiden Gattungen von Elementen. Eine genauere Beobachtung nun lehrt uns, daß diese Elemente, in wie weit sie weniger fest verbunden und vermöge dessen beweglich gegeben sind, in den vielfachsten Verhältnissen von einem Gebilde auf das andere übertragen werden können. Alle Entwickelungen unseres Seins sind in jedem Augenblicke unseres Lebens bestrebt, die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegen einander auszugleichen" (§ 26). 4.) „Gleiche Gebilde der menschlichen Seele und ähnliche, nach Maßgabe ihrer Gleichheit, ziehen einander an, oder streben mit einander nähere Verbindungen einzugehen." (§ 35.)

So stellt sich denn das **Wesen der Seele** dar: 1.) „Als ein durchaus immaterielles Wesen, bestehend aus gewissen Grundsystemen, welche nicht nur in sich, sondern auch miteinander auf das Innigste Eins sind, oder eben Ein Wesen bilden;" 2.) „als ein sinnliches Wesen d. h. die Urkräfte der Seele sind gewisser Anregungen von außen fähig durch Reize, welche von diesen Kräften angeeignet und festgehalten werden"; hierzu kommt

seines „Lehrbuchs der Psychologie", welcher er eine Reihe von Aufsätzen unter dem Titel „Die neue Psychologie" folgen ließ. Vom Jahre 1851—1853 gab er die Quartalschrift, „das Archiv für pragmatische Psychologie" und 1853 ein „Lehrbuch der pragmatischen Psychologie" heraus. Beneke, zwar nicht frei von Ueberschätzung, war ein sittlicher Charakter. Er kränkelte in den fünfziger Jahren immer mehr, setzte aber trotz seiner körperlichen Leiden und seiner Schlaflosigkeit seine Vorlesungen bis zum 1. März 1854 fort. An demselben Tage entfernte er sich gegen fünf Uhr Nachmittags aus dem Hause, scheinbar um eine Vorlesung an der Universität zu halten, — kehrte aber nie wieder zurück. In der Nähe des zoologischen Gartens, am Kanal, wurden seine Kleider aufgefunden und erst nach Jahresfrist wurde sein Leichnam aus dem Wasser geholt. Die nähern Umstände lassen es als kaum zweifelhaft erscheinen, daß Beneke, in einem Anfall von Trübsinn, sich das Leben genommen hat. — Vgl. Hergang a. a. O. I. Bd. II. Aufl. S. 260 ff. (Artikel von Dreßler) und Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens v. Schmid, I. Bd. S. 544 ff.

noch: 3.) „durch diese Aneignung erhalten die Kräfte eine bestimmtere Bildung und in dieser treten sie in mannigfach engere Verbindungen mit einander, theils vermöge des Zusammenfließens gleichartiger Gebilde zu einem Gesammtgebilde und theils vermöge der Verknüpfung der ungleichartigen zu Gruppen und Reihen"; 4.) „die Kräfte oder Vermögen der Seele haben aber auch eine ursprüngliche Bestimmtheit und zwar eine zwiefache: die ursprüngliche Bestimmtheit der Grundsysteme, zu welchen sie gehören und die ursprüngliche Bestimmtheit gewisser Grade von Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit.

Die Beobachtung lehrt uns, daß jeder Grad der einen dieser Grundbeschaffenheiten mit jedem Grade der andern zusammen gegeben sein kann" (§ 38). Beneke will der Anatomie und Physiologie das auf ihrem Gebiete Beobachtete aufklären und begründen lassen, sucht aber die Psychologie von den genannten Wissenschaften fern zu halten (§ 23), „da wir," wie er meint, „die Entwickelungen der Seele weit unmittelbarer und innerlicher wahrzunehmen im Stande sind." (!) (§ 13.)[1]) Der Hauptvertreter von Beneke ist:

Joh. Gottlieb Dreßler, ehemaliger Direktor des Oberlausitzer Landesschullehrer-Seminars zu Bautzen. Von ihm erschienen die spätern Auflagen der Schriften von Beneke. Noch zu Lebzeiten seines Meisters schrieb er: „Beneke oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft. Eine freimüthige Beleuchtung der von ihm entdeckten Naturgesetze, welche in der menschlichen Seele walten und deren Entwickelung beherrschen. Geschrieben für gebildete Lehrer und Erzieher, sowie für alle Lichtfreunde, die sich über eine hochwichtige Angelegenheit näher unterrichten wollen." —[2])

Diesem zur Seite steht Dr. **Friedrich Dittes**, Direktor des Lehrer-Pädagogiums zu Wien. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: „Lehrbuch der Psychologie und Logik," „Grundriß der Erziehungs- und Unterrichtslehre" und „Geschichte der Pädagogik," welche Arbeiten in verhältnißmäßig kurzer Zeit in mehreren Auflagen erschienen. —

Dr. **Joh. Friedrich Herbart**[3]) zählt zu den bedeutendsten Gelehrten und großartigsten Geistern, die unserm Vaterlande angehören. Ihm und seinen

[1]) Vgl. dazu: Kritik der Beneke'schen Psychologie von Dr. Weber, Gläser, Gotha.

[2]) S. Hergang a. a. O. I. Bd. 2. Aufl. S. 265.

[3]) Herbart ist am 4. Mai 1776 zu Oldenburg geboren, in welcher Stadt sein Vater fürstlicher Kanzleirath war. 1790 wurde er Schüler des Gymnasiums seiner Vaterstadt. 1794 begann er seine Studien zu Jena, in eben dem Jahre, in welchem Fichte, dessen Anhänger Herbart eine Zeit lang war, daselbst sein Lehramt antrat. 1797 finden wir ihn als Hauslehrer in Bern und zugleich in einer persönlichen Begegnung mit Pestalozzi. Vom Jahre 1800 an brachte er zwei Jahre in Bremen zu und eröffnete im Jahre 1802 seine akademische Wirksamkeit als Privat-Docent in Göttingen. Wenige Jahre später wurde er daselbst außerordentlicher Professor. Er hielt hier schon über Pädagogik Vorlesungen. 1809 folgte er einem Rufe nach Königsberg als ordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik. Während dieses Königsberger Aufenthaltes, der bis zum Jahre 1833 währte, erreichte er den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Es fallen zwar seine bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik theils in die Göttinger Zeit, theils in die spätern Jahre, doch war seine schriftstellerische und pädagogische Wirksamkeit in Königsberg hochbedeutsam. Nicht nur, daß er über die Theorie der Pädagogik zahlreiche Vorlesungen hielt, sondern er suchte auch durch die Gründung und Leitung eines pädagogischen Seminars und einer damit in Verbindung gebrachten Musteranstalt für Erziehung

Schülern verdankt die Pädagogik ihren wissenschaftlichen Charakter und die größtmöglichste Förderung in ihrer innern Ausbildung. Herbart stützt seine Philosophie auf die Erfahrung. Er nimmt die von der Erfahrung gegebenen und in der Erscheinungswelt sich unabweislich aufdrängenden Begriffe als die einzig sichere Quelle aller Erkenntniß an. In der Behandlung oder Bearbeitung der Begriffe besteht seine Philosophie und aus den Hauptarten derselben ergeben sich die Haupttheile der Philosophie.

Die Logik richtet ihr Augenmerk zunächst auf die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, auf die Zusammenstellung derselben, wodurch Urtheile entstehen und auf die Vereinigung dieser Urtheile, welche zu Schlüssen führt. —

Auf Ergänzung der Begriffe beruht die Metaphysik. Diese Wissenschaft hat die Aufgabe, alle Widersprüche, die den Erfahrungsbegriffen anhaften, durch Spekulation und ergänzendes Bearbeiten zu lösen, d. h. die Formen der Erfahrung, die wirklich gegeben sind, aber widersprechende Begriffe liefern, widerspruchslos zu denken, die innere und äußere Welt übereinstimmend zu machen, die Erfahrung zu begreifen und mit sich zu versöhnen.

Herbart nimmt die Körperwelt nebst allen Begebenheiten, wie sie sich dem Bewußtsein in Raum und Zeit darstellen, für Schein an. Da jedoch der Schein nicht hinwegzuheben ist, so muß irgend ein Sein vorausgesetzt werden. Dieses wahrhaft Seiende erklärt er seiner Qualität nach für schlechthin einfach, d. h. es ist auf keine Weise eine Vielheit oder mit innern Gegensätzen behaftet. Es giebt auch nichts als einfache Wesen, die ebenso wenig Raum einnehmen, als in der Zeit existiren. Diese bilden das Reale der Natur und sind die Principien aller Dinge. Von der Verbindung dieser Realen und ihrer gegenseitigen Aufeinanderwirkung hängen nicht allein die Formen der Erscheinungswelt, sondern auch das wirkliche Geschehen ab, d. h. Alles, was zum Begriffe der im Reiche der Natur wie des menschlichen Geistes wirkenden Kräfte gehört und Einsicht in ihre Gesetze eröffnet. Auch die Seele, sagt Herbart, ist ein solches einfaches Wesen, dem weder räumliche noch zeitliche Bestimmungen zukommen; sie ist ohne Anlagen und Kräfte, ohne alle Vielheit der Qualität. Als einfaches Wesen ist sie bei ihrem Zusammentreffen mit den übrigen Wesen, gleich diesen, in Wechselwirkung der Hemmung und Selbsterhaltung begriffen. Ihre Selbsterhaltungen bestehen in den Vorstellungen. Diese machen den Hauptbegriff der Psychologie aus. Alle Vorstellungen beharren, auch nachdem der Anlaß, der sie hervorgerufen hat, aufgehört hat, zu bestehen. Sind mehrere

---

und Unterricht seine Ideen praktisch zu bewähren und geltend zu machen. Das Jahr 1833 führte Herbart wieder nach Göttingen zurück. Er gehörte zu den gefeiertsten Lehrern dieser Universität. An körperlicher und geistiger Kraft ungeschwächt, endete ein rascher Tod, durch einen Schlagfluß herbeigeführt, sein Leben am 14. August 1841. Seine Schriften sind: „Das A B C der Anschauung, untersucht und wissenschaftlich entwickelt,“ 1802; „Allgemeine Pädagogik,“ 1806; „Allgemeine praktische Philosophie,“ 1808; „Einleitung in die Philosophie,“ 1813; „Kleines Lehrbuch zur Psychologie,“ 1815; „Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik,“ 1824 u. 1825; „Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre,“ 1828 u. 1829; „Kurze Encyklopädie der Philosophie, aus praktischen Gesichtspunkten entworfen,“ 1831; „Umriß pädagogischer Vorlesungen,“ 1835. — S. die pädag. Klassiker, Beyer, Langensalza: Joh. Fr. Herbart von Dr. Bartholomäi, IX. Bd. 6. Lief. S. 537—660 und „Ueber das Leben und die Schriften Herbarts, nebst einer Zusammenstellung der Literatur seiner Schule,“ Zeitschrift für exakte Philosophie, I. Bd. S. 55 ff.

Vorstellungen gleichzeitig in der Seele, und sind dieselben einander partiell oder total entgegengesetzt, so können sie nicht ungehemmt zusammen bestehen; es muß so viel von ihnen gehemmt d. h. unbewußt werden, als die Intensität sämmtlicher Vorstellungen mit Ausnahme der stärksten beträgt. Dieses Hemmungsquantum nennt Herbart Hemmungssumme. Jede Vorstellung hat um so mehr von der Hemmungssumme zu tragen, je schwächer sie ist. Die unterdrückten gehemmten Vorstellungen verschwinden aber nicht, sondern harren gleichsam an der Schwelle des Bewußtseins auf den günstigen Augenblick, in welchem ihnen möglich ist, wieder aufzusteigen; sie verbinden sich mit verwandten Vorstellungen und bringen mit verstärkten Kräften vor. Diese Bewegung kann nach den Regeln der Mechanik berechnet werden. Die an der Schwelle des Bewußtseins harrenden, also gehemmten Vorstellungen, sind die **Gefühle**. Sie äußern sich, je nachdem ihr Vordringen, das Streben mit mehr oder weniger Erfolg begleitet ist, als Begierden. Die Begierde wird zum Willen, wenn sie sich mit der Hoffnung des Erfolgs verbindet. Die Kraft der Entscheidung, der **Charakter des Mannes** wird vorzüglich davon abhängen, daß eine gewisse Masse von Vorstellungen sich dauernd im Bewußtsein erhält, andere Vorstellungen abschwächt, oder ihnen den Eintritt über die Schwelle des Bewußtseins nicht gestattet. —

Eine dritte Klasse von Begriffen, die keine Veränderung erfordern, aber in unserer Vorstellung einen Zusatz herbeiführen, der in einem beifälligen oder mißfälligen Urtheile besteht, bildet die Wissenschaft der Aesthetik. Sie geht, insofern man sie auf das Gegebene anwendet, in eine Reihe von Kunstlehren über, welche Herbart praktische Wissenschaften nennt. Unter diese rechnet er auch die **Ethik**. Er legt dieser die fünf sittlich-praktischen Ideen unter: „die Idee der innern Freiheit;" „die Idee der Vollkommenheit;" „die Idee des Wohlwollens und des entgegenstehenden Uebelwollens;" „die Idee des Rechts" und „die Idee der gebührenden Vergeltung" oder der „Billigkeit," welche in ihrer Vereinigung dem Begriff des Sittlich-Guten seinen Inhalt geben.[1]) —

Die Pädagogik hängt nach Herbart auf das Genaueste mit der Ethik und Psychologie zusammen. Die Ethik bestimmt das Ziel der Erziehung, welches in der Heranbildung des Individuums zu einem sittlichen Charakter besteht. Durch die Psychologie erhält die Handhabung pädagogischer Mittel, um zu diesem Ziele zu kommen, Sicherheit und Zusammenhang, und das Geschäft der Erziehung Einheit und Zweckmäßigkeit.

Die erziehende Thätigkeit läßt sich nach den Begriffen Regierung, Unterricht und Zucht zerlegen. Das Kind in Schranken zu halten, ist das Geschäft der Regierung. Maßregeln, die der Regierung zu Gebote stehen, sind: Beschäftigung des Zöglings, Aufsicht, Gebieten und Verbieten, Drohung und Strafe. Die Regierung erstreckt sich auf das frühere Alter des Kindes.

Der Unterricht soll und muß erziehend sein. Das Ziel des Unterrichts besteht nicht allein in dem Wissen, sondern es soll durch ihn die Vervollkommnung des Subjekts, die eigentliche Erziehung ihrem wichtigsten Theile nach, erreicht werden. Das nähere Ziel, welches dem Unterrichte gesteckt werden

[1]) S. Meyers Konversations-Lexikon, 2. Aufl. VIII. Bd. S. 847 u. 848.

muß, läßt sich durch den Ausdruck Vielseitigkeit des Interesse angeben. Für den Unterricht fordert er Aufmerksamkeit, Vertiefung in einen bestimmten Gegenstand, Besinnung oder Zusammenfassung der Vorstellungen und Methode, die sachgemäße, wohlgeordnete Selbstthätigkeit des Schülers unter der Leitung des Lehrers.

Zu der Zucht gehört jede unmittelbare Einwirkung auf das Gemüth des Zöglings, welche die Absicht hat, diesen zu veredeln oder der Sittlichkeit entgegen zu führen. Sie hat es mit dem Charakter des Menschen zu thun. — [1])

Als bedeutende Schüler und Anhänger von Herbart sind nach pädagogischer Seite hin vornehmlich zu nennen:

Dr. **Theodor Waitz**, Professor an der Universität zu Marburg, gestorben den 20. Mai 1864. Neben seinem „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft," 1849, verdient besondere Aufmerksamkeit seine „Allgemeine Pädagogik," 1852. —

Dr. **K. Volkmar Stoy**, Professor an der Universität zu Jena und Leiter eines akademisch-pädagogischen Seminars. Seine Schriften sind: „Pädagogische Bekenntnisse;" „Der deutsche Sprachunterricht in den ersten sechs Schuljahren;" „Hauspädagogik in Monologen und Ansprachen;" „Ueber Haus- und Schulpolizei;" „Ueber Religionsunterricht" ꝛc. Seine bedeutendste Arbeit ist die „Encyklopädie der Pädagogik," 1861. —

Dr. **Tuiskon Ziller**, Professor an der Universität zu Leipzig, gleichfalls Leiter eines akademisch-pädagogischen Seminars. Seine im Jahre 1876 erschienene Schrift: „Vorlesungen über Allgemeine Pädagogik," ist eine Meisterarbeit. —

Bedeutenden Einflusses auf das Volksschulwesen erfreuen sich weiter:

Friedrich Fröbel. S. Seite 193 ff. und

August Köhler. S. Seite 285 ff. —

Adolf Diesterweg. [2])

Biographisches.

Diesterweg ward am 29. Oktober 1790 zu Siegen in Westfalen geboren, an welchem Orte sein Vater Advokat und später Justiz-Amtmann war. Seine Mutter, eine geborne Dreßler, war die Tochter eines Stadtschultheißen in demselben Orte. Der muntere, kräftige Knabe fand bei der nicht zu sehr drückenden Schularbeit willkommene Gelegenheit, in Wald und Feld herum zu tummeln, beim Seiler das Rad zu drehen, beim Hufschmied des Pferdes Fuß zu halten und dann zur Belohnung manche Geschichte von der Wanderschaft zu hören. Im Jahre 1808 bezog er die Universität zu Herborn, um Philosophie, Mathematik und Geschichte zu studiren. Aber weder hier noch

---

[1]) S. Herbarts pädagogische Schriften, hrsg. von Dr. Bartholomäi und Herbarts pädagogische Schriften, hrsg. von Dr. Willmann.

[2]) Vgl. hiezu Langenberg, Diesterwegs Leben und Schriften, 3 Bd. 1867 und 1868. Dr. Schneider in der Encyklopädie v. Schmid, Gotha 1872, Heft 91 u. 92, S. 79 ff. Gesch. d. Pädag. v. Dr. Karl Schmidt, IV. Bd. S. 194 ff. Diesterwegs Wegweiser, hrsg. v. Rudolph. S. Biographie, S. 1 ff. Schorn, Gesch. d. Päd. S. 238 ff.

in dem anmuthigen Tübingen, in welcher Stadt er seine Studien beendigte, fühlte er sich durch die Vorlesungen innerlich befriedigt. Seine eigentliche Geistesbildung suchte er durch Selbststudium zu fördern. Seine Absicht war ursprünglich, das Ingenieur-Examen zu machen und dann an geographischen Vermessungen Theil zu nehmen. Der nahe bevorstehende Krieg hatte indessen in Düsseldorf die Prüfungs-Kommission auseinander gesprengt, so daß Diesterweg unverrichteter Sache nach Hause kehrte. Auf dem Wege dahin traf er in Elberfeld den Institutsvorsteher Wilberg, der auf ihn einen so nachhaltigen Eindruck ausübte, daß er ganz gegen seine Absicht Lehrer in dem Hause des Herrn von Venningen wurde und dessen Kinder unterrichtete. Im Jahre 1812 fand er als Lehrer an dem Gymnasium zu Worms Beschäftigung. Der Erfolg seines Strebens blieb nicht aus, und so wurde er mit Beginn des Jahres 1813 an die Musterschule zu Frankfurt a. M. berufen, um daselbst den mathematischen und physikalischen Unterricht in den höhern Klassen zu besorgen. Hier lernte Diesterweg den begeisterten Schüler Pestalozzis de Laspée kennen. Nachdem er im Jahre 1817 in Tübingen den Doktortitel erworben hatte, bekam er als zweiter Rektor an der lateinischen Schule zu Elberfeld Anstellung. Der dort von ihm vorgefundene Mechanismus widerte ihn an. Im Verkehr mit Wilberg wurde es ihm klar, welches sein eigentlicher Beruf sei. Er hatte die geistige und materielle Noth des Volkes erkannt und diese zu heben, erschien ihm als eine würdige Lebensaufgabe. Unter diesen Umständen war ihm die Absicht der Regierung, am Rhein ein katholisches und protestantisches Schullehrer-Seminar zu gründen, sehr willkommen. Er bot dem Konsistorium zu Köln seine Dienste an und war so glücklich, die Stelle eines Seminardirektors in Mörs zu erhalten. Am 3. Juli 1820 eröffnete er die Anstalt mit vierzehn Zöglingen. Nach seinem eigenen Wort hielt Diesterweg für die Hauptaufgabe des Seminars, möglichst hohe und gründliche Geistesbildung zu erzeugen und demnach geweckte, denkende, selbständige, folglich prüfende, untersuchende Menschen für das Lehramt zu bilden. Die Seminaristen hingen mit großer Liebe und Verehrung an ihrem Meister.

Hier ließ er auch seine erste bedeutendere pädagogische Schrift drucken. Ihr Titel ist: „Ueber Erziehung überhaupt und über Schulerziehung insbesondere. Ein Fragment.“ „Als Hauptmittel zur Erziehung gilt hier Diesterweg der Unterricht, dann die That oder das Exempel und endlich die Disciplin, ohne welche kein Gemeinde-, kein Haus-, kein Staatswesen, keine Schule gedeiht. Die gute Disciplin steht höher als die gute Doktrin. Disciplin ist die Ordnung, durch welche die Thätigkeit der Schüler bestimmt wird; die äußere Verfassung des Ganzen; die innere Triebkraft der zusammengesetzten Maschine; die Art und Weise, wie der Lehrer Fleiß, Ordnungsliebe, Gesetz und Regel einzuprägen, das gesammte Betragen der Schüler zu leiten, Belohnungen und Strafen anzuwenden weiß; Disciplin ist nichts anderes, als der mächtige Hebel, durch den der Lernende ein verständiger und einsichtsvoller, ein redlicher und sittlicher, ein liebender und frommer Mensch werden soll. Die Schule ist die Vermittlerin zwischen Familien- und Staatsleben. Der Lehrer ist nicht ein Knecht der Laune des Publikums, sondern er steht in dem Dienste eines höhern Herrn. Die Faktoren des sittlichen Lebens sind: Die Ehrfurcht und das Leben in Ideen. Das ewige Ziel

der Pädagogen aller Zeiten bleibt ein= und dasselbe: die Humanität. Das höchste Ideal aller Menschen ist der Stifter unserer Religion; Christus ist das unwandelbare Ideal aller Lehrer und Erzieher." — [1]) Neben andern Schriften pädagogischen Inhalts und den von ihm verfaßten Lehrbüchern, von welch' letztern sein praktisches Rechenbuch zwanzig Auflagen erlebte und in Wahrheit dem alten Schlendrian den Todesstoß versetzte, ist besonders seine pädagogische Zeitschrift, „Rheinische Blätter," welche im Jahre 1827 begründet wurde, erwähnenswerth. Der anregende Gedanke und der lebensfrische Hauch, der alle seine Aufsätze durchzog, machten sie bald zur allgemeinen Lieblings=lektüre der Lehrerwelt. Doch war sie gar Manchem, engherzigen Beamten sowohl als orthodoxen Geistlichen, ein Dorn im Auge wegen der Freiheit und Offenheit, mit welcher Diesterweg vorhandene Uebelstände rügte. Im gleichen Jahre versammelte er um sich eine größere Anzahl von Lehrern zu einem methodologischen Kursus. Er wußte, daß Lehre zwar viel, aber Aufmunterung alles thut; hatte er es ja selbst durch de Laspée und Wilberg erfahren.

Im Laufe des Sommers 1830 wurde Diesterweg das Anerbieten gemacht, nach Berlin überzusiedeln. Die Uebersiedelung erfolgte zwei Jahre später, im Jahre 1832. Am 18. April nahm er von Mörs Abschied. Am 15. Mai wurde das Seminar eröffnet, und Diesterweg durch den Schulrath Otto Schulz eingeführt. In der darauf folgenden Antrittsrede sprach Ersterer über die Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten, welchen Gedanken er als Endzweck des Lebens und oberstes Erziehungs=princip hinstellte. Für eine seiner ersten Aufgaben hielt Diesterweg die Einrichtung einer Musterschule. Bald brachte er dieselbe auf eine Stufe, daß sie ihrem Namen gerecht ward, und die Kinder der angesehensten Familien ihr zugeführt wurden. „Von besonderem Interesse war es natürlich," schreibt Rudolph (Wegweiser S. 28), „bei Diesterweg selbst zuzuhören, wenn er unterrichtete. Diesterweg stand vor den Knaben wie ein Heerführer, der bereit ist, seine Truppen in's Feuer zu führen. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, Alles blieb in unausgesetzter Spannung. Zu Beschäftigung mit Nebendingen wurde ihnen schlechterdings keine Zeit gelassen; Träumen und Hindämmern waren unter den Augen dieses Meisters ein Ding der Unmöglichkeit. Was die Methode betrifft, so war von Vormachen und Nachmachen keine Rede, auch Ueberhören und Einpauken kannte er nicht. Alles was gelernt werden sollte, wurde unter seinen Augen gemacht. Jede Frage war an Alle gerichtet; wer sie wußte, hatte sich zu melden; wer dieß unterließ, machte sich der Unaufmerksamkeit verdächtig. Aber sprechen durfte nur Einer, er wählte ihn aus. So gewöhnten sich die Knaben an parlamentarisches Verfahren. Auf diese Weise wurden die zu entwickelnden Wahrheiten gesucht, die Ergebnisse festgestellt und die Neigung zur Selbstthätigkeit geweckt. Es war eine Lust, solchen Stunden beizuwohnen. Die Schüler schwebten mehr über den Bänken, als daß sie auf denselben saßen. Alles war Geist und Leben. Und war die Stunde vorbei, dann merkte man jedem Schüler an, daß er sich angestrengt hatte. Mit stolzem Bewußtsein verließ Diesterweg nun die Klasse."

Als Lehrer für die Seminaristen war er ein vortrefflicher Meister. Die Anstalt nannte man bald allgemein die Diesterweg'sche Schule. Der Ruf seiner Leistungen drang bis in die höchsten Kreise. Wurde doch Diesterweg

[1]) Siehe Schorn a. a. O. S. 240 u. 241.

bei der Anordnung des Unterrichts mehrerer Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses zu Rathe gezogen, und Prinz Friedrich Karl erkennt es noch gegenwärtig dankbar an, daß der Meister des Berliner Elementarschulwesens auch sein Lehrer gewesen ist. Und selbst als Diesterweg aus seinem Amte entlassen war, konnte der Kultusminister v. Bethmann-Hollweg nicht umhin, in der einundfünfzigsten Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 10. Mai 1861 zu äußern: „In Bezug auf die Methode bezeuge ich es hier, daß . . . in unsern Elementarschulen und Seminarien sich eine Meisterschaft zeigt, gegen welche die höheren Theile des Unterrichts zurückstehen, und ich glaube, daß dieß zum Theil als eine Frucht zu betrachten ist eben derjenigen Strömung, der auch der Abgeordnete Diesterweg angehört — ich will sie mit einem Worte die Pestalozzi'sche nennen, freilich unter Hinzunahme der Korrektive, die später eingetreten sind, indem man sich von dem leeren Formalismus entfernt und wieder zu dem Stoff und Inhalt zurückgekehrt ist. Aus der Verbindung von Stoff und Form ist eine Virtuosität erwachsen, die ich als eine achtbare bezeichnen muß." [1])

Neben Fortführung der „Rheinischen Blätter", in welchen sich bis zu seinem Tode vierhundert größere und kleinere Aufsätze theils allgemein pädagogischen, theils biographischen, theils praktisch-didaktischen Inhalts von ihm vorfinden, sind von den in Berlin neu verfaßten Schriften besonders hervorzuheben: der „Wegweiser für deutsche Lehrer," an welchem er vom Jahre 1832—1834 arbeitete und seine „Populäre Himmelskunde (1840)."

Erstere Schrift, wohl seine bedeutendste, welche im Jahre 1850 bereits in vierter Auflage mit einer Widmung an Friedrich Fröbel erschien, besteht aus zwei Theilen. Der erste führt den Titel: „das Allgemeine;" die zweite Ueberschrift lautet: „das Besondere". Zuerst spricht Diesterweg über die Bestimmung und Aufgabe des Menschen- und Lehrerlebens und findet sie in der „Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen." Im Verlaufe des Weitern spricht er sich über die Anlagen des Menschen aus. Von einer solchen zum Guten oder Bösen lasse sich nicht sprechen, denn in der Regel kommt es auf die Erziehung des einzelnen Kindes an, welche entscheidet, ob es überwiegend die Richtung zum Guten oder zum Bösen annimmt. Jede Entwickelung der Anlagen geschieht aber in stetiger, lückenloser Weise: das ist das auf die Entwickelung der inneren Natur anwendbare, mathematische Naturgesetz. Vollständige, harmonische Entwickelung aller Anlagen eines Menschen denken wir uns als Ziel der Vollendung. Das Princip der harmonischen Ausbildung verlangt vollkommene Entwickelung sowohl nach der Seite des Geistes wie des Körpers. Das höchste Ziel aller Entwickelung ist der Bestimmung des menschlichen Lebens gemäß „Erziehung zur Selbständigkeit durch Selbstthätigkeit."

Die unterste Stufe der Entwickelung ist die der Sinnlichkeit, d. i. derjenige Zustand, in welchem die Thätigkeit der Seele an die äußere Erregung gebunden ist;

die zweite ist die der Gewohnheit und Phantasie;

die dritte und höchste Stufe ist die der freien Selbstbestimmung. Menschen auf diesem Bildungs-Standpunkte leben in beständiger Entwickelung; Fortschritt ist ihr Schiboleth. [2])

---

[1]) Wegweiser, hrsg. v. Rudolph, S. 12.

[2]) Wegweiser von Diesterweg, 4. Aufl. 1. Bd. S. 172—204.

Auf den Unterricht, im zweiten Theile, übergehend, sagt Diesterweg: Dieser nehme zuerst vorzugsweise die Anschauung und das Gedächtniß, hernach das Vermögen des Verstehens, Begreifens ꝛc. und endlich die Vernunft in Anspruch. Die Stoffvertheilung hat nach dem Standpunkte und den Entwickelungsgesetzen der Schüler zu geschehen.

Der **Religionsunterricht** beginnt mit einzelnen Erzählungen des alten Testaments, geht zu dem Leben, den Thaten und den Gleichnissen des Herrn über ꝛc. und endet mit einer Ueberschau des dogmatischen und ethischen Materials. [1])

Das **Lesen** beginnt mit mechanischem Lesen, geht zum logischen weiter und endet im ästhetischen. Es hat zum Zwecke, die Tiefe mancher Erzeugnisse, wie wir solche von J. Paul, Hebel, Novalis, Herder ꝛc. besitzen, zu erschöpfen, um humanen, edlen Sinn und sittliche Gesinnung zu erzeugen. [2])

Die **Methode** des **deutschen Sprachunterrichts** besteht darin, daß dem Kinde alle Erscheinungen der Sprache durch Sprechen, Lesen und Schreiben zum Bewußtsein gebracht werden. [3])

In der **Geographie** wird von der Heimath ausgegangen und darauf ein Bild vom Wohnorte und der nächsten Umgebung entworfen ꝛc. [4])

Für **Geschichte** eignet sich besonders der kirchengeschichtliche und vaterländische Stoff. Zuerst bediene man sich der Biographien und Monographien ꝛc. Der Geschichtslehrer soll die Jugend begeistern für die Großthaten und hohen Gesinnungen deutscher Männer — Männer aus allen Ständen und auf allen Gebieten ruhmreicher Thätigkeit. [5])

Die **Naturgeschichte** geht vom Betrachten einzelner Naturkörper in den verschiedenen Klassen der Gewächse, Thiere und Mineralien aus, vergleicht und unterscheidet dann dieselben ꝛc. und schließt mit einer genauern Kenntniß des innern Baues und der Natur der Geschöpfe. [6])

In der **Naturlehre** folgt erst Erscheinung, dann Gesetz und zuletzt Ursache. [7])

Das **Rechnen** behandelt den Zahlenraum von 1—10 u. s. w. und schreitet lückenlos weiter bis zur ausführlichen Anwendung der vier Species, der Bruchrechnungen ꝛc. — [8])

Die **Literaturangabe**, welche sich über sämmtliche Lehr-Disciplinen erstreckt, zeigt von einer meisterhaften Auswahl, wobei jedem Werke eine ausgezeichnete Kritik beigegeben ist. —

In dieser wie in seinen übrigen Schriften zeigt sich eine Geistesfrische, Wahrheitsliebe und ein Interesse für Erziehung einer kräftigen, gesunden, vaterlandsliebenden Jugend, daß seine Erzeugnisse jedem, der sie liest, lieb und werth sein müssen. Zur Zeit der Reaktion boten sie dem Erzieher und Lehrer fast allein eine gesunde Kost. —

Hoch wurde Pestalozzi von Diesterweg gehalten. Begeistert ergriff dieser daher die Gelegenheit, den hundertjährigen Geburtstag desselben zu feiern. Sämmtliche Lehrer-Vereine und Lehrerfreunde aus allen Ständen wohnten der Feier bei. Bei dieser Gelegenheit schrieb Diesterweg auch eine Broschüre:

[1]) Wegweiser v. Diesterweg a. a. O. S. 332—364. — [2]) S. 381—402. — [3]) S. 456—468. — [4]) Wegweiser von Diesterweg, 4. Aufl. 2. Bd. S. 3—19. — [5]) S. 40—88. — [6]) S. 251—274. — [7]) S. 306—322. — [8]) S. 343—370.

„Heinrich Pestalozzi. Ein Wort über ihn und seine unsterblichen Verdienste für die Kinder und deren Eltern, zu dem ersten Säkularfeste seiner Geburt," — welche innerhalb zweier Jahre drei Auflagen erlebte. Der Erlös war zur Begründung eines Pestalozzistiftes bestimmt. „Diesterweg, auf dem Kulminationspunkte seiner öffentlichen Wirksamkeit, war von einer Begeisterung bei der Festfeier erfüllt, die ihres Gleichen suchte und sich unwillkürlich und unauslöschlich auf seine Schüler übertrug. Durch die ganze gewaltige Versammlung zog sich nur ein Grundgedanke, es war das Gelübde, im Pestalozzi'schen Sinne zu leben, in seinem Geiste zu wirken." [1])

Diesterweg sollte aber der bittere Kelch des Leidens nicht erspart bleiben. Bald wurde ihm da bald dort Mißtrauen von seiner Behörde entgegengebracht, bis endlich zwei seiner Aufsätze aus dem Jahre 1832: „Das Wohl der Schule durch die Religiosität des Lehrers bedingt" und „Ansichten der Mystiker über das Schulwesen" für das Ministerium Veranlassung wurden, sich von dem Schul-Kollegium der Provinz Brandenburg Bericht über diese Schulreden erstatten zu lassen. In Folge dieses Berichts wurde Diesterweg eingeschärft, religiöse Streitfragen nicht vor die Seminaristen zu bringen und alle Einseitigkeiten in religiöser Beziehung zu vermeiden; andererseits aber waren ihm von derselben Behörde mehrere anerkennende Schreiben zu Theil geworden, so daß er annehmen durfte, das Ganze habe sich ausgeglichen, und er sei gegen weitern Tadel gesichert. Leider starb im Jahre 1840 Friedrich Wilhelm III. und kurz vor ihm ging sein freisinniger Minister Altenstein zu Grabe. Die Hoffnungen, welche Friedrich Wilhelm des IV. erstes Auftreten erweckten, waren bald verschwunden, nachdem Eichhorn zum Kultusminister ernannt war. Man fing nun an, auf Diesterwegs Schriften wieder aufmerksamer zu werden. Nach dessen Amtsjubiläum und den Pestalozzifesten erfolgten neue Verwarnungen. Diesterweg wurde auf das Schul-Kollegium citirt und ihm bedeutet, daß die religiösen und politischen Tendenzen, denen er huldige, mit denen seiner vorgesetzten Behörde nicht im Einklang seien u. a. m. Man glaubte, Diesterweg werde jetzt sein Amt niederlegen, aber mit Nichten — Diesterweg blieb; — er glaubte dieß der Anstalt und der Schule, für welche er seine ganze Kraft einsetzte, schuldig zu sein. Um die naturkräftige Gesinnung des Untergebenen zu brechen, wurde zuletzt eine Special-Untersuchung gegen Diesterweg eingeleitet und und mit dieser der Geheimrath Stubenrauch und Konsistorialrath Striez betraut. Man revidirte, inquirirte, fand aber nichts, was sich zu einer positiven Anklage eignete. So vergingen sechs Monate. Im Februar 1847 wurde Diesterweg zum Oberpräsidenten von Meding citirt. Die beiden Kommissäre, welche das Seminar einer Revision unterworfen haben, waren auch zugegen. Der Oberpräsident erging sich in allgemeinen Bemerkungen; Konsistorialrath Striez beschuldigte ihn social-kommunistischer und demagogischer Tendenzen, und als Diesterweg gegen diese Anklage protestirte, verwies man ihn zur Ruhe und bedeutete ihm, er möge das Ende abwarten. Und welches war dieß Ende? Man sagte ihm, er habe die Stelle eines Vorstehers eines Blindeninstituts anzunehmen, widrigenfalls man eine für ihn aller Wahrscheinlichkeit nach sehr schlimm ablaufende Disciplinar-Untersuchung einleiten werde.

[1]) Wegweiser, hrsg. v. Rudolph, 1. Heft, S. 16.

Diesterweg lehnte das an ihn gestellte Ansinnen ab und begab sich nun zum Minister Eichhorn. Aber es war zu spät. Der Beschluß, ihn aus dem Amte zu entfernen, war schon gereift. Da stellte er zwei Bedingungen, daß dies ohne Beeinträchtigung seiner Ehre und ohne Schmälerung seines Gehaltes geschehe. Und so geschah, was die pädagogische Welt mit gerechtem Erstaunen erfüllte, Diesterweg wurde im Juli 1847 seines Amtes entlassen mit der Bedingung, ein anderes, seinen Kräften und Verhältnissen entsprechendes Amt anzunehmen.[1]) „Unmittelbar nach meiner Dienstentlassung," sagt Diesterweg, „entstand in mir der Gedanke, mich einem total andern Berufe zu widmen, und ich lieh demselben mein Ohr. Aber allmählich entstand dadurch in mir Rebellion. Mein innerstes Bewußtsein, der „Gott im Menschen", empörte sich gegen jenen Vorsatz, und ich kam erst wieder zur Ruhe, als ich ihn aufgegeben. Ich empfand die Größe und Schwere des Verbrechens, Etwas gegen die eigene Natur zu wollen .... „Ich will ein Schulmeister werden," sprach einst eine Stimme in Pestalozzi; „ich will ein Lehrer bleiben," sprach es in mir. — „Hochgebietenden Ministern gelang es nicht, mich den Lehrern untreu zu machen; dem „unfreiwilligen Ruhestande" wird es noch weniger gelingen."[2])

Am 18. März 1848 brach die von Diesterweg im Jahre 1831 vorhergesagte nach „drei Jahrfünf" eintretende Revolution aus. Kurz nachher gingen von verschiedenen Lehrervereinen Anträge bei dem Unterrichts-Ministerium ein, Diesterweg an der Leitung des Volksschulwesens Antheil nehmen zu lassen. Durch die dahin zielenden Petitionen angeregt, trug ihm der Minister Graf v. Schwerin eine Arbeit für das Unterrichtsgesetz auf; aber ehe er sie beendet hatte, war dieser nicht mehr Minister. Sein Nachfolger Rodbertus ließ Diesterweg gleich am zweiten Tage seiner Wirksamkeit zu sich bescheiden und ertheilte ihm vorläufige Aufträge; aber acht Tage nachher war auch er nicht mehr in seinem Amte.[3]) Im Frühjahr 1849 wurde Diesterweg von dem Minister v. Ladenberg die Stelle eines evangelischen Schulraths in Marienwerder angeboten, aber dieser konnte sich zu der Annahme einer derartigen Stelle nicht entschließen, und lehnte sie mit schwerwiegenden Gründen ab; ebenso die von demselben Minister ihm angetragene Schulrathsstelle in Köslin.

„Hätte ich etwa," ruft Diesterweg aus, „in Hinterpommern, im Lande der Junker und Gläubigen, Tüchtiges leisten können?"[4]) Nachdem ihm auch noch im Februar 1850 durch einen Beschluß der zweiten Kammer sein Ruhegehalt, weil dieser nicht auf dem Pensionsetat, sondern auf dem ordinären stand, genommen, war sein amtlicher Schiffbruch entschieden. Unfreiwillig wurde er im Juli 1850 in den Ruhestand versetzt. Der Ausschuß trug nemlich auf Streichung dieser durch „reglementswidrigen" Verfahren entstandenen Ausgabe an. Denn — schloß er, — entweder hat der betreffende Beamte sich etwas zu Schulden kommen lassen, und dann hätte er bestraft werden müssen, oder er hat nichts verbrochen und dann hätte man ihn im Amte belassen müssen

---

[1]) Siehe Biogr. Diesterwegs im Wegweiser, hrsg. v. Rudolph S. 17 ff.

[2]) Adolf Diesterweg v. Langenberg, 3. Theil, S. 2. Vgl. hiezu Diesterwegs Jahrbuch, 1851: „Wie es mir erging, oder: Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs," S. 42—100.

[3]) Langenberg, Adolf Diesterweg, 3. Thl. S. 3 u. 4.

[4]) Langenberg, Ad. Diesterweg, 3. Thl. S. 5.

und muß ihn wieder anstellen. Jedenfalls sei die Ausgabe vom 1. Juli 1850 ab vom Etat zu streichen. Minister von Ladenberg vertheidigte mit beredten Worten die Forderung der Regierung und sprach von den wohlerworbenen Rechten des betreffenden Beamten, aber er drang nicht durch. Bei der Abstimmung blieb die Rechte sitzen; die Mehrheit war für den Antrag der Kommission. [1])

„Mein Gehalt war weg," erzählt Diesterweg. „Das Aufstehen der Linken hatte nicht den Sinn, mir nahe zu treten; der Referent erklärte direkt das Gegentheil; sie wollten die reglementswidrige Handlung des frühern Ministeriums nicht genehmigen, — ich hätte es selbst nicht gethan." [2]) —

Als unermüdlicher Kämpfer, voller Energie mit der ganzen Macht seiner Beredtsamkeit trat er nun für die Rechte der deutschen Pädagogik ein. Erwünschte Gelegenheit bot sich ihm durch das Erscheinen der „Regulative." In drei Broschüren trat er gegen sie auf, die ihm ihrer ganzen Tendenz nach weder den Forderungen der Vernunft, noch dem Standpunkte der erreichten Kultur, noch dem Geiste des Christenthums entsprachen. In einer geharnischten Rede bezeichnete er als Landtags-Abgeordneter der Stadt Berlin die Regulative als verfassungswidrig, sie selbst aber für unpsychologisch, unpädagogisch, antipreußisch und antideutsch. [3])

Im Juli 1849 reiste Diesterweg nach Liebenstein. Er fand dort, was er suchte, nemlich Naturgenuß in Thälern und auf Höhen, Stärkung an Leib und Seele durch köstliches Wasser, labende Luft und natürliche Menschen, aber er fand auch etwas, was er nicht suchte und was ihn veranlaßte, statt drei Wochen drei Monate dort zu verweilen, — **Friedrich Fröbel** und **Wilh. Middendorff**, deren „Bekanntschaft er zu den glücklichsten Ereignissen seines Lehrerlebens zählte". [4])

Im April 1850 verweilte Diesterweg vierzehn Tage in Hamburg; *hier traf er Fröbel zum zweiten Male und wohnte seinen Lehrstunden bei.* [5]) Stets schriftstellerisch thätig, kehrte doch immer mehr Ruhe in das Gemüth des nun über siebzigjährigen Greises ein, und als die Epidemie im Juni 1866 innerhalb weniger Tage seine Gattin dahin raffte, knickte er sichtlich zusammen. Als er am 3. Juli die Bestätigung seiner Wiederwahl zum Abgeordneten erfuhr und am folgenden Tage die telegraphische Depesche über den Sieg bei Königgrätz eintraf, da erfüllte noch aufrichtige Freude sein Inneres. Wenige Tage nachher erlag er nach kurzem und schwerem Leiden, voll klaren Bewußtseins, derselben Krankheit, der seine Gattin das Opfer wurde.

Am 7. Juli durchflog die Trauerkunde Berlin; am 10. Juli fand die Beerdigung statt. Der Trauerzug glich einer Wallfahrt, in der alle Stände vertreten waren. Auf der höchsten Stelle des Kirchhofs der St. Matthäi-Gemeinde, die er sich selbst als Ruhestätte ausgesucht hatte, haben seine Schüler und Verehrer ihm ein Denkmal errichtet, einen Granitsockel mit einer wohlgetroffenen Büste, um die Besucher der geweihten Stätte an die Züge des Entschlafenen zu erinnern. — [6])

---

[1]) Langenberg, Ad. *Diesterweg*, 3. Thl. S. 5. — [2]) Langenberg a. a. O. 3. Thl. S. 5. — [3]) Langenberg, 3. Thl. S. 43—51. — [4]) Langenberg, 3. Thl. S. 7 u. 8. — Das Ausführlichere darüber folgt S. 272 ff. — [5]) Langenberg, 3. Thl. S. 9. — [6]) Langenberg, 3. Thl. S. 220—228.

Diesterweg,
ein Schüler von Friedrich Fröbel.[1])

Im Frühling 1849 zeigte sich für die geschwächte Gesundheit der Frau von Diesterweg die Nothwendigkeit, einen längern Aufenthalt in guter Luft zu nehmen. Dazu wählte der Gatte den kleinen Badeort Liebenstein, der ihm bei einer frühern Fußtour durch den Thüringer Wald besonders anmuthig erschienen war. Im Juni reiste die Leidende mit zwei ihrer Kinder dahin ab, während der Vater selbst erst bei Beginn der Sommerferien mit den beiden jüngsten Kindern nachfolgte, um den Monat Juli dort zu verbringen. Die herrliche Luft und das köstliche Quellwasser Liebensteins, stärkende Wellenbäder und die höchst anmuthigen Umgebungen, insbesondere aber die Bekanntschaft mit Friedrich Fröbel machten seinen Aufenthalt dortselbst für ihn zu einem äußerst angenehmen. „Die große Kindlichkeit Fröbels, seine völlige Hingabe an seine Idee und deren Verwirklichung, sein uneigennütziges Hintansetzen aller persönlichen Interessen, seine ideale Liebe zur Menschheit und besonders zu den Kindern und die fast rührende Anspruchslosigkeit seiner Erscheinung mußten auf ein Gemüth wie das Diesterwegs einen tiefen Eindruck machen, ihn mächtig anziehen, und er wiederum anziehend auf Fröbel wirken. So war denn die in Liebenstein verlebte Zeit nicht allein angenehm, sondern zugleich belehrend und interessant und es wurden aus dem einen Monat, welchen man dort verleben wollte, mehr als drei, so daß der 9. Oktober herankam, ehe er mit den Seinigen nach Berlin zurückkehrte.“ [2])

„Am Tage nach meiner Ankunft“, erzählt Diesterweg,[3]) „saß ich unter Badegästen im Schatten der Kastanienbäume und Linden vor dem Kurhause des Ortes. Auf erkundigende Fragen nach den besuchenswerthesten Stellen der Umgegend und den etwa vorhandenen Merkwürdigkeiten wurden mir dieselben genannt. Die Rede erging sich in Ernst und Scherz, und einer der Anwesenden fügte hinzu, daß zu den Merkwürdigkeiten Liebensteins für einen Liebhaber auch ein „alter Narr“ gehöre, der tagtäglich mit den Bauernkindern des Dorfes herumspringe. Diese Bemerkung gleitete nur an meinen Ohren vorbei, die Gesellschaft merkte selbst nicht weiter darauf. Am andern Tage erfuhr ich, daß sich bei Liebenstein auch eine Erziehungsanstalt befinde, unter der Leitung von Friedrich Fröbel. Der Name war mir nicht unbekannt; ich hatte von seinen „Kindergärten“ gehört und Einiges darüber gelesen. Noch selbigen Tages besuchte ich ihn; er war der „alte Narr“ der Liebensteiner Badegäste.

Am folgenden Morgen elf Uhr fand ich den Mann in einer kleinen Thalvertiefung, in der Nähe seiner Wohnung, mitten unter dreißig bis vierzig Bauernkindern, welche sich, geführt und geleitet von acht bis zehn Frauenzimmern, spielend und singend im Kreise umherbewegten. Ich war im „Kindergarten“. Friedrich Fröbel, ein Greis von fast siebzig Jahren, aber in noch jugendlicher Frische, gab die Spiele an und spielte mit. Die Kinder, meist in schlechter Kleidung, zum Theil zerlumpt und unvollständig, barfuß und

[1]) Diesterwegs Wegweiser, hrsg. v. Rudolph S. 24. — NB. Nach seinem Tode hinterließ Diesterweg sieben Kinder: drei Söhne und vier Töchter. Julius und Karl D. sind Aerzte; Moritz ist Buchhändler in Frankfurt a. M. Die Töchter sind verheirathet.
[2]) Langenberg a. a. O. 3. Thl. S. 85. ff.
[3]) Langenberg a. a. O. 3. Thl. S. 8—10.

ohne Kopfbedeckung (ein Bild der Aermlichkeit der Dorfbewohner), Knaben und Mädchen von zwei bis acht und zehn Jahren spielten Spiele, die ich nachher unter dem üblichen Namen des „Taubenhäuschens," „der Fischlein" und der „Stampfmühle" näher kennen lernte. Entsprechende Liedchen begleiteten die muntere Thätigkeit der Kinder, deren Haltung den besten Eindruck machte und auf deren Gesichtern kindliche Freude zu sehen war. Nach etwa einer Stunde endigte das Spiel; die Kinder stellten sich paarweise zusammen, die „Kindergärtnerinnen" nahmen die kleineren Kinder bei der Hand, und ein Schlußlied, von Allen gesungen, begleitete den heitern Zug nach dem Dorfe zurück. — Von dieser Zeit an besuchte ich Friedrich Fröbel täglich; ich nahm Theil an dem Unterrichte, den er den zehn jungen Damen, die sich zu „Kindergärtnerinnen" ausbilden wollten, Morgens von neun bis elf Uhr ertheilte, gesellte mich zu ihnen bei ihren Wanderungen über Berg und Thal, und erfreute mich der besonderen Mittheilungen des Vorstehers, unbekümmert darum, daß wir, oft einsam mit einander wandernd, von diesem oder jenem Badegaste mit dem Namen „Eisele und Beisele" beehrt wurden."

Diesterweg rechnete die vielen Stunden und Abendgenüsse, die er im Kreise der Mitglieder des Instituts zuzubringen das Glück gehabt, zu den schönsten Ereignissen seines Lebens.[1]) —

Im April des Jahres 1850 war Diesterweg vierzehn Tage in Hamburg. Er wollte daselbst die Thätigkeit des Frauen-Bildungsvereins, namentlich die Bestrebungen der beiden Fröbel, des ältern, Friedrich Fröbel, aus Liebenstein, und des jüngern, Karl Fröbel, aus Zürich, d. h. die Kindergärten und die weibliche Hochschule, kennen lernen. Friedrich Fröbel war nach Hamburg berufen worden, um dort mit zweiundzwanzig Jungfrauen einen Lehrkursus für Kindergärtnerinnen, außerdem aber wöchentlich zwei Vorträge über seine Idee und über Erziehung überhaupt für eine beliebige Zahl von Männern und Frauen zu halten. Diesterweg verweilte am meisten in dem Lehrkursus und besuchte zugleich öfters die angehenden und die ältern Kindergärtnerinnen, deren in Hamburg fünf thätig waren. Der kindliche Sinn des Erfinders des Kindergartens war auch in Hamburg auf die Jungfrauen übergegangen. Ueberall war Frohsinn, Lernlust und heitere Thätigkeit, sowohl in den Kindergärten selbst, als auch in den Stunden des Kursus und Abends bei den Spielen. „Wer es nicht gesehen, der glaubt es nicht," sagt Diesterweg, „wie natürlich sich die Kinder im Kindergarten bewegen, wie heiter und wie froh (die Freude der Kinder an einer Sache ist das, was bei Erwachsenen die innere Betheiligung, das lebendige Interesse ist — der Prüfstein der Angemessenheit an die Natur), und Niemand, der es nicht gesehen, glaubt es auch, wie sich die von Fröbel und Anderen erfundenen Bewegungsspiele ausnehmen, wenn sie von einer Schaar jugendlich blühender Jungfrauen gespielt werden. Es ist reizend schön!"[2])

Bei der Abschieds-Abendfeier, die Fröbel seinen Schülerinnen

[1]) Langenberg, 3. Thl. S. 9. — [2]) Langenberg, 3. Thl. S. 9 u. 10.

gab, war Diesterweg auch unter den Gästen. Da fehlte es an jugendlicher Heiterkeit, aber auch an Ernst nicht. Diesterweg sagt: er habe es hier von Neuem erfahren, was er so oft ausgesprochen: wahre, ächt menschliche Heiterkeit pflegt dem Boden ernster Bestrebungen zu entwachsen und auf demselben zu gedeihen.

Wer nicht gesehen und zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wie Fröbel (beinahe siebzig Jahre alt) seiner Sache hingegeben, wie er Jahr für Jahr, Tag für Tag und Stunde für Stunde für seine Sache arbeitete; wie er, es mag kommen, wer da will, und wann er will, nicht ermüdet, wie man zu sagen pflegt, „nicht todt gemacht werden kann," der glaubt das auch nicht. Desgleichen, fährt Diesterweg fort, „habe ich wenigstens in meinem Leben nicht gesehen. Wilberg war ein starker Mann, Wagner, Scholz auch, aber hier ist mehr, hier hat man die Erscheinung eines von seiner Idee hingenommenen Geistes. Wie über einen Seher kommen seine Gedanken über die Natur und ihre Gesetze ihm zum Bewußtsein; er sucht die Gefühle, die ihm werden, in Worten zu dolmetschen, und der Hörer erhält, mitten im Gespräch über verschiedenartige Dinge, goldene Früchte vorgesetzt." —

Diesterweg charakterisirt Middendorff und Fr. Fröbel.

In Middendorff, sagt Diesterweg, ist mir die edelste, abgerundetste Persönlichkeit erschienen, die ich zu schauen das Glück gehabt habe.[1]) Seine Erscheinung offenbarte ganz und rein seine Natur, seine Wesenheit. „Er lebte in der Welt, unter den Menschen, wie sie sind, aber er gehörte nicht der Welt an, er kannte sie kaum, aber dennoch war er ein Kenner des menschlichen Wesens, des Inneren im ganzen Geschlechte und im Einzelnen wie Wenige. Man konnte ihn übersehen, es war möglich, wer ihn aber einmal erkannt hatte, konnte ihn nicht wieder vergessen. Begreiflich ist auch wegen der angedeuteten Eigenschaft, die man auch durch tiefe Innerlichkeit des Geistes und des Gemüthes bezeichnen kann, daß er sich vorzüglich von kleinen Kindern und weiblichen Naturen angezogen fühlte und sie anzog. Mit Männern verglichen, hatte er eine zarte, weiche, weibliche Natur; . . . . . aber trotz dem war er ein Mann, ein ganzer Mann, mit allen männlichen Eigenschaften geziert, mit Freude am Kräftigen und Tüchtigen, mit Energie des Charakters und mit den stärksten Gefühlen in der Brust, erfüllt mit Ernst und mit Zorn gegen alles Gemeine und Nichtswürdige. Mit dem tiefsten Gemüth ausgerüstet, war er doch nichts weniger als im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein „gemüthlicher" Mann. Dazu war er viel zu gewissenhaft und ernst und die hohe, ihn begeisternde Idee seines Lebens ließ keine Art von weichlicher Sentimentalität zu. Wie an sich, so stellte er seiner Umgebung die ernstesten Forderungen. Es steckte ein Mann in diesem zartgebauten Körper, er hatte ihn frühe gestählt; als Lützower hatte der zwanzigjährige Jüngling mitgefochten, und als rüstiger Bergwanderer habe ich ihn in den Thüringer Wäldern kennen gelernt. Was die Menschen den Jahren schuldig zu sein glauben und was Schonung sei, davon wußte er

[1]) Diesterweg, Jahrb. 1855, S. 37.

nichts. Diesen Mann mußte man sehen unter den Mädchen oder jungen Damen, die sich in Fröbels Institut in Marienthal bei Liebenstein zusammen fanden; man mußte ihn in dem Kindergarten zu Liebenstein sehen, um die Anhänglichkeit der erwachsenen Jugend, wie der kleinsten Kinder zu begreifen.“ [1])

„Er war kein bedeutender Schriftsteller, das Schreiben wurde ihm sauer, die Fülle der Gedanken hinderte ihn an der planmäßigen Vertheilung derselben, er schrieb jedoch mit Geist und Innigkeit, aber seine größte Stärke war das nicht, er war auf das lebendige Wort angewiesen, er war ein Redner. Er hatte das in Hamburg, in Liebenstein und Salzungen bewiesen.“ Seine Reden ergriffen Aller Herzen und wie sprach er in der fünften allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Salzungen! Ich glaube nicht gerade zu den „weichgeschaffenen Seelen“ zu gehören; aber ich leugne nicht, daß ich ein inneres freudiges Erbeben spürte.“ [2]) Middendorff war ein Mann aus einem Gusse, eine so vollkommene harmonische Einheit, wie man selten zu sehen Gelegenheit hat. Dies hatte seinen Grund, daß eine Idee ihn beherrschte, und ein Motiv ihn bei allen seinen Handlungen leitete, das Streben nach innerer Veredlung des Menschen. Sein ganzes Leben war daher, im höchsten Sinne des Wortes, ein Handeln aus Religion, wenn man von diesem Begriffe jedwede Beschränkung und Aeußerlichkeit entfernt; seine Arbeit war ihm, wie bei jedem wahren Künstler, innerlich ein religiöser Kultus. [3]) „Zu Streit und Kampf war seine sanfte, in sich befriedigte Natur nicht geneigt (angethan). Er hegte Widerwillen und Haß, tiefempfundenen Haß gegen alles Schlechte und Gemeine, aber er ging ihm, wenn es ihm öffentlich entgegentrat oder seine Freunde chikanirte, aus dem Wege. Nur meine man nicht, daß der gemüthreiche Mensch das Schlechte an Schülern nicht auch mit derber Züchtigung, wo sie ihm nöthig schien, zu bekämpfen geneigt gewesen sein sollte!“ — [4])

In der Charakteristik Middendorffs (Jahrbuch 1855) [5]) spricht Diesterweg an verschiedenen Stellen von dem Unterschiede und der Aehnlichkeit (Gleichheit) beider Männer. Wir heben Einiges hervor:

Fröbel war ein objektiver Denker und Forscher, ein Genie. In seinem Freunde Middendorff dominirte die subjektive Natur.“

„Fröbel übertraf Middendorff in genialen Aperçus, er ihn dagegen an Klarheit und unmittelbarer Fruchtbarkeit der Darstellung; die Lauterkeit der Gesinnung, die Begeisterung für die Idee, die sie erfaßt hatte, die bezaubernde Kraft auf empfängliche Gemüther hatten beide mit einander gemein. Zwei Herzen und ein Gedanke, zwei Seelen und ein Gefühl, Orestes und Pylades, Kastor und Pollux, Damon und Pythias — Fröbel und Middendorff! Fröbel wußte, was er an Middendorff hatte, und Middendorff, der Greis, sah noch mit bewunderndem Blicke zu Fröbel hinauf. Beide waren geeint durch die Idee der Erziehung, beide genährt und groß gezogen durch den Geist Pestalozzis, den sie lebenslang verehrten, ohne ihre Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit zu verlieren.“

„Fröbel war gleich bei der ersten Begegnung sowohl durch Gestalt und Ausdruck des Gesichtes, wie durch die unruhige Lebendigkeit, oft Hastigkeit

---

[1]) Diesterweg, Jahrb. 1855, S. 40 u. 41. — [2]) Diesterweg, Jahrb. 1855, S. 45. — [3]) Diesterweg, Jahrb. 1855, S. 50 u. 51. — [4]) Diesterweg, Jahrb. 1855, S. 52. — [5]) S. 41 u. 42, 52—56.

seiner Bewegungen, für jeden eine auffallende Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit oder auch Neugier erregte; Middendorff dagegen hatte eine ruhige Haltung, gewann durch die Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung und besaß überhaupt das Wesen, welches man „herzgewinnend" zu nennen pflegt. In Gesinnung und Richtung stimmten beide überein. Beide wollten die Wahrheit empfangen, Fröbel mehr mit männlichem, Middendorff mehr mit weiblichem Geiste. Middendorffs großes Auge war daher der Natur gegenüber stets weit offen, Fröbel sah mehr spähend und listig aus; er zwinkerte mit den Lidern. Middendorff war in Betreff der in der Natur liegenden objektiven Wahrheit mehr ein Schauer, ein Seher, Fröbel zugleich ein Denker und ein Forscher."

„Beide kann man sich ohne Kinder gar nicht denken. Bei Fröbel ging das so weit, daß, wenn er wandernd im Feld ein Kind bemerkte, er querfeldein lief, um ihm einen Augenblick in das Auge zu sehen und ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Middendorff war ruhiger; auch er ging an keinem Kinde vorbei, ohne es zu grüßen, in einer Weise, daß man merkte, daß der „pädagogische Tik in ihm erwacht war."

„Wer nicht ähnliche Menschen gesehen hat, der hat keinen Pädagogen im Pestalozzi'schen Sinne gesehen."

„„Werdet wie die Kinder!"" „Ich bete den Sinn und die Gesinnung des göttlichen Kinderfreundes an!" —

Im pädagogischen Jahrbuche vom Jahre 1851 theilt Diesterweg Näheres über Fröbel mit. Nach einer allgemeinen Einleitung [1]) giebt er eine Skizze der Biographie Fröbels [2]) und spricht dann über

„Die Idee der Kindergärten."

Nach einem kurzen Vergleich zwischen Fröbel und Comenius, Ratichs und Pestalozzis Leben und Streben [3]), berichtet Diesterweg:

„Jedenfalls ist Fr. Fröbel ein ungewöhnlicher Mensch. Man braucht ihn nur kurze Zeit zu beobachten, um Solches zu erkennen; man braucht ihn nur zu sehen. Sein Körper ist hoch und hager, seine Kopfbildung eigenthümlich, sein Auge in ruhigen Momenten mehr nach Innen und Oben, als nach Außen und Unten gerichtet, dabei aber, namentlich wenn er kleine Kinder anspricht, besonders für diese von hinreißender Anziehungskraft; einmal von ihm angesprochen und dadurch mit ihm verflochten, vergessen sie ihn nie wieder. In ihm lebt ein kindliches Gemüth, verbunden mit tiefer Spekulation und scheinbar träumerischem Wesen, welches, gerade wie bei Pestalozzi, sich Erfolge verspricht, worüber der kluge Weltmensch den Kopf schüttelt. Fröbel ist darum auch mehr ein Mann der Frauen als der Männer, und es ist natürlich, daß er sich von jenen vorzugsweise angezogen fühlt und umgekehrt. Ist es nicht überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Mann den Frauen zeigt, welches ihr eigentlicher tiefer Beruf sei, daß er ihnen die Mittel und Wege zeigt, die sie in Anwendung ihres natürlichen Berufes zur Erziehung der Kinder im ersten Stadium des Lebens zu wandeln haben, daß *er ihnen* den Mutterberuf aufschließt und deutet, daß er ihnen vorthut, was sie von Natur besser verstehen sollten!

[1]) S. 119—122. — [2]) 122—127. — [3]) S. 128 ff.

Wir können an diesem Menschen nicht ohne Interesse vorübergehen, wir müssen ihn näher betrachten.

Was will F. Fröbel? von welchen Ansichten geht er aus? welches ist die „Idee“ seines Lebens? Davon soll hier — in gedrängter Kürze — geredet werden.

Daß die ersten sechs Lebensjahre des Menschen die wichtigste Zeit des ganzen Lebens seien, weil in ihr der Grund zu dem ferneren Dasein und Streben gelegt, und daß diese Periode in den meisten Fällen entweder gar nicht oder verkehrt benutzt werde, ist Fröbels Voraussetzung, wie sie es auch bei Pestalozzi war. Beide stimmen auch darin überein, daß die Erziehung und Bildung des Kindes in diesem Lebensalter nur von der Mutter und weiblichen Wesen überhaupt ausgehen könne. Beide sind der Meinung, daß die Natur oder der mütterliche Instinkt zwar der Mutter bedeutsame Winke ertheile, daß aber auch zur genügenden Lösung der Aufgabe eine bewußte Bildung gehöre. Pestalozzi arbeitete deshalb sein ganzes Leben lang an einem „Buche der Mütter“. Fröbel liefert ihnen mehr als ein solches, d. h. die praktische Anleitung zu richtigem Thun; er weicht nämlich darin von Pestalozzi ab, daß er meint, mit Büchern allein sei es nicht gethan, Wort und That, That und Wort gehöre stets zusammen, es müsse daher zum Worte stets eine lebendige Anleitung hinzutreten; den Müttern müsse an Kindern und mit Kindern das rechte Thun gezeigt werden, und hinzukommen müsse, sowohl wegen der ungenügenden Bildung der meisten Mütter, als wegen der beengenden häuslichen Verhältnisse, eine Anstalt, in welcher dazu besonders befähigte Mädchen von sechzehn bis zwanzig Jahren theoretisch und praktisch die Erziehung kleiner Kinder erlernten, und in der Folge müsse, wenn den Erziehungs- und Bildungsbedürfnissen der Kinder vollkommen genügt werden solle, jedes Mädchen nach vollendeten Schuljahren in die Beschäftigungsanstalt kleiner Kinder, d. h. in den „Kindergarten“ geführt werden, um sich daselbst für die Bestimmung als Mutter und diesen Zweig des weiblichen Berufes überhaupt vorzubereiten.

Was soll denn nun nach Fröbel in den ersten sechs Jahren, bestimmter vom zweiten bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre, mit den Kindern geschehen?

Fröbel betrachtet es als durchaus ungenügend, was bisher in den Kinderbewahranstalten geschah; dieselben haben, wie bekannt, vorzugsweise, wie auch der Name andeutet, den Zweck des Bewahrens vor Schaden, des Verhütens, wirken daher mehr negativ als positiv. Fröbel will Letzteres; er will bilden, er will die Kindesnatur nach ihren Forderungen und Strebungen entwickeln. Keineswegs will er damit das vegetative oder naturwüchsige Leben der Kinder hemmen und deßhalb auch nicht die Kinder von der Mutter trennen; dieselben sollen nur täglich auf Stunden (zwei bis vier) in den „Kindergarten“ geführt und darin soll die Aufgabe des Hauses unterstützt werden.

Das Kind wird mit dem Trieb nach Thätigkeit geboren; es will seine Glieder gebrauchen und seine Sinne üben. Das ist der erste Gesichtspunkt des Kindergartens. Sein Lokal besteht in einem freien Raume, dessen einer Theil mit Pflanzen und Bäumen besetzt ist, in welchem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, das organische Leben zu beobachten, selbst zu pflan-

zen und zu arbeiten und aus einem Zimmer oder Saale für ungünstige Witterung und Jahreszeiten und für die Beschäftigungen, die nur in geschlossenen, nicht zerstreuenden Räumen vorgenommen werden können. Durch alle Thätigkeiten der Kinder soll ihr Thätigkeitstrieb in den Beschäftigungstrieb verwandelt, dazu gesteigert werden.

Der Mensch entwickelt sich aus sich heraus nur durch Arbeit und Thätigkeit überhaupt. Dem Instinkt zum Thun in dem Kinde kommt der Reiz dazu von Seiten des Erziehers entgegen. Die erste, fundamentale Aufgabe des Kindergartens ist daher die Glieder- und Sinnenübung der Kinder.

Das Leben des Kindes ist Spiel. Spielen und ein Kind sein, ist dasselbe. Ein Kind, welches nicht mehr spielen will, ist krank. Die Entwickelung und Bildung des Kindes geschieht durch Spielen. Es ist daher die Aufgabe des Kindererziehers, für zweckmäßige, anziehende, der Natur des Kindes entsprechende, entwickelnde und bildende Spiele zu sorgen. Der rechte Kindergarten ist daher ein Spielgarten, eine Spielschule. Doch will Fröbel diesen Namen nicht, indem ihm der Ausdruck „Schule" zu stark das positiv Gegebene, und nicht genug das, in dem Kindergarten als „Garten" wirkende Element der freien Entwickelung bezeichne u. s. w. In dem Kindergarten sei auch der persönliche Verkehr, besonders der Kinder unter sich Hauptsache, welchen aber der Begriff „Schule" ausschließe. In dem Kindergarten sei endlich das Kind als Person und Sonderwesen und die Entwickelung desselben zur Vollkommenheit, während in der Schule eigentlich die Kenntniß und Aneignung eines Gegenstandes die Hauptsache sei. Diese aber hält Fröbel für ein Kind vor dem sechsten Jahre nicht für eine gesunde, zur Kräftigung führende Entfaltung, sondern für eine Hemmung und Störung derselben. Daraus erklärt sich, warum Fröbel den schon zu Anfang dieses Jahrhunderts (1806) von Hergang (?) eingeführten Namen „Spielschule" bekämpft.

Die Kindergärtnerin spielt mit den Kindern, und Fröbels Hauptaufmerksamkeit ist darauf gerichtet gewesen, Spiele zu erfinden. Er hat sich darin als ein erfinderisches Genie bewährt. Aus der Natur und Erscheinungsweise der Kinder hat er erkannt, daß das Kind am liebsten im Freien spielt (wo?), daß es am liebsten mit andern Kindern spielt (wie?), daß es am liebsten die Spiele spielt (was?), welche seine Thätigkeit möglichst vielseitig in Anspruch nehmen. Durch die Fröbel'schen Spiele soll die Glieder- und Sinnenübung, die Gemüths- wie die geistige Bildung des Kindes geschehen: die Anregung der Liebe und der Innigkeit, des Freundschaftsgefühles und der Verträglichkeit, der Anschließung an ein Ganzes und der Unterordnung unter die Gemeinschaft u. s. w.; die Entwickelung der Aufmerksamkeit, die Ausbildung der Kraft, zu sprechen und zu singen, zu hören, zu verstehen und zu folgen, die Behendigkeit, Hurtigkeit und die Thatkraft, kurz alle die Eigenschaften, welche ein glückliches, energisches Leben bedingen.

„Hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel." In den Fröbel'schen Spielen liegt ein tiefer Sinn, sie sind der Natur abgelauscht und ihr gemäß erfunden.

Das beste Spielzeug eines Kindes ist ein anderes Kind. Das Kind lebt in dem Kindergarten in Gemeinschaft; nur das Leben in der Gemeinschaft bildet für das gemeinsame Leben. In den Spielen kann und soll

das Kind das ganze künftige Leben instinktiv, ohne klares Bewußtsein, voraus leben. Sich selbst überlassen, pflegen die Kinder auch „Erwachsene" zu spielen. Das Kind spielt in dem Kindergarten das Leben, das es später mit Bewußtsein lebt. Sein Spiel ist ein Vorspiel des menschlichen Lebens. Die Erkenntniß ist also nicht das Erste, sondern das Thun; nicht das Wort, sondern die Anschauung. Jenes gewinnt erst Bedeutung und Wahrheit durch diese. Fröbel gibt nie ein Wort ohne vorhergegangene Erfassung seines Inhaltes, niemals aber fertige Begriffe. Aus dieser einen Bemerkung erkennt derjenige, welcher das Todte und Verderbliche, das Grundverderben unseres Unterrichtes (besonders unseres anlehrenden Religionsunterrichtes) in seinen naturwidrigen, die Selbständigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, das eigentlich Lebendige und Ursprüngliche des Geistes vernichtenden Folgen einsieht und davon durchdrungen ist, die tiefe Bedeutung des Fröbel'schen Systems. Das Eingehen in dasselbe vernichtet daher grundmäßig den zwar wortreichen, aber geistlosen und geisttödtenden Mechanismus der alten Schule, deren Zwingherrschaft zur Schande für unsere Zeit, nachdem Pestalozzi, Fröbel u. A. so lange gelebt und gewirkt haben, bis in unsere Zeit hineinreicht, und mit dessen Wiedereinführung da, wo er glücklicher Weise zum Theil ausgerottet worden, eine natur- und menschenfeindliche Partei zu noch größerer Schande in unseren Tagen beschäftigt ist!

Ein Kindergarten gewährt — im Gegensatze mit einer bloßen Bewahranstalt — die beste Vorbereitung für den Schulunterricht. Der Kindergarten steht zwischen Familie und Schule, wie die Schule zwischen Familie und Leben. Freilich muß die Schule danach sein, welche dem Prinzip des Kindergartens gemäß fortfahren will; **sie muß dem Gesetze naturgemäßer Anregung und Entwickelung folgen.**" — [1]).

Diesterweg zählt nun die Spiele und Beschäftigungsmittel im Kindergarten auf und fährt dann fort:

„Bemerkt soll nur noch werden, daß alle diese Spiele unter und in sich in lebensvollem, sich gegenseitig bedingendem und einander vorbildendem Zusammenhange stehen, also eigentlich ein lebendiges Ganzes ausmachen, worin Eins das Andere fördert. Hierin liegt besonders das Entwickelnde und Bildende dieser Spiele und dieser Spielweise. —" [2])

Auf den dritten Abschnitt

„Die Mittel" [3])

übergehend, nennt Diesterweg als solche in erster Linie den **„Kindergarten"** selbst, dann Fröbels Vorträge, dessen **„Mutter- und Koselieder"**, die von ihm geschaffenen sechs Spielgaben, sein Sonntagsblatt und die großen Spielfeste, wie sie am 4. August 1850 auf dem Altenstein und in den Wintern 1849 und 1850 in Dresden und Hamburg von Fröbel veranstaltet wurden. —

Die nächste Ueberschrift lautet:

„Die Ausführung und Ausbreitung". [4])

Diesterweg erwähnt die Ausbildung von etwa sechzig jungen Mädchen und zehn Frauen theils in Blankenburg, theils in Liebenstein, in Dres-

[1]) Diesterweg, Jahrb. 1851, S. 128—132. — [2]) S. 134. — [3]) S. 134 u. 135. — [4]) S. 153 —137.

den und Hamburg, welche den Kindergärten zu Dresden, Hamburg, Annaburg, Breslau, Kassel, Darmstadt, Eisenach, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Gotha, Keilhau, Leipzig, Liebenstein, Lünen u. s. w. vorstehen und schreibt dann:

„Die Sache findet allmählich mehr und mehr Anklang. Privat-Personen oder Vereine, welche einen Kindergarten anlegen und sich dadurch um die Kinder- und Menschenwelt, auch um die Schulwelt (denn wo fände anderwärts eine solche Anleitung zum geistbildenden, entwickelnden Schulunterricht statt?) ein hohes Verdienst erwerben wollen, lassen dazu geeignete Frauenzimmer bei Fröbel ausbilden, oder sich von ihm eine ausgebildete Schülerin zusenden. Die jährlich dafür aufzubringenden Kosten sind nicht allzu bedeutend und lassen sich, je nach den Lokalverhältnissen, leicht berechnen." —

„Die Stellung Fröbels."

„Unter derselben versteht Diesterweg die ihm in der Geschichte der Pädagogik anzuweisende Stellung, deren Erkenntniß für den Lehrer Interesse hat.

Rousseau stellte das Recht der Individualität, das Recht auf individuelle Bildung, gemäß der von Gott in das Kind gelegten Anlagen, in das rechte Licht, und er wies auf die Beachtung der allgemeinen Natur- und Entwickelungsgesetze hin.

Pestalozzi wandte sie an und verarbeitete mit seinen Schülern die Bildungsstoffe zu Elementar-Bildungsmitteln des jugendlichen Geistes.

Fichte drang auf die Benutzung derselben zu einer naturgemäßen Erziehung und zu der nach seiner tief begründeten Ansicht nothwendigen Regeneration der Nation.

Jener verwies die Kinder einzig an die Mütter in der „Wohnstube", dieser wollte sie von den Eltern getrennt wissen und in National-Erziehungshäusern vereinigt sehen.

Fröbel steht zwischen beiden in der Mitte, er vermittelt sie. Er läßt die Kinder den Eltern, besonders den Müttern, befähigt sie zu naturgemäßer Behandlung, unterstützt sie aber durch seine „Kindergärten". Seine Theorie wurzelt in der Erkenntniß allgemeiner Welt- und Menschheitsgesetze, und sein Streben und Thun wird getragen von einer unendlichen Macht der Liebe und Aufopferungskraft für seine „Idee", die „Idee seines Lebens," für deren ungenügenden Vertreter er sich selbst erklärt. Trotz dem ist er, wie alle Erfinder und Bahnbrecher, nicht bloß von der Richtigkeit, sondern auch von der unwiderstehlichen allgemeinen Ausbreitung derselben, weil von ihrer Naturgemäßheit und umfassenden Wichtigkeit für das Menschengeschlecht, in sich auf das Tiefste überzeugt. Sein ganzes Denken und Dichten, Streben und Leben geht in ihr auf. Gleich allen tiefen Denkern, gleich Sokrates, Plato, Kant, Fichte, Hegel, Herbart, Beneke, Rousseau, Pestalozzi u. A. geht er auf die Untersuchung der Natur des Menschen zurück, deren Strebungen er zu erforschen, deren Bedürfnisse er zu befriedigen sucht. Nach Prinzipien verfahren, heißt: ohne Voraussetzung die Menschennatur untersuchen und die Mittel aufsuchen, ihr zu genügen. Fröbel erkennt ihr Wesenhaftes in dem Trieb nach allseitiger, freier Entwickelung, und ein einziger Satz von ihm, wie: „der Mensch

ist ein schaffendes Wesen", deutet dem Denker den Charakter seines Systems an. —

Ich eile zum Schluß. Oder soll ich noch reden von der besonders den Lehrern zufallenden Aufgabe, sich mit der Sache zu beschäftigen und zu ihrer Einführung und Benutzung im Leben und dadurch zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung mitzuwirken? Noch reden von den Hindernissen, Anfeindungen und Verkennungen, welchen Fröbel ausgesetzt war, durch die er sich aber nicht hat schrecken lassen? Noch reden von den Einwürfen, welche ihm, trotz der vielfachen Widerlegungen, stets von Neuem, besonders von denjenigen, welche Alles besser wissen, sich gegen alles Neue erklären und, wie unreife Jünglinge, schnell fertig sind mit dem (verdammenden) Worte, gemacht werden? . . . Noch beweisen, daß die Gegner gar keinen Grund dazu haben, hinter der Sache erdachte demokratische, socialistische oder kommunistische und irreligiöse Bestrebungen und Tendenzen zu wittern? . . . Noch darthun, daß die Kinder durch die Kindergärten weder in ihrem beglückenden Unschuldsleben gestört, noch übermäßig angestrengt und verfrühreift, wohl aber kindlich angesprochen und menschlich veredelt werden? . . . Noch nachweisen, daß durch die Kindergärten, in zeitgemäßester Weise, eine edle Erziehung in Gemeinschaft und alle die herrlichen Folgen, die allein daraus entspringen, erreicht werden?

Ich denke, dieses, wie so vieles Andere, was dem Leser von selbst einfällt, kann ich übergehen. Ich habe durch die vorstehende Darstellung nur beabsichtigt, auf eine wichtige Erscheinung der Gegenwart aufmerksam zu machen. Ich bin von dieser ihrer Wichtigkeit überzeugt, ohne deßwegen in den Irrthum zu verfallen, sie für die einzige Panacée alles Heils und sie selbst in ihrer jetzigen Gestaltung für schlechthin unverbesserlich erklären zu wollen. (Der einseitigen Beurtheilung der Kindergärten in Fölsings kleiner Schrift: „Fröbel'sche Kindergärten ꝛc., Darmstadt 1848," kann ich jedoch nicht beistimmen.) Die Erfahrung, d. h. ihre Anwendung, wird auch ihr die etwa nothwendige Korrektur bringen. Ueberhaupt hat die Erfahrung über den Werth aller praktischen Dinge die Hauptstimme. Die herrlichsten Wirkungen des Kindergartens auf die Charakterbildung der Kinder (Beseitigung des Eigensinns, der Unverträglichkeit, des mürrischen, launigen, herrischen Wesens) liegen bereits vor. In Hamburg kann man darüber urtheilen. Die Erfahrungen sprechen durchaus **für** die Sache. Trotz dem ist sie auf der im August d. J. in Hamburg während dreier Tage abgehaltenen (dritten) „Versammlung norddeutscher Lehrer" heftig angegriffen worden. Die Einwürfe waren die gewöhnlichen: man müsse den Kindern keine „Dressur" anthun; man entfremde sie durch die Kindergärten dem elterlichen Hause; das Kind spiele am liebsten ohne Anleitung; das System ruhe auf mystischer Symbolik, überhaupt auf künstlichen Grundlagen ꝛc. Merkwürdig war dabei die (etwa erfreuliche?) Erscheinung, daß, während sich die Mehrzahl gegen die Sache erklärte, kaum drei bis vier derselben sich getrieben gefühlt haben, sich von Fröbels Wirken in ihrer Stadt während eines ganzen halben Jahres eine genaue Anschauung zu verschaffen. Begreife das, wer es vermag! . . .

Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken. Ich sagte oben: die Lust und die Unlust der Kinder bei den Spielen müsse entscheiden, ob dieselben zweckmäßig gewählt seien. Frau Doris Lütkens entgegnet dieses auch Herrn Fölsing. Und was erwidert dieser? Er sagt („Unsere Kinder" II, S. 41), jenes Merkmal könne nicht entscheiden, weil die Kinder im Allgemeinen das Böse lieber thäten als das Gute. Ich muß gestehen, daß ich Herrn Fölsing nach dieser Aeußerung nicht mehr kenne. Mir ist sie ein Beweis, zu was für Verirrungen sich ein tüchtiger Mann hinreißen lassen kann, wenn sein Kopf von einer falschen Theorie besetzt ist. Wenn die Lust und die Unlust der Kinder nicht mehr entscheiden soll, was für sie paßt und was nicht, so halte ich die Kinder- und Menschenwelt für verloren. Nach Herrn Fölsings Grundsatz muß das für sie das Heilsamste sein, was sie am ungernsten thun. Ich sage, hier sieht man an einem Beispiel, was herauskommt, wenn man einen falschen Vordersatz zuläßt. Wie heißt er im vorliegenden Falle?

So viel steht bereits fest:

Werden in der Zukunft die Wohlthäter und Freunde des Menschengeschlechts und seiner Jugend aufgezählt, so wird der Name Friedrich Fröbel darunter nicht fehlen. —" [1])

Wie Diesterweg den Fröbel'schen Kindergarten beurtheilt?

„Ein Wort an Eltern
bei Gelegenheit der Gründung des ersten Bürgerkindergartens in Hamburg." [2])

„Wenn Vater und Mutter darüber nachdenken, wie sie ihre Kinder beglücken d. h. zu rechtschaffenen, thätigen Menschen und gemeinnützigen Bürgern erziehen wollen, so befragen sie darüber, von Andern nicht zu reden, die Natur der Kinder, die Erfahrung, die Lehrer und die menschliche Gesellschaft.

Was lehrt die Natur der Kinder, was wollen die Kinder in den ersten sechs Lebensjahren?

Zuerst wollen sie ihre sinnlichen Bedürfnisse befriedigt wissen: essen, trinken und schlafen . . .

Zweitens wollen die Kinder ihre Glieder bewegen und ihre Kräfte üben. Sie laufen, hüpfen und springen, steigen auf Stühle und Bänke und tummeln sich herum. Hier sehen wir schon, daß die Wohnungsverhältnisse, besonders der Stadtbewohner, diesen Trieb der Kinder oft, man kann sagen in den meisten Fällen, sehr wenig begünstigen.

Drittens wollen die Kinder ihre Sinne üben; sie wollen sehen, hören, wahrnehmen und beobachten.

So lange das Zweite und Dritte ungestört geschehen kann, sind die Kinder zweckmäßig d. h. der Natur gemäß beschäftigt; sie sind glücklich und gedeihen. Wenn und wo es nicht der Fall ist, da empfinden die Kinder Langeweile, und sie werden, in Folge derselben, mürrisch, unartig und unangenehm. Groß ist die Anforderung, welche das Kind in den genannten Beziehungen unbewußt an die Mutter macht. Glücklich die, welche sie befriedigen kann. In der Regel kann sie es nicht, weniger aus Mangel an Geschick als aus

[1]) Diesterweg, Jahrbuch, S. 137—141.
[2]) Fr. Fröbels Wochenschrift 1850, Nr. 10, S. 71 u. 72.

Mangel an Gelegenheit und Zeit, und weil sie noch anderen Anforderungen zu genügen suchen muß. Sie kann es nicht; es wäre zu viel verlangt, wenn man es als Regel fordern wollte. Aber das Kind will noch viel mehr.

Viertens will es geistig beschäftigt sein, es will Geschichten hören, die Mutter soll ihm Etwas erzählen, es will spielen, es will mit andern Kindern spielen. Hier sehen wir die Anforderungen an die Eltern schon sehr steigen. Zum Erzählen gehört mancherlei, zum anhaltenden Spiele noch mehr; andere Kinder, passende Kinder sind auch nicht immer beisammen.

Fünftens will das Kind aber auch lernen, nur keine Buchstaben, oder, wenn auch Buchstaben, nach sinnvoller Anleitung; so noch anderes: es will Liedchen lernen, Kinder- und Spielliedchen, es will bauen, Dinge und wirkliche Sachen bauen, es will Dinge kennen lernen. Alles dieses und noch anderes wollen die Kinder, wenn sie gesund und froh sind, so lehrt es die Natur, und die Erfahrung bestätigt es. Die Erfahrung bestätigt, daß nur solche Kinder, deren eben geschilderte, innerste Bedürfnisse befriedigt werden, gesund aufblühende, glückliche und gute Kinder sind und werden.

Und fragen wir die Lehrer, welchen wir die Sechs- und Siebenjährigen übergeben, was sie wünschen, so erfahren wir, daß sie sich glücklich schätzen, wenn sie in ihre Schulen Kinder bekommen, welche ihre ersten sechs Lebensjahre in der angegebenen Weise verlebt haben.

Wenn wir endlich die Anforderungen berücksichtigen, welche späterhin die menschliche Gesellschaft, das bürgerliche Gewerbe 2c. an ihre Mitglieder macht, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß nichts wichtiger ist, als in der ersten Jugendzeit den festen Grund zur Ausbildung der Glieder und Sinne, zur Gesundheit und Kraft des Körpers, zur Lebendigkeit, zur Heiterkeit und zum Frohsinn zu legen.

Darum preisen wir die Eltern glücklich, welche im Stande sind, ihren Kindern im ersten Stadium des Lebens den Genuß und Erwerb der eben genannten unschätzbaren Güter zu verschaffen. Die Zahl solcher Elternpaare ist nicht groß; und wenn sie es wäre, so würden sie doch eine Gelegenheit, welche ihre Bemühungen nicht bloß unterstützte, sondern sie ergänzte, mit Begierde ergreifen. In sehr vielen Fällen muß aber diese Gelegenheit, wo nicht Alles, doch das Meiste leisten.

Diese Gelegenheit bietet der nach Fröbels Anordnung eingerichtete Kindergarten. In ihm werden die Kleinen, von einer zu ihrem Geschäfte ausgebildeten Kindergärtnerin empfangen ....

Die Kindergärtnerin kommt aus der Anstalt zur Bildung von Kindergärtnerinnen; sie hat sich ihrem Berufe gewidmet. In ihr lebt der Sinn für die Beschäftigung mit kleinen Kindern, dieser zarte, weibliche Sinn, sie treibt ihr Geschäft mit Bewußtsein, sie weiß, was sie will und soll.

Der Kindergarten besteht womöglich aus einem wirklichen Garten, jedenfalls aber aus einem freien Spielplatze — und dann sind die Kinder die Blumen darauf, es ist ein Garten der aufkeimenden Menschheit — und aus einem geräumigen Zimmer oder Saale. Was die Kindergärtnerin hier mit den Knaben und Mädchen — beide gehören zusammen — treibt, ist leicht zu sagen. Sie übt die Glieder und die Sinne der Kinder. Die Kinder lernen, was unendlich wichtig ist, genau sehen, scharf hören und accentvoll sprechen; sie leitet die Spiele der Kinder; das Leben der Kinder ist Spiel; aber nicht

jedes Kind kann von vornherein spielen, wenigstens nicht mit vielen Andern gemeinschaftlich spielen — was dabei die Kinder von selbst lernen, wird sich Jeder selbst sagen, ich will es mit dem einen Worte Gemeinschaft andeuten; die Unarten schleichen weg wie die Diebe ꝛc.; sie lehrt die Kinder sich nach Takt und Rhythmus bewegen und — singen; sie lehrt an Dingen die Elemente der Zahl, sie lehrt Formen anschauen, betrachten und bilden; sie leitet dazu an, Gegenstände des Lebens darzustellen und nachzuahmen und schöne Formen der mannigfaltigsten Art zu gestalten; sie lehrt aufmerken und auf den Wink gehorchen; sie lehrt hurtig und rasch sein, sie lehrt Einschicklichkeit, Liebe und Verträglichkeit — denn sie lebt ihnen das Alles vor. Das Band der Kindergärtnerin mit den Eltern ist ein göttliches, denn das Verknüpfungsband sind naturreine, göttlich geschaffene Wesen, unschuldige Kinder. Sprechet, Eltern, ob ein solches Verhältniß, ob ein Fröbel'scher Kindergarten eine preiswürdige Anstalt sei? Ich könnte Euch noch viel mehr von ihm sagen, Euch an die Folgen, an die nothwendigen Folgen des Gewöhnens der Kinder in früher Jugend, an das Leben in edler, bildender Gemeinschaft erinnern; aber das Weitere sagt jeder sich selbst, besonders welcher die Gelegenheit benutzt, die Kinder in Thätigkeit zu sehen.

Nur von Einem will ich noch reden.

Nach drei bis vier Stunden kehren die Kinder wieder zu Euch zurück. Die Kinder werden also dem elterlichen Umgange und seinem Einflusse nicht entzogen, derselbe wird nur unterstützt.

Nach verflossenen, heiter und bildend verflossenen Stunden kommen die Kinder heim zu Eltern und Geschwistern. Sinnige Eltern lassen sich erzählen, was die Kinder erlebt, sich zeigen, was sie gebaut, gelernt und geübt haben. Die Langweile, diese Pest in den Kinderstuben, ist verbannt. Das Leben der Kinder bleibt Spiel, wird aber zum bildenden Spiel. Zu Hause mögen nun die Kinder still für sich spielen, sich selbst beschäftigen. Der Kindergarten legt es überall auf die Entwickelung und Leitung des Beschäftigungstriebes an.

Die Männer und Frauen zu preisen, welche den Segen einer solchen Veranstaltung in ihrer Stadt einführen, den Kindern der Bürger zugänglich machen, ist nicht meines Berufes; sie werden ihre Mühe reichlich belohnt finden, wenn ihre Mitbürger die Zwecke, die sie anstreben, anerkennen und — benutzen." —

Diesterweg, der begeisterte Mann für Fröbel'sche Erziehungsweise, hat wiederholt auf dessen Bestrebungen aufmerksam gemacht und dafür zu wirken gesucht. Zu erwähnen sind noch: die Rede Diesterwegs bei Eröffnung des ersten Kindergartens in Berlin im Jahre 1851 (Rheinische Blätter 1851, 2. Thl. S. 319—331); Friedrich Fröbel und die Göthe-Stiftung (Rheinische Blätter 1849, 2. Thl. S. 291—345); der Frauen-Bildungsverein in Hamburg (Rheinische Blätter 1851, 1. Thl. S. 147—182); der Berliner Frauen-Bildungsverein (Rheinische Blätter 1851, 2. Thl. S. 77—93); Friedrich Fröbel in Deutschland, England und Frankreich (Rheinische Blätter 1857, 1. Thl. S. 18—23); Wilhelm Middendorff (Pädag. Jahrb. 1855, S. 29—79). „An Friedrich Fröbel", Widmung im Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer von Diesterweg, 4. Aufl. S. III und IV. —

August Köhler,

Direktor des Gothaischen Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminars.

(Autobiographie.)[1])

„Am 9. September 1821 bin ich in Traßdorf, einem Gothaischen Dörfchen zwischen Stadtilm und Ilmenau, etwa zwanzig Minuten von Griesheim, woselbst Friedrich Fröbel 1816 seine erste Erziehungsanstalt gründete, geboren. Die gering begüterten, braven Eltern hatten der Sorgen viele, denn ihnen war von der Vorsehung die Aufgabe gestellt, sieben Knaben zu ernähren und zu erziehen. Die Mittel dazu lieferte das geringe Einkommen einer kleinen Lehrstelle im Betrage von hundert und acht Thalern, freie Wohnung, Holz und die bekannten Schulbrote und Ostereier; später kam noch eine Zulage von achtundvierzig Thalern pro Jahr hinzu.

In der Taufe bekam ich die Namen: Ernst Heinrich August Anton . . .

Die ersten viereinhalb Lebensjahre verlebte ich im Elternhause, die folgenden zwölf in Dietendorf bei einer Schwester des Vaters, einer verheiratheten Ritter, welche kinderlos war. Ihre große Liebe zu Kindern ließ in dem Elternpaare den Wunsch wach werden, einen der sieben Söhne des Bruders und Schwagers zu sich zu nehmen, ihn für die Landwirthschaft zu erziehen und demselben schließlich ihr nicht unbedeutendes Bauerngütchen als Erbe zu geben. Der Versuch mit dem ältesten Knaben schlug fehl. Er war für eine solche Verpflegung aus dem Elternhause in ein fremdes Haus zu alt, und seine Sehnsucht nach Eltern und Gespielen ließ das Schlimmste befürchten. Dieser kehrte zurück, und so kam ich, der dritte Sohn, an die Reihe. Zu dieser Wahl mag das Urtheil des Arztes viel beigetragen haben. Von der ersten Lebensstunde an war ich kränklich gewesen, und Friedrich Fröbels Bruder, der Hausarzt, der mich zu wiederholten Malen vom Tode rettete, fand es für gut, wenn ich in andere Lebensverhältnisse gebracht würde . . .

Der Tag war gekommen, an welchem ich, noch so jung, aus der Mitte der Meinigen gerissen und in ganz fremde Verhältnisse versetzt werden sollte. Ein Glück ist es für Kinder, daß ihnen große und wichtige Dinge und Thatsachen als nichtsbedeutende Kleinigkeiten, kleine und unwichtige Gegenstände und Begebenheiten aber als große und denkwürdige erscheinen und einen gewaltigen Eindruck machen. Kleine Kinder und Wilde kirrt man mit glänzenden Spielwaaren, und sie geben dafür willig das Werthvollste hin. Mich lockten meine guten Eltern mit der Aussicht, ein neues Messerchen vom Onkel zu bekommen, von sich hinweg, und freudig trennte ich mich von ihnen, nicht wissend, um welchen Spottpreis. Da stand rechts an der Thüre die gute Mutter und die Taufpathe, beide weinend, aber Weinen und Abschiednehmen hatten noch keinen Sinn für mich. Mit der sichern Aussicht, meinen Lieblingswunsch erfüllt zu bekommen, ließ ich das Unerklärliche unberührt und spurlos vorüberziehen. Die viereinhalbstündige Reise war beschwerlich, aber ohne Unfall vollbracht. Ein einziger Formeindruck ist mir auf dieser Reise geblieben, nämlich der der Wetterfahne auf der einsam liegenden Schenke. Von den Eindrücken der Stadt — wir mußten durch Arnstadt — ist auch

[1]) Mit Erlaubniß des Verfassers aufgenommen. S. Repertorium v. Dr. Heindl, Jahrg. 1875, Heft 5, S. 240 ff. und die treffliche Arbeit: August Köhler und das Gothaische Lehrerinnen-Seminar von Dr. Karl Justus, Gläser, Gotha.

nicht die geringste Spur in meiner Seele zurückgeblieben. Was mich aber nun gewaltig schmerzte, war dies, daß ich um meine Hoffnung betrogen wurde. Die Schwäger und Geschwister hatten bei ihrer Zusammenkunft andere, wichtigere Dinge zu verhandeln und an das kleine Kind und dessen Wunsch wurde nicht gedacht. Das Messerchen war ganz in Vergessenheit gekommen, und Schüchternheit hinderte mich daran, an das Versprechen zu erinnern. Am folgenden Morgen hatten Vater und Bruder die Heimreise angetreten, und nach einigen Tagen der Trauer schlug ich meine Wurzeln in fremdem Boden ein und entwickelte mich fröhlich weiter.

Es ist mir durch meine eigene Erfahrung recht klar geworden, daß Kinder, wenn sie von ihren Eltern genommen werden und in eine andere fromme Familie kommen, gar nichts entbehren. Meine Pflegeeltern waren meiner Meinung nach meine Eltern, und als ich im neunten Lebensjahre die wirklichen Eltern besuchte, waren sie mir ganz fremd. Ich schämte mich damals entsetzlich vor meiner Mutter; ich hielt den Arm vor's Gesicht und wollte von ihr das Stückchen Kuchen nicht nehmen, das sie mir mit Freudenthränen reichte. Auch später habe ich mehr Zug zu meinen guten Pflegeeltern gehabt als zu Vater und Mutter, obgleich ich beide geliebt und geschätzt habe bis zum Tode; aber die Liebe zu ihnen war mehr das Produkt des Gedankens, daß sie meine Eltern waren, während die Liebe zu meinen Pflegeeltern auf dem lebendigen Gefühle der Zusammengehörigkeit und der kindlichen Dankbarkeit basirt war.

Der Pflegevater, ein treuherziger, guter, für alles Hohe und Schöne begeisterter thüring'scher Bauer, konnte Alles ertragen, nur nicht das Ausschelten und Bestrafen seines Pflegekindes. „Laß mich erst hinaus," rief er seiner Ehehälfte stets zu, wenn die konsequent strenge, aber höchst zärtliche, liebenswürdige Pflegemutter ihr Erzieheramt nach der strafenden Seite hin verwaltete. „Je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe," das war ihr erster Erziehungsgrundsatz. Die eigene Mutter hatte ihn nicht nur im Munde geführt, sondern auch in ihrer Erziehungspraxis ausgeübt. Zudem stimmte derselbe ja auch mit der heiligen Schrift, die sie so oft und gerne las, überein. — Auf Sittlichkeit und Sitte, auf Achtung und Ehrfurcht vor dem Alter und dem Stande wurde strenge im Hause gehalten. Als ich z. B. einst ausrief: „Da draußen geht der Pfarrer," wurde mir ein derber Backenstreich applicirt mit dem Bemerken, daß es nicht der Pfarrer, sondern der „Herr Pfarrer" sei. In Gespräche Erwachsener durfte ich mich nicht einmischen; überhaupt, wenn Besuch kam, mußte das Kind fein still und ruhig sein.

Mit dem einen Kinde hatte die schon etwas ausgebesserte Familie noch nicht genug. Bald wurde ein zweites Kind, das seine beiden Eltern verloren hatte, aufgenommen. Beide Kinder wurden wie Geschwister gehalten, keines bevorzugt, keines vernachlässigt.

„Müßiggang ist aller Laster Anfang." Dieser Spruch enthielt den zweiten Grundsatz unserer Erziehung. Niemand von uns durfte müßig sein. Wenn keine Linsen, Erbsen und Bohnen zu lesen waren, so mußte gesponnen, gestrickt, Holz gespalten, oder es mußten Federn geschlissen werden. Auch das Spielen und jede freie Kinderbeschäftigung wurde gerne gewährt. An Winterabenden erzählte der Knecht den Kindern Geschichten, die Magd flocht Holzstäbchen zusammen oder formte von kleinen Kartoffeln und Holz Kühe,

Ochsen, Schäfchen &c., die mich ungemein erfreuten. Die Pflegemutter sang hinter ihrem Spinnrad ein geistliches oder weltliches Lied, in welches das Rothkehlchen, das innerhalb der Stube vollkommene Freiheit hatte, oft fröhlich mit einstimmte. Der Pflegevater belehrte uns über dies und das, erzählte aus der Ortschronik und dem letzten Kriege; kurz, wir Kinder lebten in dem Geiste eines Fröbel'schen Kindergartens lange vorher, ehe Fröbel seine schöne Idee faßte und sie in's Leben rief. Fremde Leute vereinigten sich hier ungesucht, um fremde Kinder zu braven Menschen zu erziehen, und ich werde diesen Erziehern dankbar sein, so lange ich lebe. — Freilich war unser Kindergarten etwas roh; es fehlten noch die bessern Beschäftigungsmittel; allein der Geist Fröbels wehte darin, und wo der ist, behilft man sich auch mit unvollkommenen Mitteln und ungeebneteren Wegen und erreicht jedenfalls mehr als mit den vortrefflichsten Mitteln des modernen Kindergartens ohne Fröbel'schen Geist. — Es gab nur vier Bücher im Hause, die auch alle den Kindern zugänglich waren: eine große, alte Bilderbibel in Leder gebunden, ein ebenso großes mit Holzschnitten versehenes „Doktorbuch," das Gesangbuch und den Kalender. Die Bibel las ich, von den Holzschnitten angereizt, während meiner Schuljahre vier Mal durch und hatte mir die Sprache derselben so angeeignet, daß ich auch in spätern Jahren Mühe hatte, meine Briefe und Aufsätze nicht in der Bibelsprache zu schreiben. Den Kalender studirte ich durch und durch, auch „das Doktorbuch," in welchem Abbildungen von Pflanzen, Thieren &c. waren, mußte oft die Zeit vertreiben. Nur das Gesangbuch konnte ich nicht brauchen; ich verstand das Wenigste davon, was in demselben zu lesen war. — Unter Knaben kam ich selten, desto mehr leisteten mir gleichalterige Mädchen, aus verwandten Familien, Gesellschaft. Jedenfalls behielt ich dadurch dieses Weiche in meinem Charakter und legte vielleicht auch den Grund dazu, mich stets auf die Seite der Frauen zu stellen und ihre Rechte zu vertheidigen, was — wie meine Freunde behaupten wollen — oft ein wenig parteiisch klingen soll. Meine Zuneigung und Liebe übertrug ich schon in frühern Jahren auf kleine und schwache Kinder, und wer mir ein Kind zur Beaufsichtigung übergab, konnte ganz unbesorgt sein; es war in guten Händen. Auch die Liebe für ganz kleine Thiere war stark bei mir ausgeprägt. Kleine Ziegen und Lämmer, Gänse und Hühner hätte ich am liebsten mit in's Bett genommen. Vor Hunden hingegen hatte ich eine entsetzliche Furcht, und wenn mir ein solcher begegnete, blieb ich gewiß so lange auf einem Platze stehen, bis er sich von mir abwendete, gleichviel, ob ich auch noch so lange stehen bleiben mußte. — In Gesellschaft von Knaben fügte ich mich, ja ließ mich sogar durch meine Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit oft zum Unrechten verleiten. So ist folgendes Beispiel beachtenswerth. Einer meiner Schulnachbarn hatte ausfindig gemacht, daß der Lehrer Aepfel im Keller hatte, die durch das Kellerloch zu sehen waren. Jener verschmitzte Knabe kam auf den Einfall, eine Bohnenstange spitz zu schneiden, damit die Aepfel anzuspießen und sie so durch das Kellerloch herauszuholen. An diesem Diebstahl nahm ich mit Theil; es kam mir aber nicht in den Sinn, daß das ein Unrecht sei, sondern vor meiner Seele stand nur das originelle Mittel, mittelst welchem Aepfel aus dem Keller geholt werden konnten. An mehreren solch' losen Streichen betheiligte ich mich; aber als Kind habe ich nie etwas Böses thun wollen;

wenn ich es that, so war meine Kurzsichtigkeit schuld, die dabei immer auf Nebenzwecke sah.

Vogelfang und Fischerei waren Lieblingsbeschäftigungen von mir, aber ich hatte dabei nie die Absicht, den Thieren die Freiheit zu nehmen, sondern ich fing sie, um sie mein zu nennen, um mich mit ihnen unterhalten zu können. — Gegen alle Geschäfte der Oekonomie hatte ich entschiedene Abneigung, und die Redensart: „Aus Dir wird im Leben nichts!" mußte ich von meinem elften bis vierzehnten Lebensjahre jedes Mal anhören, wenn ich zu diesem Geschäfte herbei gezogen wurde.

Entscheidend für meine Zukunft war der Umstand, daß mehrere Frauen aus der nahe liegenden Herrnhuter-Kolonie Neu-Dietendorf fast täglich in unser Haus kamen, um sich da ihre Bedürfnisse an Milch, Butter ꝛc. einzukaufen. Sie alle hatten den „kleinen Verzug", wie sie mich nannten, sehr lieb und wirkten auf meine Erziehung und Bildung wohlthätig ein. Unter diesen war eine Frau Majorin de la Terie, welche es durchsetzte, daß der „kleine Verzug" Klavierspielen lernte. Es wurde nach einem billigen Instrumente gesucht und endlich auch ein solches gefunden. Der Preis desselben war sechzehn gute Groschen, was wenig genug war, aber es fehlten dafür auch die Saiten und das Gestell; es mußte deshalb auf den Tisch gestellt werden. Ein Dorfschreiner, der einem Klaviermacher durch die Werkstätte gelaufen war, half den Mängeln gegen billigen Arbeitslohn ab. Mit dunkelrothem Lack angestrichen, kam das neue Möbel an und mit der Ermahnung, dieses werthvolle und zarte Stück zu schonen, wurde es behutsam aufgestellt und dem angehenden Klavierschüler übergeben. Der Pflegevater sang nun den Choral: „Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc." in einzelnen, abgerissenen Tönen langsam vor, und ich mußte unter den vielen weißen und schwarzen Tasten die entsprechenden Töne aufsuchen. Das war eine Lust, aber es war auch sehr schwer. So konnte es nicht fortgehen; es mußte ein Klavierlehrer gesucht werden, und dieser wurde von jener Frau Majorin in der Person des damaligen Organisten Gellhaar in Neu-Dietendorf gefunden. Seiner Profession nach war dieser Mann ein Lackirer, und während er seinen Lack in der nebenanliegenden Küche kochte, oder seinen Sachen den Anstrich gab, saß ich wie angenagelt am Klavier. Der Charakter dieses Mannes war verschlossen, und zudem ging von ihm die Sage, daß er ein Freimaurer sei; dies Alles erfüllte mich mit einem aus Besorgniß und Ehrfurcht gemischten Gefühle. Was in seiner Stube außer dem Klavier gestanden, weiß ich bis heute noch nicht, denn ich getraute mir kaum die Augen vom Klavier und den Noten wegzuwenden und umher zu schauen, obgleich mir durch das starre Hinsehen oft das Wasser in die Augen trat. Als ich einst vielleicht fünf Minuten nach dem Schlage seiner Uhr, die aber eben so viele Minuten zu früh ging, eintrat und von ihm einen milden Verweis erhielt, stellte ich mich von der Zeit an immer eine Viertelstunde vor Beginn der Stunde an die Außenwand seiner Stube, um die Uhr schlagen zu hören und pünktlich eintreten zu können. — Dieser Unterricht dauerte etwa vier Monate, dann wurde er von Seite meiner Pflegeeltern gekündigt; ob dies aus Sparsamkeit — die Stunde wurde mit einem Groschen bezahlt — oder, was eher anzunehmen ist, aus Furcht, das Kind könnte dadurch von seinem spätern Berufe abgezogen werden, geschah, ich weiß es nicht; genug, der Anfang mit Klavierspiel war gemacht, und es

half mir, so gut es ging, selbst fort. . . . Den ersten Unterricht genoß ich bei dem Kantor Agthe, meinem nachmaligen Schwiegervater, einem höchst intelligenten Mann, der als Lehrer in großer Achtung stand und sich durch seine Kunstgärtnerei, welche er als Nebenbeschäftigung trieb, einen Ruf in der ganzen civilisirten Welt erworben hatte. Als Lehrer gehörte er noch der Vor-Pestalozzi'schen Zeit an, hatte aber ein seltenes Talent, mit kleinen Kindern umzugehen. Namentlich war er Meister in Behandlung von Heys Fabeln, und seine öffentlichen Prüfungen in der Kirche wurden von Lehrer und Kinderfreunden der ganzen Umgegend besucht. . . .

Der Zutritt im Agthe'schen Hause, den ich von meinem zwölften Jahre an durch dessen Stiefsohn Karl Bechstein[1]) erhielt, wirkte höchst bildend und veredelnd auf mich ein, und brachte in mir den Plan zur Reife, Schullehrer zu werden. Es läßt sich denken, welche Bestürzung im Hause meiner Pflegeeltern hervorgerufen wurde, als ich nach meiner Konfirmation frei erklärte, ich wolle und könne nicht Bauer, sondern werde Schullehrer werden. Die Hoffnungen dieser guten Leute sollten also ebenso betrogen werden, wie einst die des Kindes mit dem Messerchen. Alle Hebel wurden eingesetzt, um mich von diesem Wahne zu heilen, aber vergebens. Es half keine Verheißung auf eine gute Erbschaft und kein Drohen mit gänzlicher Enterbung; hier setzte ich meinen „Köhlerskopf" auf, um Fesseln abzuwerfen, die dem höchsten Rechte, dem Rechte freier Entwickelung, Zwang anthun sollten. Ich machte mein Meldungsschreiben an das herzogliche Oberkonsistorium selbst und zog unter Bitten, Thränen und Vorwürfen aus meiner zweiten Heimath in die erste, um mich zum Eintritt in das Seminar vorzubereiten. Dort trieb ich drei Jahre hindurch Latein, Deutsch, Rechnen und Musik; abwechselnd besuchte ich meine Pflegeeltern, die noch immer vergebens hofften, ihr Pflegekind werde sich eines Bessern besinnen und die Stütze ihres Alters werden. Schon fast die Hoffnung aufgegeben, zum Eintrittsexamen zugelassen zu werden, kam endlich im März 1838 der verhängnißvolle Ruf, und mit noch sieben andern Jünglingen wurde das Examen bestanden. . .

Die Seele des Gothaer Schullehrerseminars war der Direktor und Landesschulinspektor, später Schulrath Waitz, ein gediegener und strenger Lehrer für Jünglinge, der es darauf absah, Ordnung in die Köpfe seiner Schüler zu bringen, sie zu selbstdenkenden und freien Menschen heranzubilden. Unbeugsam hart bestrafte er sittliche Vergehen und Nachlässigkeiten; aber er war ein Feind alles Einengens seiner Seminaristen, und zog ihnen nur diese Grenzen, aber innerhalb dieser war vollkommene Freiheit.

Vor Allem interessirten mich die klaren und höchst interessanten Vorträge aus der Psychologie, Pädagogik, Methodik, Logik und Katechetik. In den übrigen Lehrgegenständen wurde wenig geleistet. . . .

Im Sommer 1845, nachdem ich drei Jahre hindurch die erste Klasse des Seminars besucht hatte, bestand ich die Abiturientenprüfung und erlangte damit das Recht der Anstellung an einer Volksschule im Herzogthum Gotha. . . .

Im April 1846 wurde mir der Antrag gestellt, als Lehrer in die Erziehungsanstalt Schnepfenthal einzutreten. Diese Anstalt eröffnete mir einen

[1]) Der jetzt berühmte Pianoforte-Fabrikant in Berlin.

ganz neuen Erziehungskreis und gab mir zugleich eine treffliche Gelegenheit, mich in verschiedenen Wissenszweigen weiter zu bilden.

Salzmanns und Gutsmuths Schriften wurden mit großem Eifer studirt, sämmtliche Lehrstunden des Naturforschers Dr. Lenz besucht und Gymnastik und Schwimmen geübt. Benekes Schriften lernte ich durch einen Siebenbürger Kandidaten der Theologie kennen und schätzen, und Diesterwegs methodische Bücher übten einen gewaltigen Reiz auf mich aus. Zum ersten Male hörte ich den Namen Friedrich Fröbel hier nennen; ein alter Lehrer sang mir Fröbels Balllieder vor und gab einige Andeutungen dazu, was dieser originelle Pädagog damit zu bezwecken suchte. Aber ich theilte die Meinung so vieler Lehrer, und hielt dies Alles für eitel Firlefanz und Spielerei. — Das Leben in Schnepfenthal hatte meine geschwächte Gesundheit gestärkt, mein Wissen erweitert und vertieft, meine Aufmerksamkeit auf das eigentliche, allgemeine Gebiet der Erziehung gelenkt und mir eine Menge Erfahrungen gegeben, ohne welche ich nicht hätte werden können, was ich geworden bin.

Der in pädagogischen Kreisen wohlbekannte Pädagog Dr. Moritz Schulze, damals Schulinspektor in Gotha, hatte im Jahr 1847 mit seinem Lehrkollegium einen neuen Schulplan aufgestellt, der im Jahre 1848 von den Behörden genehmigt wurde. Zur Durchführung desselben fehlten ihm mehrere Elementarlehrer. Im Februar 1848 wurde ich zur Uebernahme einer solchen Stelle in Gotha aufgefordert. Nach längerm Sträuben willigte ich endlich ein, in der Absicht, nach einigen Jahren mich nach einer passenden Lehrstelle auf dem Lande umzusehen.

In dieser meiner neuen Stellung in Gotha bekam ich eine meinem ganzen Wesen entsprechende Aufgabe. Achtzig bis hundert Kindern sollte ich den ersten Unterricht ertheilen und zwar den Leseunterricht nach dem Grafunder'schen Gedanken: „Zuerst sprachen, dann schrieben, dann lasen die Menschen" und den Rechenunterricht nach Grube. Wenn auch mancher Fehlgriff gemacht wurde, da mir alle Vorbilder fehlten, so hatte ich doch bald die Freude, die volle Zufriedenheit meines Direktors erworben zu haben, und der Liebling meiner kleinen Schüler zu sein. Die Eltern der höhern Stände suchten mich als Privatlehrer für ihre Kinder zu gewinnen, und so kam es, daß ich in den nächstfolgenden Jahren mit Unterrichtsstunden überladen war. Im Sommer z. B. hatte ich von sieben bis zwölf und von zwölfeinhalb bis acht Uhr Abends Unterricht zu ertheilen. Die Einnahmen, welche durch solchen Fleiß erzielt wurden, gestatteten mir, mich i. J. 1849 zu verheirathen. . . .

Am Tage die Berufsgeschäfte, Abends und spät in die Nacht hinein meine Fortbildung im Auge, das ist die kurze Geschichte meines folgenden Wirkens. Um Zeit zu gewinnen, wurden erst vier, dann acht Kinder aus den höhern Familien zusammen privatim unterrichtet. Das war jedoch für die Mütter unbequem, wenn sie an die Reihe kamen und sich den Schmutz in die Stube tragen lassen mußten. Man bat mich, diese Kleinen in meiner Wohnung zu unterrichten. Ich ging darauf ein. Von den beiden Erkerstuben, die wir in Miethe hatten, wurde eine zu diesem Zwecke verwendet. Die Anmeldung von Schülern nahm immer zu; die zweite Stube mußte auch noch dazu verwendet werden. Es war an der Zeit, eine größere Wohnung zu

nehmen und auch Lehrkräfte herbeizuschaffen. — Die Koncession zur Begründung einer Privatschule wurde mir auf eine diesfallsige Eingabe am 19. Januar 1852 vom hiesigen Oberkonsistorium versagt, und ich führte dieselbe unter dem Titel: „Privatstunden im Hause" fort, fest entschlossen, hier nur der Gewalt zu weichen. Am 5. Juni 1856 endlich erhielt ich die gewünschte Erlaubniß zur Führung einer Privat-Elementarschule, nachdem ich aufgefordert worden war, das Bedürfniß einer solchen nachzuweisen.

Schon im Schuljahre 1848—49 hatte ich in meiner Bürgerschule mehrere sehr gut entwickelte Kinder beobachtet, die noch keinen Schulunterricht genossen, wohl aber die Spielschule[1]) besucht hatten. Diese Kinder interessirten mich, und ich legte ein Register aller derjenigen Schüler meiner Schule an, die Kindergarten-Zöglinge gewesen waren, und sammelte so meine Erfahrungen an diesen Kindern. — Fünf Jahre lang setzte ich dieses Geschäft fort und kam zu dem Urtheile, daß, wenn auch nicht alle Grundsätze Fröbels zu billigen seien, doch die Praxis vortheilhaft auf die spätern Schüler einwirke. Merkwürdig, daß ich, wie fast alle Lehrer, mich scheute, dem Kindergarten einen Besuch abzustatten. Es war weniger Scheu als Mißachtung; ich sah, wie etwa die Gymnasiallehrer auf die Volksschule, von der Volksschule mit Schulmeister-Eitelkeit auf den Kindergarten herab. — Mächtig wirkte auf mich die persönliche Erscheinung Fröbels, als derselbe, von der im Jahre 1852 in Gotha tagenden, allgemeinen deutschen Lehrerversammlung gerufen, mit seinen Kindergärtnerinnen in den Saal eintrat. Zum ersten Mal sah ich den Kindergarten in Thätigkeit und bemerkte, wie Diesterweg selbst den Worten Fröbels mit großer Aufmerksamkeit lauschte. Näher jedoch kam ich mit der Fröbel'schen Kindergarten-Erziehung in Beziehung, als meine beiden Kinder das Kindergarten-Alter erreicht hatten und nach Beschäftigung suchten. Ich führte sie dem Kindergarten zu. Dieser erste Besuch gewann mich für immer für Fröbel. . . . . Ich fühlte aus meiner eigenen Kinderzeit heraus und überzeugte mich immer mehr, daß Kinder nur so und nicht anders beschäftigt werden müssen. — Waren Mutter und Kinder zu Bett, dann betrachtete der Vater alle jene Stoffe mit Erzieher- und Lehreraugen, und es begannen jene praktischen Studien, auf die ich von 1854—59 fast alle freien Abende verwendete. Zu jener Zeit verwarf ich viele Behauptungen Fröbels, weil sie den Grundsätzen der Pädagogik und Methodik zu widersprechen schienen; allein je mehr ich Kinder betrachtete, Fröbels Theorie und Praxis mit einander verglich und selbst in meine Kinderzeit blickte, desto mehr kam ich in den Fall, voreilig verworfene Sätze wieder als wahr anzunehmen. . . .

Zu meinem eigenen Kindergarten kam ich durch folgende Veranlassung. Frau Staatsminister v. Seebach, deren größere Kinder von mir Privatunterricht erhielten, hörte zu ihrem Schrecken, daß ich meine Kinder in der von Preußen verbotenen Fröbel'schen Erziehungsweise erzog. Mehrere Unterredungen und Veranschaulichungen brachten diese hohe Dame zu der Einsicht, daß ja dies Alles so natürlich und kindlich sei. Ungefähr acht Wochen nach der letzten Unterredung mit ihr, am 9. September 1854, brachte Excellenz mir ihr fünfjähriges Söhnchen mit dem Wunsche, mit meinen beiden Kindern auch das ihrige nach Fröbel'schen Grundsätzen zu erziehen. Kaum war der

[1]) Diese Spielschule war ein echter Fröbel'scher Kindergarten, den Fröbel mit einer seiner Schülerinnen 1844 hier gegründet hatte.

Schritt dieser Mutter als Neuigkeit in unserer Stadt bekannt geworden, als noch mehrere Anmeldungen kamen. Am Schlusse desselben Jahres zählte dieser mir aufgenöthigte Kindergarten fünfzehn Zöglinge. . . . Im folgenden Jahre stieg die Anzahl der Zöglinge schon auf fünfzig.

Bei Gelegenheit der im Jahre 1856 tagenden allgemeinen deutschen Lehrerversammlung sprach ich in einer Abendversammlung über das Thema: das Fröbel'sche Spiel- und Beschäftigungsganze legt die beste Grundlage für den ersten Rechen-, Schreiblese- und Zeichen-Unterricht.

Ein pädagogische Rundreise mit meiner Frau im Jahre 1857, um die bestehenden Kindergärten zu besuchen, erweiterte meinen Blick und mein Urtheil über diese Anstalt. Alle Texte von Spielen, die ich hörte, schrieb ich mir auf, und meine Frau, welche die Melodien gemerkt hatte, sang mir dieselben wieder vor, und so kam die erste Sammlung Bewegungsspiele zu Stande. Zu gleicher Zeit veranstaltete ich eine Sammlung derjenigen Kinderbeschäftigungen und Spiele, welche in der Familienstube und auf Gassen und Straßen zu finden waren.

Vor Allem beschäftigte mich jetzt der Gedanke, eine Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen zu begründen. Das that in Thüringen namentlich noth. Aus Mangel an Leiterinnen konnte hier an eine Einrichtung von neuen Kindergärten nicht gedacht werden; zunächst war nur in's Auge zu fassen, die wenigen bestehenden zu erhalten, wenn ihre Leiterinnen, des Kampfes müde, sich zurückziehen wollten. Aber diesem meinem Projekte stellten sich große Schwierigkeiten entgegen. Durch das bekannte preußische Verbot hatten die Gegner des Kindergartens überall die Oberhand, und sie beherrschten die Meinung der urtheilsunfähigen Menge. Welche Eltern hätten es wohl gewagt, ihre Töchter in eine solch' staatsgefährliche Sache hineinziehen zu lassen und noch Geld dafür auszugeben? Um durchzusetzen, was ich für nothwendig fand, wandte ich ein seltenes, aber recht wirksam sich erwiesenes Mittel an. Ich fand im Herbste 1857 zwei Mädchen, welche auf Verdienst angewiesen waren, aber eine sitzende Lebensweise nicht wählen durften. Jeder zahlte ich monatlich drei Thaler dafür, daß sie sich von mir theoretisch und praktisch in der Kindergärtnerei unterrichten ließen. Im Sommer 1858 traten noch einige hinzu, welche sich diesen Unterricht unentgeltlich gefallen ließen und im Herbste, als noch welche Zulaß begehrten, setzte ich das jetzt noch übliche Schulgeld fest.

Um den Verfall der Kindergärten Thüringens vorzubeugen, fanden sich am 27. Juli und 14. Oktober 1859 die Freunde Fröbel'scher Erziehungsbestrebungen von Eisenach, Weimar und Gotha (ca. sieben bis zwölf an der Zahl) in meiner Anstalt zu einer Besprechung ein. Aus dieser kleinen Versammlung gingen die größern Zusammenkünfte für Fröbel'sche Erziehungsbestrebungen, sowie „der deutsche Fröbelverein", und die in ihrem fünfzehnten (jetzt achtzehnten) Jahrgang stehende Vereinsschrift „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse" hervor. Im Jahre 1861 wirkte ich mir beim herzogl. Staatsministerium einen zweijährigen Urlaub aus, um mich in dieser Zeit der Kindergartensache ausschließlich zu widmen und namentlich, um einem Rufe nach Hamburg zu folgen, Kindergärtnerinnen dort auszubilden. Meine Anstalt in Gotha leitete während meiner Abwesenheit Dr. Fiebler.

In Hamburg besuchten den zweijährigen Kursus im Ganzen siebenundfünfzig

Schülerinnen. . . . Den Antrag, nach Hamburg überzusiedeln, schlug ich 1863 ab und kam auch um meine Entlassung aus dem Staatsdienste ein, welche mir gewährt wurde.

Mittlerweile war das neue Goth. Schulgesetz zu Stande gekommen, dessen § 41 bestimmt, daß auch geprüfte Lehrerinnen an der Volksschule Anstellung finden können. Bei der Frage, wo solche Lehrerinnen ihre Ausbildung erhalten sollten, war man auf mein Seminar für Kindergärtnerinnen gekommen. Der Aufforderung, einen Plan für ein Lehrerinnen-Seminar auszuarbeiten, kam ich nach, und auf Grund dessen erhielt ich die Koncession zur Errichtung einer solchen Anstalt. . . .

Neben schriftstellerischen Arbeiten war in den letztern Jahren auch ein Reorganisationsplan des Seminars und seiner Zweiganstalten entworfen worden, der Ostern 1872 zur Ausführung kam. Nach diesem sind nun die Anstalten: der Kindergarten, die Elementarschule, die höhere Töchterschule, die Fortbildungsschule und die beiden Seminare organisch mit einander verbunden worden. So war mein längst gehegter Plan, eine Anstalt zu schaffen, welche das weibliche Kind vom Kindergarten aus durch die Schule hindurch bis zur Fortbildungsschule und durch die Seminare stetig fortzuführen vermag, erfüllt."

Die Abiturientinnen besitzen auch im kgl. preußischen Staatsgebiet das Recht der Anstellung an Volks-, mittlern und höhern Töchterschulen. —

Köhlers Schriften sind: „Das Faltblatt für die Schüler der beiden ersten Schuljahre", 1861; „Das Flechtblatt", 1863; „Winke für angehende Fröbelvereine", 1874; „Die Bewegungsspiele des Kindergartens", 1862 (erschien 1875 in fünfter Auflage). Diese Schrift enthält eine meisterhaft geschriebene Einleitung (S. XIII—XL) über das Spiel, dessen Aus- und Durchführung. Das „Buch der Erzählungen" von Seidel und Köhler, 1875. Es besitzt in seiner Einleitung (S. IX—XXXX) eine vortreffliche Abhandlung über die Auswahl der Erzählungen, über den pädagogischen Werth derselben und über die Art des Erzählens kleinern Kindern gegenüber. Sein bedeutendstes Werk ist die „P r a x i s d e s K i n d e r g a r t e n s" in drei Bänden. Es zählt zu dem Besten, was die pädagogische Literatur aufzuweisen hat. (Seit dem Jahre 1870 erschien der 1. Bd. in 3. Aufl.; der zweite seit dem Jahre 1872 und der dritte seit d. J. 1875 in 2. Aufl.)

Näher erwähnt seien die i. J. 1872 auf besondern Wunsch der Kommission, welche mit Einrichtung der Abtheilung für Kleinkindererziehung an der polytechnischen Ausstellung in Moskau betraut worden war, erschienene „N e u e E r z i e h u n g", welche erst in russischer und ein Jahr darauf in deutscher Sprache veröffentlicht wurde[1]) und der „K i n d e r g a r t e n i n s e i n e m W e s e n", 1868, eine Arbeit, welche verschiedene Angriffe, namentlich die von Dr. Gräfe im „Pädagogischen Jahresbericht", 1864, mit Erfolg entkräftigte.[2])

A. „Die neue Erziehung."

Nach der Einleitung, welche auf die Wichtigkeit der Kindererziehung schon in den ersten Jahren hinweist und auf den Gedanken hin, daß Friedrich Fröbel erst Licht in das dunkle Gebiet der grundlegenden Erziehung warf,

[1]) Siehe V o r w o r t, S. 1 u. 2. —[2]) S. Vorwort, S. III—V. Die 2. Auflage erschien i. J. 1874.

indem er das Kind „gleich von der Geburt an als ein schöpferisches Wesen betrachtet und demgemäß behandelt wissen will",[1]) folgt ein Abriß von Fröbels Welt- und Lebensanschauung (Siehe Fröbels Menschenerziehung, S. 209 ff. d. W).

Der zweite Abschnitt behandelt „die Aufgabe der häuslichen Erziehung". Die Mutter, als die erste Erzieherin, wird hier auf die Schwierigkeit des Erziehens in den ersten Lebensjahren hingewiesen. „Erst dann," heißt es,[2]) „wenn unsere Mütter die physischen und geistigen Anlagen des Menschen erkennen, sich aller Mittel bewußt sind, durch welche auf jene Kräfte und Anlagen eingewirkt werden kann, nur dann kann von einer gedeihlichen Erziehung die Rede sein, nur dann erst werden die Feinde der Kleinkindererziehung, nemlich das althergebrachte Unrichtige, Laune, Willkür, Stümperhaftigkeit aller Art, wirksam verbannt.... Weil aber der einzelne Mensch ebensowenig wie die Familie frei erhalten werden kann vom Egoismus, — Familienegoismus — so sollen alle Eltern dafür Sorge tragen, jedes ihrer Kinder, welches das dritte Lebensjahr erreicht hat, in einen guten Kindergarten, und wenn es in demselben schulreif geworden ist, in eine gute Schule zu schicken. Das soll nicht nur geschehen, weil sie dort so manches Gute lernen, was ihnen im elterlichen Hause nicht geboten wird und nicht geboten werden kann, sondern auch, weil es dort unter der Gemeinschaft mit Kindern aus andern Familien eher zu befreien ist von schädlicher Eigenliebe und von dem Sinne, seine Familie höher als sein Volk und sein Vaterland zu schätzen. Es lernt dort frühzeitig dem großen Allgemeinen sich unterordnen, lernt ein Leben innerhalb der Gesetze der großen Gemeinschaft führen und lernt sich mit Kindern aus andern Familien verbunden fühlen."[3])

Die häusliche Erziehung hat die Aufgabe, „den Sinn für Familie und Familienleben zu bilden; Kindergarten- und Schulerziehung aber sollen den Sinn für Gemeinde- und Volksleben erzeugen und groß ziehen."[4])

Der dritte Abschnitt bespricht die Einrichtung und die Arten der Kindergärten;[5])

der vierte „die Schule im Lichte der Fröbel'schen Erziehungsweise." Indem die alte Schule als eine Wissensschule bezeichnet wird, ist die im Fröbel'schen Geiste geleitete eine „Erziehungsschule im wahren Sinne des Wortes."[6]) Nach der Zucht-, Disciplinar- und Unterrichtsseite sucht der Verfasser dies nachzuweisen. Er will dem Thätigkeits-, und Darstellungsprincip in der Schule einen weiten Spielraum geben, dem Schüler z. B. beim Rechnen nicht die Rechenmaschine vom Lehrer vorführen lassen, sondern sie dem Schüler selbst in die Hand gegeben, im Geographieunterricht nicht nur eine Karte angeschaut, sondern eine solche von den Zöglingen entworfen und ausgeführt wissen; er will durch die im Kindergarten angewendeten Beschäftigungsmittel den Kunstsinn im Kinde weiter gepflegt haben und durch dieselben den verschiedensten Gewerben nicht allein vorgearbeitet, sondern auch die menschlichen Glieder, namentlich das Auge und die Hand einer bessern Ausbildung entgegen geführt, Freude an stetiger

[1]) S. 6. — [2]) S. 18. — [3]) S. 19. — [4]) S. 19. — [5]) S. 20—28. — [6]) S. 29. —

Arbeit erzeugt, und die harmonische Ausbildung aller Kräfte des Kindes befördert wissen.[1])

Der fünfte Abschnitt bespricht das Seminar für Mütter und Erzieherinnen. Von dem Satze Diesterwegs ausgehend: „Was die Musterübungsschule für angehende Lehrer, ist der Kindergarten für die künftigen Mütter“ (Jahrb. 1853, S. 251 ff.), nennt der Verfasser den Fröbel'schen Kindergarten eine „**Mutterbildungsanstalt**“.

Durch den Kindergarten hat die Pädagogik erst die Anstalt gewonnen, welche unumgänglich nöthig ist bei Errichtung einer Fortbildungsschule für Frauen.[2]) Von der Einrichtung seiner eigenen Fortbildungsschule und seiner Seminare für Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen ausgehend, berichtet der Verfasser über den Unterricht an diesen Anstalten, über die Probelektionen im Kindergarten und den darauf folgenden Kritiken.[3]) —

B. Der Kindergarten, in seinem Wesen dargestellt.

Dreißig Fragen für Freunde und Gegner desselben.[4])

§ 1 trägt die Ueberschrift: „**In wessen Hände soll die Erziehung der Kinder gelegt werden**“. Locke, sagt der Verfasser, nimmt Partei für die häusliche. Pestalozzi ist derselben Ansicht. Er erwartet das Heil der Menschheit von der Mutter. Fichte erwartet von der häuslichen Erziehung gar nichts und verlangt eine gänzliche Veränderung der Erziehungsweise. Die Kinder sollten den Eltern abgenommen und in öffentlichen Erziehungsanstalten von sach- und fachkundigen Männern erzogen und unterrichtet werden. Fr. Fröbel will das, was die beiden letzten in den Ansichten trennt, in innigste Verbindung bringen. Er will Familien- und öffentliche Erziehung, beide in Wechselwirkung und zur gegenseitigen Ergänzung.[5])

„Ueber die Wichtigkeit und den Werth der häuslichen Erziehung (§ 2) sind Pestalozzi und Fröbel einig: „Wer Familienerziehung vernichtet, widerstrebt Gottes Ordnung und untergräbt Volks- und Staatsleben, zerstört Elternglück und Kinderwohl.[6])

In der Frage „kann und darf die Familie zu der einzigen Erziehungsstätte gemacht werden“ (§ 3 u. 4), kommt der Verfasser zu folgendem Schluß: „Die Familie ist wohl im Stande auch die Erziehung zu Gemeindegliedern, zu Bürgern anzubahnen, dabei zu helfen, zu unterstützen, denn sie selbst ist ja eine Gemeinde, ein Staat im Kleinen, aber vollenden kann sie diese Aufgabe nicht; ebenso ist sie im Stande, sämmtliche Grundlagen für die gesammte Menschenerziehung zu legen, allein den vollen Ausbau ohne alle Mithilfe seitens der übrigen größern Bildungsanstalten übernehmen zu wollen, wäre Unnatur und Vermessenheit.“[7]) Daß die Lebenspraxis auch ganz und gar gegen die Bejahung der in § 3 und 4 gestellten Frage gerichtet ist, weist § 5 nach.

§ 6 frägt: „**Wann soll und muß das Kind neben seiner häuslichen auch noch eine öffentliche Erziehung erhalten?**“ Die Antwort lautet:

[1]) S. 29—34. — [2]) S. 35. — [3]) S. 35—41. — [4]) Siehe Vorwort zur 1. Aufl. S. III ff. 1868. Die 2. Aufl. erschien im Jahre 1874. — [5]) S. 1—4, 2. Aufl. — [6]) S. 5 u. 6. — [7]) S. 8.

1.) „Wenn im Kinde die Sehnsucht erwacht, die Grenzen seines väterlichen Hauses auf kürzere oder längere Zeit zu überschreiten.“

2.) „Wenn es mit altersgleichen Kindern zusammen zu sein verlangt.“

3.) „Wenn es anfängt, selbständig zu spielen und sich zu beschäftigen.“

4.) „Wenn es sein „Ich“ ausspricht und dasselbe richtig gebraucht.“

5.) Wenn es körperlich so weit entwickelt ist, daß es wirklich gehen, fassen und greifen kann.

Soll der Zeitpunkt allgemein und nach dem Alter ausgedrückt werden, so läßt sich sagen:

Das Kind soll und muß neben seiner häuslichen Erziehung nach zurückgelegtem **dritten** Lebensjahre eine öffentliche erhalten.“[1])

§ 6 und 7 sprechen von den „**Bedingungen zur Verbesserung der häuslichen Erziehung.**“ Der Verfasser leitet zu diesen Kapiteln mit den folgenden Worten ein: „Soll es besser werden, so „muß die ganze Erziehung des weiblichen Geschlechts eine derartige werden, daß der natürliche Trieb zum Erziehen bei unsern Frauen noch mehr geweckt und ausgebildet werde, als es bis jetzt geschehen ist, damit alles Unsichere und Schwankende, alle Laune und Willkür aus der Familien- und Muttererziehung beseitigt wird.“ Es gibt keine Erzieher „von Gottes Gnaden.“ „Selbst eine gut erzogene Mutter kann aus Mangel an pädagogischer Ausbildung die Erziehung ihres Kindes verfehlen. . . . Daher sollen alle die der Schule entlassenen Jungfrauen noch eine Erziehungsanstalt besuchen, in welcher ihnen die Erzieherpraxis von einer durchgebildeten, geübten Erzieherin vorgelebt wird, damit sie den Geist einer echten Erziehung aus der belebenden und anregenden Anschauung kennen lernen und an einem musterhaften Beispiel sich nach und nach zu tüchtigen Erzieherinnen emporschwingen. Daneben sollen den Schülerinnen in faßlichen Vorträgen die Hauptgrundsätze der Erziehung dargelegt und ihnen eine Anleitung zu Kinderbeschäftigungen, Spielen, Singen und Erzählen gegeben werden.“[2]) . . .

§ 9 handelt von der „**Einrichtung des Kindergartens**“ und § 10 von der **Verbreitung desselben.**

§ 11 führt die „**Gegen die Fröbel'schen Kindergärten gerichteten Aussprüche vor und widerlegt sie.**

§ 12 u. 13 erwähnen die „**Ideen Pestalozzis und Fröbels bei der Erziehung der Kinder im Vorschulalter.**[3]) § 13 löst die gestellte Frage „**wo und bei wem hat Fröbel die Methode zu seinem A, B, C der That studirt**“ mit folgenden Worten: „Zu den Müttern und Kindern ging er in die Schule, sie sind seine „**Professoren,**“ ihnen sucht er abzulauschen, was im Interesse der Kleinkindererziehung geschieht und wie es geschieht. Er prüft mit Erzieheraugen die zum Theil sehr alten, bewährten, aber der Pädagogik noch wenig oder gar nicht bekannten Erziehungsmittel und Erziehungsweisen der Kinderstube; er scheidet das Unnütze, Häßliche, Niedere, Gemeine und Verderbliche daran aus; er stellt das mit den Grundsätzen der Pädagogik Uebereinstimmende fest und empfiehlt das so Gesammelte, von Fehlern und Mängeln Gereinigte,

[1]) S. 21 u. 22. — [2]) S. 26—31. — [3]) Vgl. hierzu Fröbel und Pestalozzi, S. 218 ff. u. 173 ff. —

den Müttern und Erzieherinnen als Beispiele zu edler Nachahmung, d. i. zu einer Nachahmung dem Sinne und Geiste, nicht dem Wortlaute nach."[1])

In der Frage (§ 15) „**hat Fröbel seine Spiel- und Beschäftigungsstoffe erfunden oder nicht**," kommt der Verfasser zu dem Schlusse: „Es ist ein ungerechtfertigtes Urtheil, wenn man sagt, Fröbel habe die Bildungsstoffe des Kindergartens erfunden. Der Kindergartenzögling begrüßt in den Mitteln seiner Anstalt nur alte, gute Bekannte, Dinge, mittelst welcher er seine Lust am Schaffen befriedigen kann." Dabei ist keineswegs gemeint, daß diese Spielmittel alle andern ersetzen sollen. Gib deinem Kinde alles das noch, was du nach eigener Erfahrung werth hälst und zu dem das Kind immer wieder mit neuer Lust zurückkehrt. [2])

Durch die von Fröbel aufgestellte Reihenfolge seiner Spiel- und Beschäftigungsstoffe (§ 16) wollte derselben der Mutter und dem Kinderpfleger nicht nur zeigen, „daß hinter diesem bunten und zufälligen Spiele ein bestimmtes Gesetz, sondern auch, welches hinter demselben ruhe, und wie es sich kund thue." Für die Vorführung der Spiele ist sie außer aller Bedeutung.[3]) § 19 gibt in recht beherzenswerther Weise die **Abänderungen** an, welche sich Fröbel an den ältern Spielstoffen und **Kinderspielen erlaubt hat** und bezeichnet sie als „pädagogische Verbesserungen." Der Verfasser weiß recht gut, daß viele Liederverse von Fröbel formell nicht gut gehalten sind, steht aber für die Richtigkeit des pädagogischen Gedankens ein[4]) und findet einen Fortschritt in der Auswahl der Spiele, wie er bedeutender kaum gedacht werden kann. Das Liedchen von Fröbel z. B.

„Rupfe, rupfe Gräschen,
Es sitzen hier vier Häschen,
Und kommt der schlaue Jäger dort:
Husch, sind sie Alle fort!"

hieß in älterer Form:

„Rupfe, rupfe Gräschen,
Der Schatz ist nicht daheim,
Er ist in Waltershausen
Und holt ein(en) Topf voll Schlippermilch,
Gibt seinen Kindern nichts davon,
Der Geizhals, der Geizhals." —[5])

In dem Paragraphen, „**was nach Fröbels Tode geschehen ist, um die Praxis des Kindergartens von den ihr anhaftenden Fehlern und Mängeln zu befreien**" (§ 18), wird nachgewiesen, daß Reime und Lieder im Kindergarten beseitigt worden sind, welche irgend gegründeten Anstoß erregen konnten. Die Melodien der Kindergartenlieder sind zum Theil umgeändert und umgetauscht und der Tonumfang der Kinderstimme mehr berücksichtigt worden. Das **Falten** hat drei Stufengänge erhalten. Die **Flechtgesetze** wurden entdeckt und geordnet 2c., das Ausstechen, Ausnähen bearbeitet u. s. w. [6])

§ 19—21 behandeln den Geistesstandpunkt eines Kindes von drei bis sechs Jahren und weisen nach, wie und auf welche Weise der Kindergarten das Denk-, Wollens-, und Gefühlsvermögen seiner Zöglinge erzieht. Diesem folgt der § 22: „Wie geht es am 16. Dezember 1867 im Kindergarten zu G . . . . zu?"

[1]) S. 54 ff. — [2]) S. 62 u. 63. — [3]) S. 65. — [4]) Siehe Einleitung zu den Bewegungsspielen, S. IV. Der Kindergarten 2c., S. 70. — [5]) S. 67. — [6]) S. 70. —

Die folgende Ueberschrift (§ 23) lautet: „**Verdient der Kindergarten eine Schule genannt zu werden?**" Der Verfasser verneint diese Frage, denn es wird hier nicht gelehrt und gelernt durch Unterricht und unter Anwendung straffer Schulzucht, sondern durch gelegentliche Hinweisungen und in einem freien, ungezwungenen Zusammenleben, in einem erweiterten Familienleben, das die Erziehungsmittel und den Erziehungsgeist der Familie genau beibehält. Im Fröbel'schen Kindergarten ist nichts zu finden von einem gewaltsamen Hervorzwingen jugendlicher Kräfte, von Treibhauskultur, von einem absichtlichen Handanlegen, von einem geistigen Gängeln und Schulen. Nirgends Raisonnement, Theorie und Abstraktion! Selbstsehen, Selbsthören, Selbstmachen, Selbsterfahren, Selbstdenken heißen die Thätigkeiten der Kindergartenzöglinge, und Heiterkeit und Frohsinn ist deren Begleiter. So gewinnt das Kind im Kindergarten eine Menge Anschauungen ohne Anschauungsunterricht; es lernt zählen und Zahlen zusammensetzen und hat doch keinen Rechenunterricht; es übt seine Sprache und genießt doch nichts, was man mit Recht Sprachunterricht nennen könnte. Ohne Singunterricht lernt es singen, ohne Geometrie Punkte, Linien, Flächen, Winkel, Dreiecke, Vierecke 2c. kennen und ohne Naturgeschichte Blumen, Thiere und Steine unterscheiden. Seine religiösen Gefühle werden angeregt, ohne daß ein Religionsunterricht ertheilt wird.... Wie die Natur und das gesellige Leben dem Menschen in kurzer Zeit die verschiedenartigsten Bildungselemente in-, neben-, unter- und nacheinander vorführt, wie sie ihm gleichsam Ungeordnetes, wie zufällig Durcheinandergemischtes zur Aufnahme repräsentirt, also thut es der Kindergarten mit seinen Zöglingen.[1])"

§ 24 spricht über das **Spiel des Kindes** zu Zwecken der Erziehung.

In § 25 beantwortet der Verfasser die Frage: „**Was versteht der Kindergarten unter Kinderbeschäftigungen, und wie dürfen diese von der Erziehung benutzt werden?**" Er betrachtet alle die „Thätigkeiten, bei denen das Kind Zwecke verfolgt und diese in ungebundener Thätigkeitsform zu erreichen sucht und erreichen kann als Kinderbeschäftigungen" und weist der Arbeit den ersten Platz zu, bei welcher wie beim Spiele die Erzieherin die Hilfe des Kindes ist, ohne dasselbe nur in ihrem Sinne zu beschäftigen oder ihm vollständige Freiheit zu lassen. Es ist ein großer Fehler, die Beschäftigungen des Zöglings fortwährend zu „bekritteln und zu bemäkeln", und wenn dieser sich den Eingriffen und Hilfeleistungen Anderer nicht erwehren kann; aber es ist nicht besser, eine Scheidewand zwischen dem kleinen Spielling und der Erzieherin zu ziehen. „Ihr gebt es dann sicher der Langweile preis, die so quälend für das Kind ist, und die, wenn auch nicht alle, so doch die meisten Unarten erzeugt." „Durch eure Spiel- und Beschäftigungsfreiheit, von der ihr euch so viel versprecht, zerreißt ihr das schöne Liebesband, das sich während der gemeinschaftlichen Thätigkeit um Erzieher und Zögling schlingt, und gebt ihm eine Freiheit, die es nicht mag und mit der es nichts anzufangen weiß. Ihr führt es nicht zur Freiheit, sondern zur Zucht- und Zügellosigkeit."[2])

Der Paragraph sechsundzwanzig spricht sich ebenso schön als richtig über die Symbolik aus. Nicht die Kultur, sondern die Natur ist es selbst,

[1]) S. 97 u. 98. — [2]) S. 111 u. 113.

welche die Kinder zu ihr führt. „Unaufgefordert und ohne alle Unterweisungen ergreift unser Knabe den Stecken, um ihn zum Pferdchen zu machen. Wie wir Alle selbst noch vor wenigen Jahrzehnten in unserer glücklichen Kinderzeit gethan, so stempeln auch unsere Kinder heute kleine Steine zu Thalern, machen sich gegenseitig zu Kutscher und Pferd, verscharren ein Brettchen in Sand oder Erde und betrauern es als gestorbenes oder begrabenes Brüderchen, steigen mit umgebundener Schürze auf den Stuhl, um als Prediger von der Kanzel herab zu predigen und behandeln den Stiefelknecht als Puppe, der, mit Läppchen behangen, zur Freundin und Gesellschaftsdame wird. Zu diesen Spielen brauchen die Kinder keine Anleitung, die Natur treibt sie selbst dazu an."

„Von der Symbolik werden die Kinder der Reichen und Vornehmen wie die der Armen und Dürftigen, die Christen und Nichtchristen ergriffen, sie findet sich bei dem am meisten vorgeschrittenen Kulturvolke wie bei den rohesten Indianerhorden." Fröbel ist ihr Entdecker und der erste konsequente Benutzer der Symbolik."[1])

Ueber die **Erfahrungen**, welche die **Schulen an gewesenen Kindergartenzöglingen** gemacht haben (§ 28), ist die bemerkenswertheste die, „daß die Kindergartenzöglinge im Allgemeinen auf den Schulstufen sich gut entwickeln, schon bei ihrer Aufnahme in die Schule sich als allseitig schulreif, arbeitslustig und aufmerksam zeigen und sich leicht in die von der Unterrichtslehre geforderte Schulzucht finden. In diesem Urtheile stimmen nicht nur unsere gefeiertsten Pädagogen der Neuzeit, sondern auch eine große Anzahl von Schulvorstehern und Lehrern Deutschlands überein."[2])

Der Paragraph neunundzwanzig enthält eine Abhandlung von Diesterweg, wie dieser den Fröbel'schen Kindergarten beurtheilt; ein Wort an Eltern bei Gelegenheit der Gründung des ersten Bürgerkindergartens in Hamburg. [3])

Der Paragraph dreißig und letzte Abschnitt dieser interessanten Schrift hebt noch zwei besonders wichtige Bemerkungen hervor. Die erste ist die, daß es sich für die Fröbel'sche Erziehungsidee nicht blos und allein um die Berechtigung des Kindergartens handelt, sondern zur größten Hälfte mit um die Vertheidigung der Mittel und Methoden unserer bisher anerkannt guten Mutter- und Familienerziehung. Lehnt sich Jemand gegen die Grundsätze der Kindergartenerziehung auf, welche aus der herkömmlichen Erziehungspraxis der Mutter geschöpft worden sind, so fällt auch diese, und man hätte Anderes und Besseres an deren Stelle zu setzen. Sollten dann etwa die Regeln der Schulmethodik oder die in den Mutterbüchern enthaltenen Vorschläge zur Geltung gebracht werden?

„Die zweite Bemerkung soll die Aufmerksamkeit der Lehrer auf einen Punkt richten, der große Beachtung verdient. Er betrifft das von Fröbel aufgefundene **Darstellungsprincip**." Es beherrscht den Kindergarten vollständig und erweitert das Pestalozzi'sche Anschauungsprincip, welches Ersterem auch schon in der Schule, insbesondere in den untersten Klassen, weichen mußte. Die Pestalozzi'sche Rechentafel, welche nur der Lehrer in die Hand nahm, wird durch Stäbchen, Klötzchen, Rechenmaschinen, welche den Kindern in

[1]) S. 117 u. 118. — [2]) S. 130. — [3]) Diesterweg, S. 282—284.

die Hände gegeben werden, ersetzt. Werden die Orte auf der Karte nach Pestalozzi'schem Princip aufgesucht, so werden nach dem Darstellungsprincip die Karten von den Schülern selbst entworfen, und die Orte darauf verzeichnet u. s. w. —[1])

Die Kindergärten.

A. Geschichte.

Bald nach Errichtung des Kindergartens zu Blankenburg (1837) unternahm Fr. Fröbel häufig Reisen, um Vorträge für die Verbreitung seines Systems zu halten und Kindergärten zu gründen. Im Winter 1839—40 sprach er aus diesem Grunde in Dresden. Wiederholte Vorträge, verbunden mit der Vorführung der Spiel- und Beschäftigungsmittel, wie öftere Besuche in den dortigen Kleinkinderschulen hatten den Erfolg, daß Frankenberg die Koncession zur Errichtung eines Kindergartens in Dresden ertheilt wurde. Auch in Leipzig wirkten Fröbel und Middendorff, um die Idee der naturgemäßen Pflege der Kindheit zu Anerkennung zu bringen, aber ohne praktischen Erfolg. 1844 reisten beide nach Frankfurt und Darmstadt. Eine Schülerin von Fr. Fröbel wurde zu jener Zeit in letzterer Stadt angestellt. Fröbel kehrte 1845 nach Blankenburg zurück und nahm bald darauf seine Wohnung in Keilhau. Schon zu dieser Zeit waren in halbjährigen Kursen Schülerinnen um ihn versammelt.[2]) Fröbel konnte am 7. Februar 1848 in einem Briefe an Dr. Felsberg[3]) bereits folgende Orte nennen, in welchen Kindergärten von seinen von ihm gebildeten Schülerinnen sich befanden: Marienberg (Auguste Steiner); Lünen (Marie Christ); Darmstadt (Ida Seele); Dresden (Luise Frankenberg); Gratz (Ida Weiler); Annaburg (Anna Hesse); Hildburghausen (Amalie Henne); Zöblitz (hervorgegangen aus der Wirksamkeit von Aug. Steiner); Gotha (Ch. Erdmann). Fröbel spricht zugleich von einem Senker und Ableger des Gothaischen Kindergartens, der am 1. März in Erfurt (Aug. Michaelis) eröffnet werden soll und von Hamburg, an welchem Orte Madame Lütkens[4]), welche

---

[1]) Der Kindergarten a. a. O. S. 139—141. Vgl. dazu „die vier Schuljahre in Verbindung mit einem Fröbel'schen Kindergarten" von Dr. A. Weber, Gotha, Gläser.

[2]) Jahresbericht der vereinigten Bürgerkindergärten, Hamburg, 1858; Mittheilungen über Fröbel und seine Schülerinnen" v. Theodor Hoffmann, S. 23. — S. Kindergtzeitg. 1860, S. 36; 1867, S. 25. — [3]) Kindergartenzeitung 1871, S. 54 u. 55.

[4]) Frau Doris Lütkens, die Tochter eines reichen Rittergutsbesitzers in Holstein, der seinen Kindern gegenüber immer den Wahlspruch hatte: „Was ich euch an Vermögen hinterlasse, weiß ich nicht, was ihr aber lernt, kann euch Niemand nehmen, es ist euer," wurde sehr einfach zu Hause auferzogen und lernte mit großer Lust Zeichnen und Malen, was ihr in spätern Zeiten manchen Erwerb verschaffte. Durch eine kleine Schrift von Dr. Frankenberg in Dresden wurde ihre Aufmerksamkeit auf Fröbel hingelenkt, dessen persönliche Bekanntschaft sie in Quotz bei Halle machte. Von hier aus reiste Lütkens nach Dresden, sah den Frankenberg'schen Kindergarten und lernte Alwine Middendorff dortselbst kennen, die sie später zur Gründung und Führung eines Kindergartens in Hamburg gewann, der am 3. Mai 1848 mit fünf Kindern eröffnet wurde. (Siehe „Unsere Kinder" v. Dor. Lütkens, geb. von Cossel, S. 163, I Bd.) An den Kindergarten wurde alsbald eine Schule und eine Fortbildungsklasse angeschlossen. Als Schriftstellerin hat sie für die damalige Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Erziehung, Bedeutendes geleistet. Neben verschiedenen Aufsätzen gab sie

in den Hamburger Nachrichten vom 5. November vorigen Jahres einen großen Aufsatz über die Kindergärten erscheinen ließ, einen solchen am 1. Mai errichten soll. Alwine Middendorff (die Tochter Middendorffs und später die Frau von Dr. W. Lange) soll nach Hamburg als Gehülfin der Lütkens übersiedeln.

Theodor Hoffmann theilt in dem Jahresbericht v. J. 1858, S. 23 noch folgende Namen von Schülern und Schülerinnen Fr. Fröbels mit — die Herren: Stolze, Schneider, Hochstedter, Enslin, Ansbach, Menger, Härter, Seifert; die Damen: Ratzenberg, J. Apel, Schneider, Chr. Semschen, K. Renovanz, S. Beer, A. de la Porte, Ida Weiler, A. Windhorn, Th. Langgut, A. Krüger, A. Lohse, A. Beatus, F. Breternitz, Gerber und Luise Levin. Letztgenannte wurde die zweite Gattin Fröbels.[1])

Vom Jahre 1848 an eröffnete sich für Fr. Fröbel ein größeres Feld der Arbeitsthätigkeit. Im gleichen Jahre appellirte er an den in Rudolstadt vereinigten Thüringer Lehrerkreis. „Fröbel fand hier viel Unkenntniß und Mißverständniß, selbst da, wo er auf Unterstützung zu hoffen glaubte. Seiner unendlichen Geduld und aufopfernden Hingabe verdankte er schließlich doch den Sieg.“ [2]) Im Winter 1848—1849 suchte Fröbel durch Vorträge in Dresden Jungfrauen zu Kindergärtnerinnen auszubilden und zeigte den Müttern „was für göttliche Anlagen in dem Kinde schlummern und wie man in ihnen das Ebenbild Gottes herausbildet.“ [3]) Th. Hoffmann verzeichnet von Fröbels dortigen Schülern und Schülerinnen folgende:[4]) die Herren: Direk. Frankenberg, Ritze, Dr. Marquart [5]) Wilke, Berthen, Hiehle, Lohmann, Heidenreich, Engelmann, Krell, Motschmann und Heinrich Hoffmann.[6]) Die Damen: Fr. Direk. Frankenberg, Aurora Busch, A. Busch, Th. v. Gumpert, [7]) H. Dahlenkamp, H. Breymann [8]), E. Stieler, E. Habicht, A. Mattfeld, L.

---

eine Reihe von Jahren eine Zeitschrift „Pädagogische Mittheilungen“ heraus und später als Fortsetzung dieser: „Unsere Kinder“. (S. „Der Arbeiter,“ hrsg. v. Georgens, I Bd. 1856, Nr. 39, S. 613—616.)

[1]) Nähere Berichte über diese Personen fehlen. Ueber L. Levin, siehe die Biographie Fr. Fröbels. S. 206 ff.

[2]) Kindergartenzeitung 1860, S. 36.

[3]) Rheinische Blätter v. Diesterweg 1851, I. Thl. S. 121 u. 153.

[4]) Jahresbericht v. J. 1858, Hamburg, S. 24.

[5]) Dr. Marquart, Vorsteher einer Bildungsanstalt in Dresden, war der verdienstvolle Herausgeber der „Zeitschrift für Fr. Fröbel'sche Bestrebungen“ v. J. 1851 u. 52. Er betheiligte sich ferner als Mitarbeiter an der Zeitschrift „Fr. Fröbels Wochenschrift“ 1850, an der „Kindergartenzeitung“ von Köhler, Seidel und Schmidt u. an der Zeitschrift: „Erziehung der Gegenwart“. Sein Interesse für den Kindergarten ist heute noch so rege wie früher. Siehe den Nachruf an seine Frau Wilh. Marquart (Kindergartenzeitung 1871, Nr. 11, S. 166—170). —

[6]) Heinrich Hoffmann ist der Begründer d. dritten Kindergartens in Hamburg (S. Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestrebungen, 1. Heft, S. 10) und war später in England im Interesse Fröbel'scher Erziehungsweise thätig.

[7]) Th. Gumpert ist die heute allgemein bekannte und beliebte Jugendschriftstellerin.

[8]) Henriette Breymann und deren Schwester Marie begründeten i. J. 1855 eine Erziehungsanstalt für Mädchen von 8—16 Jahren in Watzum und verbanden damit im Januar 1861 einen halbjährigen Kursus zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Im Jahre 1858 ging erstere einige Zeit nach Brüssel, um dort Vorträge über Fröbels Erziehungsweise zu halten und i. J. 1864 zu gleichem Zwecke nach Genf. In letzterer Stadt leitet gegenwärtig Frau v. Portugal die Kindergärten (S. Kindergartenzeitung 1861, Nr. 2. u. 3, S. 29 ff. S. 40 ff. 1864, Nr. 10, S. 146 ff.)

Glöckner, A. Schmalz, E. Schaller, J. Küstner, Frau Dr. Hertz, Direkt. Budig, Erxleben, Eilhardt, Schaller, Krämer, v. Diebel, G. Fuchs, Agnes Schmidt, Richter und Marschner. Im Mai 1849 begann Fröbels Wirken in Liebenstein, an welchem Orte während des Sommerhalbjahrs sieben Schülerinnen regelmäßig seinen Unterricht genossen, die dann Michaelis desselben Jahres in Kindergärten eintraten.[1]) Den nun folgenden Winter verlebte Fröbel in Hamburg. Im Jahre 1848 bildete sich daselbst ein Frauen-Verein zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede, aus welchem sich ein Frauen-Bildungsverein herausentwickelte, von dem ein Theil besonders die Kindergärten, ein anderer Theil die von Karl Fröbel in Hamburg errichtete „weibliche Hochschule" [2]) begünstigte. Diesterweg erwähnt in den Rhein. Blättern[3]) die äußern Bedingungen, unter welchen Fr. Fröbel von diesem Verein sich bestimmen ließ, in Hamburg im Jahre 1849/50 aufzutreten. „Freie Station, eine Wohnung mit hinreichendem Raum zu einem Kindergarten und zu Versammlungen von hundert oder mehr Personen und ein monatliches Honorar von hundert preußischen Thalern. Fröbel verpflichtete sich dagegen zu einem täglich von neun bis ein Uhr abzuhaltenden Lehrkursus für Kindergärtnerinnen, deren Zahl nicht über fünfundzwanzig sein dürfte und außerdem wöchentlich zu zwei Vorträgen über seine Idee und über Erziehung überhaupt für eine beliebige Anzahl von Frauen und Männern." Zu jenem Kursus meldeten sich zweiundzwanzig Jungfrauen, die bald nachher „in einzelnen Familien und in größern Anstalten innerhalb und außerhalb der Thore und Mauern Hamburgs beschäftigt waren.[4]) Im März 1850 entstand dortselbst der erste Bürgerkindergarten.[5]) Im Mai desselben Jahres kehrte Fr. Fröbel nach Liebenstein zurück und verlegte im darauffolgenden Herbste seine Anstalt nach dem ihm vom Herzog von Sachsen-Meiningen zu diesem Zweck eingerichteten Schlosse Marienthal.[6]) Hier blieb er bis zu seinem am 21. Juni 1852 erfolgten Tod. Th. Hoffmann[7]) schätzt die Zahl derjenigen Damen, welche unmittelbar unter Fröbels und nach seinem Tode unter Middendorffs Leitung sich zu dem Berufe der Kindergärtnerinnen in regelmäßigen Lehrkursen ausbildeten, oder die zur Förderung ihrer eigenen Bildung seinem Unterrichte wenigstens einen ganzen Kursus beiwohnten, über einhundertfünfundzwanzig, nemlich: zuerst zehn in Blankenburg, sechszehn in Keilhau, vierzig in Liebenstein und Marienthal und schließlich elf wieder in Keilhau (die Anstalt konnte nach Middendorffs Tod, Herbst 1853, einen neuen Kursus nicht eröffnen), sowie ferner vierundzwanzig in Dresden und etwa eben so viele in Hamburg." Th. Hoffmann theilt auch die Namen der Schülerinnen in Liebenstein, Marienthal und Keilhau mit und nennt[8]): „Adele Gössel, Philippine Gössel, Julie Trabert[9]),

---

[1]) Jahresbericht von Hamburg 1858, S. 24. — [2]) Rheinische Blätter 1851, 1. Theil, S. 157—179. — [3]) Jahrg. 1851, 1. Thl. S. 153. — [4]) Rhein. Blätter 1851, 1. Thl. S. 153 u. 157. — [5]) Fröbels Wochenschrift 1850, S. 55 u. 56. — [6]) Jahresbericht, Hamburg 1858, S. 25 u. 26. Vgl. Rhein. Blätter 1851, 1. Thl. S. 157. — [7]) Jahresbericht, Hamburg 1858, S. 26. — [8]) Jahresbericht, Hamburg 1858, S. 26 u. 27.

[9]) Julie Trabert ist z. Z. noch als Leiterin und Vorsteherin eines Kindergartens, den sie i. J. 1849 übernahm, in Eisenach thätig. Gegründet wurde derselbe durch Dr. May i. J. 1847. Am 16. Februar 1872 beging sie die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens dieser Anstalt. (Kdgztg. Nr. 3, S. 38—42.)

Emma Bothmann, Helene Ehlers, Luise Hertlin, Alwine Röttger, Emilie Bercht, Lisette Schubert, Emilie Wolfgang, Hermine Diesterweg [1]), Henriette Bothmann, Marie Zürn, Lisette Kirchner, Babette Fischer, Sophie Seybt, Caroline Schröder, Lina Schmidt, Joh. Heerwart, Lina Kißling, Sophie Hönicke, Frau Hartmann, Minna Schellhorn [2]), Pauline Schellhorn, Apollonia Ramsahl, Therese Holzmüller, Maria Voigt, Amalie v. Stuckrad, Frau Dr. Behrens, Emilie Anders, Maria von Pein, Mathilde Sillich, Frau Opitz, Emilie Michel, Ruwäda Goose, Clara Geisler, Clothilde Heinse, Emma Stapf, Thekla Müller, Emilie Knauer, Bertha Oldenburg, Friederike Janssen, Frau Georgens, Rosa Müller, Luise Pösche, Eleonore Heerwart [3]), Thekla Naveau [4]), Elise Streich, Auguste Bothman, Auguste Unger." —

Während im Großen und Ganzen die Fröbelsache, wie ersichtlich, einen ruhigen und sichern Verlauf zu nehmen schien und das Frühlingspflänzchen die Knospen zu öffnen begann, da zerstörte ungeahnt ein kalter Nordwind die zarten Blättchen und Keime. Der Minister des Kultus v. Raumer und der Minister des Innern v. Manteuffel erließen am 7. August 1851 ein Verbot an sämmtliche königliche Regierungen zur Kenntnißnahme und Beachtung, die Schließung der sogen. Kindergärten nach **Fröbel'schem** System betreffend. [5]) Die von Fröbel dagegen unternommenen Schritte, den von ihm geführten Nachweis, daß dieser Verfügung eine Verwechselung der Personen zu Grunde liegen müsse ꝛc. haben wir in seiner Biographie erwähnt (Siehe S. 206 u. f.). Nichts half. Um so interessanter erscheinen die Berichte hervorragender Erzieher auf der Pädagogen-Versammlung in Bad Liebenstein. „Am ersten Tag, Sonnabend, den 27. September 1851, wurden unter dem Vorsitz des Seminar-Direktors Diesterweg Mittheilungen über die Entstehung und die Fortschritte der von den Anwesenden geleiteten Kindergärten gemacht. [6])

Zuerst berichtet **Diesterweg** aus Berlin: „Schon früher bestand in Berlin ein Verein für weibliche Dienstboten, worin Mädchen nach der Konfirmation aufgenommen wurden. Daraus entstand ein Frauen-Bildungsverein, welcher zum Zweck hatte, Frauen und Jungfrauen selbst fortzubilden und humanen Bestrebungen zu dienen. Dieß letztere rief den ersten Kindergarten Berlins in's Leben, der sich an das Pestalozzistift anschloß. [7]) Es wurde neben freier Wohnung der Kindergärtnerin ein jährlicher Gehalt von zweihundertfünfzig Thalern ausgesetzt . . . . Der Fortgang war erfreulich und das

[1]) Hermine Diesterweg war die dritte Tochter unsers Altmeisters der Pädagogik. (Siehe Adolf Diesterweg. Sein Leben v. Langenberg, 3. Thl. S 239).

[2]) Durch Minna Schellhorn wurde i. J. 1851 in Weimar ein Kindergarten gegründet, dem sie 1872 eine Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen anschloß. Sie feierte am 3. November 1876 die fünfundzwanzigjährige Kindergarten-Jubelfeier. (Kindergartztg. 1876, Nr. 12).

[3]) Eleonore Heerwart ist gegenwärtig in London für die Kindergartensache thätig. (Siehe Kindergartenz. 1875, Nr. 6, S. 91 ff.)

[4]) Thekla Naveau errichtete i. J. 1852 einen Kindergarten in Sondershausen, dem sie 1862 einen Kursus zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen anreihte. Sie starb am 10. Sept 1871. (Kindergartenz. 1871, Nr. 11, S. 161—166.)

[5]) Das Unterrichtswesen von Rönne, S. 866.

[6]) Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestrebungen, 1851, 1. Heft, S. 8—14.

[7]) Die Eröffnung fand am 3. August 1851 statt, woselbst Diesterweg die Einweihungsrede hielt. (Der 1. Kindergarten in Berlin von A. Diesterweg. Im Selbstverlage des Verf. u. Rhein. Blätter 1851, 2. Thl. S. 319—331).

bekannte Verbot erweckte dem Kindergarten nur größere Theilnahme. —"

Institutsvorsteher Dr. **Georgens**[1]) aus Baden-Baden: „Schon seit dem sechszehnten Jahre mit dem Gedanken der Kindergartenerziehung beschäftigt, wurde ich durch die Beobachtung der nachlässigen Behandlung der Kinder von Seiten der Wärterinnen .... veranlaßt, eine Anstalt für die früheste Bildung in's Leben zu rufen, die ich „Frühgarten" nannte. Aber es fehlte an Mitteln der Beschäftigung. Da fand ich eines Tages einen Bericht von Hamburg über die Fr. Fröbel'schen Bestrebungen. Nach schriftlichem und mündlichem Verkehr mit Fr. Fröbel eröffnete ich hierauf selbst in Baden-Baden einen Kindergarten am 5. Mai d. J. und sah in ihm die Wurzel meiner weiblichen Erziehungsanstalt ... Dringender aber noch erschien mir das Bedürfniß guter Erzieherinnen ... Ich erbot mich, eine Beamten-Waise aus jedem Kreise des Herzogthums in meine Anstalt aufnehmen. Der Kindergarten selbst zählt gegenwärtig siebzehn Kinder ... Allgemeine Theilnahme bewies sich durch den täglichen Besuch von Müttern aus der Nähe und Ferne. Besondern Anklang findet die Sache im Elsaß. Straßburger Professoren, dafür durch eigene Anschauung gewonnen, wollen das französische Ministerium bewegen, Jungfrauen nach Marienthal zu schicken, um sie von Fr. Fröbel zu Kindergärtnerinnen ausbilden zu lassen. Besucher aus der Schweiz, vom Rhein, von Köln, Bad Ems, Neuwied u. a. wünschen die Sache gleichfalls bei sich eingeführt zu sehen. Unsere Prinzessin, jetzt in Neuwied, will einen Kindergarten dort errichten. Auch die Prinzessin von Preußen hat besondere Theilnahme bewiesen, theils durch ihre persönliche Anwesenheit, theils durch freundliche Anerkennung bei Gelegenheit der Einweihung unsers Kindergartens. Schädliche Einwirkungen der Kindergärten hat Niemand bei uns gefürchtet. Von badischer Seite haben wir sicher Förderung der Sache zu erwarten." —

Dr. **Marquart** aus Dresden berichtet über die Besuche aus Petersburg und Schweden, welche sich für den Kindergarten interessiren, weist die gemachten Vorwürfe, „daß der Kindergarten die Kinder den Eltern entfremde ꝛc. zurück und findet die Kindergartenkinder in der Schule den Uebrigen weit voraus. —

H. Hoffmann, Kindergärtner in Hamburg: „Hamburg ist der Ort, wo die Sache Fr. Fröbels die meisten Wurzeln geschlagen hat. Es war im Frühling 1848, als der erste Kindergarten in dem Institute der Frau Doris Lütkens unter Leitung der Alwine Middendorff zunächst mit acht Kindern (?) entstand; 1848/49 entstand ein zweiter Privat-Kindergarten durch Herrn Veit ... Im Sommer 1849 wurde die dritte Anstalt von mir gegründet. Im Jahre 1850 wurde der erste Bürgerkindergarten gestiftet ... Der zweite Bürgerkindergarten hat jetzt siebenundachtzig Anmeldungen wegen Mangel an Raum zurückweisen müssen. In der Anstalt

---

[1]) Dr. Georgens hat sich durch die Herausgabe der Zeitschrift: „Der Arbeiter" auf dem praktischen Erziehungsfelde große Verdienste erworben; desgl. durch Herausgabe einiger anderer Schriften, als: „Bilderwerkstatt, Bd. I u. II; Aus- u. Zuschneideblatt, Heft 1—5; durch die „Gegenwart der Volksschule", in welcher er das Princip vertritt: „**Erziehung durch Arbeit zur Arbeit**" u. v. a. Vgl. hiezu: Dr. W. Lange, Anti-Georgens u. 1. 2. u. 3. Heft der „Gegenwart der Volksschule" u. „Der Arbeiter" 1857, Nr. 12 u. 1858, Nr. 1 u. 2.

selbst sind siebenundsechzig Kinder. Eine weitere Anstalt ist die mit der Hochschule für weibliche Bildung in Verbindung stehende unter Fräulein Krüger . . . Alles wird aus diesen Anstalten fern gehalten, was irgend politisch und religiös trennt. —

Middendorff berichtet, wie die Kinderpflege auf dem Lande geübt werden könne, Julie Trabert von dem von Dr. May in Eisenach gegründeten Kindergarten, der jetzt vierundzwanzig Kinder zähle, H. Breymann von ihrer erziehlichen Thätigkeit in Schweinfurt und Maria Krämer aus Leipzig über die Erziehung des jungen Prinzen von Hessen-Philippsthal, welche sie nach Fröbel'schen Grundsätzen übernommen habe. Fr. Fröbel theilte dann noch aus einem schriftlichen Berichte zum Schlusse mit, daß in Altona von Betty Graue und Emilie Stieler ein Kindergarten gegründet worden sei.

Am Nachmittag, von dreieinhalb Uhr an, legte Fr. Fröbel in einer längern gediegenen Rede seine Grundsätze dar und erläuterte seine Auffassung durch die auf dem Tische ausgebreiteten Beschäftigungs-, Entwickelungs- und Erziehungsmittel der Kindheit. [1])

Am folgenden Tage, Sonntag, den 28. September, fand die Beurtheilung, Prüfung und Diskussion über die Grundsätze, Mittel und Verfahrungsweise Fr. Fröbels unter dem Vorsitz des Konsistorial- und Schulraths Dr. Peter aus Meiningen statt. Unter den Anwesenden befand sich auch der Weimarische Staats- und Kultusminister von Wydenbrugk. Die Verhandlung führte nach längerer Besprechung, an welcher sich neben den schon erwähnten Personen auch Dr. Ule, Dr. Müller, Rektor Köhler, Pösche [2]) u. a. betheiligten, zur „Oeffentlichen Erklärung der Liebensteiner Pädagogen-Versammlung," welche wir schon früher der Hauptsache nach mittheilten. (Siehe S. 207.) Unterschrieben wurde sie von K. Beck, Gymnasiallehrer in Corbach; M. Burkhardt, Kandidat der Theologie und Privatlehrer in Glücksbrunn; Diesterweg aus Berlin; Dr. Georgens, Vorsteher einer weiblichen Bildungsanstalt in Baden-Baden; F. Hartmann, Lehrer in Salzungen; Hoffmann, Kindergärterin in Hamburg; M. Kallenbach und J. Ch. Koch, Lehrer in Salzungen; H. Köhler, Rektor der Bürgerschule in Corbach; C. Mäurer, Lehrer in Salzungen; Dr. Marquart, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Dresden; W. Middendorff aus Keilhau; M. Motschmann, Lehrer in Steinbach; Dr. Karl Müller aus Halle a. d. S.; C. Naumann und H. Pösche, Lehrer in Nordhausen; J. Thomas, Lehrer in Schweina; G. Türk, Lehrer in Möhra und von Dr. Otto Ule aus Halle a. d. S. — [3])

Die Gattin Fröbels siedelte nach Middendorffs Tod im J. 1854 mit einigen Schülerinnen in die Anstalt von Dr. Marquart nach Dresden über, ihre Bethätigung für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen hier fortzusetzen.

[1]) Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestrebungen 1851, 1. Heft, S. 14—23.

[2]) Hermann Pösche, später Lehrer am Friedrichs-Waisenhause der Stadt Berlin zu Rummelsburg, ein warmer Fürsprecher Fröbel'scher Erziehungsweise, schrieb neben den verschiedenen Abhandlungen, welche in den Rhein. Blättern und in der Kindergartenzeitung erschienen: „Friedrich Fröbel im Lichte der neuern geschichts-pädagogischen Entwickelung", bei Hoffmann u. Campe in Hamburg 1861 und „Friedrich Fröbels entwickelnd-erziehende Menschenbildung als System", Hamburg 1859.

[3]) Zeitschrift für Fr. Fröbels Bestreb. 1851, 1. Heft, S. 41 u. 42.

Ueber die Wirksamkeit des Marquart'schen Instituts nach dieser Seite fehlen uns die Nachrichten. Th. Hoffmann theilt uns aber in seinem Berichte vom Jahre 1858 (S. 27) mit, daß Frau Fröbel im September 1854 auf Einladung der Verwaltung der Hamburger Bürgerkindergärten nach Hamburg gekommen und bis zum Jahre 1858 daselbst unausgesetzt thätig gewesen sei, theils im Interesse dieser Anstalten, theils im Interesse der Ausbildung junger Mädchen zu Kindergärtnerinnen. Derselbe Berichterstatter giebt die Gesammtzahl derjenigen Schülerinnen, welche bis zum 23. Februar 1858 letztere Anstalt besuchten und noch besuchen, auf fünfzig an. Während also in Preußen jeder Kindergarten geschlossen werden mußte, und mancher nur unter dem versteckten Namen „Spielschule" nothdürftig sein Leben fristete, das gleiche Verbot auch in Bayern bestand, und diese Maßregel nicht ohne Einfluß auf die übrigen Staaten Deutschlands bleiben konnte, finden wir in Hamburg ein wirkliches Gedeihen Fröbel'scher Anstalten für das Vorschulalter, welcher Stadt sich würdig Gotha anschloß. Letzterer Ort wurde bald der Mittelpunkt Fröbel'scher Bestrebungen durch die Einrichtung einer Musteranstalt zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und durch die Gründung des Thüringer Fröbel-Vereins, welches noch zur Zeit des Verbots der Kindergärten in Preußen und Bayern geschah. Bevor wir den Weg der Geschichte nach dieser Seite hin weiter betreten, sei uns gestattet, fünf Verdienstvoll-Wirkenden eine kurze Beachtung zu schenken. Es sind Dr. Wichard Lange, Theodor Hoffmann, Dr. Karl Schmidt, Rudolf Benfey und Frau von Marenholtz-Bülow.

Dr. **Wichard Lange**, [1]) der vielgefeierte Pädagog und Direktor einer

---

[1]) Dr. Wichard Lange, i. J. 1826, in einem märkischen Dorfe, geboren, ist der Sohn eines armen Schäfers. Als Knabe faßte er den Entschluß, Lehrer zu werden. Diesterwegs Schriften, welche er im achtzehnten Lebensjahre las, bestimmten ihn, zu dem Verfasser derselben nach Berlin zu gehen. Mit herzgewinnender Freundlichkeit von Diesterweg aufgenommen, gestaltete sich bald die innigste Freundschaft zwischen beiden. Lange studirte mit außerordentlichem Fleiße während seiner Lehr- und Lernzeit in Berlin, besuchte akademische Vorlesungen, erwarb sich den Doktor-Titel und sollte auf Wunsch Diesterwegs als Lehrer im Seminar bleiben. Inzwischen kam der Sturz Diesterwegs. Nun rieth ihm derselbe, Preußen zu verlassen und verschaffte ihm eine Stelle als Lehrer in Hamburg. Im Jahre 1852 beschloß er, eine Elementar- und Realschule zu gründen, welche Anstalt unter seiner vortrefflichen Leitung auf das Schönste gedieh. Sein ideales und im pädagogischen Sinne reformatorisches Streben führt ihm seit einer langen Reihe von Jahren die besten jugendlichen Lehrkräfte zu, die sich glücklich schätzen, an seiner Anstalt und unter seiner Leitung wirken und **lernen** zu können. Seit Ostern d. J. hat er als treuen Helfer seinen Sohn gewonnen, der in Straßburg die Naturwissenschaften studirte und dortselbst auch die Würde als Dr. philos. sich erwarb. Die Frau Dr. W. Langes ist die schon erwähnte Alwine Middendorff, die Tochter des oft genannten, liebenswürdigen Middendorff. Als Schriftsteller ist Dr. W. Lange neben den oben erwähnten Werken bekannt durch die Fortführung der vortrefflich redigirten „Rheinischen Blätter von Ad. Diesterweg"; ferner durch die Schriften: „Knospen, Blüthen und Früchte erziehlichen Strebens"; „Zehn Jahre aus meiner pädagogischen Praxis"; „Randglossen zu den pädagogischen Bewegungen der Gegenwart"; „Die Fundamentalsätze der modernen Pädagogik"; „Die Schule im Lichte des erziehlichen Princips"; außerdem durch die Herausgabe der in wiederholten und verbesserten Auflagen erschienenen Arbeiten von Dr. Karl Schmidt: „Die Geschichte der Pädagogik," 4 Bände; „Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" und „Buch der Erziehung." (S. Dr. W. Lange von Dr. W. Zollmann, die Volksschule d. XIX. Jahrh. Heft 2 u. 3.)

Muster-Realschule in Hamburg, erzählt:[1]) „Seit dem Erscheinen Fr. Fröbels in Hamburg, im Winter 1849/50, habe ich mich ununterbrochen, wenn auch zeitweilig nur gelegentlich, mit seiner Sache beschäftigt. In der erwähnten Zeitperiode war ich fast jeden Nachmittag und oft auch die Nächte an seiner Seite thätig. Er hatte mich zum Redakteur seiner damals erscheinenden Wochenschrift gemacht und suchte mich ganz zu sich herüber zu ziehen."

Der Titel der Zeitschrift ist: „Friedrich Fröbels Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung." „Sie hat für die Geschichte der Kindergärten, wie für die Pädagogik überhaupt, bleibenden Werth.

Das Hauptverdienst von Lange besteht nach der von uns zu vertretenden Sache in der Herausgabe der Gesammtschriften Fr. Fröbels in den Jahren 1862 und 1863. „Es war nicht ganz leicht," schreibt der Herausgeber[2]) „sich durch die überaus zahlreichen Schreibereien hindurch zu winden, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und nur das zu benutzen, was zum vollen Verständnisse der Sache und zur richtigen Würdigung ihres Begründers die Hand bietet ... Ich erkenne in diesem Manne (Fröbel)," fährt er S. VII. fort, „den dereinstigen Reformator der Erziehung kleiner Kinder im Elternhause ... Ich erblicke in den Bestrebungen dieses originalen Pädagogen diejenigen Principien, welche die **Volkserziehung der Jetztzeit aufs Neue bewegen und in Fluß bringen werden** ... Endlich sehe ich in diesem Fr. Fröbel den großen Mann. Wer sein Lebelang einem einzigen Gedanken nachgeht und diesem Gedanken mit äußerster Hingabe und Selbstverleugnung dient; wer, wie er im Stande ist, für diesen Gedanken Alles einzusetzen, um sich nöthigenfalls im Dienste desselben steinigen und kreuzigen zu lassen; wer in diesem Dienste kein Wanken und Schwanken, ja fast keine Ermüdung kennt, und alles, was man in der Welt Glück nennt, einzig und allein in der Verwirklichung dieses Gedankens findet: der ist ein großer Mann, und hätte er selbst einem Irrthum nachgejagt." Außer „Fr. Fröbels Ideen über Menschenerziehung" „der Pädagogik des Kindergartens" und außer „Fröbels Leben und Streben" hat er uns „die Muttter- und Koselieder" desselben Meisters in zweiter Auflage und die Schrift von Wilhelm Middendorff, „Ueber die Kindergärten" in vollständiger Umarbeitung übergeben. Der Vorstand des allgemeinen deutschen Fröbel-Verbands ernannte ihn, seiner Verdienste für Fröbel und Fröbel'scher Erziehungsweise wegen, im Jahre 1873 zu seinem Ehrenmitgliede. —[3])

Theodor Hoffmann,[4]) der langjährige Präsident der deutschen Lehrer-

[1]) Fr. Fröbels gesammelte Schriften, hrsg. v. Dr. Lange, 1. Bd. Vorrede, S. VI (1862). — [2]) Aus „Fröbels Leben und erstem Streben," Vorrede, S. VI. — [3]) S. Kindergartenzeitung 1873, Nr. 4, S. 61.

[4]) Th. Hoffmann ward am 2. Aug. 1807 in Hamburg geboren. Im Jahre 1814 starb sein Vater, und seine Mutter, welche sieben Kinder zu ernähren hatte, eröffnete eine Privatmädchenschule, welcher sie bis zu ihrem Tode, der 1826 erfolgte, vorstand. Die Lehrerlaufbahn betrat Hoffmann als Gehilfslehrer mit vierzehneinhalb Jahren, i. J. 1825. Bei Gründung des „Schulwissenschaftlichen Bildungsvereins" von Seiten jüngerer Lehrer, trat auch Hoffmann diesem bei, führte später den Vorsitz bei den Versammlungen und hielt wohl mehr als hundert Vorträge daselbst. In Ermangelung eines Seminars gehörte auch bald eine Unterrichtsanstalt für angehende Lehrer zu den Instituten des Vereins. Th. Hoffmann übernahm dabei den Unterricht in der deutschen Sprache und für längere Zeit auch den der Pädagogik und nützte in diesen Bestrebungen nicht nur seiner eigenen Fortbildung, sondern auch der jüngerer Kräfte. Das Schulwesen

versammlungen und Schulrath in Hamburg, schreibt in seiner Autobiographie: [1]) „Eine besondere Theilnahme habe ich den Kindergärten gewidmet. Nachdem der erste Bürgerkindergarten bei Fröbels und Diesterwegs Anwesenheit hieselbst gestiftet und ich von der Verwaltung dieser Anstalt ersucht war, in öffentlicher Versammlung die Verhandlungen zu leiten, bin ich 1851 selbst in diese Verwaltung eingetreten und seitdem in derselben geblieben. Nach und nach wurden noch acht solcher Bürgerkindergärten unter meiner Mitwirkung eröffnet. Diese stehen unter einer gemeinschaftlichen Verwaltung, und ich habe seitdem abwechselnd mit meinem Freunde, dem Schulvorsteher Diesel, einem unserer geachtetsten und tüchtigsten Schulmänner, in dieser Verwaltung den Vorsitz geführt. Wohl nirgends haben die Kindergärten eine so weite Verbreitung und eine so rege Theilnahme von Seiten der Familien gefunden als hieselbst. Sie werden durchschnittlich von siebenhundert Kindern besucht und haben ein Personal von etwa vierundzwanzig Lehrerinnen. Zur Ausbildung der Kindergärtnerinnen besteht unter Leitung der Verwaltung der Kindergärten eine Bildungsanstalt, welche durch den Eifer und die Geschicklichkeit der Lehrer und Lehrerinnen Vortreffliches leistet." Von Th. Hoffmann sind auch die meisten Jahresberichte „über die vereinigten Bürgerkindergärten" verfaßt, und die Jahrgänge 1858, S. 21—39 und 1859, S. 19—39 enthalten außerdem sehr werthvolle Notizen über die Kindergärten und deren Leiter und Vertreter vom Jahre 1837 bis 1859, welche Arbeit wir als Quellenwerk während dieser Zeit in dieser unserer Darstellung vielfach benutzten. Ein weiteres und nicht zu unterschätzendes Verdienst in dieser Sache gebührt ihm als Präsident der deutschen Lehrerversammlungen, denen er als solcher fast immer vorstand. Als Th. Hoffmann den Vorsitz der in Gotha im Jahre 1852 tagenden Lehrerversammlung führte, wurde Fr. Fröbel veranlaßt, dortselbst zu erscheinen. In der Lehrerversammlung, welche im nächsten Jahre (1853) in Salzungen stattfand, und in welcher Middendorff einen Vortrag über „Fröbels Kindergärten — ihr Wesen, Zweck, Erfolg und Zusammenhang mit der Schule" hielt, von dem Th. Hoffmann in seiner Auto-

Hamburgs half er überhaupt nach jeder Seite hin fördern, und dieses ist auf das Engste mit dem Namen Th. Hoffmann verbunden. Er wurde im Jahre 1859 in die Bürgerschaft (es ist dieß mit dem Senat die Inhaberin der höchsten Gewalt in Verwaltung, Gesetzgebung und Finanzwesen) gewählt und von dieser der Oberschulbehörde zugetheilt. Im Jahre 1863 erfolgte die Veröffentlichung und 1870 die Annahme eines Schulgesetzes für Hamburg, das im Wesentlichen ein Werk Hoffmanns ist; er war mit der Berichterstattung über den Plan zur neu zu errichtenden Gewerbe- und Bauschule beauftragt; er übernahm als Vicepräsident im Jahre 1869 den Sitz als Präsident und brachte dem Senat und der Bürgerschaft, die sich wegen Meinungs-Differenzen bekämpften, wieder den Frieden u. v. a. „Natürlich," schreibt Th. Hoffmann in seiner Autobiographie S. 175, „war bei diesen ununterbrochenen Arbeiten im allgemeinen Interesse die Schule mein Hauptaugenmerk. Ich nahm an allen politischen Bewegungen thätig Theil, aber immer nur, indem ich die Schulfrage in den Vordergrund stellte." In seiner literarischen Thätigkeit verdient er hervorragende Berücksichtigung durch die Herausgabe des seit dem Jahre 1850 erschienenen „Hamburger Schulblattes", von dem er a. a. O. S. 172 sagt: „Dieses Blatt hat seine entschieden freisinnige Richtung ohne Schrecken bewahrt, auch zu der Zeit, als kein anderes Blatt, abgesehen von den Rhein. Blättern, es wagen durfte, die Rechte der Lehrer und der Schule ungescheut und offen zu vertreten." Dr. W. Lange war dabei viele Jahre sein hervorragendster Mitarbeiter. (S. hierzu, wer sich genauer informiren will: „Th. Hoffmann, Autobiographie, S. 159—179, in der Volksschule des XIX. Jahrh. hrsg. v. Pfeiffer).

[1]) Die Volksschule d. XIX. Jahrh. 3. Heft, S. 166.

biographie[1]) berichtet, daß „er (der Vortrag) Diesterweg bis zu Thränen rührte und die Versammlung aufs mächtigste ergriff,“ schlug er die S. 208 genannten Thesen vor, welche Resolutionen auch mit Stimmenmehrheit von der Versammlung angenommen wurden.[2]) Von dieser Zeit an war Th. Hoffmann auch bemüht, eine Sektion für Kindergärten zu bilden, welche im Anschlusse an die deutschen Lehrerversammlungen am gleichen Orte und zu gleicher Zeit bis auf heute tagte. Den Vortrag hierfür übernahm in der Regel August Köhler in Gotha. Th. Hoffmann erfreut sich noch rüstiger Gesundheit. Möge sie ihm lange Zeit erhalten bleiben. —

Dr. **Karl Schmidt**,[3]) der überaus thätige Schriftsteller und Schöpfer des freisinnigen Gothaischen Volksschulgesetzes vom Jahre 1864, verdankt seine Popularität seinem von idealem Geiste durchdrungenen Geschichtswerke der Pädagogik in vier Bänden, vom Jahre 1858—1862[4]), in welchem er auch Fr. Fröbel eine bedeutende Stelle als Reformator auf erziehlichem und unterrichtlichem Felde einräumt.[5]) Er hat dadurch viel zum Verständniß Fr. Fröbels beigetragen. Dr. K. Schmidt war auch der erste und bisher einzige staatliche Schulrath, der die Anordnung traf, daß die Seminaristen der I. und II. Klasse des Herzoglich-Gothaischen Schullehrerseminars wöchentlich zwei Stunden den Kindergarten von August Köhler zu besuchen hatten und zwar in der Weise, daß sie am Sonnabend von zehn bis elf Uhr einen Vortrag über Kindergartentheorie und von elf bis zwölf die Praxis im Kindergarten wahrzunehmen hatten.[6]) Von ihm wurde auch die Zeitschrift „Erziehung der Gegenwart“ mit Berücksichtigung von Fr. Fröbels Grundsätzen im Jahre

---

[1]) Die Volksschule d. XIX. Jahrh. Heft 3, S. 168. — [2]) Rhein. Blätter, Jahrg. 1853, 2. Thl. S. 313—320.

[3]) Dr. K. Schmidt, herzoglicher Schulrath zu Gotha, der Sohn gering begüterter Eltern, ist am 7. Juli 1819 in Ostermünburg, einem Anhaltischen Dorfe, geboren. Von 1834—1841 besuchte er das Gymnasium zu Köthen und bezog im letztern Jahre die Universität zu Halle. Er studierte Philosophie und Theologie, nebenbei auch Naturwissenschaften. Michaelis 1846 wurde Schmidt Pfarradjunkt in einem Anhaltischen Dorfe. Dort gründete er eine Sonntagsschule und schrieb sein erstes Werk: „Eine Weltanschauung. Wahrheiten und Irrthümer.“ In den Jahren 1848 und 1849 war er Landtagsabgeordneter in Köthen. Die Abfassung des dortigen Schulgesetzes war die Frucht seiner Wirksamkeit. 1850 wurde er Lehrer am herzogl. Gymnasium zu Köthen. Im gleichen Jahre verheirathete er sich. 1852 erschienen seine „Anthropologischen Briefe“; 1853 „Die Harmonie der Welten“; 1854 „Das Buch der Erziehung“; 1856 „Briefe an eine Mutter“; 1857 „Die Gymnasialpädagogik“. Im Jahre 1858 wurde er zum Oberlehrer des Köthner Gymnasiums ernannt. Von 1858—1862 schrieb er seine „Geschichte der Pädagogik“ und wurde während dieser Zeit Professor der erwähnten Anstalt. 1861—1863 beschäftigte ihn die Redaktion der Zeitschrift „Erziehung der Gegenwart“ und erhielt am 6. März 1862 den Ruf als Schulrath und Seminar-Direktor in Gotha. 1863 schrieb er „Die Geschichte der gothaischen Volksschule und des Lehrer-Seminars.“ Im Winter 1863/64 arbeitete Schmidt die 1852 erschienen „Anthropologischen Briefe“ zu einem neuen Werke um und verfaßte im letzten Sommer vor seinem Tode das Werk: „Zur Erziehung und Religion.“ In letzterer Zeit kränkelte er. Kaum war er, sich gestärkt fühlend, von Karlsbad zurückgekehrt, als ihn sein Leiden am 3. November auf's Bett warf, und am 8. November endete der Tod sein thätiges Leben. Er starb an der Zuckerharnruhr in der Blüthe seiner Kraft, fünfundvierzig Jahre alt. (S. Kindergartenzeitung 1864, Nr. 11, S. 153—159 und Dr. Karl Schmidt, Autobiographie; Dr. Heindl, „Gallerie berühmter Pädagogen,“ 1859.

[4]) Dieses Werk ist bereits in dritter verbesserter Auflage von Dr. Wichard Lange erschienen. — [5]) Siehe Gesch. d. Pädag. Bd. IV, S. 238—284. — [6]) Kindergartenzeitung 1864, Nr. 6, S. 87.

1861 und 1862 herausgegeben. Von den Mitarbeitern sind insbesondere Dr. W. Lange, v. Marenholtz-Bülow, Dr. Navoth, Lina Morgenstern, Dr. Pappenheim und Th. Hoffmann zu nennen. Durch seinen leider sehr frühen Tod [1]) sind viele Hoffnungen der Anhänger Fr. Fröbels auf längere Zeit zerstört worden. —

Rudolf Benfey, erst auf politischem Gebiete thätig, wandte sich später der Pädagogik [2]) zu, und hatte eine Zuversicht und Liebe für die Fröbel'sche Erziehungsweise schon vom Jahre 1844 an. Im Jahre 1846 machte er Fr. Fröbels persönliche Bekanntschaft und hielt sich im Sommer 1850 drei Wochen in Keilhau bei Barop [3]) und Middendorff und sechs Wochen bei Fr. Fröbel in Liebenstein auf und war „bald nachher", wie Benfey selbst schreibt, [4]) „als ziemlich lebendiger Propagandist in Kassel, Hannover, Nordhausen u. s. w. bekannt geworden." Derselbe hatte auch mit Diesterweg, Th. Hoffmann und August Köhler ein wesentliches Verdienst an der Einladung Fr. Fröbels zur deutschen Lehrerversammlung in Gotha, im Jahre 1852, wie er auch durch Diesterweg zum Präsidenten der Kindergartensektion vorgeschlagen wurde und diesen Ehrenposten bekleidete. Seit dieser Zeit durchreiste Benfey wiederholt Deutschland, die Schweiz und England und war stets ein tüchtiger und begeisterter Vorarbeiter Fröbel'scher Pädagogik. Wie er schon in der ausgezeichnet redigirten naturwissenschaftlichen Zeitschrift von Roßmäßler, „Aus der Heimath" (1859—1860), auf den Kindergarten aufmerksam zu machen suchte, so ist er auch noch heute in diesem Fache als Schriftsteller und Wanderlehrer thätig. [5]) [6]) —

Bertha von Marenholtz-Bülow, eine eifrige Anhängerin und Schülerin Fr. Fröbels, zeigte sich schon in den Wintermonaten 1851 und 1852, später wieder 1857—1859 für die Kindergartensache in Berlin thätig, ohne aber nennenswerthen Erfolg zu erzielen. Oeffentliche Anstalten konnten des Verbots halber nicht in's Leben gerufen werden und die Einrichtung eines Spielplatzes für eine Anzahl von Kindern der ärmsten Bevölkerung hatte kaum zwei Jahre Bestand, da, wie v. Marenholtz schreibt, [7]) die nöthigen Beiträge nicht zu gewinnen waren. Indessen wurde von ihr, nachdem sich schon im Jahre 1859 während ihrer Abwesenheit von Berlin dortselbst der „Frauen-Verein zur Beförderung Fröbel'scher Kindergärten" gebildet hatte, in welchem Frau Lina Morgenstern [8]) später den Vorsitz führte, im Jahre

[1]) Er starb 1864 in der Wohnung von Aug. Köhler, Gotha, und seine Leiche war in dem Bewegungssaale des Kindergartenlokals ausgestellt.

[2]) Benfey war 1853 Lehrer in Zürich, später solcher an der Marquart'schen Anstalt in Dresden und ist jetzt Wanderlehrer, von Berlin aus dazu bestimmt.

[3]) Barop, fürstlicher Edukationsrath, ist Direktor des von Fröbel gegründeten Knaben-Instituts in Keilhau.

[4]) Kindergartenzeitung 1870, Nr. 6, S. 85.

[5]) Siehe zum Ganzen: Kindergartenzeitung 1870, Nr. 6, 7 u. 10, S. 81—89, 97—105, 145—155.

[6]) „Es ist zu bedauern, daß Benfey im Jahre 1877 in seinen schriftstellerischen Arbeiten (siehe vom gleichen Jahre die „Erziehung der Gegenwart") einen Ton anschlägt, der seinem frühern Streben gar zu leicht Eintrag thun könnte.

[7]) Die Arbeit und die neue Erziehung von Bertha v. Marenholtz-Bülow, S. 537 (1866, Berlin).

[8]) Frau Lina Morgenstern, die unermüdliche Vorkämpferin Fröbel'scher Erziehungsbestrebungen, brachte es im Frauenverein unter ihrem Vorsitz dahin, daß im Jahre

1863 der Erziehungs-Verein „für Familien- und Volkserziehung" in's Leben gerufen. Die Frucht des Ersteren war der nach Aufhebung des Verbots im Jahre 1861 begründete Volkskindergarten in Berlin und die im Jahre 1862 gegründete Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen, an der neben v. Marenholtz, Pösche, auch Dr. Pappenheim sich thätig zeigte.[1]) Vom Jahre 1855 hielt sich v. Marenholtz in Frankreich (Paris) auf, um für Fröbel'sche Erziehungsweise Propaganda zu machen. Viel hat sie dort gearbeitet, wohl an „hundert Vorträgen über Fröbels Methode — theils in Cyklen, theils in ihrer Wohnung oder in geschlossenen Kreisen gehalten", für Herstellung von „Spielmitteln" nach gegebenen Modellen durch Handwerker gesorgt und eine Schrift „Manuel des Jardins d'Enfants" verfaßt.[2]) Ueber den Erfolg aber schreibt sie:[3]) „Verschiedene Anfänge zu Kindergärten gingen nach meiner Entfernung immer wieder ein wegen persönlicher Verhältnisse und auch in Folge der Auflösung eines von mir gegründeten Vereins. Ehe nicht Jemand sich dauernd in Paris niederläßt, der vollständig mit der Sache vertraut, um die allgemeine Leitung ihrer Verbreitung zu übernehmen, ehe ist diese unmöglich und sind die noch bestehenden großen Schwierigkeiten nicht zu überwinden. Der günstige Augenblick zur allgemeinen Einführung der Sache in Frankreich ist noch nicht gekommen. Die Zeit wird ihn jedoch bringen (!?) und dann steht gerade dort eine schnelle und allgemeine Annahme sicher (!) zu erwarten, nachdem der erste Grund von mir gelegt worden ist." In derselben Schrift erzählt sie, S. 478, von einem Aufenthalt in Belgien im December 1857 und im Jahre 1858. Ihre Wirksamkeit war hier von etwas mehr Erfolg gekrönt. Ihr Gesuch, „eine deutsche Lehrerin zu einem Kursus in den Kindergarten-Beschäftigungen von Deutschland auf Kosten der Regierung kommen lassen zu dürfen, wurde vom Minister Rogier bereitwilligst gewährt." Sie führte die praktischen Beschäftigungen Fröbels „in einige Bewahranstalten in Brüssel" ein und fand in „Gent wie in Antwerpen" für ihre Vorträge über Fröbels Methode lebhafte Theilnahme."[4]) Aber auch von dort berichtet sie:[5]) „Wie noch überall — auch in Deutschland![6]) — ist indessen die eigentliche Methode Fröbels (als natürliches Gesetz der Thätigkeit) auch in den Anstalten Belgiens noch sehr unvollkommen ausgeführt. Die belgischen (!) Leiterinnen der Kindergärten sind auch dort noch zu wenig oder gar nicht darin eingeweiht und kann deren vollständige Ausbildung für den Beruf nur durch eine Normalschule im Lande selber erreicht werden. Die Begründung einer solchen wurde schon damals während meiner Anwesenheit in Angriff genommen, ist jedoch noch nicht als genügend vorhanden zu betrachten. Deutsche

1862 ein Lehrkursus zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen errichtet wurde und die Zahl der Kindergärten in Berlin sich freudig mehrte. Sie schrieb unter vielem andern im Jahre 1861: „Das Paradies der Kindheit nach Fr. Fröbels Grundsätzen", — das erste Lehrbuch der Fröbel'schen Pädagogik und Methodik. Seit einer Reihe von Jahren steht sie als Vorstand dem Berliner „Hausfrauen-Verein für Volksküchen" vor und redigirt die von ihr geschaffene „Hausfrauenzeitung". Sie wurde wiederholt vom kgl. preuß. und kaiserl. deutschen Hofe ihrer vortrefflichen Wirksamkeit halber ausgezeichnet (Kdgartz. 1862, No. 3, S. 41—45 und 1863, Nr. 4, S. 61 und 63).

[1]) Die Arbeit 2c. S. 538, 539 u. 400. Berlin u. s. Entwickelung, Gemeindekalender vom Jahre 1868, S. 165 u. 166. — [2]) Die Arbeit 2c. S. 413 u. 424. — [3]) Die Arbeit 2c. S. 421 u. 422. — [4]) Die Arbeit 2c. S. 478—481. — [5]) Die Arbeit 2c. S. 481 u. 482. — [6]) Was soll dieser Ausruf im Jahre 1866 bedeuten?

Kindergärtnerinnen (siehe den ersten Satz) konnte ich dort nicht anstellen aus Mangel hinreichender Kenntniß französischer Sprache ihrerseits."

Das Verdienst der Frau von Marenholtz ist aber, daß der Minister des Innern auf die Fröbel'sche Erziehungsweise aufmerksam gemacht wurde und von einer zur Prüfung Fröbel'scher Pädagogik und Methodik ernannten Kommission Bericht einforderte, welcher der Sache günstig war.[1]) Als Ergebniß veröffentlicht das belgische Ministerium Rogier im „Moniteur Belge", vom 25. November 1858, über den Kindergarten folgendes Urtheil: „Die Kindergartenerziehung schafft: 1.) Eine bessere Entwickelung als die Erziehung unserer Familien und Bewahranstalten, wo Unthätigkeit oder doch eintönige und unselbstthätige Uebungen nothwendig der Gesundheit des Kindes schaden. 2.) Sie belästigt die jungen Köpfe nicht mit verfrühten Abstraktionen. 3.) Indem sie die geistige Entwickelung im Auge hat, führt sie zugleich zur Geschicklichkeit im Gebrauch der Hände; ohne Dressur, ohne Ueberanstrengung der jungen Kräfte, führt sie zum Wissen und zum praktischen Wissen, welches den einsichtigen Arbeiter ausmacht. 4.) Sie entwickelt den Kunstsinn durch das Gefühl des Schönen und Idealen und bahnt die Verbindung der schönen und industriellen Künste an. 5.) Sie führt auf die einfachste Weise zu den mathemathischen Grundbegriffen, der Grundlage aller Wissenschaft und aller Gewerbe und dem hauptsächlichsten Mittel für eine logische Richtung des Geistes."[2])

Von Holland berichtet sie,[3]) daß der „nur kurze Aufenthalt einiger Sommermonate des Jahres 1858 (von Brüssel aus) — gelegentlich eines Besuchs bei der Frau Princessin Heinrich der Niederlande (!) in Haag — ihrer Wirksamkeit für die Einführung der Kindergärten in Holland keine große Ausdehnung und somit auch nicht die Erwartung einer raschen Aufnahme derselben gestattete." Doch gewann sie dort die Schriftstellerin Frau van Calcar, welche mit vielem Eifer für die Sache wirkte und durch deren Einfluß auch Kindergärten gegründet wurden.[4]) B. v. Marenholtz erzählt auch,[5]) daß ihr Vorschlag, nachdem sie wenige Vorträge in Haag gehalten hatte, „eine Holländerin zur Kindergärtnerin in unserm damaligen Kursus in Brüssel ausbilden zu lassen, ausgeführt wurde, unter deren Leitung dann später ein Kindergarten in Haag ins Leben trat." Später war Frau von Marenholtz in der Schweiz thätig. „Während meines Aufenthaltes in Zürich 1856," schreibt sie,[6]) „war neues Interesse für die Sache geweckt, doch scheint es, daß man dennoch nichts zur Erneuerung der Kindergärten gethan hat." In der französischen Schweiz hielt sie 1860 Vorträge in Lausanne, Genf und Neufschatel über Fröbel'sche Erziehung. Genf nahm großen Antheil an der Sache, „aber," fährt sie fort,[7]) „der sich immer wiederholende Umstand, daß sich keine deutschen Kindergärtnerinnen fanden, welche in französischer Sprache unterrichten konnten, hat auch in der Schweiz die Gründung zahlreicher Kindergärten verhindert. . . . Die unzureichende Leitung der ersten Kindergärten in Genf durch nur erst unvollkommen in die Methode eingeweihte, einheimische Damen ließ später das lebhaft geweckte Interesse für die Sache erkalten, und die Fortentwickelung der in's Leben gerufenen Anstalten

[1]) Die Arbeit ꝛc. S. 492—500. — [2]) Kindergartenzeitung 1864, Nr. 4, S. 61. — [3]) Die Arbeit ꝛc. S. 505—506. — [4]) Die Arbeit ꝛc. S. 506. — [5]) Die Arbeit ꝛc. S. 506. — [6]) Die Arbeit ꝛc. S. 515. — [7]) Die Arbeit ꝛc. S. 516.

gerieth in Stocken. Später, im Sommer 1864, gab der mehrmonatliche Aufenthalt von Fräulein Breymann und Frau von Portugal in Genf neue Anregung &c."

In England hielt sich Frau von Marenholtz, im Jahre 1854—1855, sechs Monate zu gleichem Zwecke auf.[1]) Vom Jahre 1861 an finden wir sie in Berlin thätig. Zerwürfnisse verschiedener Art veranlaßten sie jedoch, nach Dresden überzusiedeln, an welchem Orte sie sich jetzt noch aufhält. Hier begründete sie den „Allgemeinen Erziehungsverein," bewirkte die Herstellung der Zeitschrift „Erziehung der Gegenwart," welche seit dem Jahre 1873, erscheint und verband sich mit den Vertretern der Krause'schen Philosophie, an deren Spitze Professor Leonhardi in Prag stand, welcher im Jahre 1875 starb, sich hartnäckig abschließend dem „deutschen Fröbelverband" gegenüber. Ihre eine Seite kehrt sie dem nicht lebensfähigen Standpunkte des Philosophen Krause und die andere dem starren Festhalten an dem Fröbel'schen Worte zu. —[2])

Bald nachdem die dritte Thüringer Versammlung der Freunde Fröbel'scher Erziehungs-Grundsätze, welche am 10. April 1860 in Eisenach stattfand, und eben die erste Nummer der gegründeten Kindergartenzeitung unter der Presse war,[3]) wurde durch **Ministerialerlaß vom 26. April dem „Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen"** angekündigt, daß das **Manteuffel-Raumer'sche Verbot, die Fröbel'schen Kindergärten** betreffend, **aufgehoben** sei.[4]) Die Begründung des „Thüringer Fröbelvereins" wurde Pfingsten 1858 auf der deutschen Lehrerversammlung zu Weimar angeregt. Die Freunde „Fröbel'scher Erziehung" fanden sich, nachdem Fröbel zur Zeit der Verhandlungen und in einem Toast bei Tische wiederholt ehrend gedacht war, des Abends im gesellschaftlichen Verkehre zusammen und hier trat der Gedanke eines engern Anschlusses in Thüringen mit jährlicher Versammlung in den Vordergrund. Zu den Anwesenden zählten u. a. Pösche, Deinhardt, Köhler, Seibel, Schmidt u. Benfey.[5]) Zur Ausführung kam dieser Gedanke durch nochmalige Anregung v. E. Heerwart und Möder am 27. Juli 1859. Auf eine Einladung Köhlers fanden sich in den Kindergarten-Räumen seines neuerbauten Hauses sieben Kindergärtnerinnen ein, welche, durch den persönlichen Verkehr freudig gestimmt, beschlossen, am 14. Oktober gleichen Jahres, in demselben Orte und Lokale, eine zweite Wander- und General-Versammlung abzuhalten. Zur Erörterung und Besprechung sollten „die Bewegungsspiele," „der Ball und seine Benutzung," „an welche Gaben schließt sich die Erzählung am besten an" u. a. kommen. Zum Mittelpunkt des Ganzen wurde die Frage: „Welches sind die Mittel, durch welche

---

[1]) Die Arbeit &c. S. 529. — [2]) Siehe die „Erziehung der Gegenwart". Mitarbeiter dieser Zeitschrift ist u. a. auch Hanschmann. Er schrieb eine Biographie von „Friedr. Fröbel." Leider gibt sich genannte Zeitschrift (siehe Jahrgang 1877) einer Polemek hin, die nicht nur den Verfassern und dem Redakteur, sondern der Sache selbst zum Schaden gereichen muß.

[3]) Hermann Böhlau, Hofbuchhändler in Weimar, hat das nicht zu unterschätzende Verdienst, durch sein freundliches Entgegenkommen hinsichtlich der Begründung der Zeitschrift „Kindergarten und Elementarklasse" der Fröbelsache neuen Aufschwung gegeben zu haben. Er ist auch Verleger sämmtlicher Schriften von A. Köhler und der meisten von Seibel und Schmidt.

[4]) S. Kindergartenzeitung 1860, Nr. 1, S. 16. — [5]) Kindergartenzeitung 1875, Nr. 1, S. 10.

eine größere Verbreitung der Kindergärten in Thüringen erzielt werden kann?" Die Zahl der Besucher umfaßte zwölf Personen.[1]) Die dritte Versammlung tagte in dem Lokale des Kindergartens von Fräulein Trabert in Eisenach. Gegenstände der Verhandlung waren: Die „Ausstech- und Nähschule," „über die Fröbel'sche Zeichenschule," „der Zeichenunterricht auf botanische Formen angewandt." Anwesend zeigten sich siebenundzwanzig Freunde gleichen Strebens, theils Lehrer, theils Kindergärtnerinnen. Hier wurde die Begründung einer Zeitschrift beschlossen, welche in ihrer ersten Nummer am Geburtstage Fröbels, am 21. April 1860, unter dem Titel „Kindergarten und Elementarklasse" erschien.[2]) Sie steht gegenwärtig in ihrem achtzehnten Jahrgang und hat sich durch alle Stürme der Zeit hindurch zu ringen gewußt. Die Herausgeber sind: Köhler, Schmidt[3]) und

[1]) S. „Bericht über die erste und zweite Zusammenkunft der Freunde Fröbel'scher Erziehungsgrundsätze, hrsg. v. A. Köhler, Gotha 1860.

[2]) Kindergartenzeitung 1860, S. 1—15.

[3]) Franz Schmidt, am 1. Mai 1833 zu Denstedt bei Weimar geboren, ist der Sohn eines Kantors, der zugleich Besitzer eines Gutes war. Seine Erziehung war eine einfache, strengreligiöse und ziemlich strenge. Von seinem neunten Jahre an erhielt er Unterricht in Musik, Latein und andern Fächern, um für den Lehrerberuf vorbereitet zu werden. „Aber immer hinter Büchern zu sitzen, lateinische Kapitel und Vokabeln zu lernen, war nicht nach meinem Sinn," berichtet Schmidt in einem Briefe an den Verfasser dieser Schrift vom 19. Mai d. J., „vielmehr liebte ich, in meinen Freistunden mich viel mit mechanischen Thätigkeiten zu beschäftigen. Ich pappte, schnitzte, fertigte allerlei Gegenstände, Modelle, Geräthe und war in den Werkstätten meiner Verwandten, in welchen ich das Drechseln und die Bearbeitung des Eisens kennen lernte, wie zu Hause . . . und diese Richtung auf das Praktische ist gewiß nicht ohne Einfluß auf den Gang meines spätern Lebens gewesen. Vom Jahre 1847—1853 besuchte ich das Seminar in Weimar und erhielt meine erste Stellung an der reorganisirten Bürgerschule zu Ostheim v. d. Röhn. Im Jahre 1857 erfolgte meine Anstellung in Weimar. Es war keine fette Pfründe, um die ich mich in Weimar beworben und die ich erhalten hatte, aber es drängte mich unwiderstehlich in den Kreis meiner Jugendbekannten zurück, in welchem ich auch Freund Seidel fand, mit dem ich fortan in unwandelbarer und niegetrübter Freundschaft lebte. Mein damaliger Beruf ließ mir mancherlei Zeit übrig. Da waren es vor allen die Erzählungen und Mittheilungen der Großmutter, welche lebendig in mir wurden und in dem Thüringer Kinde gewaltig „rumorten." Es galt jetzt, dieselben auf ihren Gehalt zu prüfen, anderes noch zu sammeln und die dazu nöthigen mythologischen Studien zu machen. Mit Professor Biedermann bekannt geworden, trat ich dem in Weimar bestehenden kulturhistorischen Verein näher, und hielt zahlreiche Vorträge in demselben. Als eine Frucht derselben erschienen 1862 meine bei H. Böhlau herausgekommenen „Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen in Thüringen nach mündlichen, brieflichen und aktlichen Mittheilungen" bearbeitet. Das Buch ist in Grimms Wörterbuch als Quellenschrift für Thüringen bezeichnet. Weitere Arbeiten wurden veröffentlicht über „Thüringer Sprache," „Thüringer Nahrung," „Kleidung und Volkstrachten," über „den Tod austragen und den Sommer gewinnen" u. a. Zwischen diesen Arbeiten hindurch, nur eingehender und noch ausdauernder, beschäftigte mich die Fröbelsache und das Wirken für Fröbels Kindergärten. Es war wieder eine Art von Familienegoismus, diesmal aber unter den Lehrern, welcher mich mit dem Wesen der Kindergartenerziehung bekannt machen sollte. Gleich zu Anfang meiner Anstellung in Ostheim im Jahre 1853 kam eine von Fröbels Schülerinnen, Fräulein Luise Hertel, dahin, um einen Kindergarten zu gründen. Die Sache wurde unter uns Lehrern besprochen, aber die meisten erklärten sich, ohne nur den Kindergarten zu kennen, dagegen. Auf mich machte es den Eindruck einer Ungerechtigkeit, und nachdem ich mich mit der Dame in Verbindung gesetzt hatte und die Sache studierte, wurde ich ein lebenslanger Freund derselben. Was ich in einer langen Reihe von Jahren dafür gethan, ist in der von mir mit herausgegebenen Zeitschrift: „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse", (Weimar, Böhlau, acht-

Seidel. Das Zusammenwirken der beiden letztern zeigte sich schon Ostern 1858 durch die gemeinsame Herausgabe des ersten Heftes der Arbeitsschule, „das Netzzeichnen" betreffend. Ein Jahr früher begründete Seidel[1]) einen Kin=

zehnter Jahrgang) enthalten, so wie die „Geschichte des allgemeinen Fröbel=Vereins" (S. d. Zeitschrift, Bd. XVI) und „Fröbel=Verbandes" auch mich mit betrifft. Die von mir und Seidel herausgegebene „Arbeitsschule", wovon das erste Heft schon 1858 erschien, ist bekannt genug, so daß ich mich darüber des Weitern enthalte. Nur eins noch! Es haben sich der Fröbelsache von allem Anfang an allerlei zweifelhafte Persönlichkeiten genaht: Tanzmeister, Schauspieler, Kaufleute u. A., welche sich des Gedankens bemächtigt, ein Geschäft daraus zu machen. Auf der andern Seite sind es gerade einige der ersten Schülerinnen Fröbels gewesen, welche die Idee hervortreten ließen, die Schule in einen Kindergarten zu verwandeln, wodurch viel Staub aufgewirbelt wurde. Diesen Sonderbestrebungen mit fester Hand entgegengetreten zu sein, überhaupt mit reinem Herzen und reinen Händen die Sache gefördert zu haben, ist ein nicht wegzuleugnendes Verdienst der „Thüringer" gewesen, denen ich angehöre. Aber Fröbels Ideen und die zur Zeit häufig ventilirte „Frauenfrage" schlugen neue Wurzeln in mir. Ich wollte das weibliche Geschlecht zugleich befähigen, sich auch dem gewerblich=geschäftlichen Leben mehr zuzuwenden. Ich nahm daher, sechsunddreißig Jahre alt, von Neuem die Bücher unter den Arm und studierte in Leipzig die Handelswissenschaften. Zurückgekehrt, lagen die Verhältnisse so, daß ich die hiesige Handelsschule gründete, ohne meinem andern Zwecke untreu zu werden. Aus der Handelsschule sind mehrere hundert Schüler hervorgegangen, die nun an vielen Orten thätig sind. Endlich noch an die Spitze des Weimarischen „Gewerbe=Vereins" gestellt, ist meine derzeitige Aufgabe die, den Handwerker von den bloß mechanischen Bestrebungen, die nur auf materiellen Erwerb gerichtet sind, frei zu machen und ihn den Aufgaben der Kunst mehr und mehr zuzuführen. Mein gegenwärtiges Streben ist daher das Schaffen einer erweiterten „Vorbildersammlung", das Begründen einer „Meisterschule" mit regelmäßigen Ausstellungen von Meisterarbeiten, das Ordnen der „Lehrlingsverhältnisse" mit Ausstellung von Lehrlingsarbeiten u. s. w. Durch diese verschiedenen Thätigkeiten ist mir ein Einblick in die Bildungsverhältnisse und Bedürfnisse nicht bloß der frühesten Jugend, sondern auch der höhern Lebenskreise in unserm Volke zu Theil geworden. Und da ich in allen meinen Bestrebungen den nahen Zusammenhang mit der von mir verlebten frühern Jugend erkenne, fühle ich in mir ein fröhlich geeintes Leben — und das ist es, was mich glücklich macht!" —

[1]) Friedrich Seidel wurde am 2. Juli 1832 in Apolda geboren und stammt von armen Eltern. In der Schule, welche er von seinem fünften Jahre an besuchte, machte er große Fortschritte und erwarb sich die Gunst seiner Lehrer. Dieß steigerte in ihm den Wunsch, Lehrer zu werden. Durch hilfreiche Unterstützung eines Pathen, des Pachtbäckers Gottlieb Treff in Utenbach bei Apolda, gelang es ihm, sein Ziel zu erreichen. „Michaelis 1848", erzählt Seidel in einem Manuskript an den Verfasser d. Schr., „trat ich in das Seminar zu Weimar ein. Pfingsten 1852 bestand ich das Abiturium mit der Censur I und erhielt den 2. Juli darauf meine erste provisorische Anstellung als Elementarlehrer der Mädchenabtheilung der zweiten Bürgerschule in Weimar. Michaelis 1855 wurde ich definitiv angestellt in Gospenroda, einem armen Walddorfe bei Eisenach. Daselbst verheirathete ich mich mit meiner mich nun einundzwanzig Jahre lang treu unterstützenden Frau Karoline, geb. Brotkorb aus Weimar. Im folgenden Jahre, zu Ostern, wurde ich wieder nach Weimar, an eine Mittelklasse derselben Schule, berufen, an der ich vorher gewirkt habe. Den 27. Oktober desselben Jahres wurde unser Sohn Max geboren, jetzt Studierender der Rechtswissenschaft in Jena. Die äußerst kläglichen Besoldungsverhältnisse und unsere gänzliche Vermögenslosigkeit werden es nicht Wunder nehmen lassen, wenn wir uns oft in drückender Noth ohne einen Bissen Brot und einen Stecken Holz befanden, so daß ich meinem Söhnlein einmal im harten Winter das Schaukelpferd zerhacken und verbrennen mußte. Privatunterricht, den ich u. A. den sämmtlichen Urenkeln Wielands, einem Urenkel Herders und einem Sohne Dingelstedts ertheilte, trug nicht viel zur Verbesserung meiner Lage bei. Im Winter des Jahres 1856/57 beschäftigte ich mich mit Lesen von Friedr. Fröbels Schriften. Die Lektüre fesselte mich so, daß ich davon nicht wieder loskommen konnte. Ich machte Selbststudien in den Fröbel'schen Beschäftigungen und Spielen, auch meine Frau ward davon ergriffen; wir setzten uns oft die Nächte bis früh vier Uhr hin und arbeiteten uns so in das Ganze

dergarten in Weimar. Die vierte Thüringer-Versammlung der Freunde Fröbel'scher Erziehungsgrundsätze wurde in Weimar im kleinen Stadthaussaale, am 2. April 1861, abgehalten. Theilnehmer waren es einige über siebzig. Die „Besprechung der Beschäftigungsmittel der Kinder im Kindergarten und deren praktischer Verwendung," bildete den Gegenstand der Verhandlung. Dieser wohnte auch der eifrige und sich für Fröbel'sche Pädagogik lebhaft interessirende Pfarrer Steinacker [1]) bei, der bald in den Vorstand „des

des Kindergartensystemes hinein. Zugleich wandten wir an unserm Kinde, einem recht lebhaften Knaben, die Erziehungsgrundsätze und Mittel Fröbels an und zwar mit bestem Erfolg. Da kam uns denn ganz ungesucht der Gedanke, diese Erziehungsweise auch andern Kindern theilhaftig zu machen und einen Kindergarten zu gründen. Ostern 1857 trat derselbe in's Leben. Zwei Jahre lang führten wir ihn fort. Eine langanhaltende Masern- und Scharlach-Epidemie, der auch eins der Kinder zum Opfer fiel, zwang uns zur Wiederaufgabe der Anstalt.

Durch diese, wenn auch nicht gar lange Wirksamkeit war ich immer mehr in das Verständniß der Idee Fröbels eingedrungen. Da ich zugleich Lehrer war, erkannte ich, daß und inwiefern die Principien und Mittel Fröbels in die Schule übergehen müßten. Das Netzzeichnen war das Erste und Brauchbarste dazu, deßhalb arbeitete ich einen Lehrgang davon aus, zu dessen Herausgabe und Umgestaltung ich meinen Freund und Kollegen Franz Schmidt in Weimar mit hinzuzog. Das Heft erschien Ostern 1858 bei H. Böhlau in Weimar als erstes Heft der Arbeitsschule; es hat fünfzehn andere im Gefolge gehabt und ist bis jetzt sieben Mal aufgelegt worden. Bald wurde ich mit A. Köhler in Gotha bekannt und schnell befreundet. Wir gründeten im Verein mit Andern den „Thüringer", jetzt „Allgemeinen Fröbelverband" und schufen mit Fr. Schmidt 1860 die heute noch in ihrem achtzehnten Jahrgange bestehende Zeitschrift: „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse", Weimar, H. Böhlau. Mit Köhler stellte ich auch das „Buch der Erzählungen für Mütter, Kindergärtnerinnen &c." auf. (Ebendas.) Dann schrieb ich den „Katechismus für Kindergärtnerinnen" (Leipzig, J. J. Weber, 2. Aufl.), bearbeitete das „Bauen nach Fröbel", vier Hefte, Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn, und gründete Michaelis 1876 die illustrirte Zeitschrift für die Jugend „Nach der Schule", welche die Fröbel'schen Principien vertritt.

Literarisch thätig war ich ferner als Herausgeber von sogenannten Jugendschriften, indem ich z. B. „den Froschmäuseler" des Georg Rollenhagen (Langensalza, Greßler, illustrirt), „Gullivers Reise nach Liliput" (Ebendas., illustrirt), die „Frithjofsage" (Leipzig, J. J. Weber, illustrirt) bearbeitete.

Auf dem Gebiet des Gesangs wirkte ich durch Herausgabe der „Deutschen Schulgesänge," 3. Aufl., der „Liedertafel" I und II, der „Hundert deutschen Volkslieder mit Klavierbegleitung", 3. Aufl. und der „Hundertundfünfzig Kinderlieder mit Klavierbegleitung," welche sämmtlich in Weimar, bei B. Fr. Voigt, erschienen sind.

Ostern 1870 wurde ich als Lehrer an die großherzogliche höhere Töchterschule, „Sophienstift", in Weimar berufen, wo ich jetzt, in den Mittelklassen, noch wirke.

Im Februar 1873 wurde ich von dem „Freien deutschen Hochstift" in Göthes Vaterhause zu Frankfurt a. M. durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede und Meister desselben überrascht.

Gott sei Dank! fühle ich mich noch recht rüstig zur Arbeit, und so will ich denn wirken und schaffen, so lang es ihm gefällt!"

[1]) Gustav Steinacker, evang.-protest. Pfarrer zu Buttelstedt, ward am 1. März 1809 zu Wien geboren. Sein Vater, Kaufmann, erst in Wien dann in Pesth, ließ ihm, dem einzigen Kinde, eine sorgfältige Erziehung geben. Seine erste Fach-Ausbildung erhielt Steinacker an der protestantisch-theologischen Lehranstalt zu Wien. Seine erste Stelle war die eines Privaterziehers zweier Mädchen einer adeligen Familie in Pesth. Später wurde er Direktor einer vom reformirten Konsistorium zu Debrezin neubegründeten weiblichen Bildungs- und Erziehungsanstalt. Im Jahre 1842 nahm er den an ihn ergangenen Ruf als Prediger in Gölnitz (Oberungarn) an. 1848 wurde er Pfarrer in Triest Durch gehässige Denunziationen und auf eine von ihm gehaltene Predigt: „Was ist die evangelische Gesammtkirche Oesterreichs auf Grund der von unserm Kaiser verliehenen Reichsverfassung zu erwarten berechtigt? wurde er 1852

deutschen Fröbelvereins zunächst für Thüringen" gewählt wurde und bis zu seinem Tode in gleicher Eigenschaft dem Vereine angehörte.[1]) Er starb am 7. Juni 1877. Im gleichen Jahre wurde A. Köhler nach Hamburg berufen, um während zweier Jahre reorganisirend auf das Erziehungsgebiet einzuwirken, Kindergärten zu gründen und Kurse zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen abzuhalten.[2]) Den Freunden für Fröbel'sche Erziehungsbestrebungen in Thüringen schlossen sich auch alsbald Personen an, die außerhalb dieses Landes ihren Wohnsitz hatten. Unter diesen nehmen Frau Karoline Wiesenéder[3]) in Braunschweig, welche den sog. musikalischen Kindergarten schuf und Frl. Angelika Hartmann[4]) in Köthen eine hervorragendere Stelle ein.[5]) Auf der fünften Wanderversammlung zu Apolda, den 22. und 23. April 1862, wurde auf Anregung von A. Köhler[6]) beschlossen, ein lebensfrisches Organ von Menschen zu bilden, dessen Vorstand die Aufgabe hat, unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder für die Verbreitung und Entwickelung der Kindergärten zunächst in Thüringen zu wirken. „Sehr wichtig will es mir erscheinen," fährt Böhlau[7]) fort, „wenn dieser Verein sich durch seinen Vorstand mit den Regierungen der verschiedenen thüringischen Staaten in Verbindung setzte und unter Darlegung der Bedeutung von Fröbels Methode derselben auch in die Elementarschulen den Weg zu bahnen suchte. Sollte dies gelingen, so würden die Kindergärten ein unbestrittenes Bedürfniß. Im Sinne Fröbels dürfte es sein, wenn der zu bildende Verein für seine Thätigkeit zunächst sich engere Grenzen setzte, und sich auf die Heimath Fröbels, auf Thüringen, beschränkte. Mit dem Erfolg könnte auch sein Wirkungskreis wachsen." Von den sechs in den engern Ausschuß durch Akklamation Gewählten fiel G. Steinacker die Aufgabe zu, das Statut für den Verein zu entwerfen und nach geschehener gemeinschaftlicher Berathung mit den übrigen Vorstandsmitgliedern, welche aus den Herren: Köhler, Schmidt, Seidel, Böhlau und Lencer bestanden, dieses der nächsten Generalversammlung zur Genehmigung vorzulegen.[8]) Das geschah am 21. September 1863. Die Statuten fanden die Anerkennung der Anwesenden, und diese erklärten auch ihren sofortigen Beitritt. Als Ausschußmitglieder wurden Direktor Köhler, Schulrath Dr. Schmidt, Dr. Fiedler, Pfarrer Steinacker, Frl. Möder, Frl. M. Schellhorn und Frau Baro-

---

auf einfachen Befehl durch den Konkordats-Minister Grafen Leo Thun seiner Stelle entsetzt. Dieser Abschluß seiner kirchlichen Wirksamkeit führte ihn wieder der Schule zu. Auf freundliche Einladung hin übernahm er von 1853—1857 die Leitung einer Privat-Töchterschule in Weimar. Im Jahre 1857 erhielt er die Patronatspfarrstelle in Buttelstedt. Hier begründete er eine Kleinkinderbewahranstalt nach Fröbel'schen Principien und zeigte sich von dieser Zeit an für Fröbel'sche Erziehungsweise thätig. (S. Steinacker u. seine Wahl zum Pastor an der Kreuzkirche in Hannover, hrsg. von einigen Mitgliedern der Kreuzgemeinde, Celle 1853). Er schrieb „Bilder, Studien und Klänge aus dem Bereiche des Elternhauses und Kindergartens, der Bewahranstalt und Volksschule," Halle, 1868; „Zur Verfassungsfrage der evangl.-protestant. Kirche in Deutschland," Leipzig, Wiegand; „Weimars Genius." Eine Festgabe in Lebensbildern v. G. Treumund, Weimar, Kühn 1857 und verschiedene Aufsätze in die Gartenlaube, Kindergartenztg., Cornelia u. a. Zeitschriften.

[1]) Kdgztg. 1861, S. 78—84. — [2]) Kdgztg. 1861, S. 65 u. 66.

[3]) Sie starb i. J. 1868. — [4]) Angelika Hartmann ist z. Z. in Leipzig thätig. Sie steht einem Kindergarten, einer Elementarschule und einem Seminar für Kindergärtnerinnen vor.—[5]) Kdgzeitg. 1875, No. 2, S. 28. — [6]) Kdgzeitg. 1862, No. 5, S. 85. — [7]) Kdgzeitg. 1862, No. 5, S. 86. — [8]) Kdgzeitung 1862, No. 5, S. 76—88.

nin von Marenholtz-Bülow gewählt.[1]) Der Hamburger Fröbelverein ließ sich in Gotha durch seine Präsidentin Frau Johanna Goldschmidt[2]) vertreten. Die Statuten[3]) bestanden aus zwanzig Paragraphen, deren erster lautet:

„Laut Beschluß der fünften Thüringer Wanderversammlung von Freunden Fröbel'scher Erziehungsgrundsätze, am 22. April d. J. zu Apolda, treten dieselben zu einem Verein zusammen unter dem Namen: „Deutscher Fröbelverein zunächst für Thüringen."

§ 2. Zweck des Vereins ist im Allgemeinen: Verbreitung, Pflege und Entwickelung der Kindergärten und Fröbel'scher Erziehungsgrundsätze überhaupt. Diesen Zweck sucht der Verein dadurch zu erreichen, daß er sich folgende einzelne Aufgaben stellt:

1.) Er sucht an solchen Orten, welche einen Kindergarten noch nicht besitzen, aber sonst zur Gründung und Erhaltung eines solchen geeignet erscheinen, durch Rath und That unter Vermittlung des Vorstandes oder einzelner Vereinsmitglieder, Theilnahme für die Sache Fröbels zu erwecken.

2.) Er strebt, sich einen Ueberblick der verschiedenen Leistungen in den verschiedenen Kindergärten zu verschaffen und Mängeln in ihrer Leitung und Einrichtung abzuhelfen.

3.) Er sucht sich durch seinen Vorstand mit den Regierungen der verschiedenen deutschen Staaten in Verbindung zu setzen, und unter Darlegung der Bedeutung von Fröbels Bildungs- und Erziehungsmethode derselben auch in die Elementarschulen den Weg zu bahnen.

4.) Er will einen Mittelpunkt für die im Dienste und im Sinne Fröbels wirkenden Kindergärtner und Kindergärtnerinnen, Lehrer und Erzieher, Eltern und Schulbehörden bilden, und sowohl durch die von seinem Vorstande geleiteten Wander- und Generalversammlungen, als durch die zum Vereinsorgan erwählte Zeitschrift „Kindergarten und Elementarklasse" den persönlichen und Gedankenverkehr der Mitglieder erleichtern, und ihnen sonst jede mögliche und wünschenswerthe Förderung angedeihen lassen.

5.) Mit dem Erfolge kann auch der Wirkungskreis des Vereins sich erweitern, und mit der Zeit zu einem „Unterstützungsverein von Kindergärtnern und Kindergärtnerinnen ausgedehnt werden.

6.) Der „deutsche Fröbelverein" setzt sich für diese seine Thätigkeit zunächst eine engere Grenze, indem er sich für's Erste auf Fröbels Heimath, Thüringen, beschränkt, ohne jedoch außerhalb Thüringen gelegene Fröbelvereine und Bestrebungen, die sich ihm anschließen wollen, abzuweisen. Er strebt vielmehr darnach, mit der Zeit jene Grenze zu erweitern und als „allgemeiner deutscher Fröbelverein" einen Mittel- und Centralpunkt für alle übrigen zu bilden."

§ 3, 4 und 5 bestimmen das Nähere der Wander- oder Generalversammlungen, welche jährlich zu Ostern an einem von der Versammlung selbst

---

[1]) Kdzeitung 1863, No. 10, S. 145—152.

[2]) Joh. Goldschmidt, die Begründerin und Präsidentin des Hamburger Fröbel-Vereins ist bis heute im Dienste der Fröbel'schen Erziehungsweise thätig. Sie hat viel zur Anerkennung und Verbreitung der Kindergärten beigetragen und steht auch jetzt noch einer Anstalt zur Ausbildung von Kinderpflegerinnen vor. S. die Berichte über die Thätigkeit des Hamburger Fröbel-Vereins, welche seit 1862 erschienen sind.

[3]) Kindergartenzeitung 1862, No. 8, S. 127—133.

oder deren Ausschuß zu bestimmenden Orte stattzufinden haben. § 6 bespricht den Vereinsausschuß, der aus sieben Mitgliedern zu bestehen hat, von denen jedes Jahr der dritte Theil der Mitglieder ausscheidet, diese aber wieder wählbar sind. § 7 handelt von den Rechten und Pflichten des Ausschusses, § 8 und 9 von dem Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, § 10 und 11 von dem Rechnungs- und Schriftführer, § 12, 13 und 14 von den Rechten und Pflichten der Mitglieder, der Dauer der Mitgliedschaft, § 15 und 16 von den Einnahmen und Ausgaben des Vereins, § 17 von Errichtung von Zweigvereinen, § 18 von der Bibliothek des Vereins, § 19 von Musterlagern der Spiel- und Beschäftigungsmittel und § 20 von der Abänderung der Statuten.

Durch genanntes Statut wurde der Ausbau und die Vertretung der Fröbel'schen Interessen in die Hände der Ausschußmitglieder gelegt, denen noch die beiden Vereinsmitglieder Seidel und Schmidt zugesellt wurden. Ihre erste größere That war die Abfassung einer „Fröbeldenkschrift" an die Regierungen von Oesterreich, Baden, Weimar und Gotha. Dieselbe ist von Steinacker ausgearbeitet worden und lag der am 10. Oktober 1865 in Eisenach tagenden siebenten Generalversammlnng zur Begutachtung, sowie einer spätern Vorstandssitzung zur Schlußredaktion vor.[1]) Das wichtige Aktenstück lautet, die Einleitung abgerechnet, in seinem Hauptheile wörtlich:[2])

„Die Zeit der allgemeinen Anerkennung der Verdienste Fröbels, um die Jugendbildung des deutschen Volkes nach Kräften zu beschleunigen und deren segensreiche Verwerthung mit fördern zu helfen, und zwar fern von jeder blinden Vergötterung oder einseitigen Ueberschätzung seiner Vorzüge, vielmehr in unpartheiischer Anerkennung mancher Mängel und Unvollkommenheiten, welche den Schriften und Bestrebungen dieses bahnbrechenden pädagogischen Genius im Einzelnen vielfach anhaften, und in der Gegenwart theils zu berichtigen, theils zu vermeiden sind: das ist die Aufgabe aller strebsamen Jünger des großen Meisters, aller in seinem Sinn und Geiste wirkenden Anstalten und Vereine, namentlich auch unseres deutschen Fröbelvereins.

Darum erlaubt sich derselbe hiermit die Aufmerksamkeit eines hohen Staats-Ministeriums auf die bereits nicht unbedeutende und in steter Zunahme begriffene Anzahl von Kindergärten hinzulenken, welche bereits außerhalb Deutschlands, in England, Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz, Schweden, Rußland, ja selbst in Amerika, innerhalb unseres deutschen Vaterlandes aber in Preußen, Oestreich, Sachsen, den sächsischen Herzogthümern, Hessen, Nassau, Oldenburg, Mecklenburg, Anhalt, Hamburg, Bremen u. s. w. bestehen und segensreich wirken; zugleich aber auch die ehrerbietige Bitte auszusprechen: die Ergebnisse dieser Wirksamkeit einer eingehenden unpartheiischen Prüfung zu unterziehen, und derlei Anstalten im günstigen Falle innerhalb des eigenen Landes kräftige Unterstützung und Förderung angedeihen zu lassen; insbesondere dem Lehrerstande geeignete Gelegenheit zu geben, sich mit diesem Zweige der Jugendbildung näher bekannt und vertraut zu machen, um auch in den Elementarklassen der Volksschule in Fröbels Geist segensreich wirken zu können.

Die siebente Wanderversammlung der Freunde Fröbel'scher Erziehungsgrundsätze und Mitglieder des deutschen Fröbelvereins zunächst für Thüringen erlaubt sich demnach, die von ihr angenommenen Erklärungen, in welche sie

[1]) Kindergartenzeitung 1865, No. 3., S. 42.
[2]) Kindergartenzeitung 1866, No. 2., S. 19—21.

ihre Ansichten über das, was zur Zeit in dieser Angelegenheit hauptsächlich Noth thut, zusammengefaßt hat, einem hohen Staats-Ministerium ehrerbietigst zu unterbreiten, und dieselben einer geneigten Erwägung und Berücksichtigung zu empfehlen. Sie lauten:

1.) Kindergarten und Bewahranstalt, im Sinne und Geiste Fröbels eingerichtet und geleitet, sind in ihrem Zweck und Einflusse der Jugendbildung keineswegs schädlich und gefährlich. Sie wirken vielmehr höchst wohlthätig, theils als Ersatz, theils als Ergänzung der häufig fehlenden, mangelhaften, oder doch einseitigen Pflege des zarten Kindesalters im Elternhause.

2.) Der Staat hat darum die Gründung von Privat-Kindergärten und Bewahranstalten nicht zu hemmen, sondern zu begünstigen. Er hat sie zwar zu überwachen, doch ohne ihre freie, fortschreitende Entwickelung zu hindern; wohl aber hat er darauf zu sehen, daß Kindergärten nur von geschulten und geprüften Kindergärtnerinnen errichtet und geleitet werden. Er hat endlich dahin zu wirken, daß sie mit der Zeit als nothwendige Vorbereitungsanstalten für den Elementarunterricht in den Organisationsplan des öffentlichen Volksschulwesens mit aufgenommen werden.

3.) Manche Fröbel'sche Beschäftigungsmittel sind durchaus geeignet, auch in der Elementarklasse der öffentlichen Volksschulen eine segensreiche Verwendung zu finden; — so das Stäbchenlegen als Anschauung und Darstellung der Zahl; das Flechtblatt als Vorschule für das Rechnen, zugleich als Versinnlichung von Zahl, Form und Farbe; das Faltblatt als Anschauung und Darstellung der Grundformen und Körper; die Bewegungsspiele als Vorschule für das Turnen und als Versinnlichung der verschiedenen Thätigkeiten im Menschen- und Thierleben, sowie als Anknüpfung für die darauf bezüglichen Besprechungen. Der in verschiedenen Privatschulen (zu Gotha, Greiz u. a. O.) auf dieser Grundlage ertheilte Elementarunterricht hat so werthvolle, überraschende Ergebnisse geliefert, daß dieselben einer allgemeineren Beachtung und Anwendung wohl werth erscheinen.

4.) Zu einer geeigneten wirksamen Verwerthung der Fröbel'schen Ideen, Grundsätze und Beschäftigungsmittel bedarf es vor Allem Lehrer und Lehrerinnen, Kindergärtner und Kindergärtnerinnen, welche theoretisch und praktisch damit hinlänglich vertraut sind. Es empfiehlt sich daher eine diesfällige entsprechende Anleitung in den Schullehrerseminarien und die Errichtung eigener Bildungsanstalten für Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, wie deren z. B. in Berlin, Hamburg, Gotha, Dresden, Watzum, Sondershausen u. s. w. bestehen.

5.) Der Vorstand des deutschen Fröbelvereins wird beauftragt, jede gewünschte nähere Auskunft und Nachweisung auf dem praktischen Gebiete der Fröbelbestrebungen zu ertheilen." —

Die Absendung der Denkschrift fiel im das Jahr 1866. Schmidt schreibt (Kindergarten, 1875, S. 43): „Dieselbe wurde von den damals eintretenden kriegerischen Ereignissen, wie so manches andere, verschlungen, so daß wir von einigen Ministerien resp. deren Mitgliedern nur die privaten Mittheilungen erhalten haben, daß die Sache günstig von ihnen aufgenommen worden sei, wegen der bewegten Zeit sich indeß wenig dafür thun lasse."

Indessen waren die Nachwirkungen doch außerordentlich bedeutend. Oesterreich hat durch das Gesetz vom 22. Juni 1872 (siehe S. 334) das Kindergar-

tenwesen für Cisleithanien als Glied des gesammten Erziehungswesens aufgenommen und geregelt. Das herzogliche Staatsministerium von Gotha unterstützt schon seit Jahren bedürftige Mädchen, welche Lust zeigen, sich zu Kindergärtnerinnen oder Lehrerinnen auszubilden, und auch die Regierungen von Baden und Weimar begünstigten zu jeder Zeit die Errichtung von Kindergärten. Aber auch in Preußen und Bayern fing es in jener Zeit zu tagen an, trotzdem selbst der „Fröbelverein" an einen Erfolg zu zweifeln wagte, und daher die Denkschrift dorthin nicht abgehen ließ.

In Berlin errichtete der „Frauenverein" im Sommer 1862 eine Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen, der im Jahre 1864 durch den neugebildeten Verein für „Familien- und Volkserziehung" die Errichtung einer Sonntagsschule für Kinderpflegerinnen und eines Seminars zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen folgte [1]). Aus beiden Vereinen ging im Jahre 1874 der „Berliner Fröbelverein" hervor, dem das Unterrichtsministerium im gleichen Jahre „zur Unterstützung der von ihm verfolgten Zwecke bezüglich der Ausbildung von Lehrerinnen für das Kindesalter," eine außerordentliche Beihilfe von zweihundert Thalern gewährte. Es ist dies das erste Zeichen direkten staatlichen Wohlwollens, welches die Fröbel'schen Bestrebungen in Preußen erfuhren. [2]) Der Verein selbst richtet seine Hauptaufmerksamkeit auf die Fortführung genannter drei Anstalten, sucht die Errichtung von Kindergärten zu fördern und regt das Interesse seiner Mitglieder durch belehrende Vorträge und Besprechungen für Fröbel'sche Erziehungsweise an. Nach außen wirkt derselbe durch zeitweilige Ausschreibung von Preisthemen. Besondere Beachtung verdienen durch ihre Wirksamkeit Dr. Pappenheim, [3]) Schulvorsteher Luther [4]) und Standesbeamter Goldammer. [5])

---

[1]) Erster Bericht des Vereins für Familien- und Volkserziehung 1863 und 1864, Berlin. Entwickelungsgeschichte der Kindergärten in Berlin von Dr. Pappenheim. Gemeindekalender u. städt. Jahrb. 1868. S. 164—174.

[2]) Bericht des Berliner Fröbel-Vereins vom Jahre 1874 u. 1875.

[3]) E. Pappenheim, geboren 1831 zu Ratibor (Preußisch-Schlesien), studirte 1849—1852 zu Breslau und Berlin klassische Philologie und Philosophie; von da bis 1857 war er Hauslehrer in Danzig und Berlin, absolvirte 1856 und 1857 das Doktorexamen und die Prüfung für das höhere Lehramt, ist seit Ostern 1858 Lehrer an höhern Lehranstalten Berlins und gegenwärtig Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium daselbst. Nachdem er sich schon in Danzig für die dortigen Bewahranstalten interessirt hatte, besprach er die Anstalten für Kleinkindererziehung zuerst in einem Aufsatze „Die Schule und die Gesundheit der Schule" (1859, in der Monatsschrift für exakte Forschung auf dem Gebiete der Sänitätspolizei), wobei er aber psychologische Bedenken gegen die Fröbel'schen Kindergärten erhob. Kurze Zeit darauf erklärte er sich in derselben Zeitschrift für die Kindergärten und ist seitdem, besonders als Vorstandsmitglied von Berliner-Vereinen, für deren Verbreitung und Förderung thätig. Gegenwärtig verwaltet er die acht Kindergärten und die Kinderpflegerinnenschule des „Berliner Fröbel-Vereins" und ist Lehrer am Kindergärtnerinnenseminar. Außerdem verwaltet er den 1862 auf seine Veranlassung gegründeten Fichte-Kindergarten in Berlin. Veröffentlicht hat er philologische und philosophische Arbeiten über Homer, Aristoteles und zuletzt solche besonders über Sextus Empiricus; auf pädagogischem Gebiete schrieb er: „Fr. Fröbels Kindergarten," Berlin, Springer 1860; „Amos Comenius, der Begründer der neuen Pädagogik", Berlin, Henschel 1871; „Ueber Mädchenschulen", Vossische Zeitung, 1874; „Zur Gymnasialpädagogik" und „Kindergartenpädagogik" in Zeitschriften und Jahresberichten der Breslauer Vereine. —

[4]) Luther ist Dirigent der Berliner Kindergarten-Seminare.

[5]) Goldammer zeigte sich schriftstellerisch thätig durch die Herstellung des Handbuchs: „Der Kindergarten", welche Schrift auch in französischer Uebersetzung erschien,

In Breslau bildete sich Ostern 1861 ein „Frauenverein zur Begründung und Errichtung Fröbel'scher Kindergärten." Mit sieben Kindern wurde im September desselben Jahres der erste Kindergarten eröffnet, dem sich, als das Interesse für die Bestrebungen erwacht war, bald weitere anschlossen. [1]) Der Jahresbericht von Ostern 1874 bis Ostern 1876 weist zwölf dem Vereine angehörige Kindergärten nach, welche von nahezu siebenhundert Kindern jährlich besucht werden. Zugleich besteht dort eine Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen. Von den hervorragenden Vertretern ist besonders Dr. Thiel zu nennen, von dem uns nähere Mittheilungen nicht zu Theil geworden sind.

In Magdeburg zeigt sich seit dem Jahre 1864 Frl. Schrötter thätig. Dort bestehen drei Kindergärten. [2]) In neuerer Zeit haben in den meisten Städten Preußens die Kindergärten Eingang gefunden.

Auch in **Bayern** schreitet man rüstig vorwärts. Freiherr von Dobeneck, Bezirksgerichtsrath in Hof, trat dem von Frl. Hartmann gegründeten „Fröbelverein" bei und ist seit dieser Zeit der Verwalter zweier dort befindlichen Kindergärten. Er ist auch Vorstandsmitglied des „Deutschen Fröbelverbandes." [3]) Auch in Augsburg, Nürnberg, Kaiserslautern, Speier u. a. Städten erfreuen sie sich freundlicher Aufnahme. Den Mittelpunkt dieser Bestrebungen bildet in diesem Lande die Residenzstadt **München.**

Im Jahre 1868, im Februar, traten mehrere Freunde der Kindergarten-Idee zu einem Verein zusammen. Derselbe begründete bis Ostern 1877 zwölf Kindergärten. Sämmtliche dort bestehenden Anstalten wurden bis zu dieser Zeit von 24000 Kindern besucht. In den letzten Jahren gehörten von sämmtlichen schulpflichtigen Kindern achtundvierzig Procent denselben an (s. Leipziger Tageblatt vom 8. April 1877; dritte Beilage; Referat über den Bericht von Dr. Rohmeder auf der dritten Generalversammlung). Der Magistrat der Stadt hat auch dafür gesorgt, daß mit den neuzuerbauenden Schul-Palästen Kindergartenräume in Verbindung gebracht werden. Bereits bestehen vier solcher Schulhäuser. Dr. Rohmeder, städtischer Schulrath in München, begünstigt ebenso diese Erziehungsstätten für das vorschulpflichtige Alter wie die beiden verdienstvollen Bürgermeister Dr. Ehrhardt und Dr. Widenmayer den Segen dieser Anstalten für die Bewohner der Stadt zu schätzen wissen. Der „Verein zur Errichtung Fröbel'scher Kindergärten" erhält materielle Unterstützung von dem Stadtrath, wie auch der Landrath von Oberbayern im Dezember 1876 den Kreisfond-Zuschuß von 900 auf 2000 Mark erhöhte, welchem Beschlüsse, wie das Kreisamtsblatt Nr. 35 vom Jahre 1877 mittheilt, „gerne Genehmigung ertheilt wird." Der Vorsitzende des Vereins ist seit seiner Begründung der uneigennützig-wirkende Universitätsprofessor Dr.

---

durch Vorträge „über Einordnung des Kindergartens in das Schulwesen der Gemeinde"; „über Fr. Fröbels Weltanschauung"; „über Fr. Fröbels Erziehungsweise", welche als Broschüren veröffentlicht wurden und durch mehrere in der Kindergartenzeitung erschienenen Aufsätze. Außerdem schuf er Vorlagen zu den meisten Fröbel'schen Gaben und Beschäftigungen. Weitere Nachrichten fehlen.

[1]) Kindergartenzeitung 1861, No. 12, S. 159. — [2]) Kindergartenzeitung 1865, No. 4, S. 58 u. 59. — [3]) Kindergartenzeitung 1874, No. 9, S. 151.

Aloys Martin.[1]) Lehrer Illing leitet in München eine Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen.[2]) —

Während dieser Bestrebungen in diesen und andern Ländern Deutschlands und Europas suchte der „Deutsche Fröbelverein zunächst für Thüringen" durch seine Thätigkeit immer erneutes Interesse zu wecken. Das geschah theils durch die Ausschußsitzungen, durch die gut redigirte Zeitschrift „Kindergarten und Elementarklasse" und durch die musterhafte Organisation des Gothaer Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnen-Seminars, theils durch die literarische Wirksamkeit, durch Beschickung der verschiedensten Lehrerversammlungen und Vertretung Fröbel'scher Interessen, durch die Bekämpfung entgegenstehender Ansichten, wie die eines Dr. Gräfe, Gruber 2c. und durch Fortführung der Generalversammlungen. Die achte derselben fand in Köthen im Jahre 1867 statt,[3]) die neunte in Weimar im Jahre 1869,[4]) die zehnte in Arnstadt im Jahre 1871.[5]) In letzterer Versammlung beantragte der Vorsitzende Köhler die Stiftung einer Gedenktafel am Geburtshause Friedrich Fröbels zu Oberweißbach (bei Rudolstadt), welcher Antrag einstimmig angenommen wurde.[6]) Die Inschrift lautet:

Hier wurde am 21. April 1782

Friedrich Fröbel,

der Begründer der Kindergärten, geboren.

Der allgemeine Fröbelverein.[7])

Am neunzigsten Geburtstage Fr. Fröbels fand die dazu anberaumte Festfeier statt. Pfarrer Steinacker hielt die Festrede.[8]) Ebenso wurde auf Antrag des Vorsitzenden beschlossen, von nun an den Verein „Allgemeinen Fröbelverein" zu benennen.[9]) Die elfte Versammlung wurde in Jena,[10]) die zwölfte als Verbandssitzung in Nordhausen abgehalten.[11]) Die Statuten des Verbandes des deutschen Fröbelvereins, welchem allein die Dresdener unter Führung von Frau v. Marenholtz die Vertretung versagten, lauten:[12])

I. „Der Verband der deutschen Fröbel-Vereine wird gebildet aus allen Vereinen, die der Jugend-Erziehung nach allgemeinen Fröbel'schen Grundsätzen ihre Thätigkeit widmen und den Zwecken des Verbandes dienen wollen.

---

[1]) Sehr thätig zeigte sich auch vom Jahre 1858 bis heute v. Kaulbach, die Frau des leider zu früh verstorbenen genialen Künstlers und Direktors der Akademie der bildenden Künste W. v. Kaulbach.

[2]) S. zum Ganzen: „Erster Jahresbericht, München 1869; Kindergartenzeitung 1875, Nr. 1, S. 13 u. 14. Mündlicher Bericht von Dr. Rohmeder auf der dritten Generalversammlung des deutschen Fröbel-Verbandes" in Leipzig, Ostern 1877.

[3]) Kindergztg. 1867, No. 11, S. 168 ff. — [4]) Kindergztg. 1869, No. 9, S. 136 ff. — [5]) Kindergztg. 1871, No. 11, S. 170 ff. — [6]) Kindergztg. 1871, No. 11, S. 171. — [7]) Kindergztg. 1872, No. 3, S. 42. — [8]) Kindergztg. 1872, No. 4, S. 60 u. No. 5, S. 71. — [9]) Kindergztg. 1871, No. 11, S. 172. — [10]) Kindergztg. 1872, No. 11, S. 161 ff. — [11]) Kindergztg. 1873, No. 6, S. 81 ff. — [12]) Kindergztg. 1873, No. 7, S. 97—99.

II. Der Zweck des Verbandes ist gegenseitige Unterstützung mit Rath und That, Neubildung von Vereinen in Stadt und Land, Erlangung einer gesetzlichen Regelung des Verhältnisses Fröbel'scher Anstalten zum Organismus des öffentlichen Unterrichtswesens und Förderung aller Bestrebungen, die auf Begründung von Fröbelvereinen oder Fröbel'scher Einrichtungen abzielen.

III. Die Mittel zur Erreichung des Zwecks bestehen in gegenseitiger Anregung, wozu die Benutzung der Presse, Unterstützung von Vereins-Mitgliedern behufs Haltung von Vorträgen und sonstiger Thätigkeit im Interesse des Vereins dienen; ferner in Errichtung einer Verbandskasse, einer Unterstützungs- und Pensionskasse für Kindergärtnerinnen, in statistischen Erhebungen, in Herstellung eines Verbandsorgans oder Umwandelung einer der bestehenden Zeitschriften in ein solches.

IV. Sämmtliche dem Verbande angehörenden Vereine halten mindestens alle zwei Jahre eine allgemeine Versammlung ab, in welcher ein Vorort für ganz Deutschland gewählt wird. Stimmberechtigt in dieser Versammlung sind in allen die Organisation betreffenden Angelegenheiten nur die mit Vollmacht versehenen Abgeordneten der Vereine.

V. Der Vorort ernennt einen geschäftsführenden Ausschuß von fünf bis neun Personen, der in Verbindung mit sämmtlichen Vereinsrepräsentanten den leitenden Ausschuß bildet.

VI. Der leitende Ausschuß versammelt sich alljährlich einmal an einem in Mitteldeutschand gelegenen Orte. Außerordentliche Versammlungen finden statt, wenn die Hälfte der Mitglieder es verlangt.

VII. Der geschäftsführende Ausschuß versammelt sich nach Bedürfniß. Er hat zu allen wichtigen Maßregeln die Zustimmung der Vereinsrepräsentanten auf Versammlungen oder durch Cirkular einzuholen.

VIII. Aufnahmsgesuche in den Verband sind beim geschäftsführenden Ausschuß anzubringen und vom geschäftsleitenden Ausschuß zu bescheiden, gegen dessen Beschlüsse Berufung an die allgemeine Versammlung zulässig ist.

IX. Die Verbandskasse wird gebildet aus regelmäßigen Beiträgen der Vereine und außerordentlichen Zuwendungen.

Die regelmäßigen Beiträge der Vereine betragen $3^1/_3$ Proc. ihrer Mitgliederbeiträge und sind bis zum 1. Mai jeden Jahres an die Verbandskasse abzuführen.

X. Stimmberechtigt ist jeder Verein, der dem Verbande angehört.

Vereine von 50—100 Mitgliedern haben 2 Stimmen;
" 101—150 " " 3 "
" 151—200 " " 4 " u. s. w.

XI. Ein einzelner Abgeordneter kann sämmtliche Stimmen eines Vereins in sich vereinigen; eine weitere Uebernahme von Stimmen fremder Vereine ist nicht statthaft.

XII. Die Organisation der einzelnen Vereine und Ausschüsse wird von diesen selbständig festgestellt. Die Geschäftsordnungen für die allgemeinen Versammlungen bestimmt der jedesmalige Vorort des Verbandes." —

Nachdem am 7. und 8. April 1874 eine Deligirten-Versammlung des deutschen Fröbel-Verbandes in Weimar stattfand,[1]) wurde am 26., 27. und 28. September 1875 die zweite Generalversammlung des „Deutschen Fröbelverbandes" abgehalten.[2]) Am 27. September brachte Pfarrer Steinacker folgenden schriftlichen Antrag ein, der auch einstimmige Annahme fand (S. Kindergartenzeitung 1875, Nr. 10, S. 151):

„In Erwägung,

1.) daß es statutenmäßig zur Aufgabe des deutschen Fröbelverbandes gehört, die Fröbel'schen Erziehungsgrundsätze und den Fröbel'schen Kindergarten nicht nur nach der Seite des innern Vereinslebens, sondern auch nach außen hin und dem Staate gegenüber thatkräftig zu fördern und zu vertreten, und daß man eine solche Lebensäußerung gerade von ihm erwartet und zu erwarten von ihm berechtigt ist;

2.) daß eben gegenwärtig die in Aussicht stehende Regelung und organische Umgestaltung auf dem Gebiete der deutschen Erziehungs- und Unterrichtsangelegenheiten eine solche Förderung und Vertretung doppelt wünschenswerth und geboten erscheinen läßt,

beschließt die deutsche Fröbelverbandsversammlung:

ihren geschäftsführenden und leitenden Ausschuß zu beauftragen, die geeigneten Schritte vorzubereiten und in Ausführung zu bringen, um die Fröbelsache beim deutschen Reichskanzleramt, bezüglich bei dem preußischen Kultusministerium in entsprechender Weise zu fördern und zu vertreten."

Zu diesem Behufe wurden zwei Denkschriften ausgearbeitet, von denen die eine dem Reichskanzleramte, die andere dem Kultusministerium in Preußen in persönlicher Audienz durch Director A. Köhler, Dr. Pappenheim und Pfarrer Steinacker im Februar 1876 überreicht wurde. Nach einer allgemeinen Einleitung, Bedeutung und Verbreitung der Fröbel'schen Erziehungsweise wird am Schlusse der ersten Denkschrift gesagt,[3]) „daß sich der ehrerbietigst unterzeichnete Ausschuß erlaubt, einem hohen Reichskanzleramt

1.) durch gehorsamste Ueberreichung der beifolgenden Schriften und Ausweise einen orientirenden Einblick in den gegenwärtigen Stand, die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Fröbel'schen Vereine, Anstalten und Bestrebungen zu ermöglichen,

2.) durch gegenwärtige Denkschrift die Aufmerksamkeit des hohen Reichskanzleramtes auf die Erwägung hinzulenken, wie durch Einführung und fördernde Unterstützung des Fröbel'schen Kindergartens von Staatswegen besonders in den wiedererworbenen Reichslanden ein treffliches Mittel der Germanisirung und Nationalerziehung ihrer ursprünglich deutschen, aber vielfach verwälschten Bevölkerung an die Hand gegeben sei; eine Ansicht, die hier nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, da ihre Begründung in den oben erwähnten Schriften

[1]) Kindergartenzeitung 1874, No. 4, S. 53 ff. — [2]) Kindergartenzeitung 1875, No. 10, S. 145 ff. — [3]) Siehe die „Fröbel'schen Bildungsanstalten. Denkschrift an das hohe Reichskanzleramt zu Berlin, überreicht vom leitenden Ausschuß des deutschen Fröbelverbandes."

von selbst in die Augen springt. Wir verweisen insbesondere auf den Abschnitt: „Der Kindergarten in seinem Verhältniß zum Staate (siehe Köhler, Praxis des Kindergartens, 3. Band, S. 274) und auf den unter theilweiser Mitwirkung des deutschen Fröbelvereins und seines Vorstandes verfaßten Inhalt des k. k. österreichischen Ministerialerlasses vom 22. Juni 1872 über Kindergärten und verwandte Anstalten (siehe a. a. O. Seite 281), und erlauben uns

3.) das ehrerbietigste und bereitwilligste Anerbieten auszusprechen:
auf Wunsch und Verlangen des hohen Reichskanzleramts bei diesem Werke das gesammte literarische, statistische und anderweitig praktische Material einer langjährigen, bewährten Erfahrung in Rath und That zur Verfügung zu stellen, insbesondere auch für Beschaffung tüchtig geschulter, gebildeter und geprüfter Kindergärtnerinnen sorgen zu wollen."

In der zweiten wird an gleichem Orte die gehorsamste Bitte ausgesprochen,[1] „Ew. Excellenz mögen veranlassen:

1.) daß im pädagogischen Unterrichte der Königlichen Seminarien auch auf Friedrich Fröbel, seine Erziehungslehre und besonders auf seinen Kindergarten Bezug genommen werde;

2.) daß die Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen darauf hingewiesen werden, soweit sich ihnen die Gelegenheit biete, Einrichtung und Thätigkeit der Fröbel'schen Kindergärten kennen zu lernen;

3.) daß den Schülerinnen der Königlichen Seminarien und den bereits amtirenden Lehrerinnen über die in Preußen bestehenden Seminarien für Kindergärtnerinnen Mittheilung gemacht und empfohlen werde, an den Unterrichtskursen der letztgedachten Bildungsanstalten, soweit sich ihnen die Gelegenheit biete, theilzunehmen;
ferner, daß

4.) die Errichtung von Kindergärten durch Gemeinden, Vereine oder Private seitens der Verwaltungsbehörden des Staates genehmigt werde, sobald die um die Koncession sich bewerbende Person über ihre Vorbildung auf einem Kindergärtnerinnenseminar mit wenigstens einjährigem Kursus sich ausweisen kann und gegen ihre sittliche Qualifikation keine Zweifel bestehen, und daß es insbesondere einer vorherigen Untersuchung und Erledigung der sogenannten Bedürfnißfrage nicht bedürfe;

5.) daß Kindergärten auch an öffentliche oder private Schulen überall als unterste Stufe angeschlossen werden dürfen;

---

[1]) Siehe die „Fröbel'schen Bildungsanstalten. Denkschrift dem Königl. Preuß. Staatsminister und Minister des geistlichen Unterrichts- und der Medicinalangelegenheiten Herrn Dr. Falk, Excellenz." —
Eine ähnliche Denkschrift wurde Dr. Falk am 8. Juni 1872 durch die Vorstände des „Berliner Frauen-Vereins" und des Vereins für „Familien und Volkserziehung" überreicht. (S. Kindergartenzeitg. 1872, No. 6, S. 91—95.)

6.) daß bei Töchterschulen, welche mit Kindergärten verbunden sind, Oberklassen eingerichtet werden dürfen, welche den reiferen Schülerinnen — zur Vorbereitung für ihre künftige ernste Lebensaufgabe — im Sinne Fröbels eine theoretische und praktische Unterweisung in der Kleinkindererziehung ertheilen; und zwar bei höheren Töchterschulen im Lehrplan ähnlich den Seminarien für Kindergärtnerinnen, bei Töchterschulen geringerer Kategorie ähnlich den Fröbel'schen Kinderpflegerinnenschulen;

ferner daß

7.) die Errichtung Fröbel'scher Volkskindergärten in Stadt und Land, durch Gemeinden, Vereine oder Private seitens der königlichen Verwaltungsbehörden empfohlen und endlich

8.) daß zur Leitung auch der sogenannten Kleinkinderschulen und Bewahranstalten vorzugsweise solche Personen zugelassen werden, welche über ihre Ausbildung für die Kleinkindererziehung im Fröbel'schen Sinne sich ausweisen können.

Erfüllt von der Hoffnung, Ew. Excellenz werden diese Bitten, welche wir im Interesse einer für die Jugend- und Volksbildung schon jetzt als segensreich bewährten Angelegenheit vorzutragen uns erlaubten, einer Hochgeneigten Berücksichtigung werth erachten, sprechen wir schließlich aus, daß wir uns glücklich schätzen würden, Ew. Excellenz zur Förderung der in Rede stehenden Angelegenheit unsere langjährigen Erfahrungen zur Verfügung stellen zu dürfen."

Beide Schreiben sind von dem geschäftsführenden und leitenden Ausschuß des deutschen Fröbel-Verbandes unterschrieben, zu welchen

Constantin v. Dobeneck, Bezirksgerichtsrath in Hof,
A. Köhler, Direktor des Gothaer Lehrerinnen-Seminars,
Dr. Pappenheim, Oberlehrer am Kölln. Gymnasium in Berlin,
Franz Schmidt, Lehrer u. Vorsteher d. Handelsschule in Weimar,
Fr. Seidel, Sophienstiftslehrer in Weimar,
Gustav Steinacker, Pfarrer in Buttelstedt bei Weimar,
Dr. Ed. Thiel, Rektor in Breslau

gehörten.

Die amtlichen Bescheide auf die Denkschrift lauten:

„Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Pappenheim in Berlin.

Berlin am 20. März. 1876.

Euer Wohlgeboren haben in Gemeinschaft mit Herrn Direktor Köhler zu Gotha und Herrn Pfarrer Steinacker zu Buttelstedt die Güte gehabt, im Namen des geschäftsführenden und leitenden Ausschusses des deutschen Fröbelverbandes dem Reichskanzleramt eine die Fröbel'schen Bildungsanstalten betreffende Denkschrift zu übergeben und derselben eine an den

Königl. Preuß. Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten gerichtete, denselben Gegenstand betreffende Denkschrift, so wie eine Anzahl von Druckwerken beizufügen, welche die Ziele und die Entwickelung der Fröbel'schen Erziehungsweise behandeln.

Dem Reichskanzleramt ist diese Mittheilung, für welche es verbindlichst dankt, sehr erfreulich gewesen, da sie die erwünschte Gelegenheit bietet, von den Grundsätzen und Erfolgen jener Bestrebungen nähere Kenntniß zu gewinnen. Die Fragen, ob, in welchem Maß und in welcher Weise die Einführung der Fröbel'schen Grundsätze in Elsaß-Lothringen zu fördern sei, haben auch die elsaß-lothring'schen Behörden bereits beschäftigt. Das Reichskanzleramt hat einige Exemplare der ersterwähnten Denkschrift nebst Druckwerken dem Herrn Oberpräsidenten von Elsaß-Lothringen als Material für die Beurtheilung dieser Fragen übersandt und ihm dabei anheimgestellt, auf Grund des am Schlusse der Denkschrift gemachten gefälligen Anerbietens den Rath und die Unterstützung des geschäftsführenden und leitenden Ausschusses in Anspruch zu nehmen.

Das Reichskanzleramt ersucht Euer Wohlgeboren ergebenst, dem Ausschusse von Vorstehendem gefälligst Kenntniß zu geben.

Das Reichskanzleramt:

Delbrück."

„Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten.

Herrn Gymnasialoberlehrer Dr. Pappenheim in Berlin.

Berlin, den 31. März 1876.

Dem leitenden Ausschusse des deutschen Fröbelverbandes eröffne ich auf die Denkschrift vom vorigen Monate, daß die Bedeutung zweckmäßig eingerichteter Bildungsanstalten für noch nicht schulfähige Kinder, welchen im elterlichen Hause die ausreichende Pflege nicht gewährt werden kann, für das öffentliche Wohl von mir in ihrem vollen Umfange anerkannt wird. Es wird daher in dem pädagogischen Unterrichte auf den Schullehrer- und den Lehrerinnenseminaren der Monarchie sowohl der Sache selbst wie der Verdienste Friedrich Fröbels um dieselbe gebührend gedacht. In wie weit es ausführbar ist, mit den Lehrerinnenseminaren ohne Beeinträchtigung ihres nächsten Zweckes Einrichtungen zu verbinden, durch welche die angehenden Lehrerinnen Gelegenheit erhalten, sich in der planmäßigen Beschäftigung mit noch nicht schulfähigen Kindern zu üben, ist bereits seit längerer Zeit Gegenstand eingehender Erwägung in meinem Ministerium. Ebenso wird der Verband überall der Bereitwilligkeit der betreffenden Königlichen Regierungen begegnen, wenn Er die Vermittelung derselben zu Mittheilungen über Seine Zwecke und Seine Erfolge an die Lehrer und Lehrerinnen in Anspruch nimmt. Endlich werden die betreffenden Regierungen ihre Zustimmung nicht versagen, wenn Gemeinden, in welchen für die Volksschulen ausreichend gesorgt ist, einen Kindergarten als unterste Stufe an die Volksschule anschließen oder mit den höheren Mädchenschulen Veranstaltungen zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen verbinden wollen.

Wenn der leitende Ausschuß des deutschen Fröbelverbandes dagegen den weitergehenden Antrag stellt, daß unter den verschiedenen Systemen der Bildung noch nicht schulfähiger Kinder von Staats wegen das von Friedrich Fröbel vorzugsweise empfohlen werden solle, so kann ich dem keine Folge geben. Gerade um des Werthes der Sache selbst willen und wegen ihrer Bedeutung für das Wohl der ländlichen Bevölkerung, sowie der Bewohner größerer Städte, darf keiner Bestrebung auf diesem Gebiete hindernd entgegengetreten werden, und es ist dies um so weniger zulässig, als die bisherigen Erfahrungen noch keineswegs ausreichen, um über die Vorzüge oder Nachtheile der einzelnen Lehrweisen ein sicheres Urtheil zu gewähren.

Die eingereichten Schriften folgen zurück. Falk."

Ueber den Fortschritt der Kindergartenangelegenheiten in den Reichslanden konnte Schulinspektor Praß bereits in Nummer acht der Kindergartenzeitung vom Jahre 1876 berichten:

„Der Herr Oberpräsident von Elsaß-Lothringen verfügte unterm 15. vorigen Monats, — ob Folge der Berliner Schritte oder freie Entschließung der hiesigen zuständigen Behörden — daß die Prüfung der Kandidatinnen für die Anstalten vorschulpflichtiger Kinder von jetzt an ihren Schwerpunkt in die praktische Befähigung und die Behandlung des Kindergartens lege; die Lehrproben der Kandidatinnen sollen zu dem Ende inskünftige nicht mehr, wie früher, in einer salle d'asil, sondern in dem hiesigen Kindergarten abgehalten werden. Dies ist ein außerordentlich wichtiger Erlaß. Es werden nun sämmtliche Kandidatinnen genöthigt sein, sich mit dem, was Fröbel gewesen und was er gewollt, bekannt machen zu müssen. Dieser Erlaß wird nothwendigerweise zur Bildung eines Kindergartenseminars oder doch zweckmäßig eingerichteter Fröbelkurse führen. Sie sehen, wir stehen mit einem Fuße bereits auf festem gesetzlichen Boden; den andern werden die Konsequenzen schon nachziehen. Elsaß wird einst auch in Kindergärten ein fruchtbares, reichgesegnetes Land sein." —

In diesem Jahre hielt der deutsche „Fröbel-Verband" seine dritte Generalversammlung in den Ostertagen in Leipzig [1]) ab. Das Interesse war ein sehr reges. [2]) Nächstes Jahr tagt sie in dem kunstsinnigen München. —

Die Kindergartensache hat sich unterdessen auch in den übrigen europäischen, ja selbst außereuropäischen Staaten und Ländern großer Theilnahme zu erfreuen gehabt. Am Weitesten ging in dieser Beziehung das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Oesterreich.[3]) Hier erhielt der Kindergarten gesetzlichen Boden und mehrere Lehrerinnen-Seminare erfreuen sich einer organischen Verbindung mit einem Kindergarten, wie auch eines Kursus zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen.

Wir lassen die Verordnung folgen (siehe S. 334 ff.).

---

[1]) Der seit dem Jahre 1872 gegründete Verein für Volkskindergärten unter Leitung der thätigen Frau Dr. Goldschmidt in Leipzig nahm an den Verhandlungen nicht Theil. Warum?!

[1]) S. „Vorträge, gehalten auf der III. Generalversammlung des deutschen Fröbel-Verbandes zu Leipzig am 3. 4. und 5. April 1877;" Weimar, Böhlau.
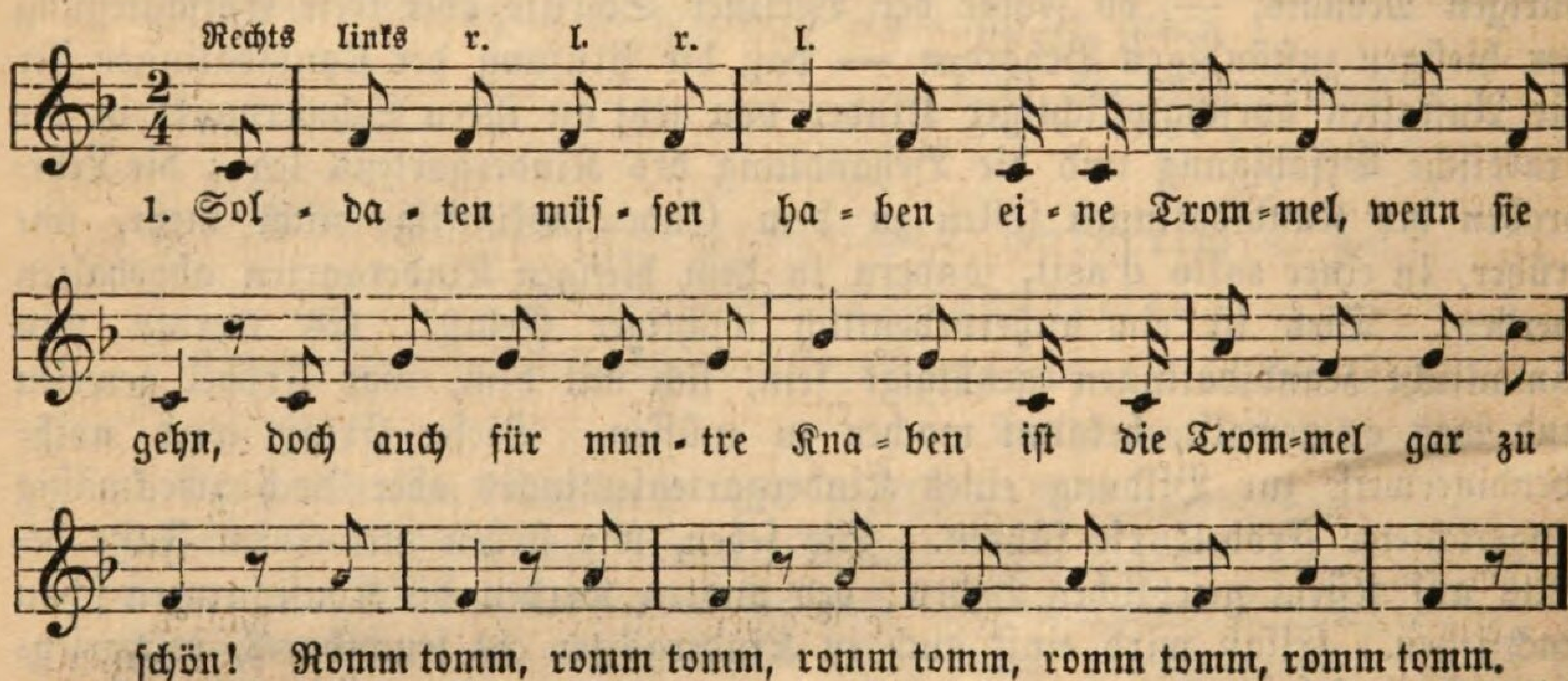
[2]) Leider fehlen uns hier die Berichte der praktischen Wirksamkeit.

B. Methode.

Die Mittel, welche im Kindergarten Anwendung finden, um das Kind in darstellender Thätigkeit zu erhalten, sind sehr einfacher Natur (siehe S. 220 ff.). Sie entstammen entweder dem **Volksleben** zu einer Zeit, in welcher dasselbe, frei von aller Reflexion, in unbefangener Kindlichkeit sich äußerte (Volkssprüche, auch Märchen und Volksspiele) **oder der Kinderstube**. Aendert sich auch die Methode im Laufe der Zeit nach dieser oder jener Seite hin, werden dem Kindergarten auch neue Spiele und Beschäftigungen zugeführt, so bleibt die Schöpfung dieses Instituts doch stets eine originelle, auf den kindlichen Geist ebenso basirend, wie auf die Entwickelung der Menschheit in ihren ersten Anfängen.

Zur Kennzeichnung der Methode, wie sie sich bis jetzt herausgebildet hat, lassen wir die Behandlung a) eines Marschir=, b) eines Kreisspiels, c) die Art des Erzählens im Kindergarten folgen.

a.) Marschirspiel.[1][2])



2.) Soldaten müssen haben Trompeten, wenn sie geh'n, doch auch für munt're Knaben sind Trompeten gar zu schön. Romm, romm zc.

3.) Soldaten müssen haben Gewehre, wenn sie geh'n, doch auch für munt're Knaben sind Gewehre gar zu schön. Romm, romm zc.

4.) Soldaten müssen haben eine Fahne, wenn sie geh'n, doch auch für munt're Knaben ist eine Fahne gar zu schön. Romm, romm zc.

5.) Soldaten müssen haben einen Säbel, wenn sie geh'n, doch auch für munt're Knaben sind die Säbel gar zu schön. Romm, romm zc.

6.) Soldaten müssen haben nach dem Krieg eine Ruhestund', doch auch für munt're Knaben ist die Ruhe gar gesund. Romm, romm zc.

---

[1]) Siehe „Die vier Schuljahre in Verbindung mit einem Fröbel'schen Kindergarten. Für den praktischen Gebrauch bearbeitet von Dr. Ad. Weber, Gotha, Gläser. S. 7—10.

[2]) Fahnen, Trommeln, Trompeten zc. werden in den praktischen Beschäftigungen vermittelst Stäbchen, Ausstechen, Ausnähen, Modelliren zc. hergestellt.

Die Kindergärtnerin ordnet die kleinen Marschirer (Kindergartenkinder) zu zwei und zwei, welche in einem kleinen Abstande hintereinander zu stehen kommen. Die Leiterin des Spiels steht selbstverständlich an der Spitze der Kinderschaar, das Auge den Kleinen zugewandt, also rückwärts, um diesen immer ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und dem Spiele alles Störende fern zu halten. Gesetzt, der Zug ist so geordnet, daß jeder Spielende die Tante, und diese sämtliche Spielende übersehen kann, so kündigt die Führerin in einigen kindlich gehaltenen Worten an, daß ein Marschirspiel gespielt wird, frägt aber zugleich eines der Kleinen, welche ihre Zeigefinger erheben, was für ein Spiel Adolf, Clara, Hans u. s. w. marschiren will. Auf Befragung antwortet z. B. Adolf: „Morgen kommt der Weihnachtsmann.“

Tante: Das ist allerdings ein recht hübsches Liedchen und wie freuen sich alle guten Kinder, wenn sie Weihnachten das Christbäumchen mit den vielen, vielen Lichtern sehen und dem Adolf und dem Hans Säbel, Trommel, Gewehre und der Clara und Anna Puppen und Puppenküchen bescheert werden. Adolf kann mir auch gewiß sagen, wie dieses Lied marschirt wird. Tritt in die Mitte des Saales und zeige es allen Kindern und der Tante.“ Adolf marschirt nun in gerader Haltung der Mitte zu und schreitet im Takte mit gleichem Schritte: links, rechts, links, rechts &c. von hier aus seinem ihm zugewiesenen Platze zu. Welche Freude des Kleinen, wenn er vor allen Anwesenden marschiren kann, und das Antlitz Aller auf ihn gerichtet ist! Bald leuchten die Augen der Spielenden, und jedes hofft durch Erhebung des Fingers ein Gleiches thun zu dürfen. Die Tante, welche gleich merkt, daß die zu ofte Wiederholung des Gleichen den Kleinen leicht langweilig werden könnte, sucht nun durch eine geschickte Redewendung die Aufmerksamkeit der Kinder auf ein anderes Spiel zu lenken, etwa mit folgenden Worten: „Ich würde auch recht gern mit Adolf, Hans, Clara, ja mit euch allen das schöne Liedchen marschiren, aber der Weihnachtsbaum ist doch erst vor kurzer Zeit bei euch eingekehrt und hat auch hübsche Sachen mitgebracht. Wir wollen doch ein Liedchen suchen, das ebenso marschirt wird wie „Morgen kommt der Weihnachtsmann,“ das uns auch wie das Lied vom Weihnachtsmann von Trommeln, Trompeten, Fahnen, Säbeln und Gewehren erzählt.“ Es tritt eine kurze Pause ein. Schon hebt ein Kind den Zeigefinger, bald ein zweites, drittes u. s. f. Jedes wartet ungeduldig des Winkes, sein Liedchen nennen, vielleicht auch den Marschirschritt von diesem zeigen zu dürfen. Auf gegebenes Zeichen der Tante antwortet der kleine Franz: „Ein scheckiges Pferd.“ Tante: „Dieses Lied erzählt uns von Gewehren und Säbeln“, und indem sich ein anderes Kind meldet, ruft die Tante: „Karl!“ und dieser freut sich, den Schritt dieses Liedes in gleicher Weise wie Adolf zeigen zu dürfen. Die Tante macht mit Franz die Entdeckung, daß dieses Lied zwar ebenso wie „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ marschirt wird, daß aber nicht von Trommeln, Trompeten und Fahnen dabei die Rede ist. Ein Kind, welches schon vor längerer Zeit die Hand erhob, antwortet auf gegebenes Zeichen: „Soldaten müssen haben.“ Die Leiterin giebt durch Mienen ihre Zufriedenheit zu erkennen und spricht sofort: „Franz will gewiß auch dieses hübsche Lied marschiren.“ „Tante ich auch!“ tönt es bald hier bald dort.

Tante: „Gretchen, gib mir den Schritt an!“ „Eins, zwei, eins, zwei“ spricht Gretchen und stampft dazu mit den Füßen in gleicher Stärke. „Tante“,
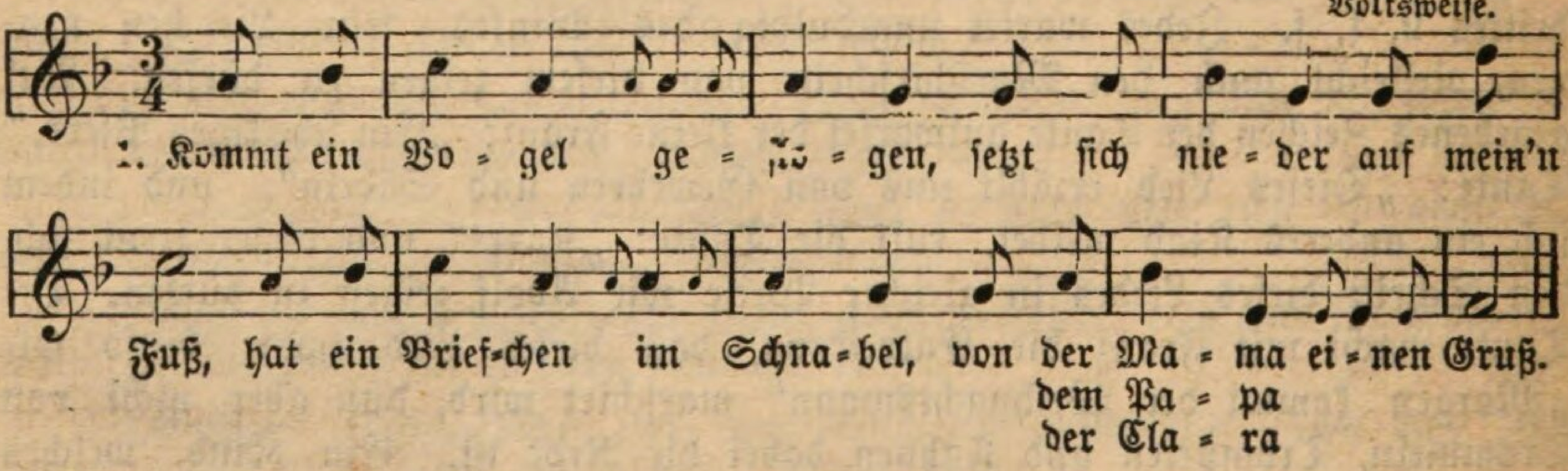
ruft Gustav, „der Christmann hat mir auch eine Trommel, eine Trompete, eine Fahne, ein Gewehr und einen Säbel gebracht!"

Tante: „Du hast deiner Mama und deinem Papa gewiß immer hübsch gefolgt und bist recht artig gewesen, hast die Tante auch stets freundlich gegrüßt und dem Onkel die Hand gegeben, denn nur solchen Kindern bringt der Christmann sehr viele und schöne Dinge. Kannst du mir auch zeigen, wie man trommelt?" Gustav tritt in die Mitte des Saales und bewegt die Vorderarme und die Hände, um die Trommelbewegung auszuführen und spricht dazu: romm tomm ꝛc. Auf gegebenes Zeichen marschirt er trommelnd seinem Platze zu. Die Tante fordert nun Alle auf, die vorgeführte Bewegung nachzuahmen. Ist dieses hinlänglich geübt, so fährt die Tante fort: „Ludwig, sage das Liedchen: „Soldaten müssen haben", uns Allen laut vor." Ludwig: „Soldaten müssen haben eine Trommel, wenn sie geh'n." Die Mitspielenden wiederholen im Chor dieselben Worte: „Soldaten . . . . . . geh'n." Ludwig: „Doch auch . . . . zu schön." Chor: „Doch auch . . . . schön." Tante: „Was haben die Soldaten sehr oft statt der Trommel? Clara!" „Eine Trompete." „Zeige, wie man trompetet!" (Das Kind bildet mit beiden Hände hohle Fäuste; die der rechten Hand wird unmittelbar vor den Mund gehalten und im Takt hineingesprochen: Tu, tu ꝛc.; die der linken Hand wird in gleicher Richtung an die erste Faust angeschlossen.) In gleicher Art wird das Halten der Gewehre, der Säbel und der Fahne geübt. Ist dieses und der Text gut vorbereitet, so nimmt die Tante wieder das Wort. „Nun wollen wir marschiren und dazu singen." Vorerst aber werden mehrere Schritte marschirt: eins, zwei, eins, zwei ꝛc. und beim Auftreten mit dem rechten Fuße das Lied zu singen begonnen. Mit der letzten Silbe desselben machen die Kleinen auf das gegebene Zeichen der Kindergärtnerin Halt! (Die darstellende Handlung wird von allen Kindern zugleich ausgeführt.) —

b.) Kreisspiel: „Kommt ein Vogel geflogen."[1])[2])

Die Einleitung zur Ausführung dieses Spiels ist der des vorgeführten Marschirliedes ähnlich. Die Kinder bilden einen Kreis und fassen sich an den Händen.

Volksweise.



2.) Lieber Vogel, fliege weiter,
Bring' ein'n Gruß mit, einen Kuß,
Denn ich kann dich nicht begleiten,
Weil ich hier bleiben muß.

---

[1]) Siehe „Die vier Schuljahre" von Dr. Weber, S. 10 u. 11.
[2]) Ein Täubchen mit Brief wird ausgenäht oder ausgestochen.

Der Leiterin des Spiels liegt allererst ob, zwei Kinder auszuwählen, von denen das eine die Mama (Clara, Otto), das andere den Vogel zur Darstellung zu bringen hat. Der Kleine freut sich, seine auf die Hüften gestützten Arme den Schwingen des Vogels ähnlich bewegen zu können (Nachahmungsfreudigkeit); dazu gesellt sich noch die laufende Bewegung innerhalb des von den Mitspielenden geschlossenen Kreises. Das Briefchen mag ein beschriebenes Brief-Couvert bilden, welches mittelst eines Bändchens (roth oder gelb) über den Kopf geschoben durch die Schultern und den Nacken gehalten wird. Es können die verschiedenartigsten Bemerkungen an den darstellenden Vogel geknüpft werden, z. B.: „Was möchte denn wohl Otto für ein Vogel sein? Es gibt recht schöne gelbe, bunte, schwarze Vögel, Kanarienvögel, Finken, Raben, auch Adler und gurrende Täubchen. Ich habe einmal ein Täubchen gesehen, welches ein Briefchen im Schnabel trug, und ein solches heißen wir Brieftäubchen. Das war ganz weiß, hatte aber zwei rothe Flügel und auch vom Schwänzchen war ein Stückchen roth. Solch' ein weißes und rothes Brieftäubchen soll auch Otto sein! Hat doch Otto ein weißes Kleidchen und rothes Schürzchen an! Die Mama soll Ida sein, die recht schön ruhig steht und dem Täubchen gewiß gerne einen Brief an Eli mitgeben möchte. Otto wird ein sehr gutes und artiges Täubchen sein, welches sich recht freut, einen Brief von der Mama und dazu noch einen Gruß der Eli überbringen zu dürfen. Und was wird wohl Eli der Mama für den Gruß zurückschicken? Gewiß schickt sie durch das Täubchen wieder einen Gruß und einen Kuß; hat sie ihre Mama doch recht lieb und ist betrübt, daß sie nicht gleich mit dem Täubchen zur Mama fliegen kann. —

Ausführung des Spiels: Das Kind, welches den Vogel darstellt, mufliegt (die Hände im Hüftstütz und die Arme vor- und rückwärts bewegend) den innern Spielkreis und setzt sich bei der betreffenden Stelle des Textes vor dem ausgewählten Mitspieler (der Mitspielerin) nieder. Letzterer nimmt den Brief dem Vogel ab, singt den zweiten Vers des Liedes allein und ist bei Wiederholung des Spiels der Vogel. (Vergl. Köhler a. a. O., S. 87.) —

c. Die Art des Erzählens.[1])

Direktor Aug. Köhler führt in seiner Praxis II, unter der Ueberschrift: „Von der Kunst zu erzählen" § 89, S. 185 ff., eine Besprechung an, welche er mit Diesterweg seiner Zeit hatte, dem die Hauptregeln des Erzählens wohl bekannt waren, der aber durchaus nicht verstehen konnte, warum die Geschichten im Kindergarten nicht abgefragt werden. Köhler führt ihm nun die zwei Verszeilen, welche Diesterweg erwähnte, für kleine Kinder erzählend vor, und der große Lehrmeister wußte zuletzt nur noch zu sagen: Ja, wenn sie so erzählen, dann bedarf's allerdings der Fragen nicht." Wir lassen hier die Erzählung folgen und glauben dadurch unserer Ueberschrift am besten zu genügen. Es handelte sich um die Klarmachung des Wortes „Hausprophete" in dem Gedichte „Die Katzen und der Hausherr" von Lichtwer.

„Die Kinder waren schon lange zu Bett gegangen und auch der Vater und die Mutter, der Knecht und die Magd hatten sich zur Ruhe gelegt, denn die finst're Nacht war gekommen. In den Ställen ging es ruhig und still

[1]) Vgl. „Die vier Schuljahre" a. a. O. S. 31—39.

zu. Die Pferde und Ochsen, die am Tage sich müde gearbeitet hatten, schliefen, und Kühe und Kälbchen, Schafe und Lämmchen drückten die Augen fest zu, weil sie am Tage auf Wiesen und Feldern herumgesprungen waren, um sich Gras und Klee zu suchen. Die Täubchen saßen ruhig in ihren Nestern und die Hühner auf den Stangen, sogar der Hausprophete — der Kikerikihahn —, der sonst immer munter ist, schlief. Alle schliefen!

„Mensch und Thiere schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg.“ — [1])

Die praktischen Beschäftigungen dienen, neben den Mitteln die Geschicklichkeit zu fördern, dem Kinde Anschauungsmaterial zu geben und dessen Geschmack zu bilden, doch vorzugsweise, dasselbe zur Thätigkeit anzuhalten und **Fleiß und Ausdauer zur Arbeit zu erzeugen.** Von einer Methode im eigentlichen Sinne kann auch deshalb bei dieser kindlichen Bethätigung nicht die Rede sein. —

Verordnung des K. K. Oesterr. Ministers für Kultus und Unterricht vom 22. Juni 1872. [2])

A. Kindergärten.

a. Zweck und Einrichtung.

§ 1. Der Kindergarten hat die Aufgabe, die häusliche Erziehung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter zu unterstützen und zu ergänzen, somit die Kinder durch geregelte Uebungen des Leibes und der Sinne, sowie durch naturgemäße Bildung des Geistes für den Volksschulunterricht vorzubereiten.

§ 2. Die Mittel der Kindergartenerziehung sind Beschäftigungen, welche den schaffenden und gestaltenden Thätigkeitstrieb bilden, Bewegungsspiele mit und ohne Gesang, Anschauen und Besprechen von Gegenständen und Bildern, Erzählungen und Gedichtchen, endlich leichte Gartenarbeiten.

Aller Unterricht im Sinne der Schule ist streng ausgeschlossen.

§ 3. Die Aufnahme in den Kindergarten darf nicht vor dem Antritte des vierten Lebensjahres und die Entlassung aus demselben muß im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 (§§ 21, 23) mit der Vollendung des sechsten Lebensjahres der Zöglinge erfolgen. Aufnahme und Austritt der Kinder kann nach Wunsch der Eltern oder deren Stellvertreter jederzeit stattfinden.

Kinder, welche mit Gebrechen behaftet sind, die eine Gefahr für die übrigen Schüler fürchten lassen, dürfen in den Kindergarten nicht aufgenommen werden.

§ 4. Kindergärten können von Ländern, Schulbezirken, Ortsgemeinden, Vereinen, sowie von jeder unbescholtenen selbständigen Privatperson unter den in den §§ 5—16 dieser Verordnung enthaltenen Bedingungen gegründet werden.

Zur Eröffnung solcher Anstalten wird die Genehmigung der Landesschulbehörde erfordert.

---

[1]) Siehe „Das Buch der Erzählungen v. Köhler und Seibel, Einleitung, S. 9—40.

[2]) R.=G.=Bl. vom 23. Juli 1872. XLI. Stück. Nr. 108.

Die von Ländern, Schulbezirken und Ortsgemeinden errichteten Kindergärten werden öffentliche, die von Vereinen und Privatpersonen gegründeten und erhaltenen Privatkindergärten genannt.

§ 5. Der Kindergarten kann entweder selbständig oder in Verbindung mit einer Volksschule bestehen.

Er beschäftigt die Kinder mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich zwei bis drei Vormittagsstunden und zwei Nachmittagsstunden; er kann aber zugleich so eingerichtet werden, daß er Kinder auch für die übrige Zeit des Tages in Aufsicht und Beköstigung nimmt.

§ 6. Die Anzahl der einer beaufsichtigenden Person zuzuweisenden Kinder darf höchstens vierzig betragen.

§ 7. Die für einen Kindergarten bestimmten Räumlichkeiten müssen bequeme, sichere Zugänge und eine vollkommen gesunde Lage haben, hell und für die ungehemmte Bewegung der Zöglinge ausreichend sein. Stiegen sind nach Möglichkeit zu vermeiden.

Dem Kindergarten muß außer passenden Zimmern oder Sälen ein ausreichender, freundlicher und geschützter Platz zu Spiel und Bewegung im Freien (d. i. ein Garten oder ein Hofraum mit Spielplätzen) zu Gebote stehen. Ausnahmen sind nur für größere Städte und nur bei Privatkindergärten zulässig.

§ 8. Der Kindergarten muß die nöthigen Anschauungs- und Beschäftigungsmittel, die erforderlichen Bänke oder Sitze, mit Liniennetzen versehene Tische und angemessene Vorrichtungen für die leiblichen Bedürfnisse der Kinder besitzen.

§ 9. Jeder Kindergarten ist nach einem, den lokalen Bedürfnissen entsprechendem Statute und Beschäftigungsplan zu führen.

§ 10. Der Gründer ist für die äußere Einrichtung, der Leiter (Leiterin) für die pädagogische Führung des Kindergartens verantwortlich.

§ 11. Die Leitung eines mit einer Volksschule verbundenen Kindergartens steht dem Leiter dieser Volksschule zu.

Die Leiter (Leiterinnen) selbständig bestehender Kindergärten müssen sittlich unbescholten sein, das vierundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, mindestens das Reifezeugniß für allgemeine Volksschulen besitzen und den Nachweis liefern, daß sie sich durch ein wenigstens dreimonatliches Hospitiren in einem guteingerichteten Kindergarten mit dem Wesen der Kindergartenerziehung vertraut gemacht haben. Eine Dispens von der Beibringung des Reifezeugnisses kann nur der Unterrichtsminister in Fällen ertheilen, wo die erforderliche pädagogische Befähigung in anderer Weise vollkommen nachgewiesen ist.

§ 12. Die praktische Erziehung im Kindergarten und der eigentliche Verkehr mit den Kindern kommt den Kindergärtnerinnen zu, welche die vorschriftsmäßige Befähigung für diesen Beruf (§ 20—24) nachzuweisen haben.

Die Lehrerin kann, falls sie diese Befähigung besitzt, auch das Amt einer Kindergärtnerin ausüben.

§ 13. Wärterin im Kindergarten darf jede rüstige und geistig normal organisirte, moralisch unbeanstandete Person sein.

§ 14. Die Bestellung des Leiters (der Leiterin), der Kindergärtnerinnen und Wärterinnen steht unter Beobachtung der §§ 11—13 dem Gründer des Kindergartens gegen Anzeige an die Bezirksschulbehörde zu. Demselben ist au-

die Bestimmung überlassen, ob und in welchem Ausmaße für die Benutzung des Kindergartens ein Honorar zu entrichten sei.

§ 15. Jeder Wechsel in der Leitung oder Führung des Kindergartens, sowie jede Aenderung des Lokales ist der Bezirksschulbehörde vor der Ausführung anzuzeigen.

§ 16. Der Besuch des Kindergartens seitens des Publikums ist gegen Anmeldung jederzeit gestattet.

§ 17. Die Kindergärten unterstehen der Aufsicht der Schulbehörden. Die didaktisch-pädagogische Aufsicht liegt dem k. k. Bezirksschulinspektor ob. Im Uebrigen sind die öffentlichen Kindergärten durch die Ortsschulbehörde, die Privatkindergärten durch die Bezirksschulbehörde zu überwachen.

Der Ortsschulbehörde steht es frei, zur unmittelbaren Ueberwachung der öffentlichen Kindergärten ein Frauenkomité aus den Angehörigen der Gemeindemitglieder beizuziehen.

Dieses hat sodann die Aufgabe, die Anstalten von Zeit zu Zeit zu besuchen und die zur Förderung derselben dienlichen Anträge an die Ortsschulbehörde zu stellen.

§ 18. Kindergärten, an welchen die in dieser Verordnung enthaltenen Vorschriften nicht beachtet, oder den Zweck gefährdende Gebrechen offenbar werden, sind von der Landesschulbehörde zu schließen.

b. Heranbildung von Kindergärtnerinnen.

§ 19. Zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen, soweit dieselben nicht durch die öffentlichen Lehrerinnenbildungsanstalten als solche vermittelt wird, werden besondere Lehrkurse an einzelnen dieser Anstalten eingerichtet.

§ 20. Zeugnisse der Reife, in denen ein guter Prüfungserfolg bezüglich der theoretisch-praktischen Kenntniß des Kindergartens nachgewiesen ist, berechtigen auch zur Anstellung als Kindergärtnerin.

§ 21. Hinsichtlich der Einrichtung der besonderen Lehrkurse für Kindergärtnerinnen (§ 19) gelten folgende Bestimmungen:

I. Der Lehrkursus dauert ein Jahr. Die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge darf nicht vierzig übersteigen.

II. Zur Aufnahme ist erforderlich:

1.) Das Alter von nicht weniger als sechszehn und nicht mehr als dreißig Jahren.
2.) Physische Tüchtigkeit.
3.) Sittliche Unbescholtenheit.
4.) Jenes Maß von Wissen und Können, welches als Lehrziel für die Schul- und Unterrichtsordnung festgestellt und durch eine Aufnahmeprüfung zu erproben ist.
5.) Musikalisches Gehör und eine gute Singstimme.

III. Die Unterrichtsgegenstände sind:

1.) Pädagogik, bezogen auf Kleinkindererziehung und Kindergartentheorie.
2.) Anleitung zu den Beschäftigungen und Spielen des Kindergartens.
3.) Sprach- und Sachunterricht: Lektüre und Aufsatzübungen; Unterweisung im Besprechen von Naturobjekten und Bildern, Aneignung von

Erzähl-, Anschauungs- und Memorirstoffen und Anleitung zur praktischen Behandlung derselben.

4.) Geometrische Formenlehre und Zeichnen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Kindergartens.

5.) Gesang.

6.) Turnen.

Ueberdies haben sich die Kandidatinnen dieses Kurses das ganze Jahr hindurch unter entsprechender Anleitung an der praktischen Thätigkeit im Kindergarten zu betheiligen.

Der Lehrplan wird vom Unterrichtsminister festgestellt.

IV. Nach Vollendung des Lehrkurses erhalten die Zöglinge auf Grund einer gut bestandenen (theoretisch-praktischen) Prüfung ein Befähigungszeugniß als Kindergärtnerinnen.

§ 22. Das Befähigungszeugniß einer Kindergärtnerin kann auch von jenen erworben werden, welche sich durch ein Privatstudium und durch ein mindestens dreimonatliches Hospitiren in einem gut eingerichteten Kindergarten für den Beruf einer Kindergärtnerin herangebildet haben, und an einer k. k. Lehrerinnenbildungsanstalt sich einer theoretisch-praktischen Prüfung mit Erfolg unterziehen.

§ 23. Neben den besonderen Kursen an den öffentlichen Lehrerinnenbildungsanstalten können Kurse zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen auch mit gut eingerichteten öffentlichen oder Privatkindergärten mit Genehmigung des Unterrichtsministers verbunden werden. Solche Lehrkurse können vom Minister das Recht zur Ausstellung staatsgiltiger Zeugnisse (Oeffentlichkeitsrecht) unter der weiteren Bedingung erhalten, daß der Lehrplan nicht wesentlich von dem der Lehrkurse an den öffentlichen Lehrerinnenbildungsanstalten abweiche, daß bei der Bestellung der Lehrer die Bestätigung der Landesschulbehörde eingeholt und daß die Schlußprüfung unter der Leitung eines Abgeordneten der Letzteren vorgenommen werde, ohne dessen Zustimmung ein Befähigungszeugniß nicht ertheilt werden darf.

§ 24. Befähigungszeugnisse für Kindergärtnerinnen, welche außerhalb der im Reichsrathe vertretenen Länder erworben werden, bedürfen der ausdrücklichen Anerkennung des Unterrichtsministers.

c. Vorbildung der weiblichen Jugend durch den Kindergarten für Erziehung und Kinderpflege.

§ 25. Die Mädchen in den Oberklassen der Volks- und Bürgerschulen sind nach Thunlichkeit zur Theilnahme an den Spielen und Beschäftigungen des Kindergartens abtheilungsweise beizuziehen. Ueberdies ist jeder Leiter und jede Leiterin des Kindergartens berechtigt, Mädchen, welche der Schulpflicht bereits genügt haben, eine Anleitung zur naturgemäßen Kinderpflege zu geben, und ihnen über den dadurch erzielten Erfolg Zeugnisse auszustellen.

B. Kinderbewahranstalten.

§ 26. Die Kinderbewahranstalt hat die Aufgabe, Kinder der arbeitenden Klassen zur Beaufsichtigung und zweckmäßigen Beschäftigung aufzunehmen,

dieselben an Reinlichkeit, Ordnung und gute Sitte zu gewöhnen, und ihnen Liebe zur Arbeit einzuflößen.

Auch in diese Anstalten dürfen Kinder vor zurückgelegtem dritten Jahre nicht aufgenommen werden.

Zur Errichtung einer Kinderbewahranstalt ist die Bewilligung der Landesschulbehörde erforderlich, welcher es in jedem Falle zusteht, auch die Bedingungen dieser Bewilligungen festzusetzen.

Für die Beaufsichtigung der Kinderbewahranstalten gelten dieselben Bestimmungen wie für die Aufsicht der Kindergärten. Hierbei ist das Augenmerk hauptsächlich darauf zu richten, daß die Einrichtungen der pädagogischen und sanitären Anforderungen der Gegenwart entsprechen, und daß jeder Schulunterricht von diesen Anstalten ausgeschlossen bleibe.

C. Krippen.

§ 27. Warteanstalten, Krippen (Crêches), welche aus humanitären Rücksichten Kindern unter drei Jahren jene Pflege angedeihen lassen, die ihnen die Eltern nicht gewähren können, sind lediglich den sanitätspolizeilichen Normen unterworfen.

Stremayr. m. p.

Grundzüge

zur Instruktion für die K. K. Oesterreichischen Bezirksschulinspektoren bezüglich der Kindergärten und verwandten Anstalten.

1.) Der Bezirksschulinspektor hat sich in seinem Amtsbezirke die Gründung von Kindergärten und die Umwandlung der etwa bestehenden Bewahranstalten in Kindergärten angelegen sein zu lassen. Er hat die öffentlichen und Privatkindergärten, beziehungsweise Kinderbewahranstalten so oft als möglich zu inspiciren, und ist berechtigt und verpflichtet, seine Rathschläge, wo es nothwendig ist, zu geben, und etwa wahrgenommene Uebelstände sogleich durch mündliche Weisungen in geeigneter Weise abzustellen.

2.) Bei dem Besuche der Kindergärten und Bewahranstalten hat der Bezirksschulinspektor vor Allem auf die genaue Einhaltung der diese Anstalten regelnden Ministerialverordnung zu achten. Insbesondere hat er darüber zu wachen, daß die dem Kindergarten zu Grunde liegende Idee liebevoll aufgefaßt und in Bezug auf Mittel und Methoden des Kindergartens maß- und taktvoll ausgeführt werde. Jede Einseitigkeit ist in der Weise fern zu halten, daß das Spiel nicht zur Spielerei, zum bloßem Zeitvertreib herabsinke, noch ein bloßes Lernen stattfinde ohne begleitende Thätigkeit.

Bezüglich der Beschäftigungen achte der Inspektor darauf, daß dieselben dem jedesmaligen Alter der Kinder angemessen gewählt, aber diesen niemals aufgenöthigt, und daß den Kindern wahrhaft bildende und nicht nur mechanische Thätigkeiten beigebracht werden; dann, daß für die richtige Abwechselung in den Beschäftigungen gesorgt werde, daß die Thätigkeiten im Zimmer, so oft es Jahreszeit und Witterung erlauben, mit jenen im Garten abwechseln, und die Kinder möglichst oft sich im Garten aufhalten.

Der Inspektor gestatte nicht, daß Kindergarten und Bewahranstalt direkt auf die Schule vorzubereiten suche; Lesen, Rechnen und Schreiben dürfen nicht in den Kreis der Uebungen eingezogen werden, auch darf eine solche Anstalt den Charakter der Lernschule durch Einführung einer strammen Disciplin nicht annehmen. Bezüglich der Stunden, in welchen der Kindergarten geöffnet ist, sehe der Inspektor darauf, daß dieselben den lokalen Verhältnissen und den pädagogischen Grundsätzen entsprechen, und daß die Kinder nicht zu einer allzulangen ununterbrochenen Anwesenheit im Kindergarten durch die Wahl dieser Stunden genöthigt werden.

3.) Die konkreten Ziele der Kindergartenerziehung, welche nicht überschritten werden dürfen, sind: [1])

a.) Die Kinder sollen sich willig und gern in den Kreis ihrer Genossen einordnen.

b.) Sie sollen mit Aufmerksamkeit und Interesse den kindlichen Gesprächen, Unterhaltungen und Erzählungen der Kindergärtnerin folgen.

c.) Sie sollen fähig werden, das Vorgesprochene schnell, laut und ziemlich richtig nachzusprechen; senkrechte, wagrechte und schiefe Striche leidlich zu zeichnen; Unterschiede zwischen verschiedenen Buchstabenformen leicht aufzufinden; die hauptsächlichsten Richtungen, Bewegungen, Thätigkeiten und Gegenstände ihrer Umgebung richtig zu benennen, und umgekehrt mit jeder dieser Benennungen auch die richtige Anschauung zu verbinden.

d.) Ihr Taktgefühl soll zum Durchbruch kommen und geübt werden.

e.) Sie sollen eins, zwei, drei genau von einander unterscheiden und zehn Dinge sicher abzählen können. —

---

[1]) Vgl. hiermit: „Kindergarten," z. Jahrg. 1866, No. 1 und „Kindergarten in seinem Wesen," S. 31 ff. v. Köhler.